

GERALD STIEG · DER BRENNER UND DIE FACKEL



31.951 | BA III - M72

BRENNER-STUDIEN · BAND III
herausgegeben von
Eugen Thurnher und Ignaz Zangerle

GERALD STIEG

DER BRENNER UND DIE FACKEL

Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus



OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG

ISBN 3-7013-0530-7

© 1976 OTTO MÜLLER VERLAG, SALZBURG
Gesamtherstellung: Welsermühl, Wels

VORWORT

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahre 1967 begonnen und in der Zwischenzeit mehrmals über Jahre hin völlig unterbrochen. Begonnen unter dem starken Eindruck des Werks von Karl Kraus und dessen Nachwirkung im Brenner, in dessen Umkreis ich einige Zeit lebte, war sie ursprünglich als eine Huldigung, als Bekenntnis zu einer faszinierenden und herausfordernden, kompromißlosen geistigen Bewegung gedacht. Als Arbeit also, deren Fundament die Überzeugung sein sollte, daß nur unbedingte Liebe zu einem Gegenstand dessen wahre Erkenntnis ermögliche. Das war um so mehr der Fall, als beide Zeitschriften zu ihrer Zeit vom Leser das Bekenntnis gefordert und den Geist wissenschaftlicher Systematisierung, Historisierung und Relativierung als Greuel von sich gewiesen haben. Der Zufall hat es überdies zunächst gefügt, daß die Fackel und der Brenner zur gleichen Zeit Gegenstand unseres alexandrinischen Reproduktionssystems geworden sind. Die Haltung der Unbedingtheit, die mich zur Wahl des Themas geführt hatte und die mir als dem Gegenstand allein würdig erschien, wurde durch diese Herausforderung verschärft. Es schien mir nötig, der mechanischen Reproduktion mit dem Motto des Brenner, »Hora et tempus est«, zu antworten.

Der Leser dieser Arbeit wird jedoch bald feststellen, daß diese ursprüngliche Absicht einer kritischen Distanz hat weichen müssen. Die Gründe dafür sind in der Arbeit selbst nicht immer klar erkennbar, da sie jedoch die endgültige Konzeption tief beeinflußt haben, sollen sie an dieser Stelle offen bekannt sein.

Da ist zunächst die Lektüre eines sich bescheiden ausnehmenden Essays mit dem Titel »Warum ich nicht wie Karl Kraus schreibe« von einem mir damals noch unbekanntem Autor. Elias Canetti hat mir damit gezeigt, daß es möglich ist, von Kraus ohne die Pose des Apostels oder des Apostaten zu sprechen und dennoch nicht die nur relativierende Totengräber- und Klassifikationsarbeit der literarhistorischen Einordnung zu üben. Später hat Elias Canetti diesem Essay den Titel »Karl Kraus, Schule des Widerstands« gegeben, einen Titel von treffender Doppeldeutigkeit: denn Kraus ist Lehrer *und* Objekt des Widerstands in einem. Seine geistige Tyranis, von der Apostel und Apostaten zeugen und der ich selbst mich ausgeliefert hatte, war eben auch das Thema meiner Arbeit. Denn die Geschichte des Einflusses



von Kraus auf den Brenner ließe sich schreiben als die eines Aposteltums, das nur dadurch nicht zum Apostatentum verkam, weil der Brenner durch seine Rückkehr zum Christentum Kraus bis zuletzt eine Prophetenstellung in der Heilsgeschichte einräumen konnte.

Kurz nach dieser mich heftig bewegenden Begegnung mit dem Essay und dem übrigen Werk Canettis blieb die Arbeit über Jahre liegen. Durch meine Übersiedlung nach Frankreich und eine damit verbundene berufliche »recyclage« war ich gezwungen, den Horizont meines Faches durch historische, sozial- und politikwissenschaftliche Studien bedeutend zu erweitern. Der sich daraus ergebende methodische Einfluß auf die Arbeit ist bedeutend: die Huldigung oder das Bekenntnis, die von der präsumptiven Einzigartigkeit ihres jeweiligen Gegenstandes bestimmt sind, mußten dieser Erweiterung der Perspektive zum Opfer fallen. Fackel und Brenner bekamen für mich mehr und mehr den Charakter von Exponenten durchaus epochenbestimmter Phänomene, sie bekamen gewissermaßen ihren historischen Platz in der österreichischen Geschichte. Ihr Absolutheitscharakter löste sich auf, ihr Absolutheitsanspruch erhielt einen historisch-politischen Aspekt. Einmal aus dem Heiligenschrein unbedingter Verehrung genommen, erwiesen sich beide Zeitschriften keineswegs als zum Gerümpel der Geschichte gehörig, sondern als lebendige und widerspruchsvolle Zeugnisse einer Epoche, die bis in die jüngste Zeit Impulse von höchster Fruchtbarkeit gegeben haben. Die Haltung der Idolatrie war als Verengung entlarvt.

*

Die Arbeit ist auch ein Spiegel mannigfacher methodischer Schwierigkeiten. Während die »Fackel« mit ihrem Herausgeber identifiziert werden kann, bietet der »Brenner« trotz der überragenden Gestalt seines Herausgebers eine Fülle von Autoren mit markanten historischen Metamorphosen. Die erste Schwierigkeit methodischer Natur bestand darin, ein Gleichgewicht zu finden zwischen der Wirkungsgeschichte der Fackel auf den Brenner als Gesamtheit, wie sie vom Herausgeber intendiert worden ist, und ihrem Einfluß auf die einzelnen Autoren und ihre Wandlungen. Die vorgelegte Lösung ist zwiespältig: das Kapitel über die Beziehungen Ludwig von Fickers zu Kraus ist zugleich als Gesamtgeschichte des Brenner im Verhältnis zur Fackel und als Monographie der Beziehungen zwischen den bei-

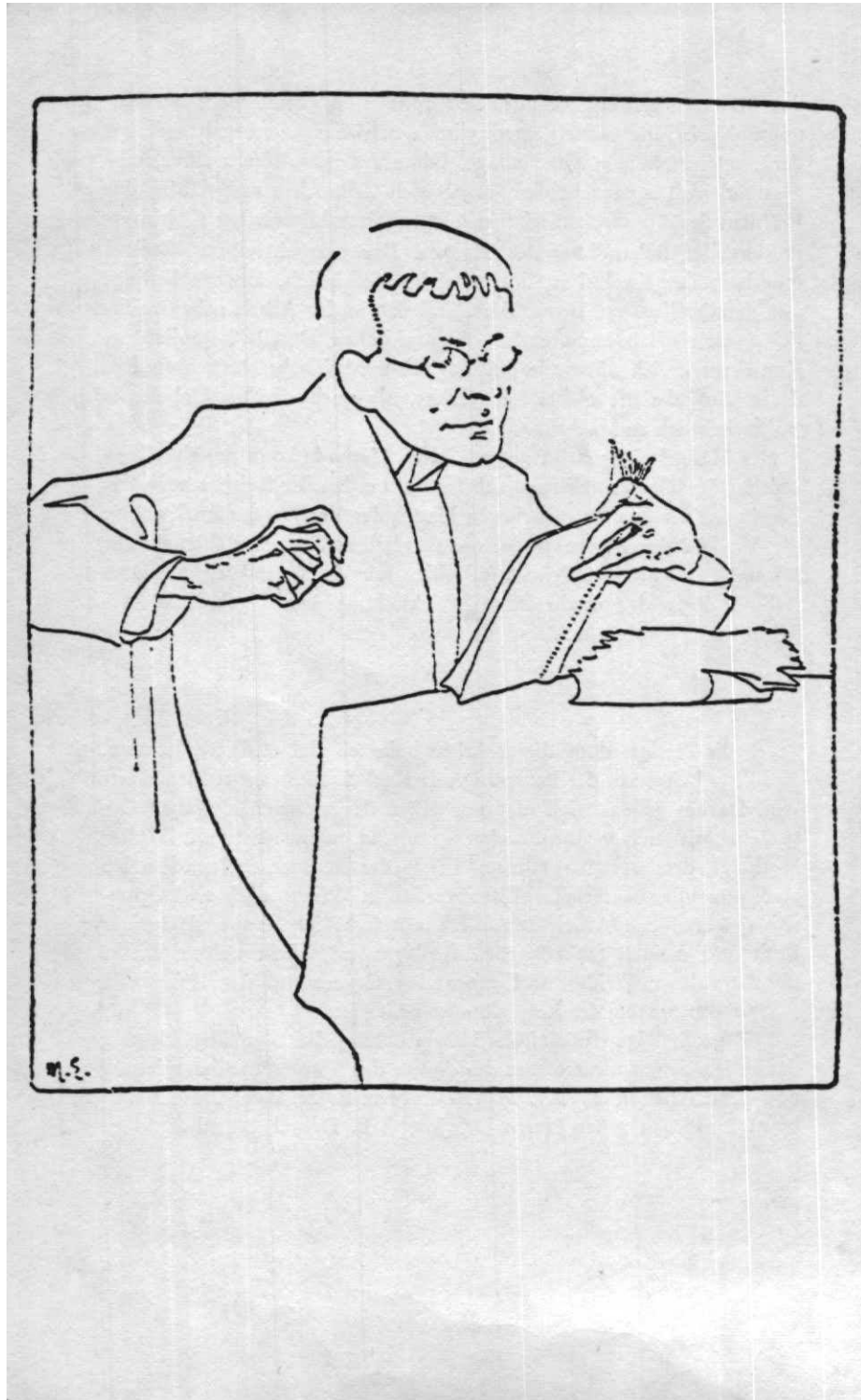
den Männern gefaßt. Die übrigen Kapitel sind genaugenommen Monographien. Eine weitere methodische Schwierigkeit ergab sich aus der ungleichmäßigen Quellenlage. Ohne das gewaltige archivalische Material voll auszuschöpfen, ergab sich dennoch zwangsläufig das Problem des Ausgleichs zwischen biographisch-historischer und interpretierender Behandlung des Themas. Der perspektivische Wechsel innerhalb der Kapitel ist darum nicht willkürlich, sondern bedingt von der Quellenlage. Das erklärt, daß sich in der Arbeit neben reichlich positivistisch anmutenden biographischen Details komplizierte, Konjekturen sich nähernde philologisch-textkritische Partien finden, deren Aufgabe oft nichts anderes ist, als quellenmäßig Unbelegtes wahrscheinlich zu machen.

Der Mangel einer strikt angewandten Methode kann aus der Konzeption des Themas selbst gerechtfertigt werden. Er ist aber auch das Ergebnis eines unausgesprochenen Hangs des Verfassers zum Zweifel: die Vielfalt der Perspektiven, die möglicherweise als Fähigkeit zur Mimikry gedeutet werden kann, schien mir der beste Weg zur Darstellung der widerspruchserfüllten Wirklichkeit. Das Ergebnis der Arbeit sollte *offenbleiben* . . .

*

Für die Fertigstellung dieser Arbeit habe ich viel Dank abzustatten. Er soll – Lehre aus der Befassung mit Karl Kraus – nicht formelhaft sein. Darum gedenke ich hier vor allem der vielen nächtlichen Gespräche mit meinen Innsbrucker Freunden, namentlich mit Walter Methlagl, dem verantwortlichen Leiter des Brennerarchivs, dem ich auch unzählige materielle Hilfen verdanke. Widerspruch und Opposition waren der Arbeit unendlich nützlich: ich danke sie meiner Frau und meinen französischen Kollegen und nicht zuletzt Pierre Bertaux, dessen Widerstand gegen den Gegenstand der Arbeit ein fruchtbarer Stachel der Reflexion geworden ist.

Für großzügige finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung danke ich dem Kulturreferat des Amtes der Tiroler Landesregierung und dessen Leiter, LHStv. Prof. Dr. Fritz Prior, dem Universitätsbund Innsbruck sowie Herrn Dr. Joseph E. Drexel, Nürnberg.



VORBERICHT ÜBER DIE FORSCHUNGS- UND QUELLENLAGE

Die vorliegende Arbeit ist als erster Versuch einer Gesamtdarstellung des Verhältnisses von Brenner und Fackel konzipiert und nicht als kritische Edition von Quellenmaterial. In der bisherigen Kraus-Forschung ist die Beziehung zum Brenner höchstens am Rande berührt worden. Am ehesten wurde noch die Rolle Theodor Haeckers behandelt.

In der Brenner-Forschung gibt es dagegen einige Ansätze zur Behandlung dieser Frage.¹ Schon in der ersten Arbeit über den Brenner, der Innsbrucker Dissertation von Walter Bapka »Der Brenner, 1910 bis 1915. Geschichte seines Werdens« aus dem Jahre 1950 gibt es ein Kapitel über die Rolle von Karl Kraus. Durch den Mangel an Quellenmaterial und die zeitliche Beschränkung bis 1915 mußte dieses Kapitel notgedrungen unvollständig bleiben, obwohl die Arbeit von Ludwig von Ficker selbst gefördert worden ist. Ein zweiter Versuch, unser Thema zu behandeln, findet sich in Eugen Blessings Buch »Theodor Haecker. Gestalt und Werk«, Nürnberg 1959. Blessing war Brenner-Mitarbeiter. In seinem Kapitel behandelt er ausführlich die verschiedene Konzeption der Satire bei Haecker und Kraus und nimmt dabei eine deutlich apologetische Haltung für Haecker ein. Der Mangel der Darstellung besteht vor allem darin, daß Blessing das Verhältnis Haecker—Kraus vom historischen Kontext des Brenner isoliert. Anekdotisch bleiben die kurzen Artikel von Caroline Kohn und Theodor Sapper, aber auch der Aufsatz »Karl Kraus et les philosophes du Brenner« von Paulus Lenz-Medoc, der übrigens Carl Dallago nicht berücksichtigt.

Ein Sonderfall in der Brenner-Forschung ist die Trakl-Forschung. Schon eine der frühesten Arbeiten über Trakl, Werner Meyknechts Dissertation »Das Bild des Menschen bei Georg Trakl«, von der ein Teil im Brenner 1934 erschienen ist, behandelt — mit Hilfe Fickers — die Beziehung Trakls zu Kraus. Meyknecht übernimmt im wesentlichen die Position Fickers. Die große Arbeit von Adrien Finck »Georg Trakl. Essai d'interprétation«, Lille 1974, geht zwar genau

auf alle biographischen Details der Beziehungen zwischen Trakl und Kraus ein, hält jedoch an der traditionellen Deutung von Trakls Gedicht »Karl Kraus« als unbedingter Huldigung fest und isoliert die Beziehung zu stark vom Gesamtkontext des Brenner.

Die Dissertation von Walter Methlagl »Der Brenner. Weltanschauliche Wandlungen vor dem Ersten Weltkrieg«, Innsbruck 1966, deckt, wie die Bapkas, nicht den ganzen Zeitraum und klammert die Beziehungen zu Kraus bewußt aus. Als Fundament der philosophischen Forschung über den Brenner war sie jedoch für unsere Arbeit von großer Bedeutung.

Eine äußerst wertvolle Forschungsarbeit wurde in den letzten Jahren von den Herausgebern der »Nachrichten aus dem Kösel-Verlag« geleistet. Man findet in dieser Serie nicht nur eine vollständige Primär-Bibliographie des Brenner, verfaßt von Walter Methlagl und Friedrich Pfäfflin, sondern eine Reihe von Dokumentationen und bibliographischen Hinweisen und Dokumenten, die die Beziehungen zwischen Brenner und Fackel betreffen (über Ebner, Haecker, Heinrich Fischer, Berthold Viertel, Karl Kraus und Else Lasker-Schüler).

Für die vorliegende Arbeit wurden die folgenden Quellen benützt:

Gedruckte Quellen:

a) Sie umfassen die Gesamtheit der Werke von Karl Kraus. Aus diesen Werken, vorzüglich natürlich aus der Fackel, wurde ein Verzeichnis der Stellen angefertigt, die sich auf den Brenner und seine Mitarbeiter beziehen. Dabei wurde den Umschlagseiten der Fackel mit ihren Annoncen besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Ergänzendes Material bildeten die Verlagsprospekte, Vorlesungsprogramme und -einladungen, die im Kraus-Archiv der Wiener Stadtbibliothek und im Brenner-Archiv zu Innsbruck aufbewahrt sind. Eine äußerst wichtige Bereicherung des gedruckten Materials stellte die Edition der Briefe Kraus' an Sidonie von Nádherný dar. Überdies wurden auch die gedruckten Briefe und Materialien, soweit sie sich in der Sekundärliteratur fanden, herangezogen. Hier sei nochmals auf die Kösel-Nachrichten verwiesen.

b) Sie umfassen die Gesamtheit der Brenner-Bände und der Publikationen des Brenner-Verlags und der für das Thema belangvollen späteren Ausgaben von Werken der Autoren des Brenner (z. B.

Haecker und Ebner). Wie für die Fackel wurde auch hier ein Verzeichnis der unmittelbar auf Kraus bezogenen Artikel und Verlagsanzeigen, Vorlesungsprogramme und Verlagsprospekte angelegt. Weiteres gedrucktes Material bildet die Sammlung von Zeitungsausschnitten aus der Tiroler Presse, die sich im Brenner-Archiv befindet.

c) Archivmaterialien gedruckter Natur: Sie umfassen z. B. die für das Thema belangvollen Bestände der Bibliothek Ludwig von Fickers, besonders natürlich den Bestand an Werken von Karl Kraus, aber auch eine Sammlung von auf Kraus oder den Brenner bezogenen Aufsätzen, die Ficker von den Autoren zugeschickt worden waren.

Ungedruckte Quellen:

Das wichtigste Korpus der ungedruckten Quellen ist der Briefwechsel zwischen Ludwig von Ficker und Karl Kraus, der nahezu vollständig erhalten zu sein scheint. Er fand auf zwei Ebenen statt:

- a) Persönlicher Briefwechsel von 1912 bis 1934;
- b) Briefwechsel Fickers mit dem Verlag der Fackel oder mit von Kraus delegierten Mittelsmännern wie Leopold Liegler und Philipp Berger.
- c) Briefwechsel Fickers mit Sidonie Nádherný. (Teilweise publiziert in Werner Krafts Buch »Karl Kraus«, Salzburg 1956.)
- d) Briefwechsel Kraus' (oder des Verlags der Fackel) mit Brenner-Mitarbeitern. (Bestände des Kraus-Archivs.)
- e) Verlagsskorrespondenz, Verlagsnotizen Kraus'. (Bestände des Kraus-Archivs.)
- f) Der ausgedehnte Briefwechsel Ludwig von Fickers mit den Autoren und Lesern des Brenner, von dem eine Auswahl in Vorbereitung ist. Von den auf Kraus bezogenen Stellen in dieser Korrespondenz wurde ein Index angelegt.
- g) Unpublizierte Nachlässe von Autoren des Brenner oder dem Brenner nahestehenden Personen (z. B. Leopold Liegler, Franz Janowitz), korrigierte Manuskripte Dallagos.

Nur eine kommentierte Gesamtedition des gesamten unpublizierten Materials könnte ein vollständiges Bild der Beziehungen zwischen den beiden Zeitschriften vermitteln. Eine solche Edition würde Tausende von Seiten erfordern und ist nicht realisierbar. Durch die geplante

Brief-Ausgabe wird der wichtigste Teil des in dieser Arbeit benützten Materials, z. B. der komplette Briefwechsel zwischen Kraus und Ficker, öffentlich zugänglich werden. Im Hinblick auf Material-Edition hat die vorliegende Arbeit sehr bescheidene Ansprüche: sie will nur Aufschluß geben über das vorhandene Material. Die Zitate aus den nicht publizierten Quellen werden auf das Wichtigste und Notwendigste beschränkt.

Mündliche Berichte:

Sie werden nur in seltenen Fällen zur Darstellung herangezogen. Wichtigste Mittelsperson war der Leiter des Brenner-Archivs, Walter Methlagl, der über eine Fülle authentischer Berichte von Ludwig von Ficker selbst, aber auch von ehemaligen Brenner-Mitarbeitern verfügt (Paula Schlier, Bernhard Jülg etc.). Ich danke ihm auch ein Interview mit Paula Schlier über bestimmte Aspekte der vorliegenden Arbeit. Für L. E. Tesar verdanke ich Wilfried Kirschl neben Briefmaterialien auch persönliche Erinnerungen. Wertvolle Hinweise wurden mir schließlich von Gertrud Jahn, Eugen Thurnher, Paulus Lenz-Medoc, Ignaz Zangerle und dem verstorbenen Leiter des Kraus-Archivs, Paul Schick, gegeben.

SKIZZE DER GESCHICHTE DER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER FACKEL UND DEM BRENNER

Geschichte der Verlagsbeziehungen

Im zweiten Heft des Brenner hatte Ludwig von Ficker 1910 unter dem Pseudonym Fortunat einen Essay über Karl Kraus veröffentlicht.² Dieser Essay und der auf Kraus bezügliche Passus aus Carl Dallagos Aufsatz »Verfall« kamen Kraus erst im Sommer 1911 durch Zufall zu Gesicht. Ein Mitarbeiter der Fackel, der Lyriker Richard Weiß, der später auch im Brenner publizieren sollte, hatte den Brenner in der Nationalbibliothek zu Wien entdeckt und Kraus über die beiden Aufsätze informiert. In einer Mappe von Notizen zu Verlags-interna der Fackel befindet sich im Kraus-Archiv der Wiener Stadtbibliothek ein Briefentwurf Kraus' an das Ausschnittbüro »Observer« (vermutlich vom Juli 1911), in dem u. a. die Artikel aus dem Brenner dringend eingemahnt werden.

Am 31. Juli 1911 schrieb der Verlag der Fackel an die Redaktion des Brenner und ersuchte sie um Zusendung der Brennerhefte mit Dallagos und Fickers Essays. (»Auch soll schon vor etwa einem Jahr in Ihrer w. Zeitschrift ein Essay erschienen sein, der sich mit Karl Kraus befaßt hat.«) Der Verlag bot dabei dem Brenner den Tausch-verkehr an.

In der Fackel 331/332 vom September 1911 druckte Kraus in der Glosse »Literatur« den Aufsatz Fickers und Auszüge aus »Verfall« von Dallago ab.³ Dazu schrieb er die folgende Vorbemerkung: »[...] Die Verschwiegenheit des österreichischen Geisteslebens ist imponierend. Man weiß nicht nur im Ausland nicht was hier geschieht: man weiß es auch hier nicht. Daß in Innsbruck eine Revue lebt, — aus einem literarischen Willen und sichtlich auf einem reineren Niveau, als jenes ist, auf dem in Berlin die um Fischer und Fleischel ihren Kohl bauen, weiß niemand in Wien. Ich sage das natürlich, weil das Blatt mich lobt! Und es hat offenbar in dieser Absicht gehandelt, indem es mir seine Kritiken so lange vorenthalten hat, bis der Zufall, der immerhin schneller arbeitet als ein Ausschnittbüro, mir die Kun-

de von ihm zutrug.«⁴ Kraus wies auf einem Notizzettel den Verlag an, ein Exemplar dieses Heftes an den Brenner zu übersenden.

Daraufhin bat der Brenner den Verlag der Fackel darum, mit ihm in Tauschverkehr zu treten und ihm die Innsbrucker Abonnenten der Fackel zu nennen. Der Verlag der Fackel stimmte diesem Wunsch in einem Brief vom 20. Oktober 1911 zu.

Schon am 31. August 1911 hatte das Konzertbüro Gutmann (München und Berlin), das damals die Vertretung Kraus' über hatte, dem Brenner einen Vorleseabend von Karl Kraus angeboten. Die Korrespondenz mit dem Werbebüro, das u. a. auch eine Lesung von Heinrich Mann vorschlug, hat sich neben einem Konvolut von Saalplänen und Abrechnungen erhalten. Von Interesse ist an dieser Korrespondenz nur die Methode, mit der die Zensur manövriert wurde. Auch der Briefwechsel mit dem »Präsidialbureau der k. k. Statthalterei« ist erhalten geblieben. Kraus wollte den Essay »Die chinesische Mauer« lesen. Ficker teilte der Zensurbehörde mit, daß Kraus aus dem Buch »Die chinesische Mauer« lesen wolle, worauf er eine Liste verbotener Texte (»Prozeß Veith«, »Sündenpfehl«, »Das Ehrenkreuz«, »Maximilian Harden«, »Die Forum-Scene«, »Die deutsche Schmach«, »Der eiserne Besen«, »Politik«, »ÖGZBDG«, »Über die Jungfrauschaft« [es handelt sich dabei um eine Zitatmontage aus Shakespeare!] und »Die Mütter«) erhielt, unter denen sich wie beabsichtigt der zur Vorlesung bestimmte Essay nicht befand. Die Zensur hatte vor allem kürzere Texte verboten, die ihr als sexuell anrühlig, politisch und anti-kirchlich erschienen waren.

Im Briefwechsel mit der Fackel (6. Dezember, 21. Dezember 1911) wurden Einzelheiten des Programms und der Gestaltung des Programmzettels fixiert. Die Lesung wurde im Brenner II, 14 vom 15. Dezember 1911 zum ersten Mal angekündigt. Sie fand am 4. Januar 1912 statt.

Bei dieser ersten persönlichen Begegnung hatte Kraus offenbar Ficker angeboten, ihm die Abonnentenliste der Fackel zukommen zu lassen. Der Verlag der Fackel teilte aber am 11. Januar 1912 der Redaktion des Brenner mit, daß eine Geheimhaltungspflicht der Abonnentenliste bestehe, und schlug als Ersatzlösung »den weit günstigeren Vorschlag« vor, einen Prospekt des Brenner, etwa 7000 Stück, zu einem sehr niedrig berechneten Selbstkostenpreis der Fackel beizulegen. Kraus' Druckerei übernahm den Druck zu günstigen Bedingungen.

Schon in der am 27. Januar 1912 erschienenen Fackel 341/342 wurde zum ersten Mal der Brenner auf der dritten Umschlagseite angekündigt. Im selben Heft zitierte Kraus Fickers Essay »Vorlesung Karl Kraus« aus dem Brenner II, 16 und stellte ihm folgenden Kommentar voran: »Der in Innsbruck am 4. Januar von der Halbmonatszeitschrift »Der Brenner« (Herausgeber Ludwig von Ficker) veranstaltete Abend, zu dem etwa fünfhundert Hörer, darunter viele aus anderen Städten Tirols, gekommen waren, wird mir nicht als Erfolg, sondern als Überraschung in freundlicher Erinnerung bleiben. Im »Brenner« selbst, der nicht nur weil er die einzige österreichische Revue mit literarischer Absicht ist, sondern auch durch die Tat sich schaden will, ist im 16. Heft des II. Jahrgangs mit einer Zeichnung von Max von Esterle der folgende Essay erschienen.«⁵ Im darauffolgenden Brenner vom 1. Februar (II, 17) wird zum ersten Mal die Fackel angekündigt. (Ein Verzeichnis des Annoncen-Austausches zwischen den beiden Zeitschriften befindet sich im Anhang.)

Die an sich banale Tatsache des Annoncen-Austausches hat in der Beziehung zwischen Brenner und Fackel exemplarischen Charakter, denn beide Zeitschriften weigerten sich bewußt, kommerzielle Reklame aufzunehmen. Die freiwillige Anzeige wurde damit zum Ausdruck einer durch keinerlei finanzielle Interessen beeinträchtigten Hochschätzung, zu einem Ehrenplatz also. Aus der Geschichte der Annoncen kann man beinahe eine Skizze der literarischen Entwicklung ziehen. Der Brenner kündigte zu Beginn noch tirolische Literatur an, die später völlig aus dem Anzeigenteil verschwindet. Anfänglich hatten Fackel wie Brenner Beziehungen zu deutschen literarischen Zeitschriften wie dem »März« und dem »Sturm«, die in beiden Zeitschriften angezeigt wurden. Mit dem »Sturm«-Kreis hatten sowohl Kraus als auch Ficker persönliche Beziehungen. Auch Trakl kam über seine Schwester Grete in den Kreis um Herwarth Walden und Else Lasker-Schüler. Für die Fackel kann anhand der Annoncen-Statistik gezeigt werden, wie allmählich der Brenner den »Sturm« zu verdrängen und dann zu ersetzen begann. Dieses anscheinend unbedeutende Detail signalisiert aber, daß Kraus sich von der expressionistischen »Literaturrevolution«, zu deren Avantgarde der »Sturm« zählte, zu distanzieren begann. In den zwanziger Jahren ist das Erlahmen des Anzeigenaustausches ein ebenso untrügliches Zeugnis für die Entfremdung des Brenner und der Fackel.

Bis zur ersten Vorlesung in Innsbruck waren die Beziehungen un-

persönlicher Natur – über die Verlagskorrespondenz – gewesen. Von da ab gibt es neben der weiterlaufenden Verlagskorrespondenz auch einen persönlichen Briefwechsel zwischen Kraus und Ficker. Anlässlich von Kraus' Innsbrucker Aufenthalt im Hause Fickers im August 1912, bei dem Kraus auch zum ersten Mal mit Trakl zusammentraf, wurde eine zweite Vorlesung für Innsbruck geplant, auf die sich eine Reihe von Briefen und Telegrammen zwischen Ficker und Kraus beziehen. Auch dieser Umstand kann als besondere Auszeichnung Fickers durch Kraus angesehen werden, der sonst nur zu gern sich des unpersönlichen Verkehrs über den Verlag bediente. Die Vorlesung fand als 3. literarischer Abend des Brenner am 16. Januar 1913 statt und umfaßte Texte von Jean Paul, Nestroy, Wedekind und eigene Schriften. Kraus hat diesen Abend in der Fackel 366/367 vom 11. Januar 1913 angekündigt und in der folgenden Nummer kommentiert. Dieser Kommentar wurde in der Folge vom Brenner in seinen Verlagsankündigungen als erste publizistische Stimme zitiert: »Daß die einzige ehrliche Revue Österreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Österreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.«⁶

Im Brenner war anlässlich dieser Lesung nicht ein Beitrag Fickers, sondern Karl Borromäus Heinrichs, Kraus' früheren Mitarbeiters und Freundes erschienen, den Kraus auszugsweise zitierte und kommentierte.⁷ Heinrich sprach hier gewissermaßen im Namen jener Autoren, die nach Kraus' Entschluß, die Fackel ohne fremde Beiträge zu schreiben, zu Mitarbeitern des Brenner geworden waren.

Das Jahr 1913 brachte eine Intensivierung der Beziehungen. Im Anschluß an die Innsbrucker Lesung übertrug Kraus – offenbar mit der Absicht, dadurch dem Brenner ein größeres Echo zu verschaffen – Ficker die Organisation einer Vorlesung in München. Die Details dieser Lesung, die am 29. März 1913 stattfand, wurden zwischen Ficker und Dr. Philipp Berger, Kraus' Freund, Sekretär und späterem Herausgeber des posthum erschienenen Bandes »Die Sprache« geregelt. Ein ähnlicher Versuch, dem Brenner die Patronanz über eine Berliner Lesung anzuvertrauen, wurde nicht realisiert. Die Münchner Vorlesung wurde der Anlaß zu einem bedeutenden Verlagsunternehmen des Brenner, der Rundfrage über Karl Kraus. Sie wurde im Brenner, dann als Broschüre publiziert, die während des Krieges 1917 eine Neuauflage erlebte.⁸

Die guten Beziehungen des Brenner zur Fackel bewirkten einen regelrechten Run auf das Brennerheft mit K. B. Heinrichs Aufsatz »Karl Kraus als Erzieher«. Ficker entschloß sich daraufhin, einen lange gehegten Plan einer Broschüre über Kraus zu verwirklichen. Er publizierte seinen Essay »Vorlesung Karl Kraus« zusammen mit Heinrichs Aufsatz und Dallagos Würdigung »Karl Kraus, der Mensch« in einer Broschüre mit dem Titel »Studien über Karl Kraus«, die von Kraus in der Fackel öfters angekündigt wurde. Die »Studien« wurden Kraus mit einem Widmungsblatt der drei Autoren übersandt. (In einem der traurigsten Augenblicke seines Lebens suchte er nach der »Schrift der drei Autoren«.)⁹

Im Sommer 1913 reisten Kraus, Loos, Trakl und Ficker mit seiner Frau gemeinsam nach Venedig. Anlässlich dieser Reise wurde die dritte Innsbrucker Lesung geplant, deren Detailorganisation wieder in Dr. Bergers Hände gelegt wurde. Das Programmheft zu diesem 5. literarischen Abend des Brenner, der am 14. Januar 1914 stattfand, enthielt neben der Ankündigung der 2. Auflage der »Studien über Karl Kraus« die Zeichnung Max von Esterles. Die Fackel kündigte den Abend in Nummer 389/90 vom 15. Dezember 1913 an. Der Erinnerungstext an diesen Abend stammte diesmal von Leo Herland. Kraus hat davon keine Notiz genommen.

Zum letzten Mal übernahm Dr. Philipp Berger die Organisation eines Brenner-Abends in München für den 13. Februar 1914. Ficker reiste aus diesem Anlaß nach München.

In den Sommer 1914 fällt Wittgensteins großzügige Spende an den Brenner. Indirekt war sie durch Kraus bedingt, da Wittgenstein als Fackel-Leser auf Kraus' unbedingte Hochschätzung für Ficker aufmerksam geworden war. Die Beziehungen Wittgensteins zum Brenner sind ausführlich und im Detail im ersten Band der »Brenner-Studien« dokumentiert.¹⁰ In der Fackel ist keine Spur von dieser Aktion zu finden.

Ein vierter Leseabend in Innsbruck (oder auch Bozen, wie Dallago hoffte), der für Februar 1915 geplant war, konnte nicht mehr stattfinden, da Ficker einrücken mußte.

Sofort nach dem Wiedererscheinen des Brenner im Herbst 1919 bemühte sich Ficker um einen Leseabend in Innsbruck. Der erste Plan für Januar oder Februar 1919 war aufgrund der schwierigen Verkehrsverhältnisse gescheitert. Für 1920 gelang es Ficker, anschließend an eine Münchner Vorlesung, zwei Abende für den 4. und 5. Februar

zu organisieren, einen davon als Brenner-Veranstaltung, den anderen als Veranstaltung des Landesbildungsamtes zugunsten der durch den Krieg geschädigten Mütter und Säuglinge. Der erste Abend führte zu einem Presseskandal, Demonstrationen und Gewaltandrohung seitens der deutschnationalen Studentenschaft, worauf die Polizeidirektion den zweiten Abend verbot. Kraus hat diese Ereignisse in einer Großnummer der Fackel mit dem Titel »Innsbruck und anderes« verarbeitet, Ficker schrieb zwei Essays im Brenner, die gleichfalls in die Fackel-Nummer aufgenommen wurden.¹¹

Die Nachkriegszeit brachte eine neue Form der Beziehungen zwischen dem Brenner und der Fackel mit sich: die Organisation einer karitativen Tätigkeit. Der Brenner wurde des öfteren zum Vermittler von Spenden aus Erträgen von Vorlesungen Kraus'. Durch Kraus' Einfluß auf seine Hörerschaft und seine Freunde, z. B. auf die Fürstin Lichnowsky, gingen dem Brenner eine Reihe von Geldbeträgen zu, die von Ficker meist Tuberkulose-Kranken zugewendet wurden. Der Briefwechsel ist in dieser Zeit von Kraus' Seite unpersönlich, vom Verlag der Fackel, geführt. Er enthält neben den Details der Abrechnung oft erschütternde Dankesbezeugungen der Betreuten für Karl Kraus. Kraus hat aber auch über Mittelsmänner, z. B. über seinen Drucker Georg Jahoda oder seinen Freund Ludwig Münz, versucht, Ficker selbst, bzw. dem finanziell schwer angeschlagenen Brenner-Verlag mit Spenden beizustehen, die von Ficker jedesmal karitativen Zwecken zugeführt wurden.

Der Brenner sollte aber auch — offenbar nach Kraus' Wunsch — zur Publikationsstätte von Autoren werden, die vor dem Krieg der Fackel nahegestanden hatten. So versuchte z. B. Viktor Junk, Kraus' zeitweiliger Klavierbegleiter, Ficker acht Gedichte des im Krieg gefallenen Lyrikers Karl Bormann anzubieten, der kurz Mitarbeiter der Fackel gewesen war. Die Reaktion Fickers ist verschollen. Dagegen übernahm Ficker die Vorbereitung einer Edition der Werke von Franz Janowitz, die Karl Röck übertragen wurde. Vorabdrucke dieser nie verwirklichten Edition erschienen im Brenner, einer, »Das Reglement des Teufels«, vorher in der Fackel.

Am Erinnerungsbuch für Georg Trakl beteiligte sich Kraus dadurch, daß er die Briefe Trakls an ihn zur Verfügung stellte und die Abdruckerlaubnis des Aphorismus über Trakl erteilte. Nach langer Unterbrechung nahm Kraus wieder eine Brenner-Publikation in den Anzeigenraum der Fackel auf, eben die »Erinnerung an Georg Trakl«.¹²

Für die Kosten der Überführung und der Errichtung eines Grabsteins hatten Kraus und eine Reihe seiner Leser und Hörer wiederholt gespendet.

1927 wurde Ficker über den Verlag der Fackel zum vermutlich widerwilligen Vorbereiter einer Lesung aus Werken Kraus' in Innsbruck. Der sozialdemokratische Bildungsreferent Gustav Peter hatte nach einem langen Briefwechsel zwischen ihm, dem Verlag der Fackel und Ficker schließlich vom Verlag der Fackel die Erlaubnis erhalten, zur Republikfeier am 12. November Auszüge aus dem »Hort der Republik« zu lesen. Es wurde ihm allerdings untersagt, ein Bild Kraus' aufzustellen. Die sozialdemokratische »Volkszeitung« kündigte diese Lesung am 11. November 1927 an: »Hort der Republik«. Der Landesbildungsausschuß veranstaltet, wie bereits gemeldet, heute abends 8 Uhr im großen Saal des Hotels »Sonne« mit Genehmigung des Verlags »Die Fackel« eine Vorlesung, »Der Hort der Republik«, von Karl Kraus. Vortragender: Herr Gustav Peter . . .« Diese Lesung ist vielleicht zu verstehen als letztes Echo auf die Verteidigung Kraus' durch die sozialdemokratische Presse anlässlich der Vorlesung von 1920.

Als 1928 der Brenner-Verlag in unüberwindliche finanzielle Schwierigkeiten geriet, war es einer der glühendsten und bedingungslosesten Verehrer von Kraus, der Wiener Architektur-Professor Dr. Karl Jaray, der die finanzielle Rückendeckung des Verlags übernahm. Darüber hinaus versuchte er, Ficker an einem von ihm geplanten Register der Fackel als Mitarbeiter zu beteiligen. Das erste Verlagsunternehmen, das von Jaray initiiert wurde, war die Herausgabe der Schriften von Adolf Loos. Ficker akzeptierte, obwohl diese Ausgabe kaum mit dem Programm des Brenner übereinstimmte. Die Bände wurden unter Mitarbeit von Ludwig Münz und Franz Glück ediert, brachten aber keineswegs den erwarteten finanziellen Erfolg.

Ficker sah sich Jarays Großzügigkeit, aber auch seiner naiven Begeisterung für Kraus gegenüber in einer peinlichen Situation. Er bemühte sich immer wieder um Distanz gegenüber Jaray und Kraus. Er schlug nicht nur die Mitarbeit am Fackelregister aus, sondern weigerte sich auch sonst, an den von Jaray geplanten Unternehmungen zur Ehre Kraus' teilzunehmen. So hatte Jaray den Plan gefaßt, zu Kraus' 60. Geburtstag eine Festschrift mit ausländischen Beiträgern herauszugeben, und Ficker um Rat und Mitarbeit gebeten. Ficker, der in dem Unternehmen eine Wiederholung seiner eigenen Rundfrage erblickte, redete Jaray diesen Plan als inopportun aus. Aus der Festschrift wur-

de schließlich eine recht bescheidene Broschüre, »Stimmen der Freunde«, an der sich Ficker bewußt nicht beteiligte. Einen weiteren Publikationsvorschlag, die Herausgabe der Briefe Peter Altenberg, lehnte Ficker kurzerhand ab. Er wollte offenbar nicht aus dem Brenner-Verlag eine literarische Dependence der Fackel machen. Es bestand eine kaum verhehlte Disharmonie zwischen der Verlagstätigkeit, durch die eine enge Bindung an die Umgebung Kraus' nötig war, und der persönlichen Haltung Fickers, die sich in der religiösen Orientierung des Brenner ausdrückte.

Doch im letzten Brenner-Heft vor dem Zweiten Weltkrieg, das Karl Kraus zum 60. Geburtstag gewidmet ist, bricht Ludwig von Ficker sein öffentliches Schweigen über Kraus. Und nach langer Pause öffnet der Brenner seinen Anzeigenraum wieder dem Werk von Karl Kraus.¹³

Der Brenner als Quelle der Fackel

Vor dem Ersten Weltkrieg finden sich in der Fackel einige Glossen, die von Ficker oder Brenner-Mitarbeitern angeregt worden sind. So kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Glosse über den Maler Egger-Lienz, »Guter Mißbrauch«¹⁴, auf Kontakte Kraus' zum Brenner zurückzuführen ist. Von Carl Dallago ging die Ehrenrettung des Schweizer Schriftstellers und Journalisten J. V. Widmann in der Fackel 341/342 aus.¹⁵ Eine Sonderrolle fällt dem Echo der vom Brenner veranstalteten »Rundfrage über Karl Kraus« in der Fackel zu.¹⁶ In den Kontext der von Kraus immer wieder veranstalteten »Razzia auf Literarhistoriker« ist die Glosse über die Literaturgeschichte Geißlers zu stellen, deren Kenntnis sich Fickers Satire »Der Geißler unserer Literatur« verdankt.¹⁷ Durch Gespräche mit Ficker ist Kraus auf die »Blätter für die Kunst« aufmerksam geworden, in denen Gundolfs Aufsatz über George erschienen war. Diesem Hinweis kommt insofern besondere Bedeutung zu, weil durch ihn Kraus auf die eigentümliche Parallelstellung Stefan Georges aufmerksam geworden ist, die ihn bis zum Ende seines Lebens immer wieder beschäftigen sollte.¹⁸

Eine Art »Parallelaktion« gegen die »Staackmänner«, die Autoren des populären Staackmann-Verlags, findet in der Fackel und im Brenner fast gleichzeitig statt. Vom Verleger geklagt wurde aber nur die Fackel.¹⁹

Die Rolle des Briefwechsels zwischen Ficker und Kraus während des Ersten Weltkrieges für die Konzeption der »Letzten Tage der Menschheit« wird unten gesondert behandelt.

Einmal wird Ludwig von Ficker geradezu zum Berater und Mitarbeiter der Fackel, und zwar für das Fackelheft »Innsbruck und anderes«, das Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte der letzten Vorlesung Kraus' in Innsbruck vom 4. Februar 1920 enthält. Diese 208 Seiten starke Nummer der Fackel (531/543) vom Mai 1920 ist mit Ausnahme einiger Vorlesungsberichte und einer Auseinandersetzung mit dem linksradikalen österreichischen Expressionisten Hugo Sonnenschein (Sonka) ausschließlich den Vorgängen um die Innsbrucker Vorlesung gewidmet. Diese ausgedehnte Polemik beruht weitgehend auf Material, das Kraus von Ficker zur Verfügung gestellt worden war. Kraus druckt nicht nur Fickers Aufsätze aus dem Brenner vollständig nach, er zitiert auch immer wieder Passagen aus Briefen Fickers an ihn und andere an dem Vorlesungsskandal beteiligte Personen (e. g. des Innsbrucker Lokalpoeten Hirt oder des Philosophie-Professors Kastil, der Ficker über die Reaktionen im Universitätsmilieu auf dem laufenden hielt) und er verfügt über eine detaillierte Dokumentation der Pressereaktionen aller politischen Schattierungen sowie der Pläne der deutschnationalen Studentenschaft und der offiziellen Vertreter der Universität.

Ficker hat aber nicht nur das Material für diese Fackel zur Verfügung gestellt, er hat auch direkten Einfluß auf die endgültige Formulierung einer Reihe von Passagen genommen. Da ein Teil der Mitteilungen Fickers sehr persönlicher und vertraulicher Natur waren, hat er sich nachträglich bemüht, eine Reihe von Spitzen zu entschärfen oder Ungenauigkeiten zu beseitigen. Einzelheiten dieser Arbeit wurden übrigens nicht immer von Kraus selbst besorgt, sondern Leopold Liegler als Vermittler anvertraut.²⁰

Zum vollen Verständnis dieser Affäre ist eine kurze Skizze ihrer Geschichte nötig: seit 1919 bemühte sich Ficker um die Veranstaltung einer Vorlesung von Karl Kraus. Während dieser Zeit organisierte der Journalist und Kriegslyriker (!) Otto König, der in Innsbruck die Zeitschrift »Der Widerhall« herausgab, eine öffentliche Lesung von Gedichten gegen den Krieg, darunter auch von Werken Kraus'. Ficker informierte Kraus sofort davon, der über die »Plakatfrechheit« — sein Name figurierte ohne seine Genehmigung auf einer Ankündigung — empört war. Ficker war entschlossen, die Lesung im



Falle der Rezitation von Gedichten Kraus' durch einen öffentlich gesprochenen Protest zu unterbrechen. Darüber führte er einen Briefwechsel mit dem Innsbrucker Bankdirektor und Poeten Karl Emmerich Hirt, in dem dieser sich und seine literarischen Aktivitäten mit Kraus verglich. Durch Fickers Intervention gegen König und sein schroffes Verhalten gegen Hirt war ein Großteil der Innsbrucker Literaten und Journalisten gegen ihn eingenommen.

Schon die Vorgeschichte der Lesung Kraus', die der Säuglingshilfe zugute kommen sollte, zeigte Ficker einen bedeutenden Widerstand, vor allem von seiten der in der Landesbildungsstelle vertretenen Militärs (»Den Herrn Kraus, den brauchen wir nicht«).²¹ Überdies war durch die Presse bereits das Echo auf Kraus' Münchener Lesung vom Januar 1920 bekanntgeworden.

Im Zentrum der Polemik stand die Szene der »Letzten Tage der Menschheit«, »Wilhelm und die Generale«, deren zuverlässige Quellen Kraus übrigens in »Innsbruck und anderes« anführt. In dieser Szene wird Wilhelm II. als unkontrollierter sadistischer Auskoster seiner Macht und Zotenreißer dargestellt. Offenbar hatten einige Deutschnationale für die Innsbrucker Lesung daraufhin einen Radau geplant, dessen Ausführung hinkte. Außer dem Faktum, daß einige Leute türenschiend die Saal verließen, gab es keine Störung.

Die Berichterstattung der liberalen und christlich-sozialen Presse erwähnte allerdings einen »Skandal« bei der Vorlesung. Die Darstellung dieses angeblichen Skandals war mit Drohungen und Schmähungen verbunden, die zum Effekt hatten, daß die Innsbrucker Polizeidirektion die zweite geplante Lesung aus Gründen der öffentlichen Ordnung verbot, weil die deutschnationalen Studenten eine öffentliche Demonstration angekündigt hatten, mit der Versicherung, sie würden Kraus mit Knüppeln zum Bahnhof treiben. Ficker und Kraus, die bis zuletzt versucht hatten, vom Magistrat eine Erlaubnis (evtl. auch für einen anderen Tag) zu erhalten, wurden vom christlich-sozialen Bürgermeister so lange hingehalten, bis Kraus abreiste.

In Innsbruck hatte dieses Ereignis eine Reihe von Pressepolemiken zwischen der sozialdemokratischen »Volkszeitung« und dem Rest der Tiroler Zeitungen zur Folge. Es kam auch zu einer sozialdemokratischen Interpellation im Gemeinderat. Der Rektor der Universität wandte sich in öffentlichen Reden gegen Kraus, die deutschnationale Studentenschaft und der Tiroler Antisemitenbund sahen darin eine Gelegenheit, öffentliche Protestkundgebungen nicht nur gegen die Ju-

den, sondern auch gegen die Tiroler Sozialdemokratie abzuhalten. Der Fall wurde von der gesamten österreichischen Presse, meist in der tendenziösen Verzerrung der Innsbrucker Blätter, aufgegriffen. Es gab sogar ein parlamentarisches Nachspiel in Form einer Anfrage von 18 sozialdemokratischen Abgeordneten (darunter Friedrich Austerlitz, dem Chefredakteur der »Arbeiterzeitung«, Friedrich Adler, Otto Bauer) in der 63. Sitzung der Konstituierenden Nationalversammlung vom 25. Februar 1920 an das Staatssekretariat für Inneres und Unterricht, in der dieses Verbot als erster Fall der Verhinderung einer »künstlerischen Veranstaltung« seit der Gründung der Republik bezeichnet und als Verstoß gegen die Versammlungsfreiheit angesehen wurde.²²

Kraus benützte den Vorfall, um daraus eine weitgespannte Demonstration seiner These zu machen, daß es die Presse sei, die das Ereignis schaffe, aus dem dann eine Reihe unseliger Konsequenzen sich entwickelten. Zu dieser These, daß die Presse der falsche Bote sei, der sich vor die Botschaft stelle, tritt die zweite: daß nämlich die bürgerliche Presse nicht das böse Ereignis und seinen Urheber (z. B. Wilhelm II.) verurteile, sondern Karl Kraus, den wahren Boten.

Da eine detaillierte Analyse dieses Fackel-Heftes an dieser Stelle eine im Vergleich zur Bedeutung dieses Ereignisses für die Beziehungen zwischen den beiden Zeitschriften übermäßigen Raum einnehmen würde, und da die beiden Essays Fickers an anderer Stelle behandelt werden, begnüge ich mich mit einer Übersicht über die Themen, die entweder unmittelbar auf den Brenner oder Ficker bezogen sind oder der Mitarbeit und Information durch Ficker zu danken sind.

1. Begründung der Vorlesung

»Ich habe nur der eindringlichen Bitte eines werten Freundes, der mich wieder sehen und hören wollte und dessen Bemühung etliche schöne Leseabende der Vorkriegszeit ermöglicht hatte, endlich willfahrt . . .«²³

2. Der Fall Hirt

Karl Emmerich Hirt wird als »Innsbrucker Bankdirektor und Kriegsanleihedichter«²⁴ vorgestellt. Die Informationen über Hirt stammen entweder aus der Tiroler Presse oder von Ficker. Von Hirt wird zunächst seine Reaktion auf die Lesung, der Aufruf »An Karl Kraus, den Ankläger des deutschen Volkes und unberufenen Richter seiner Schuld!« zur Gänze abgedruckt. Auf diesen Text, in dem Hirt

behauptet, *während* des Krieges gegen die »verruichte Kanaillität dieses Krieges« literarisch aufgetreten zu sein, folgt ein satirischer Kommentar, der aus dem von Ficker übermittelten Material schöpft. Wie aus dem Briefwechsel zwischen Leopold Liegler und Ficker hervorgeht – Liegler war an der Auswertung des Materials beteiligt –, hatte Kraus ursprünglich eine sehr persönliche Information Fickers – Innsbrucker Stadtklatsch offenbar, der sich nicht mehr feststellen läßt – benützt, sie aber auf Bitten Fickers um die Schonung der Familie durch ein anderes Motiv ersetzt: Hirt hatte im Anschluß an die Vorlesung seine Bücher mit einem Photo, auf dem er nach dem »Ebenbilde Gottes« stilisiert war, in der katholischen Buchhandlung Tyrolia ausstellen lassen. Kraus zitiert allerdings dennoch eine Passage aus dem Brief Fickers ([. . .] »den Seinen einen geachteten Namen zu hinterlassen« [. . .]), wobei er über Hirts zahlreiche Nachkommenenschaft spottet. Im weiteren zitiert Kraus ausgiebig aus kriegshetzerischen Gedichten Hirts – er stellt sie später in Parallele zu den blutrünstigen Poemen des Priesters Bruder Willram – und druckt seinen Aufruf zum Zeichnen der Kriegsleihe ab. Durch dieses Material richtet sich der Aufruf »An Karl Kraus« selbst als Lüge.

Eine andere von Ficker stammende Information hat Kraus trotz der Bitte Fickers, Hirt nicht völlig der Lächerlichkeit preiszugeben, wegen ihrer satirischen Brisanz verwendet. Ficker hatte Kraus gebeten, die »Ordensgeschichte« nicht zu benützen. Damit ist vermutlich die Bemühung Hirts um das »Kriegskreuz« gemeint, das er nach Kraus »für tapfere Worte« erhalten habe: »Denn es entstand damals, mitten im Getümmel um den Bankschalter, manch todesmutiger Vers [. . .]«²⁵ Das Motiv wird sogar wiederholt und mit einem Zitat aus einem Brief Hirts an Ficker abgeschlossen: »Kraus interessiert mich, hatte er versichert, es ist gut, daß er ist. Entspringt sein starker Haß starker Liebe? – Sie [d. h. Ficker] glauben es. Und viele andere auch! – Ich hatte Eindrücke, wo auch ich diesem Glauben nahe war. – Mit dem Haß gegen das Deutsche und *Titular-Christliche* hat er ja in vielem recht; nur ist es bitter für mich, mir das alles von einem Nicht-Deutschen sagen zu lassen. – Ich gehe meinen Weg; einsamkeitsbedürftiger, als es den Anschein hat und Sie glauben.« Gehst denn nicht. So schrieb er an einen Mann, dessen Seele und Leib das Martyrium der Kriegsteilnahme bestanden hatte und der wie kein zweiter Christ dieser Landsmannschaft berufen war, einen geübten Heiland vor das Problem jener Nächstenliebe zu stellen, die sich jüdischen

Generalstabsliteraten zuwendet; so schrieb er an Ludwig Ficker in einem Briefwechsel, der als Zusammenstoß von einem Menschen und einer Maske eine zeitpsychologische Denkwürdigkeit bleiben könnte. Geschrieben aus dem öffentlichen und mich betreffenden Anlaß, da mein Name für die Zwecke derselben Innsbrucker Literatengesellschaft, die ihn jetzt niederzuklaffen sucht, mißbraucht werden sollte; also in wesentlicher und prinzipieller Sache, weil ja sonst auch eine Korrespondenz mit solcher Belanglosigkeit undenkbar wäre. Gestalt und Format des Partners ermöglichen einen Monolog, dessen erhabene Empfindung durch die Adresse so wenig reduziert werden kann, wie wenn ich als Einser vor eine Null hintrete und sie verunendliche, um mit ihr abzurechnen.«²⁶ Dieser Text ist Kraus' größte Huldigung an Ficker: nicht nur sieht er ihn im satirischen Kontext als reine Gegenfigur zum Typus Hirt, sondern er spricht ihm eine Fähigkeit zu, die er bisher nur sich selbst zuerkannt hatte.

3. Otto König und die Zeitschrift »Der Widerhall«

Der von Kraus erwähnte »jüdische Generalstabsliterat« ist Otto König, die »Innsbrucker Literatengesellschaft« der Kreis um die von König herausgegebene Zeitschrift »Der Widerhall«. Damit ist der zweite Themenkreis der Innsbruck-Satire berührt, dessen Motive von Ficker geliefert worden sind. Repäsentierte Hirt »die Innsbrucker Filiale der deutsch-christlichen Weltanschauung«, so vertrat Otto König den Typus des anpassungsfähigen Journalisten, der nacheinander Presseberichterstatte des Generalstabs, dann pazifistischer Propagator und schließlich anlässlich der Kraus-Lesung Verteidiger der christlich-deutschen Innsbrucker Empörung über den Juden Kraus werden konnte. Auch er war wie Hirt Verfasser von Kriegsgedichten.

Für Ficker persönlich wichtiger war der Fall des für den »Widerhall« schreibenden Journalisten Siegfried Ostheimer, dessen Begabung als Kritiker er anerkannte. Seine Artikel über die Kraus-Lesung, die die intelligenteste »Abrechnung« mit Kraus darstellen, die in der Tiroler Presse erschienen war²⁷, brachten ihn dazu, jede – auch briefliche – Beziehung zu Ostheimer im Namen Kraus' abzuberechnen. Ein guter Freund Ostheimers und Bewunderer des Brenner versuchte zu vermitteln.²⁸ Ficker wollte mit dem »schielenden Intellekt« nichts mehr zu tun haben. Kraus hat hier übrigens nicht alles von Ficker zur Verfügung gestellte Material benützt, die Aufsätze Ostheimers jedoch zur Gänze abgedruckt.²⁹

4. Die Universität

Der dritte Themenkreis des Fackelheftes, der auf Fickers Information fußt, betrifft die Reaktionen der Professoren- und Studentenschaft der Universität. Als zusätzlicher Informant diente dabei noch der mit Ficker befreundete Philosoph Professor Kastil. Die Äußerungen des Rektors der Universität, des Altphilologen Diehl, die in der Fackel abgedruckt sind, wurden von Kastil mitgeteilt, ebenso die Pläne der Studenten und die aus der Affäre resultierenden Angriffe auf Kastil in der Universität und der Innsbrucker Presse.³⁰

Für Ficker bedeutete diese »Mitarbeit« an der Fackel den radikalen und endgültigen Bruch mit seinem Milieu. Er verließ unter dem Eindruck der studentischen Krawall-Androhungen und der öffentlichen Kundgebungen des Tiroler Antisemitenbundes nicht nur die »Akademische Sängerschaft Skalden«³¹, der er als national-liberaler Professorensohn beigetreten war, sondern auch den Tiroler Literaturverein »Adolf Pichler«³² und akzentuierte auch den Gegensatz des Christentums des Brenner zur offiziellen Kirche, besonders Tirols.

Sucht man in der ausgedehnten Polemik dieser Fackel Strukturprinzipien, so stößt man zunächst auf ein seltsames Leitmotiv: Kraus bezieht sich in der Polemik gegen die antisemitischen Attacken wiederholt auf einen Beiträger der Brenner-Rundfrage, den Rassisten Lanz von Liebenfels, der an Kraus die wahrhaft »arischen« Eigenschaften festgestellt zu haben glaubte. Der erste Teil der Innsbrucker Satire wird darum auch mit einem satirischen Kontrast abgeschlossen: Kraus zitiert die Annonce einer (christlichen) Innsbrucker Firma, die Schleichhandelsgut anbietet.³³

Der satirische Kontrast wird daneben auf zwei Ebenen sichtbar gemacht: Auf der Ebene der politisch orientierten Polemik benützt Kraus in reichem Maß die sozialdemokratische Presse und die lokalen, aber auch nationalen Interventionen der SDAPÖ zu seinen Gunsten als Gegengewicht zur monarchistischen Nostalgie und dem beginnenden »grünen Terror« faschistoider Gruppen. Auf der ethisch-religiösen Ebene bilden die Person Fickers und seine Essays im Brenner den unerhörten satirischen Gegensatz zu den durch die Vorlesung patent gewordenen Konzeptionen »deutscher Katholiken«, der Bruder Willrams und Hirts, die sich nach einem »deutschen Heiland« zu sehnen beginnen.

Die in diesem Fackel-Heft angelegte Aktionseinheit von Sozialis-

mus und Christentum blieb utopisch. Der Brenner distanzierte sich nach 1920 total von der »Politik«.

»Innsbruck und anderes« bedeutete das Ende der Kooperation zwischen dem Brenner und der Fackel, außer in der Erinnerung an Georg Trakl und Franz Janowitz. Doch selbst bei der Verteidigung von Trakls Andenken ist ein Briefwechsel zwischen dem Verlag der Fackel und Ficker im Projekt steckengeblieben. Es ist das letzte Zeugnis einer satirischen Zusammenarbeit, doch das gesammelte Material wurde weder in der Fackel noch im Brenner benützt. Es handelte sich um eine geplante Polemik gegen Alexander Lernet-Holenia, der Trakl als Plagiator bezeichnet hatte. Mit Zitaten aus Lernet-Holenias Gedichten sollte demonstriert werden, daß Lernet selbst ein schamloser Imitator Hölderlins und Trakls sei.³⁴

Kraus' karitative Tätigkeit

Von dem neuen Bild Kraus' im Brenner nach dem Kriege ist die Funktion des Wohltäters nicht zu trennen. Die in der Fackel und im Brenner minutiös ausgewiesenen Spenden waren keineswegs Zeichen einer abstrakten karitativen Tätigkeit, die sich um das Einzelschicksal nicht kümmert. Soweit die erhaltenen Korrespondenzen es zeigen, hat Kraus sich über das Medium des »Verlags der Fackel« immer persönlich für die Fälle seiner Wohltätigkeit interessiert. Diesem Interesse verdanken wir aus dem Umkreis des Brenner, der eine Vermittlungsinstanz für Kraus war, eine Reihe von Zeugnissen der Dankbarkeit, in denen Kraus meist aus der Perspektive einfacher Leute zum Heiligen und Retter gemacht wurde. Es gibt auch den Fall, wo das durch Fickers Vermittlung gewährte Gratisabonnement der Fackel, vom Beschenkten, einem unheilbar tuberkulösen Familienvater, höher gewertet wurde als die materielle Hilfe. Diese Reaktionen zeigen, daß – auch hier sicher nicht zuletzt durch den Einfluß des Brenner – das Bild Kraus' als Erlöser auch im Publikum der Zeitschriften tief verwurzelt war.³⁵

Kraus konnte aber auch in satirischer Absicht die Wohltätigkeit anderer erzwingen. Auch dafür bietet ein Beispiel aus dem Brenner eine interessante Demonstration:

Die der christlich-sozialen Partei nahestehende kulturkonservative Zeitschrift »Das Neue Reich« hatte einen Teil von Haeckers Essay »Revolution« aus dem Brenner unbefugt nachgedruckt.³⁶ Kraus wies Ficker sofort auf die juridischen Möglichkeiten hin, dafür von der Zeitschrift Genuß in Form von Spenden an Bedürftige zu bekommen. Kraus hatte dabei auch die gezielte satirische Absicht, das »Christentum der Herren Piffl [des Kardinals von Wien], Funder [Chefredakteur der »Reichspost«] und Kienböck [Finanzminister]«³⁷ auf die Probe zu stellen, indem er Ficker riet, die Wiedergutmachung an einen Fonds der »Reichspost« für einen erblindeten Parteigenossen überweisen zu lassen, für den offenbar die Leser der »Reichspost« kaum spendeten. Eine Glossenserie in der Fackel, deren erste auf eine Information Fickers zurückgeht (»Die heilige Valuta«) und eine Merkantilbank betrifft, die damit Reklame machte, »unter der Patronanz des Zisterzienserstiftes Lilienfeld« zu stehen, endet mit der Pointe, daß der erblindete Parteigenosse nichts bekommen hätte, wenn nicht Kraus und der Brenner das katholische Organ und seinen Chefredakteur, den »Neuen Reichseberle«³⁸ dazu gezwungen hätten.

An den karitativen Aktionen der Fackel und des Brenner beteiligte sich auch die Fürstin Lichnowsky, Kraus' Freundin. Später hat Erich Messing unter dem Motto »Karl Kraus« eine weitere Spendenaktion im Brenner eingeleitet.³⁹

Ein Teil der Spenden Kraus', seiner Hörer und Freunde floß auch dem Grabsteinfonds für Georg Trakl zu.⁴⁰ Materielle Hilfe für den Brenner oder gar sich selbst hat jedoch Ficker immer zurückgewiesen.

DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN KARL KRAUS UND LUDWIG VON FICKER

Vor dem Ersten Weltkrieg

1. Der Essay »Karl Kraus« aus dem Jahre 1910

Das Fundament der männlichen Freundschaft zwischen Karl Kraus und Ludwig von Ficker ist Fickers unter dem Pseudonym »Fortunat« im 2. Heft des Brenner erschienenen Aufsatz »Karl Kraus«. Der Aufsatz hat eine äußere Geschichte – das oben erwähnte Versagen des Ausschnittsbüros »Observer« –: schon dadurch unterscheidet er sich streng von allen sonstigen journalistischen Würdigungen und Annäherungen an Karl Kraus. Als ein antijournalistisches Bekenntnis ist er von vornherein konzipiert worden, fernab vom üblichen Genus der Rezension, die sich im Beurteilen und Einordnen von literarischen Erscheinungen erschöpft und deren Funktion im wesentlichen der von Kraus bekämpften Rolle der Presse entspricht: etwas dadurch erst zur Welt zu bringen, daß es in der Zeitung steht, in diesem Fall noch dazu den ein Jahrzehnt bewußt totgeschwiegenen Karl Kraus.

Die Ursache für Fickers Essay ist unter anderem darin zu sehen, daß Karl Kraus aufgrund seiner ersten Buchveröffentlichungen (»Sittlichkeit und Kriminalität« 1908, »Sprüche und Widersprüche« 1909) diese Schweigemauer der Presse – besonders im Deutschen Reich, die österreichische Presse behielt weiterhin ihre Position – durchbrochen hatte und begann, in der Fackel die Rezensionen als Selbstanzeigen zu veröffentlichen.

An die Stelle des Genus Rezension, sei es daß sie eine bedingte Anerkennung oder Ablehnung, sei es daß sie einen literarhistorischen Klassifizierungsversuch darstellte, setzte Ficker einen dem Sprachgeist Kraus' entsprungenen Essay, in dem Sprache und Gegenstand virtuos koinzidieren. Sprache von der Sprache Kraus', also des Gegenstands, erscheint z. B. paradoxal witzig in der Schlußpointe: »Und wer sich

dessen erst zutiefst bewußt geworden [...], der mag sich lächelnd am Schauspiel einer verlorenen Liebesmühe weiden, dessen Tragikomik darin gipfelt, daß es sich anschickt, diesen wahrhaft eigensinnigen Geist, der aller Art Tagesgelichter als ein schmerzhaftes Gestirn aufging, als eine »blendende« Erscheinung hinzustellen.«⁴¹

Fickers Essay steht außerhalb dieses journalistischen Schauspiels, indem es dessen Beschreibung gipfeln läßt im Sichtbarwerden der den Tagschreiber vernichtenden Doppeldeutigkeit des Wortes »blendend«. Der Essay ist durchgehend geleitet von einem Wortspielgeist, der mit Kraus annimmt, daß die Sprache die Wahrheit ans Licht bringe. Die Antithese Presse—Kraus, im Bild Tagesgelichter—Gestirn gefaßt, umspielt das Wortfeld »Licht«: das pejorative Gelichter stellt sich dem Gestirn entgegen. Das Gelichter aber, unfähig des Umgangs mit dem Wort, verbrennt sich dran die Finger, indem es dem Gestirn das Modewort »blendend« aufzupappen sucht. Das Wort selbst — wie das Zitat im Werk Kraus' überhaupt — schlägt zurück auf seinen Urheber, es blendet im tiefsten Verstande, macht ihn blind und erweist ihn als geblendetes Nichts.

Die Analyse dieses Satzes macht eindringlich sichtbar, daß Ficker in der Tat Kraus und dessen Wirkung nicht von außen beschreibt, sondern mit Kraus' eigenen Mitteln. Diese Art der Sprache ist bedingt von der Überzeugung, daß Kraus nicht ein beliebiges Phänomen unter anderen Literaten ist, sondern eine Instanz der Entscheidung, die ein Entweder-Oder fordert, eine absolute, ethische Reaktion, kurz ein Bekenntnis: »Heute [...] kann es getrost ausgesprochen werden: daß nämlich dieses publizistische Phänomen, das Karl Kraus heißt, nicht zu erlesen, nur zu erleben ist, indem es eine geistige Bekanntschaft vermittelt, die man erst tief erlitten haben muß, ehe man das Recht hat, sich ihrer zu erfreuen.«⁴² Mit diesem Satz, der jede *nur* ästhetische oder klassifizierende Haltung Kraus gegenüber als inadäquat verurteilt, ist bereits der genaue Ort für die fundamentale, wahrhaft grund-legende Rolle bezeichnet, die Karl Kraus für Ludwig von Ficker und den Brenner spielen sollte.

Fickers Stil (als Essayist und Briefschreiber) ist eigentümlich hieratisch: einmal Formuliertes wird sehr schnell endgültig, erhält sich mit geringfügigen Modifikationen sein ganzes Leben hindurch.⁴³ Er nimmt seine Sätze ganz ernst. Wie ernst das erste Bekenntnis zu Kraus gewesen ist, mag die folgende Stelle aus dem Jahre 1920 beweisen: »Und wundere sich noch mehr, wenn ich ihm sage [i. e.

dem christlich-germanischen antisemitischen Verächter Kraus'], daß ohne die Erscheinung dieses Luzifers, der Antijud und Antichrist ja lichterloh in einem ist, die Stelle nie entdeckt, die Stelle nicht belichtet wäre, auf der der »Brenner« steht. Denn er fußt auf dem Gottseibiens und dem Respekt vor ihm.«⁴⁴ Die Metaphorik dieser Stelle ist bewußt aus der Licht-Metaphorik des ersten Aufsatzes entwickelt, und sogar das Paradox, daß der christlich gewordene Brenner der Nachkriegszeit sein Licht vom Luzifer Kraus hat, ist als Weiterentwicklung einer schon 1910 verwendeten Metapher zu verstehen: dem Ur-Bekenntnis des Herausgebers zu dem »unnahbaren Mitten-unter-uns«, der zum »Gottseibiens« geworden ist.

Die Paradoxie als Grundfigur von Fickers Essay ist in mehrfacher Hinsicht ein Versuch, aus dem Geist und der Sprache Kraus' über Kraus zu schreiben. Sie nimmt sich aus wie die geforderte lebendig erfüllte und erlittene Antwort auf das Buch »Sprüche und Widersprüche«, eine Antwort, die die banale Antithese jederzeit dem lebendigen Paradox zum Opfer bringt. Fickers Sprache ist also keineswegs Lese Frucht, Stilübung, sondern Erlebnis. Der Anspruch, der damit erhoben wird, ist groß: nichts anderes will er sagen, als daß man *nur so* über Kraus schreiben dürfe wie er. Den anderen aber wird damit demonstriert, daß für sie Kraus unzugänglich bleibt.

Die Keimzelle von Fickers Essay ist folgerichtig ein Aphorismus aus »Sprüche und Widersprüche«:

»O markverzehrende Wonne der Spracherlebnisse! Die Gefahr des Wortes ist die Lust des Gedankens. Was bog dort um die Ecke? Noch nicht ersehen und schon geliebt! Ich stürze mich in dieses Abenteuer.«⁴⁵

Wie Kraus läßt sich Ficker von der Sprache führen. »Denn aus dem Wort springt mir der junge Gedanke entgegen und formt rückwirkend die Sprache, die ihn schuf«⁴⁶, dieser Satz gilt auch für Fickers Sprache. Wie sehr er sich sogar in sehr ernsthaften Situationen dieser eigenwilligen Erkenntnisform ausliefern konnte, sei mit folgendem Beispiel verdeutlicht: In der Auseinandersetzung mit der philosophischen Haltung seines Mitarbeiters und Freundes Dallago, die für die Entwicklung des Brenner von größter Bedeutung war, schrieb er: »Hier steht ein geistig unüberlebter Mensch im Vollgewicht seiner Fragwürdigkeit auf einem christlich überlebten Standpunkt. Aber da springt auch schon der Wortspieldämon in einer Anwendung satirischer Behertztheit meine Wahrnehmung an und meint:

Hier steht ein geistig unüberlegter Mensch im Scheingewichte seiner Fragwürdigkeit auf einem christlich überlegten Standpunkt.«⁴⁷ Das Wortspiel hat hier Ficker in der Tat einen Gedanken zugespielt, aber Ficker hält bereits, wiewohl er ständig in der Versuchung des Erkenntnis schaffenden oder enthüllenden Wortspiels steht, Distanz zu diesem »Dämon«, der in Kraus rein verkörpert ist.

Der Aufsatz über Kraus ist das erste vollgültige Zeugnis von Fickers Stil. Er nähert sich dem Phänomen innerhalb der Sprache, das heißt mit den Gedanken und Paradoxen, die ihm seine Metaphern aufschließen. Dafür noch einige Beispiele: Das Bild der Jagd, des Sich-heran-Pirschens an ein edles Wild, erzeugt aus sich eine Reihe von z. T. pedantisch paradoxalen Bildern, die zugleich Metaphern der satirischen Abwehr des Journalismus und sprachliches Werben um die paradoxe Figur Kraus' sind: »Es gehört heute kein Mut mehr dazu, sich an ihn heranzupürschen und eine Salve der Anerkennung auf ihn abzufeuern.«⁴⁸

Die Gestalt des Satirikers verwandelt die »Anerkennung« in eine hinterlistige Form der Jagd. »Man hat eben diesen kapitalen Revierschädling durch ein Jahrzehnt Totschweigehetze nicht zur Strecke gebracht.«⁴⁹

Die Jagdmetapher steht einmal für die Verkehrung der Jagd, das andere Mal für die Verkehrung der Sprache. Ebenso paradox: die »Witterung« liegt nicht beim Wild (Kraus), sondern bei den Jägern (der Presse), für die sich gleichsam der »Wind dreht«. Das Verhältnis von Jäger und Gejagtem ist verkehrt. Die »beherzte Bestie« (Kraus) läßt sich nicht »liebkosend über die Schnauze fahren«. Wer das tut, der anbiederungsfreudige Journalist, hat eben nicht das Wild in der Hand, sondern ein Nichts, weil seine Sprache den Gegenstand nicht erjagt. Die Metapher gipfelt im Satz: »Denn der [Kraus] ist nachgerade dem geläufigsten Zeilenjäger geistig außer Schußweite geraten.«⁵⁰ Eine vertrackte Jagd! Was immer auf das Wild abgeschossen wird, Liebe oder Haß, ist verpulvert. Dem »Zeilenjäger« bleibt nur in der Hand, was der satirische Doppelsinn des Wortes ihm läßt: das erjagte Zeilenhonorar.

Aus der Jagdmetapher entwickeln sich überdies eine Fülle von Paradoxien: »der unnahbare Mitten-unter-Uns«, »die aggressive, selbst nicht anzugreifende Realität höchster Entrücktheit« (mit dem Doppelsinn von »nicht anzugreifend«), »totzuschweigen — lebendig zu reden in mörderischer Art«, »Selbstherrlicher-Selbstverherrlicher«

usw. Der Gipfelpunkt: »Wer dazu fähig ist, der weiß, daß seiner oft paradoxalen Ironie kein spielerischer Trieb, sondern die Dämonie einer geistigen Trunkenheit zugrunde liegt, die – aller Weitschweifigkeit abhold – es verschmäht, sich Problemen von täglich wechselndem Ewigkeits-Kurswert an die Rockschöße zu hängen, sondern erdensicher eine Tyrannei ausübt, deren suggestiver Gewalt wir gleichwohl kaum erliegen würden, wenn sie nicht selbst von einer Zucht des Denkens beherrscht wäre, die in unseren Tagen schöngeistiger Exzessiersucht und zerebraler Bildungsvöllerei geradezu asketisch anmutet.«⁵¹

Der Satz ist eine einzige Abfolge der evozierten paradoxalen Ironie, deren diverse Erscheinungen von der Grundparadoxie »asketische ... Trunkenheit«, die den Satz umspannt, getragen werden. Eben dieser dem Sprachspiel der Widersprüche entsprungene Gedanke zeigt auch die Übereinstimmung Fickers mit Kraus im Sachlichen: nämlich in der Abkehr vom Bildungsbetrieb und einer ornamentalen (neuro-mantischen-neubarocken) Kunst und im Verlangen nach der Deckung von Ethik und Ästhetik. Will man andere inhaltliche Bestimmungen des Essays suchen, so bleibt einem anscheinend nicht viel in der Hand: eine eindeutige Ablehnung der Presse.

Die Tätigkeit des satirischen Fassadenzertrümmerers richtet sich besonders gegen den »dekorative[n] Verputz unserer traditionellen Fortschritts- und Grundfesten-Pathetik«⁵², das heißt gegen die liberale Weltanschauung, die durch das satirische Paradox »traditionelle Fortschritts-Pathetik« als unwahr enthüllt wird. Der Zerstörer Kraus wird über den planen fortschrittlichen Aufbauer gestellt. »Dem Chaos dieses verstörten Weltbildes« entspricht die Kraft zu einem »neuen Weltbild«, das jedoch nicht definiert wird. Als Störer und Zerstörer der bürgerlich-liberalen Welt tritt Kraus ins Bewußtsein des Brenner. Was er »aufbauen« wird, bildet einen guten Teil der zukünftigen Geschichte der Zeitschrift. Diese Antithese von Aufbau und Zerstörung, die zu den gängigsten Rezensionenmustern der Zeit zählte, hat im Brenner nichts Banales. Schon früh scheint Ficker sich als die »aufbauende« Ergänzung zur Fackel gefühlt zu haben, und Kraus hat diese Ahnung bestätigt mit der Widmung, die er in Fickers Exemplar von »Pro domo et mundo« schrieb:

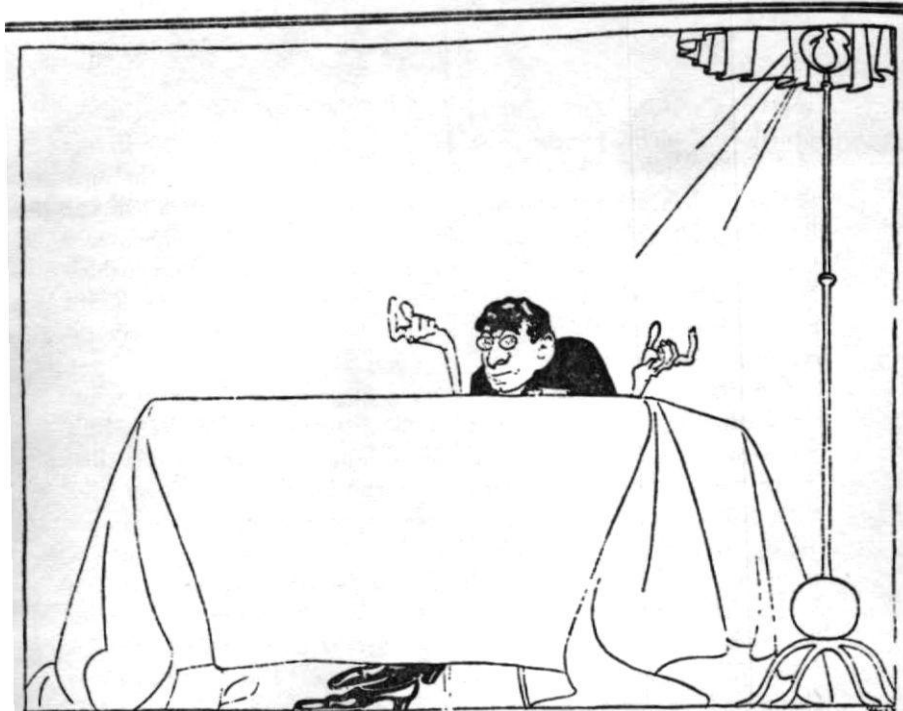
»Lieber Herr von Ficker!

Wenn ich – statt sie »nur zu zerstören« – mich auf **allgemeines Verlangen** entschlösse, die Welt »auch aufzubauen«, so brauchte ich einen Plan. Und den nähme ich von der Erinnerung an den einen Tag in Mühlau.«⁵³

2. »Vorlesung Karl Kraus« 1912

Das schrieb Karl Kraus anlässlich seiner ersten Innsbrucker Vorlesung, mit der die persönliche Bekanntschaft und Freundschaft beginnt. Nach dieser Vorlesung publizierte Ficker seinen zweiten Aufsatz über Kraus. Die Ausgangssituation des Essays gleicht der des ersten: es geht um die Bewahrung Kraus' vor verständigem Mißverstehen, diesmal nicht durch die Presse, sondern durch das Publikum des literarischen Abends des Brenner (und wohl auch einiger Mitarbeiter). Sicherlich beispielhaft dafür ist das Zeugnis von Karl Röck, der in seinem Tagebuch zum Spätherbst 1911 notiert: »Ficker begann unmittelbar nach Erscheinen des Dallagoheftes⁵⁴ [i. e. Heft II, 14, in dem Röck eine Rezension Dallagos publiziert hatte] eine Karl-Kraus-Vorlesung, die erste in Innsbruck, vorzubereiten. Erst dadurch ward mir der ungemeine, grenzenlose Grad der Hochschätzung für Karl Kraus seitens Ficker so recht bewußt.« Auch Dallago setzt sich in dieser Zeit im Briefwechsel mit dem Bildhauer Ottomar Zeiller mit Fickers Abhängigkeit von, wenn nicht Hörigkeit gegenüber Kraus auseinander.⁵⁵

Der apologetische Charakter des Essays für seine eigene Kraus-Verehrung ist nicht zu übersehen. Wie schon im ersten Essay versteht sich Ficker als der tiefer Verstehende, indem er einem Publikum, das an Kraus die »witzig-humoristische« Oberfläche goutiert, das Bekenntnis zur Triebfeder von Kraus' satirischer Tätigkeit entgegenhält. Der Aufsatz beginnt mit der Frage nach möglichen Persönlichkeitsanalogien zu Kraus. Die zur Auswahl gestellten Beispiele, Swift, Talleyrand und Lichtenberg einerseits, Oskar Blumenthal und Moritz Gottlieb Saphir andererseits, spiegeln die Problemstellung. Aus dieser Auswahl literarhistorischer Analogien wird nur der von Kraus selbst anerkannte Lichtenberg ernsthaft ins Auge gefaßt. Die anderen dienen nur als Folie, um Kraus' Eigenart zu verdeutlichen. Den beiden Ausländern wird immerhin attestiert, daß sie stofflich als Vorbilder



Karl Kraus

Karl Kraus, — es könnte so aussehen, als wollten wir eine Serie fortführen, wenn wir auf Harden nun Karl Kraus folgen lassen; aber es ist nichts weiter als eine Zufälligkeit, die das veranlaßt. Kraus hat ebenfalls, wie neulich Harden, in München einen Vortragsabend gehalten, und die Redaktion von „Zeit im Bild“ hat ihn, wie jeden sonst berühmten oder interessanten Zeitgenossen, der in die Reichweite ihrer künstlerischen Arbeit gerät, abkonterfeien lassen.

Da Karl Kraus aber einmal so kurz hinter Harden und Kerr hier auftaucht, was er seiner inneren Verwandtschaft nach sicher nicht zu tun brauchte, werden allerdings Vergleiche nahegelegt; und vor allem fallen zunächst die äußerlichen Anknüpfungspunkte ins Auge, die hier gegeben sind.

Da ist vor allem dieses: Kraus ist Kerrs nächster Kollege in der Hardenfeindschaft; und Kraus, der damals noch Harden leidenschaftlich verehrte und ihm diese Verehrung fortwährend verpflichtete, hat auch ausdrücklich als sein Schüler in Wien, als Wiens Harden debütierte. Das unterscheidet Karl Kraus von Kerr, der von Anfang an Hardens Laufbahn mit lautem Haß begleitete; ihn unterscheidet von Kerr außerdem, zu seinem Vorteil, sein überaus reiner gepflegter Stil, und daselbe gilt von seinem Deutsch im Gegensatz zu dem Deutsch, das Harden besonders in den letzten Jahren schreibt. Aber wenn man Kraus rühmen will, wird man sonst auch nichts weiter sagen können, als dies: er schreibt ein gutes, klares süßes Deutsch. Das ist ungebeuer viel, wird man sagen. Aber gewiß! Nur, nicht wahr, man hätte Lust, in diesem guten Deutsch einmal etwas gesagt zu hören: einen eigenen Gedanken, der eben, weil er ein eigener Gedanke ist, ein ganz eigenes Gewand hat, eine von ihm selbst, wenn nicht entdeckte, so doch unmittel-

bar gefundene Tatsache, die eben auch durch die ganz eigenartige sprachliche Wiedergabe etwas von der neu entdeckten Seite oder Beziehung sehen ließe. In dieser Hinsicht mag man die absolute Höhe größer oder niedriger schätzen, mag man das Rangverhältnis zwischen beiden so oder so ansehen. Haben Kerr und Harden uns etwas verwöhnt, so ist es das Pech von Karl Kraus, daß gerade auch durch diesen Gegensatz sein gutes Deutsch, wenn wir es erst ein paar mal gelesen haben, uns leer vorkommt. Das ist auch die Ursache, weshalb Kraus tatsächlich selbst in dem nächsten Umkreis seiner Heimatstadt so gut wie keine Wirksamkeit entfaltet hat. Da er nun immerhin sah, daß ein großes Maß an Wirksamkeit eines der Kriterien echter Journalistik ist, da er anderweitig sah, daß sie ihm fehlt, wurde er Feind der Journalistik und fand die einzige pitante Wendung seiner Schriftstellerlaufbahn: er fand als belämpfenswerte Macht außer Harden und der Wiener Neuen Freien Presse auch Heinrich Heine, den Begründer des impressionistischen Tageschriftstellerstils.

Gegenüber all den andern glaubte er nun, im Ewigkeitsstil zu schreiben, weil er die Wirksamkeit für den Tag durch sein gutes Deutsch nicht erlangen konnte; aber man ist noch kein Philosoph, wenn man nur in Allgemeinheiten spricht und denkt, Gedanken anderer in hübsches glattes Deutsch, in sogenannten Aphorismen so überlegt, daß alle Ecken und Kantien der ursprünglichen Gedanken abgeschliffen scheinen. Und der Gegensatz zur Wirksamkeit: auf den Tag braucht nicht unbedingt die Wirksamkeit für die Ewigkeit zu sein; es kann auch die Wirksamkeit sein für die Minute oder Viertelstunde, während deren man in Kraus' Zeitschrift oder in den Bänden seiner noch immer nicht abgeschlossenen gesammelten Werken blättert.

Böhl

angesehen werden können, daß jedoch ihr Verhältnis zur Sprache mit dem Kraus' nichts gemein habe. Für sie war die Sprache Werkzeug, und darum sind sie übersetzbar. Die beiden anderen, Blumenthal und Saphir, stehen als literarhistorische Gegenbeispiele in Parallele zur Reaktion des Publikums, das beim Genießen von Wortwitzen sein Genüge findet. Merkwürdig berührt an dieser Stelle das Fehlen Nestroys. Hier wird sichtbar, wie sehr Fickers Reflexion über Kraus aus Kraus' eigenem Werk geschöpft ist. Und der Nestroy-Essay erschien erst im Juni 1912.

Die Frage der Vergleichbarkeit wird so gestellt, wie Kraus selbst sie wiederholt formuliert hatte: als die Frage nach dem Verhältnis von Genie und Talent. Ficker schließt sich auch hier wieder mit allen seinen sprachgedanklichen Paradoxien eng an die Aphorismenreihe »Der Künstler« aus »Sprüche und Widersprüche« an, vor allem aber an die Aphorismen, die kurz darauf in Buchform »Pro domo et mundo« erschienen sind. Die schlagendste Formulierung für den Sachverhalt heißt bei Kraus: »Es gibt Vorahmer von Originalen. Wenn zwei einen Gedanken haben, so gehört er nicht dem, der ihn früher hatte, sondern dem, der ihn besser hat.«⁵⁶ Das Verhältnis von Genie und Talent wird in paradoxen Antithesen durchgespielt, die gleichfalls ihre Wurzeln in einem Kraus'schen Aphorismus haben: »Das Talent, das schwerpunktlos in der Welt flattert, ist deshalb so bedenklich, weil es der Feindseligkeit des Philisters gegen alles Echte süße Nahrung gibt. Ein Feuilleton begräbt ein Dutzend Kunstwerke.«⁵⁷

Über diese Thematik hinaus gibt es für die zukünftige Entwicklung des Verhältnisses Fickers zu Kraus eine Schlüsselstelle in diesem Essay. Nach der Abwandlung der Themen, die Gemeingut von Brenner und Fackel waren (Antiliberalismus, satirische Ausfälle gegen den von Haeckels »Welträtseln« verkörperten Fortschrittsoptimismus, Identität von Ethik und Ästhetik, von Sprechen und Denken), kommt er auf Kraus' Lesung einiger Aphorismen (»Tag der Kindheit«, »Ostende, erster Morgen«) zu sprechen und entdeckt in diesen Impressionen des Satirikers die verborgene Neigung zur Lyrik. Er bezeichnet die »Reizempfindlichkeit« des Satirikers als »jener des Lyrikers verwandt«⁵⁸. Kraus hatte in diesem Zeitpunkt noch kein Gedicht publiziert, aber auch noch nicht den Essay über Nestroy, in dem er selbst den Satiriker als »verhinderten Lyriker« definieren sollte.

Später hat Ficker seine ganze Energie aufgewandt, um den Lyriker Kraus – also den »aufbauenden«, affirmativen Kraus – über den Satiriker zu stellen und ihn als den eigentlichen, das Verborgenste offenbarenden zu feiern.

3. Das Verlagsunternehmen der »Studien über Karl Kraus«

Diese Studien erschienen als kollektive Würdigung des Brenner für Kraus nach dessen zweiter Vorlesung in Innsbruck im Januar 1913. Von Ficker ist darin der oben analysierte Essay wiederabgedruckt. Bemerkenswert ist die Broschüre als Versuch, nicht nur individuell, sondern gleichsam durch die Gesamtströmung der Zeitschrift Kraus zu huldigen.

4. Das Verlagsunternehmen der »Rundfrage über Karl Kraus«

Trotz der »Entdeckung« des Lyrikers in Kraus blieb zunächst der Satiriker im Mittelpunkt des Interesses Fickers und der Zeitschrift.

a) Geschichte der Rundfrage

Anlässlich des unter der Patronanz des Brenner am 29. März 1913 in München veranstalteten Lese-Abends von Karl Kraus war in der illustrierten Zeitschrift »Zeit im Bild« die Karikatur von Blix zusammen mit dem in Faksimile (Seite 35) wiedergegebenen, von Bold gezeichneten Aufsatz erschienen.⁵⁹

Kraus reagierte darauf in der Fackel 374/375 vom 8. Mai 1913 mit der Polemik »Wer ist der Mörder?«, in der er den Artikel Bolds und die Karikatur abdruckte und ihr eine Photographie gegenüberstellte.⁶⁰ Am 9. Mai 1913 schrieb Ficker an Kraus den folgenden Brief:

Verehrter Herr Kraus!
Das Schändliche, das in »Zeit und Bild« über Sie zu lesen und zu sehen war – ich wurde leider erst kurz vor Erscheinen der letzten »Fackel« durch unseren Geschäftsleiter darauf aufmerksam gemacht – drängt mich zur Erfüllung einer Gewissenspflicht, die bereits im Sommer, wie Sie wissen, Ge-

genstand meiner Erwägung war, nämlich: durch eine Rundfrage das Urteil jener über Sie und Ihr Werk festzustellen, denen vielleicht weniger der innere Antrieb als die äußere Gelegenheit fehlte, ihrer Stimme eine Geltung zu verschaffen, die nicht den Anschein allzupersönlicher Initiative erweckt. (Obschon es Ihnen gegenüber keine andere Art der Stellungnahme geben dürfte als die, welche bereit ist, sich persönlich zu exponieren.)

Ich möchte Sie nun bitten, mir kurz mitzuteilen, ob Sie gegen die Verwirklichung meiner Absicht im gegenwärtigen Zeitpunkt Bedenken hegen, da ich es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren könnte, eine solche Aktion gegen Ihren Wunsch oder vielmehr ohne Ihre Zustimmung durchzuführen. Sollte es Ihnen möglich sein, mein Vorhaben zu billigen, dann wäre ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie mir durch Namhaftmachung solcher Persönlichkeiten, die als hier in Betracht kommend meinem Gedächtnis weniger gegenwärtig sein dürften, die sorgfältige Erledigung dieser Angelegenheit erleichtern könnten. Sind Sie *dagegen*, so genügt eine kurze Verständigung ohne Angabe der Gründe. [...]

Kraus gab am 12. Mai mit dem folgenden Telegramm seine Zustimmung: »da sie mich fragen muß ich freundliche aktion als hilfe für mich ablehnen und als gelegenheit zur verlegenheit und entstehung einer feigheitsepidemie begrueszen namen koennte nicht nennen da niemanden ins unglueck stuerzen will dank herzlichen gruß Kraus.«

Unterdessen hatte Bold weiterhin pseudonym auf Kraus' Polemik in der Fackel reagiert.⁶¹ Kraus veröffentlichte den Artikel und einen Brief des Karikaturisten Blix in der Fackel 376/377 vom 30. Mai 1913 unter dem Titel »Wer ist es?«⁶²

Bolds Artikel lautete:

Herr Karl Kraus, Herausgeber der in zwangloser Folge und jedesmal als Doppelheft erscheinenden, von Karl Kraus allein bedienten Zeitschrift »Die Fackel«, Verlag: »Die Fackel«, Wien III/2, Hintere Zollamtsstraße 3, Telephon 187, Preis der Doppelnummer 60 Heller = 50 Pfennig (*wir* wenigstens schweigen Sie doch nicht tot, Herr Kraus!), hat in seiner Mai-Doppelnummer (XV. Jahrgang Nr. 374/375) das alte Wort zuschanden gemacht, daß seinen Verstand nur verlieren kann, wer einen zu verlieren hat. Mit anderen Worten: Karlchen Kraus ist komplett nervös geworden infolge der wenigen harmlosen Zeilen, die ich in Nr. 15 von »Zeit im Bild« dieser Doppelnummer von Philosophen gewidmet habe, und die Blix mit einer Zeichnung begleitete. Um das aufgeregte Männchen zu trösten und zu beruhigen, bitte ich das verehrliche Publikum zugleich im Auftrag der Redaktion von »Zeit im Bild«, das oben erwähnte Heft der »Fackel« (sic!) möglichst zahlreich zu kaufen.

Bold

(Nach dem Kraus-Lexikon: Analphabet, anonymer Schmierer, schlechter Satiriker und einiges andere).

Zu diesem Zeitpunkt war Fickers Aktion bereits angelaufen. Er versandte an eine Reihe von Schriftstellern, deren genaue Zahl und Namen leider nicht mehr eruierbar sind, ein Rundschreiben mit beigelegtem, an den Brenner-Verlag adressierten Antwort-Kuvert. Dabei wurde er mit großem Eifer von Adolf Loos unterstützt, der sich mit Namensvorschlägen und als Briefträger beteiligte. Auf einer Karte vom 27. Mai berichtet er Ficker: »Habe die Briefe an ihre Adressen befördert. Die Adresse Kassners werde ich morgen depeeschieren. Umstehend noch einige Adressen: Siegfried Jacobsohn, Hermann Hesse, L. E. Tesar, Schmidt-Bonn, Julius Mayer-Graefe (Paris?), Max Mell.«

Loos vermittelte auch den Beitrag von Marcel Ray: »Ich sende Ihnen eine Zuschrift, Professor Marcell Ray, Univ. in Montpellier, ist einer der bedeutendsten Germanisten Frankreichs. Lebt dieses Jahr in Wien. Vielleicht Fußnote notwendig.« (Brief undatiert). Am 25. Juni teilte er Ficker weitere in Frage kommende Namen mit: Johannes Eckhardt, Geheimrat Koester (Leipzig), Prof. von Arnim (Wien), Frau Timper-Andersen (Münster), Franz Herczeg (Budapest), Machar (»an mich schicken«), Eulenberg, Ehrenfels (Prag), Robert Hirschfeld (Neues Wiener Tagblatt). Es ist nicht mehr zu eruieren, ob Ficker tatsächlich alle vorgeschlagenen Personen angeschrieben hat. Bei einigen ist es eher unwahrscheinlich (Herczeg, Hirschfeld im besonderen). Neben Loos hat sich auch Willy Haas um die Vermittlung von Antworten bemüht, darunter um eine von Paul Claudel und Jacques Hegner. Im Brenner-Archiv befinden sich die folgenden Dokumente zur Rundfrage:

1. Ablehnende Antworten (alphabetisch geordnet)

Carl Bleibtreu: 26. 5. 1913 (Zürich)

P.P.

Wenn man etwas wünscht, sollte man wenigstens frankieren. Da Sie ins Ausland mit 10 Heller frankierten, mußte ich 30 Rappen Strafporto zahlen, um deren umgehende Rückerstattung ich ersuche. Dazu kommt die 10 R. Postkarte, die ich hier unnützer Weise opfern muß. Sobald ich 40 Heller in Marken von Ihnen erhalte, werde ich Ihre Zuschrift beantworten. Ihre Behauptung, Kraus sei in keiner Literaturgeschichte genannt, ist falsch: in der *meinen* ist er genügend behandelt — es ist bezeichnend, dass seine Verehrer wie Sie nichts davon wissen — da er selber nichtmal dafür dankte. Uebrigens ist noch fraglich, ob — doch lassen wir das! Den bewussten Artikel mißbillige auch ich.

Hochachtend Carl Bleibtreu

Ficker hat auf diese gereizte Antwort des früheren Fackel-Mitarbeiters hin in seinem Vorwort zur Rundfrage ausdrücklich auf die Bleibtreu'sche Literaturgeschichte verwiesen.⁶³

Paul Claudel: Brief von Willy Haas an Ficker vom 2. Juli 1913:
Verehrter Herr von Ficker,
mit Claudel versucht, leider ohne Erfolg! Er kennt Kraus nicht! [..]

Brief von Haas an Ficker, Juli 1913:
NB. Daß Claudel Kraus nicht kennt, ist kein Symptom. Er hat überhaupt nichts gelesen außer der Bibel, Pascal, Konfutse und Augustinus.⁶⁴

Theodor Däubler: Brief an Ficker, Berlin, 4. Juni 1913:
[..] Nun zu Ihrer Karl-Kraus-Enquête: Leider kann ich mich daran offiziell nicht beteiligen: 1) Wenn jemand bekannt ist, so ist es ganz natürlich, wenn er sich in solchen Fällen öffentlich über andere äußert. Bei einem ganz unbekanntem Menschen, wie bei mir, sieht so eine Äußerung wie Reclame für sich selbst aus. Sie wollen doch die Rundfrage breiteren Schichten bekannt geben und für die ist Kraus eine Persönlichkeit und von mir hat niemand etwas gehört.
2) Ich kenne bloß die Anfänge Karl Kraus', damals fiel er mir als Sprachbekenner und ausgezeichneter Polemiker auf. Seine weitere Entwicklung konnte ich nicht verfolgen. Ich freute mich zu hören, daß er für das moderne Wien eintrat. Ich meine: Altenberg, Loos, Kokoschka. Das ist aber nicht genug, um in einer ernstesten Angelegenheit mitsprechen zu können. [..] Das Ergebnis Ihrer Aufforderung sich über Kraus zu äußern wird mich sehr interessieren. Hoffentlich lassen Sie mirs zugehen.

Diese Ausflucht war ganz offenbar nicht aufrichtig, wie die Antwort auf einen insistierenden – nicht erhaltenen – Brief Fickers zeigt:
Berlin, 9. Juni 1913:

[..] Nun gebe ich Ihnen zu, daß ich noch zwei andere Gründe habe, an der Enquête nicht teilzunehmen, die ich Ihnen mündlich mitteilen werde. Es tut mir ungemein leid, Ihrer freundlichen Aufforderung nicht nachkommen zu können, aber Sie werden sehen, es geht nicht!⁶⁵

Johannes Eckhardt: Brief an Ficker, Salzburg, 12. Juli 1913:
Sehr geehrter Herr,
ich mußte am 10. verreisen (plötzlich), bekam am 11. Besuch und war heute so in Anspruch genommen, daß ich den Artikel über Kraus nicht mehr machen konnte. Es ist mir diese Äußerung eine viel zu verantwortliche Sache, gegenüber einer Persönlichkeit wie Kraus, als daß ich mich entschließen könnte, ein paar hingeworfene Zeilen zu veröffentlichen. Sie kön-

nen dies ruhig Ihren Lesern mitteilen. Geben Sie mir den Termin für Ihr nächstes Heft an: und dann werde ich wohl in der Lage sein, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Da es sich dabei bereits um das erste Herbstheft gehandelt hätte, hat Ficker offensichtlich auf diesen Beitrag verzichtet.

Jakob Hegner: Brief an Ficker auf eine telegraphische Aufforderung hin, Hellerau, 17. Juli 1913:

[...] Ich lese die Fackel viel zu selten, als daß ich sagen könnte, wie ich dazu stehe; und die Bücher des Karl Kraus sind mir nur auszugsweise bekannt. Ich kann also Ihrer Einladung, mich über ihn öffentlich zu äußern nicht Folge leisten.

Warum ich mich bisher nicht näher mit ihm einließ? Es ist ein Grundirrtum, daß man an Kleinem Größe bewähren könne. Die Ganzheit ist nicht aus einzelnen Teilen zusammengesetzt, das Große nicht aus Kleinem. In der geistigen wie in der natürlichen Wirklichkeit ist alles Zulängliche vollkommen ineinander und nur als Ganzes zu erfassen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich aus Blättern und Zweigen ein Baum gestalten sollte, wohl aber wie aus dem Gesamtsein des Baumes Blatt und Zweig gedeihen. Karl Kraus beschäftigt sich mit Blättern und meint, er habe den Baum. Was nützt ihm da sein Witz, sein Mut, seine Ehrlichkeit, die vor dem eigentlich unwesentlichen Blattzeug allerdings wesentlich erscheinen, zu nackter Eitelkeit aus schlagen. Ich glaube nicht, daß er sich je geschämt hat, über Schlechtes gut zu schreiben und überhaupt gut zu schreiben [...] Ich habe den Eindruck, daß Karl Kraus immer für, gegen oder über etwas geschrieben hat; daß er etwas geschrieben habe, ist mir nicht bekannt. Ich habe nicht das Vertrauen, daß ihm das je gelingen werde. Und so wird er vergessen sein, ehe noch seiner gedacht ist. Die anderen aber, und wir mit ihnen, sind noch weniger wert als er. Das ist richtig. Und werden vielleicht nie mehr wert werden.

Max Mell: Brief an Ficker, Wien, 1. Juni 1913:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich habe eine sehr ausgesprochene Abneigung dagegen, mich bei Rundfragen irgendwelcher Art zu äußern, daß ich Sie bitten muß, mich zu entschuldigen; und gleichzeitig zu bitten, dies weder als Stellungnahme gegen Kraus noch Ihre Enquete zu nehmen. Ich bin Ihnen bei meiner großen Sympathie für den ›Brenner‹ vielmehr sehr dankbar, daß Sie an mich gedacht haben. [...]

Josef Popper-Lynkeus: Brief an Ficker, Wien, 27. Mai 1913:

Sehr geehrte Schriftleitung des ›Brenner‹ in Innsbruck!

Ich erhielt Ihre Zuschrift, die sich auf einen Aufsatz in der Münchener Wochenschrift ›Zeit im Bild‹ bezieht u. an deren Schluß Sie mich ersuchen,



meine Ansicht über H. Karl Kraus bekannt zu geben. Ich weiß nicht, was Sie bewogen hat, sich in dieser Angelegenheit an mich zu wenden, der weder Journalist, noch auch Literat ist. Ich lese sehr wenig Zeitungen, gar keine Revuen, u. von der ›Fackel‹ des H. Kraus habe ich seit ihrem Erscheinen im Ganzen 4 oder 5 Nummern gelesen; persönlich kenne ich H. Kraus überhaupt nicht. Selbständige Werke des H. Kraus, falls welche existieren, kenne ich ebenfalls nicht. Schließlich bekam ich auch jene von Ihnen erwähnte Kritik in der ›Zeit im Bild‹ nicht zu Gesicht. Ich kann daher über H. Kraus gar nichts aussagen, u. wäre es nur dies, daß er ein sehr geistreicher u. vortrefflicher Stylist ist; ein ›schlimmes Maul‹ versteht sich bei einem Satyriker von selbst, es ist kein Tadel.

Richard Weiß (Mitarbeiter der Fackel und des Brenner, der Karl Kraus auf den Brenner aufmerksam gemacht hatte): zwei Briefe an Ficker.

21. Juni 1913:

[...] Ich bemühe mich seit mehreren Wochen, Ihrer Aufforderung nachzukommen, meine Ansicht über Karl Kraus auszusprechen. Das Brennerheft, das ich gestern bekommen habe, enthält nun schon die Antworten auf die Rundfrage und die Sätze, die ich bis jetzt geschrieben habe, kommen zu spät und es ist wohl recht so. In meinem inneren Leben vollzieht sich eine Wandlung und Neuordnung, die meine Kraft ganz braucht, soweit sie nicht durch langdauernde äußere Kämpfe verzehrt wird, und so bin ich dem Werk Karl Kraus' gegenwärtig entfremdet. Im Lichte meiner neuen Erkenntnis finde ich mich unwissend, über Karl Kraus richtig zu urteilen. [...]

12. Juli 1913 (letzter Brief von Richard Weiß an Ficker):

Ihre Worte haben mir überaus wohlgetan [...]. Ein Satz Ihres Briefes beruht vielleicht auf einem Mißverständnis. ›Ist es Ihnen aber selbst eine Erleichterung, aus Ihrer jetzigen seelischen Verfassung heraus sich über Karl Kraus zu äußern.‹ Jene innere Wandlung, von der ich schrieb, findet nicht etwa ihren Mittelpunkt in einem Gegensatz zu Karl Kraus, so daß mir eine Äußerung eine Erleichterung sein könnte. Ich habe in diesem Jahr nicht im Werke Karl Kraus' gelebt. Das gütige Menschentum, das mich in Stunden des Zusammenlebens mit Kraus oft beglückte, macht mir mein Schweigen sehr schwer. Was ich als Gemeinsamkeit mit Karl Kraus fühle, darzustellen, fehlt mir jetzt jene innere Anteilnahme, ohne welche man sich einem Werk nicht nähern darf, das in solcher Hingegenheit geschaffen ist wie das Werk von Karl Kraus. Es wirken da auch äußere Gründe mit: meine Kräfte, in diesem Jahr aufs Äußerste angespannt, haben nachgelassen. Die Verschiedenheit gegenüber Karl Kraus, welche mir bewußt geworden ist – sie bezieht sich auf den Weg, der Welt zu helfen, die Welt zu reinigen – diese darzustellen scheidet an einem anderen Grunde. Es geht um die Wir-

kung der Polemik und offenbar kann man »gegen Polemik nicht polemisieren« (so ungefähr drückte es Karl Kraus in einem Gespräch mit mir aus) und allerdings eröffnet sich von dieser Verschiedenheit eine tiefere der Wesensrichtung. Wenn ich zu einiger Ruhe gelange, würde es mich freuen, im »Brenner« zu sagen, was mich bewegt, und wenn der innere Befehl da ist, dem ich gehorche, im Zusammenhang auch über Karl Kraus zu sprechen. Und jedenfalls wird die Unwissenheit, die in mir über vieles herrscht, welches früher mein inneres Eigentum schien, deutlich werden, und jenes Wissen, welches mir doch zuteil geworden ist, wo ich früher unwissend war. [...]

Anton Wildgans: Brief an Ficker, Wien, 30. Mai 1913:

Hochgeehrter Herr von Ficker,

Ihre Rundfrage erreicht mich in einer Zeit, da ich unmittelbar nach meiner Premiere und noch unmittelbarer vor der Geburt eines Kindes durch meine Frau stehe. Verzeihen Sie daher einerseits die Verzögerung meiner Antwort und deren mangelnde Ausführlichkeit. Abgesehen davon, dass ich mich grundsätzlich nicht an der Beantwortung wie immer gearteter Rundfragen beteilige, erscheint mir im gegebenen Falle eine Rundfrage nach den verschiedenen Ansichten über Karl Kraus überhaupt ein seiner Person nicht ganz würdiges Unternehmen. Ich meine: ein Künstler wirkt durch seine eigene That und ein Künstler darf nicht auf eine so kleine Spanne Zeit, wie es die eines Lebens ist, bezogen werden, wenn ihm darauf von so und so vielen Leuten ein Vorschuß an Gegenwärtigkeit gegeben wird, ebenso wenig als es ihm Abbruch tun kann, wenn obscure Angriffe ihn zu schmälern suchen. Aus diesem Gesichtspunkte bleibt es mir auch von ihm unverständlich, dass er immer und immer wieder das Gewäsch abdruckt, das zufällig zu seinem Gunsten ausgefallen ist.

Ferner – und dies ist vielleicht das stärkste Motiv meiner derzeitigen Ablehnung einer öffentlichen Äußerung: Ich lebe mit Karl Kraus in ein und derselben Stadt. Sie können sich denken, dass es mir oft in den Sinn gekommen ist, diesem Mann irgend ein uneigennütziges Zeichen von mir zu geben. Aber immer und immer wieder hat mich ein gewisses Schamgefühl davon abgehalten, eine Scheu davor, mich an ihn heranzudrängen und als einer der vielen Zudringlichen zu gelten. Er dürfte ja nicht viel wissen von mir. Einen Artikel über ihn, mit dem ich mich schon vor Jahren beschäftigte, habe ich in meine Schreibtischlade versenkt – aus einem noch heikleren Grund – ich scheue gerade bei ihm den Verdacht einer *captatio benevolentiae*, da gerade ich am besten wissen dürfte, wie wertvoll und über die Zeit erhebend seine *benevolentia* ist. Aus diesem Hauptgrunde möchte ich auch im gegenwärtigen Falle eine – übrigens für ihn irrelevante – Äußerung vermeiden. [...]

Ficker scheint hier im Gegensatz zu seinem Brief an Däubler nicht insistiert zu haben, obwohl auch Wildgans offenbar seine wahren Gründe nicht nennen will.

2. Nicht aufgenommene Texte und Reaktionen nicht berücksichtigter Autoren

Der folgende Text eines unbekanntem Verfassers befindet sich im Brenner-Archiv:

Man vergleicht Karl Kraus mit Röntgenstrahlen, die durch alle Schalen der Welt dringen und die angefalteten Eingeweide bloßlegen. Ich vergleiche ihn mit der Sonne; sie dringt wärmend und leuchtend bis ins Mark, bescheint unsere eiternden Wunden, gibt aber zugleich Kraft zur Heilung.

Der Grund für die Nichtberücksichtigung dieses Texts ist ohne Zweifel in seiner kuriosen Metaphorik zu suchen. Zwei Mitarbeiter des Brenner sind von Ficker nicht zur Mitarbeit aufgefordert worden: Hugo Neugebauer und Karl Röck. Neugebauer schrieb am 19. Juni unaufgefordert einen Beitrag, der nicht gedruckt wurde. Darüber hat sich Neugebauer offensichtlich bei Dallago beklagt. Der Text lautet:

Lieber Freund,

von den Antworten, die auf Ihre Rundfrage eingelaufen sind, hat mir die des Dr. Lanz von Liebenfels am meisten zugesagt. Auch ich glaube, daß das »Große Herz« und die »unbestechliche Rechtlichkeit« die vornehmsten und alle übrigen Eigenschaften dieses vortrefflichen Mannes nur »Waffen und Werkzeuge« seines Wesens sind. Diese Worte fand ich so treffend, daß ich heute früh aus unruhigem Schlummer erwacht, sie lange im Geiste erwog und mich endlich entschloß, Ihnen zu schreiben, wie Karl Kraus mir erscheint.

Was ich an ihm bewundere, wissen Sie, was mich wundert ist, daß ein Mensch von solcher Größe des Geistes und der Gesinnung es nicht nur nicht verschmäht, sich mit der Presse abzugeben, sondern es sich sogar zur Lebensaufgabe gemacht hat, diese ihm in keiner Hinsicht gewachsenen Feinde mit dem ebenso scharf wie fein geschliffenen und meisterhaft geführten Waffen seines Sprachgeistes zu bekämpfen. Sie haben recht, er muß es wohl, es ist eben sein Beruf, seine Sendung wie Sie sagen, eine tief erfüllte und froh erfüllte Pflicht: Kampf bis zum letzten Atemzuge; dennoch schaudert mir davor, daß die weise Güte und die große Liebe dieses Mannes berufen, um nicht zu sagen verurteilt ist, sich nicht anders als hassend zu betätigen und, wo sie durchblickt, sich mehr verrät als offenbart. Wenn Karl Kraus minder standhaften Gemütes, wenn er nicht von wahrhaft heiligem Eifer für die gerechte Sache, die er verfißt, beseelt, wenn er nicht wirklich fromm wäre, ich glaube, er müßte mit der Vorsehung hadern, die ihm die Herkulesarbeiten unseres Zeitalters aufgeladen hat.

Das ist das Wesentliche von dem, was ich über Kraus zu sagen hatte und nun werden Sie begreifen, warum ich allemal in Verlegenheit geriet, wenn von ihm die Rede war. Ich fühlte: Da ist ein Mensch, so bedeutend, daß alles, was sich über ihn sagen läßt, an dem gemessen, was er in Wort und Tat ist, unzulänglich erscheinen muß, ein Einziger, Einsamer, der keines

Anhangs, keiner Ermunterung und keinerlei Beistandes bedarf, an dem der Tadel zerschellt, dem man aber auch mit Liebe nicht zu nahe treten sollte. *Ehrfurcht* ließ mich verstummen und fast bereue ich es, mein Schweigen gebrochen zu haben, zumal da es unaufgefordert geschah. [...]

Offenbar hat Ficker diesen Beitrag als zu subjektiv und als zu intimen Reflex der Diskussion über Kraus im Rahmen des Brenner aus-
geschieden.

Karl Röck stand der Rundfrage ablehnend gegenüber, sie war für ihn Ausdruck von Fickers »Krauskult«, über den er folgendes in sein Tagebuch schrieb:

Nicht nur war mir die oft maßlos übersteigerte, vergötternde Anhimmelung des Kraus seitens einzelner widerlich, es mißfiel mir überhaupt dieses Massenangebot von Anbetern und Reklame für ihn, noch dazu mitten in Tirol, hochgradig; es erschien mir wie eine Besetzung Tirols von seiten eines Napoleons der literarischen Welt. (Damals schrieb ich wieder einmal in längeren Ausführungen über meine bedingte Wertschätzung des Schriftstellers Kraus, anschließend an eine Gleichung, die ich, wäre auch ich von Ficker aufgefordert worden, in seiner Rundfrage über Kraus mich zu äußern, in einer Zeile vorgebracht hätte:

Kraus: Journalismus = Schopenhauer: Universitätsphilosophie
Die Bedeutung, den Gehalt, die teils sehr positive, teils aber negative Wertschätzung, die in dieser Gleichung für mich lag, führte ich mir näher aus.)

Aus einer Korrespondenz Fickers mit dem Verlag der Fackel geht hervor, daß sich unaufgefordert auch ein gewisser Ernst Klee⁶⁶ mit einem Beitrag an den Brenner gewandt hatte, der zurückgewiesen wurde. Daraufhin hatte er sich bei Karl Kraus darüber beschwert, der ihm durch den Verlag der Fackel am 4. November mitteilen ließ, daß er nicht den geringsten Einfluß auf die Redaktionsführung des Brenner habe. Eine Kopie dieses Briefes lag dem Brief des Verlags der Fackel an Ficker vom 4. November 1913 bei: »Wir senden Ihnen im Auftrag des Herrn Karl Kraus und mit dessen besten Grüßen die Abschrift eines Briefes, den er an einen der offenbar schlimmsten Vertreter der ›Verehrung‹ schreiben lassen mußte. Soweit Herr Kraus das Manuskript, das ihn mit Recht in Czernowitz erreicht hat, überblicken konnte, handelt es sich um eines, das wohl geeignet ist, ihm auch alle vorausgegangenen Hymnen zur Qual zu machen, weil sie doch irgendwie an dieser Schuld sein müssen.« [...]

3. Die Aufnahme der Rundfrage in der Fackel

Der zuletzt zitierte Brief läßt eine deutliche Distanz Kraus' gegenüber der Rundfrage hörbar werden, von der allerdings in der Fackel selbst nichts zu spüren ist, wenn man von der verspäteten Befassung damit absieht. In der Fackel 378/380 vom 16. Juli wird in großen Lettern auf der letzten Umschlagseite die Rundfrage des Brenner mit sämtlichen Beiträgern angekündigt. Auf diese Annonce bezieht sich ein erhaltener Telegrammwechsel vom 14. Juli 1913, in dem Kraus Ficker bittet, falls für die am 15. Juli erscheinende Brenner-Nummer außer den Beiträgen von Werfel und Kokoschka noch andere eingelangt sollten, diese mit der Bemerkung »nach Schluß eingetroffen« zu versehen, um nicht durch das eventuelle Fehlen dieser Namen in der Anzeige der Fackel Mißverständnisse hervorzurufen. Die Anzeige in der Fackel, die in den Nummern 381/383, 384/385 und 386 wiederholt wurde, hat sicher zum Erfolg der Brenner-Nummern beigetragen, die bald vergriffen waren, so daß sich Ficker mitten im Krieg, 1917, zu einer broschierten Neuausgabe der Rundfrage entschied.

Kraus benützte die Rundfrage zum ersten Mal in der Fackel 381/383 vom 15. September⁶⁷, und zwar den Beitrag von Lanz-Liebenfels, um ihn einer Verulkung seiner Person durch das Witzblatt »Muskete« gegenüberzustellen.

Eine Frage war noch nicht geklärt, nämlich wer sich hinter dem Pseudonym Bold verbarg. Ficker, der mit Kraus Ferien in Venedig verbracht hatte, bemühte sich auch hier um die Aufklärung des Falles. (Man vergleiche dazu die Briefe Fickers an Kraus vom 4. September und 26. September und einen Brief des Verlegers Hugo Schmidt vom 29. September an Ficker über eine Veränderung in der Redaktion von »Zeit im Bild« und das journalistische Ehrengericht gegen Bold, d. i. Hans Michalski, der auch des Betruges angeklagt war. Kraus dankt Ficker in zwei Briefen vom 6./7. und vom 28. September für die in dieser Sache erwiesene Hilfe.)

Aber erst in der Fackel 391/392 vom 21. Januar 1914⁶⁸ geht Kraus eingehend auf die Brenner-Rundfrage ein. Dabei resümiert er auch kurz die Vorgeschichte: »Die äußere Legitimation des »Brenner« war durch den Anlaß erbracht: ein inzwischen in München selbst erledigter Sudler, der um Freikarten für den vom »Brenner« veranstalteten Münchner Vortrag gebeten hatte, war mit dem Vorsatz in den

Saal gekommen, eine Gemeinheit zu verüben. Und je schäbiger der feindliche Anlaß war, um so besser schien er geeignet. Gegenüber einer im Format oder im äußeren Ansehen größeren Quelle hatte der ›Brenner‹ vorher die gleiche Bereitschaft gezeigt, aber auf meine Bitte nicht betätigt, weil hier der Ausdruck ehrlichsten Ekels doch das Odium der Hilfeleistung gehabt hätte.« (Es handelt sich um Alfred Kerr. Der Vorschlag war Kraus von Ficker während seines Aufenthalts in Innsbruck im August 1912 gemacht worden.) Kraus verweist dann auf seine bedingte Zustimmung (vgl. das Telegramm vom 12. Mai 1913) zur Enquête und berichtet von den Richtlinien des Brenner bei der Auswahl der Angeschriebenen: »Wie mir bekannt ist, hat der ›Brenner‹ bei der Wahl der zu Fragenden die äußerste Rücksicht auf schon vorhandene wirtschaftliche Zusammenhänge genommen, dagegen sich nicht bemüßigt gesehen, Ehrgeiz und sonstige Empfindlichkeiten zu schonen.« Kraus möchte gerne die Liste der verweigerten Antworten publizieren, kann es aber nicht, da nicht überall die Motive mit Sicherheit festgestellt werden können. Nur einen Namen gibt er preis: Heinrich Mann, der sogar Fackel-Mitarbeiter gewesen war. Heinrich Mann war eben in der Revue »Zeit im Bild« Mitglied des Preisrichterkollegiums für das Kriminalpreisträtsel. Die Auseinandersetzung mit den Antworten Thomas Manns und Stefan Zweigs berührt die grundsätzliche Bedeutung der Rundfrage, die unten analysiert werden soll.

Am 10. Juli 1914 benützt Kraus in der Fackel 400/403⁶⁹ nochmals einen Text der Rundfrage zu einer Gegenüberstellung, und zwar den Beitrag Schaukals, der in einem Zeitschriftenaufsatz als »aristokratischer Kritiker« dem »proletarischen Kritiker« und Raunzer Kraus entgegengehalten worden war.

Am 27. Mai 1927 bittet der Verlag der Fackel Ficker um die Übersendung zweier Exemplare der Broschüre »Rundfrage über Karl Kraus«, die Kraus im Prozeß gegen Alfred Kerr als Zeugenaussage zu verwenden gedenkt.⁷⁰

4. Das Verhältnis der Beiträger der Rundfrage zur Fackel und zum Brenner

Autoren des Brenner

Lasker-Schüler

Peter Altenberg

Georg Trakl

Adolf Loos

Otto Stoessl

S. Friedländer

Carl Dallago

L. E. Tesar

K. B. Heinrich

Albert Ehrenstein

Lanz von Liebenfels

Hermann Wagner

Hermann Broch

Willy Haas

Autoren der Fackel

Lasker-Schüler

Frank Wedekind

Peter Altenberg

Adolf Loos

Otto Stoessl

S. Friedländer (Mynona)

(Arnold Schönberg)

L. E. Tesar (Ludwig Erde)

K. B. Heinrich

Karl Hauer

Robert Scheu

Albert Ehrenstein

Franz Werfel

19 der 30 Autoren der Enquête waren Mitarbeiter des Brenner und der Fackel, acht davon sowohl Mitarbeiter des Brenner wie der Fackel. Der Maler Kokoschka zählte zum Freundeskreis Kraus' und Fickers — er hat beide porträtiert —, ebenso Marcel Ray und Willy Haas. Zählt man dazu noch die abgelehnten oder nicht publizierten Beiträge von Bleibtreu, Däubler, Schmidtbonn, Richard Weiß, Neugebauer und Röck (2 Mitarbeiter der Fackel, 4 Mitarbeiter des Brenner, 1 Mitarbeiter an beiden), so wird deutlich, daß diese Rundfrage nicht repräsentativ für die damalige literarische Welt Deutschlands und Österreichs war, sondern im wesentlichen ein Zeugnis der Wirkungsgeschichte der Fackel auf den Brenner (und auf die junge deutsche Prager Literatur der Vorkriegszeit).

b) Versuch einer Analyse der Rundfrage

Karl Kraus verstand sich selbst als jemand, dem die Gabe der Unterscheidung der Geister gegeben war. Was gemeinhin immer wieder als seine ungeheure Eitelkeit angesehen wurde, ist nur das Resultat eines Wagnisses, in seiner Epoche *absolute* Wertvorstellungen zu postulieren und danach zu leben und zu schreiben. Jeder Pluralismus oder Relativismus mußte dadurch, sobald er in die Sphäre von Kraus geriet, von ihm als feiges Ausweichmanöver vor ihm gewertet werden. Der Pluralismus war proskribiert, Objektivität verpönt. Von seiner Position aus konnte Kraus gar nicht anders, als ein Entweder-Oder zu verlangen, Liebe oder Haß, Bekenntnis oder Abfall. Neutralität oder Distanz ihm gegenüber waren für ihn selbst undenkbar. Eben in der Antwort auf den anonymen Artikel von Bold – die Anonymität wurde darin ganz konsequent zur satirischen Ausgangsposition – stellte er den psychologischen Mechanismus dar, den seine Person in Bewegung setzt: »Sie müßten aufhören, zu sein, wenn sie zugeben könnten, daß ein Leben, wie es hinter der Fackel lebt, von ihnen nicht verstanden werden darf. Wenn sie mich angreifen, so gilt es ihnen [...] Es ist jene verzweifelte Spielart, die ich so oft erlebt habe: einer ruft ein unartikulierte Schimpfwort und stellt nur dadurch, daß er auf mich zeigt, die Verbindung mit mir her, die von ihm doch wohlhüstig ersehnte Verbindung. Leute, die auf jüngere Leute als Männer wirken, haben so sich mir im Haß mühelos ergeben.«⁷¹ Diese Argumentation entspricht einer klassischen katholischen: jener, die im verzweifelteten Gottesleugner einen Zeugen für die Existenz Gottes sieht. Der militante Atheismus nimmt Gott ernst, nur die Indifferenz tötet ihn wirklich. Man könnte hier eine Simulation vornehmen: es wäre im damaligen Zeitpunkt schon möglich gewesen, Bolds Argumente »wissenschaftlich«, also – in den Grenzen der Literaturwissenschaft – objektiv zurückzuweisen. Ansätze zu einer solchen Reaktion finden sich in der Rundfrage durchaus (bei Wedekind, Broch, Otto Rommel, Marcel Ray, Willy Haas und ganz besonders Thomas Mann). Wie das obige Zitat zeigt, verstand sich Kraus als Richter über die »Daseinsberechtigung« – »Sie müßten aufhören, zu sein« –, und nur jemand, der vor dem Gericht der Fackel diese Berechtigung bestätigt bekommt, hat das Recht, über Kraus zu sprechen. In seinem abschließenden Bericht über die Enquête sagt er es selbst ganz offen:

»Wenn eine Zeitschrift die Berechtigung hatte, eine solche Rundfrage zu veranstalten, so war es der ›Brenner‹. Denn diese Berechtigung ist einigermaßen verknüpft mit der Daseinsberechtigung. Und wenn heute, vor den Gefahren des Abstands zwischen Produkten und Charakteren, eine Revue noch möglich ist, indem sie durch die Männlichkeit ihres Leiters einige Gewähr dafür bietet, daß sein Blick über den Scheinwert des Beitrags hinausdringe, so ist der ›Brenner‹ die einzige Revue, die mehr ist als ein Ensemble, das der Zufall versammelt [...]«⁷² Noch deutlicher wird es in seiner Reaktion auf den Beitrag von Thomas Mann: »Wenns auf mich ankommt, ist es mir hundertmal angenehmer, daß die ersten Schriftsteller Deutschlands, die mir in München mit ziemlicher Ausdauer zugehört haben, nie einen Ton über mich verlautbaren werden, als daß ein Dummkopf sich an mir vergreife.«⁷³ Das schrieb er vor der Enquête in der Glosse »Wer ist der Mörder?«. Nun haben in der Enquête zwei dieser »ersten« Schriftsteller, die am Abend teilgenommen hatten, gesprochen: Wedekind und Thomas Mann. Thomas Manns Antwort hat Kraus' Zorn provoziert, seine Reaktion darauf enthüllt klar seine Selbsteinschätzung: »Daß von den Brüdern Mann nur einer vertreten ist und dieser mit einer Anerkennung, die sich vor jeder *Selbstentäußerung* [!] bewahrt, macht nichts [...] Er spricht – sagen wir: korrekt begeistert – von dem Eindruck des Münchner Abends.«⁷⁴ Es spricht für Carl Dallagos außergewöhnliche Fähigkeit zur Identifikation mit Kraus, daß er – allerdings durch seine vorangehende Polemik gegen den »Philister« Thomas Mann neugierig gemacht – in einem Brief an Ficker sofort gegen den Beitrag Manns Stellung nimmt, den Ficker selbst offenbar unter die positiven Antworten eingereiht hatte.

Kraus erfaßt mit seiner Wendung »korrekt begeistert« sehr genau die stilistische Haltung von Thomas Manns Text und er gibt damit zu erkennen, daß nur eine *unbedingte* Begeisterung oder Ablehnung ihm gegenüber möglich sei. Was aber hat Thomas Mann gemacht? Betrachtet man nur den Inhalt des Textes, so steht er allen anderen ganz nahe: auch Thomas Mann benützt die in der gesamten Rundfrage dominierende religiöse Metaphorik, um Kraus zu charakterisieren. *Aber* er tut es in der Haltung des distanzierten epischen Erzählers, d. h. er beschreibt Karl Kraus von außen. Er spricht von seiner »geistlichen Art, Jean Paul zu lesen«, er nimmt an Kraus »*etwas* Geistliches, *etwas* Religiöses« wahr, aber er identifiziert sich nicht mit

Kraus und er identifiziert Kraus nie wirklich mit seinen Vergleichen. Sein Artikel steht darum in radikaler Opposition zu Kokoschkas Glaubensbekenntnis: »Karl Kraus ist abgestiegen zur Hölle, zu richten die Lebendigen und die Toten.«⁷⁵ Thomas Mann schiebt vor das Bekenntnis distanzierende Elemente (»etwas«, »eine Art«) und bewahrt sich damit – eine durchaus bewundernde – epische Distanz zum Phänomen Kraus. Er nimmt dadurch Kraus den Absolutheitsanspruch weg, z. B. wenn er bemerkt, daß er, der Künstler, von dem Satiriker Kraus etwas »lernen« könne. Überdies relativiert er das negative Urteil des Satirikers: »Freilich hat es mit dem Haß und dem Hohn eines solchen Satirikers gegen ihm [!] mißliebige Geister objektiv nicht viel auf sich. Zola und Carlyle sind groß geblieben, obgleich sie Nietzsche auf die Liste seiner Unmöglichkeiten setzte; und ähnlich steht es auch hier.«⁷⁶ Er ordnet übrigens Kraus ein unter jene, »die den Gegensatz von Geist und Kunst, von Zivilisation und Kultur irgendwann einmal begriffen«⁷⁶ haben, und auch damit nimmt er ihm bei aller Anerkennung den Absolutheitsanspruch weg, macht ihn zu einem geschichtlichen Phänomen, dem er sich selbst verwandt fühlt, wie später manche Passagen der »Betrachtungen eines Unpolitischen« bezeugen sollten.

Ficker selbst vertritt in seinem Vor- und Nachwort von 1913 und seinem Vorwort von 1917 Positionen, die denen von Kraus ganz analog und eine konsequente Fortsetzung aus der Grundhaltung der Essays von 1910 und 1912 sind. Die Rundfrage – als Apologie gegenüber Kraus' eigener Distanz zu diesem Vorgehen und auch gegenüber den in manchen Zuschriften gebrauchten Reserven vor diesem »journalistischen Mißbrauch« – wird abgegrenzt von einer »billigen Folie überflüssiger Zustimmung«⁷⁷, deren Kraus nicht bedürfe. Sie habe vielmehr die Funktion, den »einzelnen«, den »Urteilsfähigen« die Möglichkeit zum negativen oder positiven Bekenntnis zu geben. In der Abwehr von Stefan Zweigs kritischer Antwort grenzt er die Aussagen der Rundfrage noch schärfer von etwaigen (von Zweig, aber auch Broch angedeuteten) massenhaften und mißverständlichen Publikumsreaktionen ab: »[...] sollte es nicht vielmehr Pflicht sein, ihn nach den Kundgebungen der Wenigen zu beurteilen, die dem Verdacht gedankenlosen Mitläufertums entrückt sich in geistiger Ergriffenheit [!] offen zu ihm bekennen?«⁷⁸ Damit drückt er nur nochmals aus, was Kraus selbst verlangt: seine Person zum Prüfstein der eigenen Existenz zu machen.

Die Rundfrage ist, wie schon die Statistik der Autoren gezeigt hat, vor allem ein Akt der Selbstvergewisserung der überzeugten Bewunderer Kraus' aus dem Umkreis des Brenner und der früheren Fackel-Autoren vor 1912. Die Antworten der nicht zum engeren Kreis gehörigen Beiträger (Thomas Mann, Peter Baum, Walter Otto, Mombert, Rittner, Schaukal, Rommel, Marcel Ray und selbstverständlich Stefan Zweig) sind im wesentlichen verhältnismäßig konventionelle Artikulationen der Hochschätzung Kraus' als Stilisten oder Moralisten und als solche nicht repräsentativ für den Brenner. Auch einige der früheren Fackel-Mitarbeiter (z. B. Hauer und Scheu) haben nichtssagende Artikel beigetragen. Doch der Kernbestand der Rundfrage ergibt einen überaus symptomatischen Befund nicht nur über die Haltung der Autoren zu Kraus, sondern auch für das geistige Klima des Brenner: er ist prototypisch für die Kraus-Rezeption überhaupt. Ein Beitrag sticht durch seinen differenzierten Aussagewert hervor, Hermann Brochs bedingte, von Ficker fast erzwungene Antwort.⁷⁹ Broch verbindet mit seiner unverhohlenen Verehrung für den Ethiker und Stilisten Kraus einen Einwand gegen seine Wirkung. Er erinnert »an das widerwärtige Bild jenes intellektuellen Publikums, das in Wiener Kraus-Vorlesungen allzu sinnfällig Verständnis mimt [...]«, das sich also unbefugt mit Kraus identifiziert. »Es liegt in der *Natur* des Publikums, daß es weder »unbefangen« sein, noch Distanz halten kann und nichts ist so fürchterlich wie die verständnisinnig gewordene Masse.«⁸⁰ Hier ist in nuce formuliert, was Elias Canetti aus historischem Abstand als einziger bisher so ausdrückte, daß er weder in die Haltung des Anbeters noch in die des Abtrünnigen, aber auch nicht in die des sich objektiv gebenden Literaturhistorikers verfiel.⁸¹ Im Spiegel von Canettis Essay verliert auch die Brenner-Enquête ihren zufälligen Charakter und erweist sich als erste große Manifestation der Wirkungsgeschichte von Kraus. Denn im Grunde hat sich seither wenig geändert.⁸² Zwischen der blinden Kraus-Verehrung, die alle seine Urteile und Vorurteile als Dogmen hütet, und der ebenso kurzsichtigen ideologisch bedingten Ablehnung steht Canettis Essay, getragen von Verehrung und Erkenntlichkeit für alles, was er Kraus verdankt, aber den *Zauber* zerstörend, sichtbar machend, daß *ein* Mensch nicht die Macht des Urteils über alles und alle in der Hand haben kann, will er nicht zum Tyrannen entarten. Canetti zollt ihm den größten Respekt mit der Formulierung, daß »dieser Götze ein Gott war«. In seinem Essay gibt es überraschende

Einblicke in die Psychologie der Brenner-Rundfrage, aber auch der späteren Wandlung Fickers und der übrigen Brenner-Autoren in ihrem Verhältnis zu Kraus. Sie alle haben zweifelsohne die Gefahr des Götzendienstes an Kraus gespürt, aber sie wurden nicht Abtrünnige dieses Kults wie manche andere Autoren der Rundfrage (Haas, Werfel, Ehrenstein), sondern suchten schließlich ihr Heil wieder in der »wahren« Religion, im katholischen Christentum. Dem alten »Götzen« wurde dabei eine wichtige Stellung im Heilsplan zuerkannt. Es ist, als hätten sie den Gott Kraus durch das Bekenntnis zu einem Mächtigeren überwunden, in dessen Namen sie sich vor dem früheren behaupten können. Im Augenblick der Enquête aber war Kraus noch ihr lebendiger Gott oder zumindest der Garant des Absoluten in relativistischer Epoche.

Ein Blick auf die Metaphorik der Rundfrage bestätigt, daß Kraus ein Absolutheitsersatz gewesen ist. Wenn er nicht direkt mit Gott oder Christus verglichen wird, so erhält er auf jeden Fall mindestens eine der drei folgenden Funktionen, meist mehrere zugleich zuerkannt: er ist Priester, also Hüter der absoluten religiösen und ethischen Wahrheit, er ist Richter, also Hüter des Rechts und Herr über Leben und Tod — Daseinsberechtigung — und er ist Soldat, ein Soldat, der nur seinem eigenen als Botschaft des Absoluten verstandenen Befehl gehorcht.

Die Beziehungen während des Ersten Weltkriegs

Das Vor- und Nachwort zur Rundfrage ist Fickers letzte Aussage über Kraus vor dem Krieg gewesen. Anlässlich der letzten Lesung Kraus' in Innsbruck 1914 schrieb nicht er, sondern Leo Herland den Erinnerungsartikel.

Am 22. Oktober 1914 traf Ficker auf der Reise zum kranken Trakl in Krakau in Wien mit Karl Kraus zusammen. Am 9. November telegraphierte er ihm den Tod Trakls. Am 16. Dezember las Kraus öffentlich Gedichte von Trakl.

Nach langem Schweigen war am 5. Dezember die Fackel 404 mit der Rede »In dieser großen Zeit« erschienen. Das erschrockene Schweigen Kraus' vor dem Krieg hat vielleicht wie die Atempause

von 1933/1934 seinen Grund darin, daß Kraus sich mitverantwortlich fühlte für das, was geschah. In der zweiten Kriegs-Fackel (Nummer 405) ist ein Reflex enthalten, der auf den Brenner Bezug hat und eine solche Deutung nahelegt. Im Essay »Der Ernst der Zeit und die Satire der Vorzeit« distanziert er sich von einer Passage des Essays »Karl Kraus als Erzieher« von K. B. Heinrich, den er in der Fackel auszugsweise abgedruckt hatte. Es ist jener Passus, in dem Heinrich aus Kraus einen Vorläufer des »Weltkriegs« macht. Kraus verteidigt sich gegen den möglichen Vorwurf, daß der satirische Prophet am Eintreffen des »Weltuntergangs«, den er verkündet (und herbeigewünscht) hat, Freude habe. Er antwortet darum Heinrich:

»Nun ist er [sc. der Weltkrieg] da und ich sage: Nie hätte ein Herz lauter im Gefühl seiner Entbehrlichkeit geschlagen!«⁶³

Als Reaktion auf die erste Kriegs-fackel ist ein Brief Fickers an Kraus vom 3. Januar 1915 erhalten, in dem er ihn auch um einen Lesabend in Innsbruck ersucht. Zu diesem Brief existieren drei Entwürfe vom 21. und 22. Dezember 1914. In der abgeschickten Fassung sieht Ficker in der Rede über die »große Zeit« eine Bestätigung dafür, daß »die europäische Geistigkeit – sie, die über den Kleinkram des Satirikers die Achseln zuckte –« angesichts des Kriegs versagt habe, während der »massenmörderische Anlaß den Geist Ihrer Satire so über alles Zeitliche hinwegtrug, daß man nachgerade wie zu einem Firmament zu Ihnen aufblicken muß.«

Das Wort Firmament ist dabei bewußt etymologisch angewandt: Kraus' Werk ist das einzige Feste, woran man sich halten kann. Die endgültige Fassung des Briefes ist bedeutend abgeschwächt gegenüber der ersten, in der Ficker – anknüpfend an ein Gespräch mit Kraus – die prophetische Bemerkung macht, daß dieser Krieg einen »Frieden zeitigen werde, der der Welt erst tiefste Friedlosigkeit bescheren wird«. Kraus' Funktion wird definiert als »Selbstaufopferung des Geistes«, als Zeichen der Hoffnung »für die Entsühnung einer Welt, die tief in Blutschuld steckt«. Also als Opfer und Erlöser in einem, als Christusfigur mithin. Ficker hat diese Metaphorik im endgültig abgeschickten Brief wieder aufgegeben, aber sie verschwindet damit nicht aus seinem Bewußtsein. Denn modifiziert, als Selbstopfer, das einer Selbstvernichtung *ohne* Erlösungsperspektive gleichkommt, erscheint sie am Kriegsende wieder in den Briefen und in den Essays. Diesem Deutungsversuch zieht er – offenbar reflektiert – eine für den Brenner konventionelle Metapher: das Firmament vor.

Der Vorlesungsplan scheiterte. Ficker mußte am ⁵15. Februar 1915 einrücken. Kraus telegraphiert ihm an diesem Tag. Am 16. März dankt ihm Ficker für die »freundliche Erinnerung am Tage meiner Einberufung«. Ficker war zunächst in Brixen stationiert, wurde aber im Sommer 1915 nach Beneschau in Böhmen überstellt und kam damit in die Nähe von Schloß Janowitz.

Kraus, der nicht zuletzt durch seine Beziehung zu Sidonie von Nádherný über bedeutende Beziehungen auch in Militärkreisen verfügte, bemühte sich nicht nur um die Freistellung Rainer Maria Rilkes vom Militärdienst, sondern versuchte, zumindest die äußeren Lebensumstände Fickers beim Militär durch seine Interventionen zu verbessern. In den Briefen an Sidonie drückt er des öfteren seine Hochschätzung für Ficker in einem Atemzug mit der Geringschätzung Rilkes – des Rivalen! – aus. Wieviel ihm Ficker bedeutete, zeigt sich auch darin, daß er wiederholt Briefe Fickers aus dem Feld an Sidonie weitersendet und daß er im Verkehr mit dem Graphologen Raphael Schermann auch Auskunft über Ludwig von Ficker haben will.⁶⁴ Überdies besucht er ihn mehrmals in Beneschau und lädt ihn – ein außerordentliches Zeichen des Vertrauens, das sonst nur Adolf Loos zuteil wurde – nach Janowitz ein. Während des ersten Aufenthalts Fickers in Beneschau kam es nie zur Ausführung dieser Einladung, einmal kehrte Ficker wegen des schlechten Wetters um, das andere Mal konnte er keine Permission bekommen. Als er aber nach seiner Verletzung an der Alpenfront wieder nach Beneschau versetzt wurde, besuchte er endlich am 12. und 13. September 1917 Schloß Janowitz, wo er nicht nur zum ersten Mal Kraus Szenen aus den »Letzten Tagen der Menschheit« lesen hörte, sondern auch als Pianist den Vortrag der »Ballade vom Papagei« begleitete, die ihm Kraus auch nach der Drucklegung zusandte. Dazwischen lagen mehrere persönliche Begegnungen in Wien und Innsbruck, darunter eine besonders eindrucksvolle, flüchtige, am 10. Januar 1916 auf dem Bahnhof von Innsbruck, wobei Kraus dem ins Feld fahrenden Ficker seinen kleinen Sohn entgegenhielt.

Das eindrucksvollste Zeugnis der Kriegsjahre sind jedoch Kraus' Briefe an Ludwig von Ficker. Eine scheinbar kleine Äußerlichkeit in der Form der Anrede bezeugt, daß Kraus Ficker wirklich als seinen Freund ansah. Am 17. März 1915 heißt es noch: »Lieber Herr von F.!\", am 19. Juli 1915 »Mein lieber Herr v. Ficker!\", am 25. August 1915 »L[ieber] Fr[eund]!\", am 6. Dezember »Lieber Ludwig

v. Ficker«, am 21./22. Dezember 1915 »Mein lieber, guter Herr v. Ficker«, am 20. Januar 1916 »Mein lieber Freund!«, am 20. April »Liebster Freund«. Das schönste Beispiel der kargen Briefe Kraus', die außer Terminverabredungen meist nur Grüße und Fragen nach dem Befinden Fickers enthalten, datiert vom 29. September 1916: »Mein lieber Freund! Immer denke ich an Sie. Ihr Karl Kraus.«

Ficker wahrte seinerseits lange die ehrfurchtsvolle Distanz. Er blieb beim traditionellen »Lieber, verehrter Herr Kraus!«. Doch auf den oben zitierten Brief – wenn nicht Stücke der Korrespondenz dazwischen fehlen – änderte auch er die Anrede: »Lieber Herr Kraus! Auf's tiefste verehrter Freund!« In diesem Brief bekennt er auch, wieviel ihm die Grüße Kraus' bedeuten haben. Es ist das einzige Mal, daß er Kraus mit Freund anspricht. In Fickers Verhältnis zu Kraus bleibt wie vor dem Krieg die Verehrung das Fundament der Beziehung. Nach Kraus' Besuch in Beneschau schreibt er ihm, daß noch sein »letzter Atemzug« von der Verehrung für ihn beseelt sein werde. »Ich weiß zu gut, ich spreche dies nicht leichtthin aus, als daß ich fürchten müßte, unmännlich, wo nicht gar schamlos, zu erscheinen. Die Ehrfurcht vor Ihrem Wirken im Geiste und – gestatten Sie mir dies beizufügen – die Liebe zu meinem kleinen Sohn [...]« sind für ihn der größte Trost. (Die Ehrfurcht vor Kraus, den er an seines Vaters Stelle gesetzt hat! Er wird sich später vor diesem »Vater« zu retten suchen. Sähe er ihn als Freund und Bruder, wie könnte er vor ihm fliehen?)

Kraus als Freund: Ficker hat darüber tief betroffen und gerührt in einem Brief an seine Frau geschrieben. Aber diese Freundschaft bleibt – vor allem von Fickers Seite aus – im Stadium des Potentiellen. Der Brenner hat nach 1918 dem gleichsam die theoretische Begründung nachgeliefert: Ebner schließt Kraus – den Icheinsamsten – aus dem Bereich der realen Ich-Du-Beziehung aus, Paula Schlier spricht ihm heute noch die Fähigkeit zur Liebe ab. Ein Paradox unerhörter Art, wenn man auf alle Versuche im Brenner blickt, die Satire Kraus' aus ursprünglicher Liebe zu erklären. Dieses Paradox wird um so erstaunlicher, wenn man einen weiteren Aspekt der Beziehungen Fickers zu Kraus während des Krieges ins Auge faßt.

Wir kennen heute aus dem Briefwechsel Kraus' mit Sidonie von Nádherný den ergreifenden Hintergrund seiner Lyrik. Wenn je im Angesicht tiefster Demütigung und Verzweiflung eine Probe für das Bibelwort »Die Liebe höret nimmer auf« abgelegt wurde, dann in

Kraus' Liebe zu Sidonie. Ficker gehörte wie erwähnt zu den wenigen Eingeweihten, was ihm sicher den Zugang zu Kraus' Lyrik erleichtert hat. Denn seine Briefe an Kraus, eloquent, hieratisch verehrend stilisiert im Gegensatz zur extremen Kargheit Kraus', sind immer wieder Kommentare zu den »Worten in Versen«, die ihm wie die Fackel ins Feld nachgesandt wurden. Seit der Bekanntschaft mit der Lyrik klammert sich Ficker förmlich an das, was er im Brief vom 16. Dezember 1915 die »wunderbare seelische Hinterlandschaft, die bisher nur wie im Nebel, fast ungeboren, dalag und nun den Vordergrund Ihrer Polemik übersteigt, unsägliche Gestalt gewinnt« nennt, »wahrhaft unbegreiflich wie am ersten Tag«. Er vergleicht den Übergang von der Polemik zur Lyrik – es handelt sich um die Gedichte »Elegie auf den Tod eines Lautes«, »Verwandlung« und »Wiese im Park«⁸⁵ – mit dem Überschreiten einer Brücke. Er fühlt vor dieser Lyrik, »daß die Welt mir neu erschaffen wurde, daß sie Gegenwart, Vergangenheit *und* Zukunft wie ein Neugeborenes wähnend umfassen hält«.

Dieses Erlebnis des Lyrikers in Kraus, durch das zum ersten Mal die im Brenner wiederholt postulierte These, daß der Satiriker aus enttäuschter Liebe schreibe – sie findet sich bei Ficker, Haecker und Dallago – durch Gedichte »verifiziert« wird, kann für Fickers weiteres Verhältnis zu Kraus gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Immer wieder wird er später darauf zurückkommen, daß Kraus *auch* Lyriker sei, so sehr, daß er ihn seit 1934 im Brenner *nur* mehr als Lyriker erscheinen läßt. Auch nach 1945, im Brenner 1946, wird diese Konzeption beibehalten: das Gedenken an Kraus enthält nicht *ein* Zitat des Satirikers, es besteht aus den Gedichten »Verwandlung«, »Landschaft« (Thierfeld am Tödi, 1916) und »Wiese im Park« (Schloß Janowitz), eben jenen Gedichten, die Ficker während des Krieges im Feld ergriffen hatten.⁸⁶ Fickers Metaphorik läßt auch keinen Zweifel daran, daß er mitten im Krieg die Kraus'sche Lyrik als Erinnerung an das verlorene Paradies deutet und damit auch die Satire eindeutig in einen heilsgeschichtlichen Prozeß stellt.

Besonderer Wert wird von ihm dem Gedicht »Verwandlung« beigemessen. Als es Ficker, ohne den Hintergrund seiner Entstehung zu kennen, im ersten Band der »Worte in Versen« im Frühling 1916 an der italienischen Front las, zitierte er im Brief an Kraus vom 5. April 1916 daraus die Verse:

»Heute ist Frühling. Zitternder Bote des Glücks
kam durch den Winter der Welt der goldene Falter.«

Das Gedicht wird ihm zum Trost und Gegenbild der bedrohlichen Wirklichkeit. Er beschreibt sogar die Erscheinung eines Schmetterlings im Abendsonnenschein mitten im Kriegslärm, die nur durch Kraus' Gedicht auch für ihn einen allerdings fragwürdigen Hoffnungsschimmer enthält: »Heute ist Frühling? – Und mußte den Kopf schütteln.« Dieser Brief des Soldaten Ficker ist in der Erwartung einer drohenden Offensive geschrieben, er endet mit einem Bekenntnis zu Kraus »als dem Vorbild höchster Tapferkeit im Geiste«.

Im »wundervollsten Fackelheft, das je erschienen« ist (Fackel 474/483), schreibt Ficker am 17. Juli 1918 an Kraus, haben ihn wieder die Gedichte am tiefsten beeindruckt. Es enthielt »Bange Stunde«, »An eine Falte«, ein Gedicht, das auch Ebners Haltung zu Kraus tief bestimmen sollte, und vor allem »Zum ewigen Frieden«.⁸⁷ An den Gedichten fühlt Ficker: »Nie noch war Ihr Herz so heilig bloß gelegen! [...] Wie ein leuchtendes Gestade taucht es auf im Schleier Ihrer Verse: Morgenland der Kindheit – Morgenland der Menschheit! Und alles von heute scheint plötzlich wie von gestern. Seltsame Vision der Zeiten und Gezeiten! Du spürst nur: Hier gebiert sich aus Wehen die Welt. Welch eine Schweregeburt, fürwahr! Bald aber, dünkt dich, ist sie vollbracht – herrlich vollbracht! Denn sieh, schon schlägt es die Augen auf: Mutter und Kind in einem – schmerzbefreit, mit einem zauberhaften Lächeln der Genesung: die junge alte Gotteswelt!«

Diese verklärte Darstellung einer lyrischen *restitutio in integrum* et *pristinum*, an der auch Theodor Haecker viel gelegen war, stand für Ficker ganz eindeutig im Zusammenhang mit Kraus' Beziehung zu Sidonie von Nádherný. Denn er fährt fort: »Ich sehe Sie unter den Bäumen im Park von Janowitz. Ich denke mir, Sie sind dort.« Er übernimmt also von Kraus nicht nur die zentrale Metapher des Paradiesgartens, sondern weiß auch um deren konkreten Ursprung. Kraus hat diesen Brief Fickers in die »Letzten Tage der Menschheit« aufgenommen, als Szene 36 des V. Aktes, aber sorgfältig jede Anspielung auf Janowitz daraus entfernt. Der Brief enthält nämlich neben Grüßen an Sidonie auch ein Erinnerungsbild Fickers an das Schloß, das völlig aus Kraus' Lyrik geschöpft ist: »Nie werde ich vergessen, wie schön und märchenhaft dies Schloß und seine Menschen gleichsam aus der Welt liegen! Man würde sich nicht wundern, wenn Gottvater eines Tages selbst das Thor aufsperrte.« Dagegen bewahrt Kraus Fickers Abschnitt über das Überleben: »[...] daß Sie – nicht nur in geistigem Betracht – uns alle überleben werden!« Dieser mächtigen

Figur des Überlebenden setzt Ficker wie schon in früheren Briefen seinen kleinen Sohn als *seine* Form des Überlebens entgegen. Diese Passage des Briefes berührt höchst eigentümlich, weil sie neben einer Anspielung auf den »ungeborenen Sohn« in Kraus' Gedicht »Bange Stunde«⁸⁸ unzweifelhaft von Trakl-Zitaten genährt ist. Nicht nur die »ungeborenen Enkel« aus »Grodek« kehren im »ungeborenen Sohn« wieder, sondern auch die Formulierung, daß die Liebe zu seinem wirklichen Sohn »so schmerzlich und tief« sei, gemahnt an den von Ficker später oft programmatisch zitierten Trakl-Vers »So schmerzlich gut und wahrhaft ist, was lebt«.⁸⁹

Die Bedeutung, die Trakl später im Brenner als Gegenpol zu Kraus bekommen sollte, ist möglicherweise in diesem Brief schon untergründig anwesend als Hintansetzung der poetischen Schöpfung gegenüber der Wirklichkeit persönlicher Beziehungen.

Mit diesem Brief, der in den »Letzten Tagen der Menschheit« eine Sequenz von zitierten Briefen abschließt, die jeder für sich Denkmäler der sich bewährenden, geretteten Menschlichkeit im Untergang und damit Gegenbilder zur journalistischen Darstellung des Krieges darstellen, berühren wir den dritten Aspekt der Beziehungen Kraus' und Fickers während des Krieges. Ficker hat direkt und indirekt Anteil an der Konzeption der »Letzten Tage«. Im Brief vom 27. Juni 1916 aus Janowitz, geschrieben nach der Offensive, aus der Ficker unverletzt zurückgekommen war, schreibt Kraus: »Nichts von mir außer der Versicherung, daß ich keinen Frieden habe und daß der Schmerz, den Sie mir bereiten müssen, ein Helfer bei jener verwünschten Arbeit (d. h. die »Letzten Tage«) ist. Ich wollte, es gäbe diese nicht und nichts von heute!«

Ficker bedeutet zunächst für Kraus die Gegenfigur zur kriegsbegeisterten und in den Pressequartieren unbedroht tätigen Literatenwelt der Bahr, Hofmannsthal und Werfel, ja selbst Rilkes, obwohl Kraus ihm den Eintritt in eine »Heldenbeschreibungsanstalt« ermöglicht hatte. Darüber hinaus hat Kraus von Ficker laufend ungebrochene Informationen über die realen Schrecken des Krieges bekommen. Unter anderem hat ihm Ficker das Kompanietagebuch über die Offensive (16. Juni 1916) zukommen lassen.

Kraus hat dem Verhältnis zu Ficker während des Krieges den Titel Freundschaft nicht nur in den Briefen gegeben. In der oben erwähnten Szene V, 36 der »Letzten Tage der Menschheit« erscheint Ficker, dessen Brief ein eindrückliches Zeugnis für die Wirkung der Kriegsfackel ist, als FREUND.

Die ersten Nachkriegsjahre 1918–1920
Fickers Essays über Kraus aus dem Jahre 1920

Aus der Zeit vor 1914 besitzen wir eine Reihe von Zeugnissen, die bestätigen, wie vollständig Ficker von Kraus fasziniert war, so sehr, daß er seine Selbständigkeit zu verlieren fürchtete. In Gesprächen mit Dallago, im Tagebuch Röcks, in Reflexen aus dem Innsbrucker literarischen Milieu wird diese Faszination evoziert. Alte Freunde warnen Ficker – mit antisemitischen Argumenten⁹⁰ – vor dieser Bewunderung.

Nach dem Höhepunkt dieser Bewunderung in der Rundfrage reagierte Ficker offenbar auf diese innere Bedrohung durch die übermächtige Vorbildfigur, indem er seine satirische und kritische Produktion, in der Kraus' Einfluß auf ihn am offensten sichtbar war, stark einschränkte. Mit der Herausgabe des Jahrbuches 1915 hat er ein bewußtes Gegenstück zur Fackel geschaffen – und zwar nur als Herausgeber. Dieses Jahrbuch betrachtete er als Präludium zum ab Herbst 1919 wieder erscheinenden Brenner. Alles Zufällige, Beiläufige, Lokale war aus ihm bewußt ausgesondert worden. Mit dem Jahrbuch hatte Ficker die Präntention, mögliche »positive«, »aufbauende«, wie der immer wieder angewandte Terminus lautete, Denkmodelle und Lebensmodelle der Dauerdestruktion der Satire entgegenzuhalten. Besonders bedeutsam sind für das Jahrbuch die Gedichte Trakls: vollendete Schöpfungen im Angesicht des Untergangs und damit Widersprüche zum Alleingeltungsanspruch der Satire als Kunstform der als apokalyptisch erfaßten Gegenwart.

Der Krieg hatte die persönlichen Beziehungen zwischen Ficker und Kraus verstärkt und vertieft. Er hatte Ficker mit dem Lyriker Kraus bekannt gemacht. Er hatte aber auch in Ficker die Neigung zu einem von Kierkegaard bestimmten christlichen Existentialismus bestärkt, der mit dem satirischen Weltbild Kraus' nicht mehr ganz zu vereinigen war. Die bedingungslose Identifikation mit dem Werk von Kraus ist zerbrochen, zugleich ist aber Ficker tief von Kraus' persönlicher Güte und Freundschaft ergriffen. Diese Konstellation führt zu zwei Reaktionen: er bemüht sich zunächst, eine Konstruktion zu finden, um das neue Verhältnis Kraus' zum Brenner zu definieren. Im wesentlichen verläuft dieser Prozeß so: die ethische und ästhetische Deutung seines Werkes wird durch eine religiöse ersetzt. Im per-

sönlichen Verhältnis tritt an die Stelle der »Verehrung« ein *ambivalenter* Zug, in den sich schließlich sogar antisemitische Reaktionen mengen.

Erstes Zeugnis dafür ist Fickers Reaktion auf Kraus' »Nachruf«.⁶¹ Dieses Dokument einer gnadenlosen Abrechnung mit der Habsburger-Monarchie, ein Pamphlet verzweifelten Zorns und schrankenlosen Hasses gegen den Militärapparat und dessen Befehlshaber, hat Ficker, der eben aus dem Krieg heimgekehrt war, »außerordentlich gepackt, zugleich aber seltsam beunruhigt«. Ficker schrickt offenbar vor dem Übermaß von Haß zurück. Er vergleicht es mit der Freundschaft, die ihm Kraus während des Krieges entgegengebracht hatte. Und er sucht für seine »Besorgnis« um Kraus, dessen geistiges Leben und Schaffen ihm verdächtig werden, einen unverdächtigen Grund. Er behauptet, um Kraus' leibliche Existenz besorgt zu sein. (Die Besorgnis, ein Racheakt könnte Kraus treffen, ist nicht unberechtigt; Kraus hatte bei geringeren Anlässen brachiale Attacken riskiert. Die Innsbrucker-Vorlesung von 1920 hätte ja auch beinahe zu einem körperlichen Angriff auf ihn geführt.) Daß diese Angst jedoch für Ficker sekundär ist, zeigt der Umstand, daß Ficker in seinem Brief alle Szenen aus dem Krieg evoziert, die Kraus als Freund und Liebenden zeigen:

»Nein, nie werde ich vergessen [— als ob der »Nachruf« ein Grund des Vergessens werden könnte! —], wie Sie mich in den Kasernierungstagen in Beneschau besuchten, wie Sie, als ich mit dem Marschbataillon zum ersten Mal ins Feld mußte, bei meiner Durchfahrt in Innsbruck plötzlich auf dem Bahnhof da waren und mir zum Abschied meinen kleinen Sohn entgegenhoben, und wie ich vor den schweren Kämpfen auf der Busa Alta [...] eine Karte von Ihnen erhielt — wie einen Geistergruß aus einer anderen Welt —, auf der nichts stand als dies: »Mein lieber Freund! Immer denke ich an Sie.« — Nein, bei Gott, wenn jemand weiß, aus welcher Quelle reinsten Mitgeföhls Ihr heller Haß [...] geschöpft ist, so bin ich es; ich, der sich wohl nur in den seltensten Augenblicken für würdig erachten darf, solches Wissen in seiner Seele zu hüten.«

Kraus hat nach dem Krieg einige Male versucht, Ficker, von dessen prekärer finanzieller Situation er wußte, über Mittelsmänner (Jahoda, Münz) zu unterstützen. Ficker hat diese Spenden nie akzeptiert, hat sie gewiß als entehrende Almosen angesehen, aber seine Antworten bleiben geprägt vom Stil hieratischer Verehrung: »Ja, daß es bald schon keinen Menschen mehr gibt, dem ich in absolutem Sinn so viel

zu danken habe wie Ihnen, darf ich nachgerade wohl als eine kaum verdiente Auszeichnung empfinden, für die mein letzter Dank der Vorsehung gebührt.«

Das seltsamste Beispiel der Ambivalenz findet sich in einem Brief, in dem er Kraus' Gedicht »Auf die wunderbare Rettung des Wunderbaren«⁹² kommentiert: »wenn es nicht ein bischen sehr blitzdumm klänge, würde ich es Ihnen gerne sagen und lieber noch verschweigen, daß ich Sie gerade um dieses Gedichtes willen sehr, sehr liebe. So sehr, daß ich am liebsten allen Respekt vor Ihnen verlöre, um Ihnen dies verständlicher zu machen – wovor mich Gott behüte!« Ficker tut doch in Wirklichkeit alles, um sich vor der Liebe in den Respekt zu retten.

Nach dem Krieg ist der Briefwechsel mit Kraus meistens reduziert auf Fickers Monologe der Verehrung, denn – abgesehen von einigen Grüßen – antwortet Kraus nie persönlich. Seine Korrespondenz läuft nur über den Verlag der Fackel. An sich hätte dieser Umstand keine Bedeutung, da Kraus es mit den meisten Briefpartnern so gehalten hat, aber er wird doch bezeichnend vor dem Hintergrund der Briefe Kraus' während des Krieges.

Parallel zu der Verwandlung der persönlichen Haltung zu Kraus, der ihm »unheimlich« zu werden beginnt, vollzieht sich die Formung eines neuen Kraus-Bilds im Brenner. In vieler Hinsicht sind die Briefe Fickers an Kraus zwischen 1918 und 1920 Vorstufen der öffentlichen Fixierung der neuen Formeln in Fickers Essays von 1920. Es gibt auch in den Briefen von 1920 bis 1923 noch Stellen, die eigentlich nach einer Publikation im Brenner rufen und z. T. Keimformeln der Essays von Haecker und Ebner oder Anstoß zur redaktionellen Gestaltung des Brenner geworden sind. (Daß Fickers Briefe an Kraus – aber auch an seine anderen Briefpartner – weit über den Charakter nur privater Mitteilung hinausgehen, zeigt schon der Umstand, daß zu einer Reihe von ihnen Entwürfe vorliegen, in denen Ficker an den Formulierungen und Formeln feilt. Viele Wendungen aus Briefen sind von Ficker später in seine Texte im Brenner aufgenommen worden. Die Briefe sind sogar mehr als bewußte Vorstufen zur schriftstellerischen und redaktionellen Tätigkeit, sie sind genau genommen autonome schriftstellerische Produkte. Fickers wichtigste Produktion sind die Briefe.)

Das Wiedererscheinen des Brenner wurde zunächst in einem Verlagsprospekt von 12 Seiten Umfang für Oktober 1919 angekündigt.

Ficker definierte darin den neuen Brenner ausdrücklich als Organ der Auseinandersetzung mit dem Christentum, genauer der »jüdisch-christlichen Welt, die diesen Weltkrieg auf dem Gewissen hat.«⁹³ Er distanzierte sich dabei nicht nur von der Vergangenheit des Brenner, sondern auch von allen Zeitschriften der Gegenwart, von deren »geistig seltsam zerstreuter Physiognomie«⁹⁴ er nichts mehr wissen will. Im besonderen verurteilte er alle Versuche »jener tristen Revolution der Geister«⁹⁵, womit alle literarischen und publizistischen Äußerungen und Aktionen gemeint sind, die die Revolutionen in Deutschland und Österreich 1918–1919 begrüßt hatten.

Der revolutionären Aktion und der literarischen und philosophischen Vielfalt gegenüber konzipierte er ein Programm der bewußten Beschränkung: »[...] ganz nur aus der scheinbaren Beschränktheit seiner Innenweltlichkeit heraus will der Brenner das Beispiel einer geistigen Erhebung bieten, die nichts anderes bezweckt als den Ausdruck der Bewegtheit im großen Unbewegten, das uns umgibt, den Anschluß an ein Urheimatliches, das der Welt verloren ging [...]«⁹⁶

Welche Rolle fällt in diesem Programm, dessen Terminologie stark von Carl Dallago beeinflusst ist, Karl Kraus zu? Als »Bekennnis-schrift« zu Kraus hatte sich der Brenner vor 1914 immer wieder verstanden. Jetzt bekennt sich Ficker zur »Einsicht, daß der wahre, der einzige Weltkrieg, für den Feuer und Flamme zu sein dem Geiste heute noch geziemen mochte, seit zwei Jahrzehnten im roten Heft der »Fackel« von einem Einzigen geführt und entschieden wurde«. Wer diese Einsicht hat, »der wird nicht erwarten, daß wir dem verstörten Antlitz der Zeit noch mit Glossen und satirischen Spitzfindigkeiten unter die Augen treten, die auch im besten Fall nur eine leichte Nachgeburt der schweren Wehen und immer nur eine Nachäffung des beispiellosen Nahkampfs wären, in dem Karl Kraus sein ganzes Leben eingesetzt hat.«⁹⁷

Die Satire wird also bewußt Kraus überlassen. Dennoch wird sie nicht völlig aus dem Brenner ausgeschlossen, aber nur mehr als »polemische Klarstellung der eigenen Position«⁹⁸ toleriert. (Solche »Klarstellungen« sind auch tatsächlich zwischen 1919 und 1920 erfolgt: Haeckers wütende Polemiken gegen Versailles, die Münchner Räterepublik, Oswald Spengler und Mussolini, Fickers Essays über die Innsbrucker Kraus-Lesung.)

In der ersten Nummer des Brenner ist der Text des Prospekts wiederabgedruckt, die Stelle über Kraus ist allerdings stark gekürzt.⁹⁹ Es

ist nur mehr davon die Rede, daß Kraus' Werk das »Grabdenkmal« der Zeit sei. In der Kurzfassung wird aber besonders eindringlich klar, daß der Brenner seine neue Position außerhalb der Zeit, der Geschichte, der Politik in persönlicher Innerlichkeit einerseits, im »Ewigen« andererseits sieht.

Aus der Zeit des Wiederbeginns sind Briefe eines Lesers und Kenners des Brenner und der Fackel erhalten, der – stimuliert durch Fickers Sätze über Kraus im Prospekt – ein nicht erhaltenes Manuskript einsandte, in dem er Kraus im Lichte des Brenner behandelt hatte. Der Kern seiner Darstellung war offenbar die These, daß trotz aller Gemeinsamkeiten zwischen dem Brenner und der Fackel, trotz der »herrlichen Kulturempfindung« Kraus' ein fundamentaler Unterschied bestehe, der rassistisch bedingt sei. Nach dem Skandal bei der Kraus-Vorlesung von 1920 präziserte dieser Leser, der Ficker persönlich bekannt war, die Rolle des Brenner im Vergleich zur Fackel.

Ficker hatte als Antwort auf den Skandal am 29. April 1920 – also gleichzeitig mit dem Erscheinen der Fackel »Innsbruck und anderes« – eine Vorlesung aus Texten des Brenner gehalten. A. S. sah in dieser Lesung einen Versuch des Brenner, den er eine »Zeitschrift der Reinlichkeit und unvergleichbaren geistigen Höhe« nennt, auf Karl Kraus einzuwirken, Kraus aus dem »Sumpf«, »Nebel«, »der Talsohle« auf jene Höhe zu ziehen, »von der aus es für alles menschliche Geschehen nur ein wehmütiges und mitleidiges Lächeln gibt«. »Kraus [...] muß und wird einmal auf diesen Standpunkt gelangen; aber sollen wir Alle so lange darauf warten, bis er so alt wie Goethe sein wird?«

Das ist zwar ungeschickt formuliert, enthält aber doch Gedanken, die Ficker nicht fremd waren. In einem weiteren Brief ging A. S. sogar so weit, Haeckers Polemiken im Brenner für unpassend zu finden und festzustellen, daß sie eher in der Fackel ihren Platz hätten.

Im Grunde reflektierten diese Briefe nur den Prospekt, sie enthalten aber ein zusätzliches Argument: die Rasse. Es ist nicht auszuschließen, daß diese Briefe Fickers Kraus-Bild beeinflusst haben. Denn kurz darauf verwendet er zum ersten Mal die Formel von Kraus als »Erz- und Antijuden« in einem Brief. Ficker betrachtet hier wie in allen veröffentlichten Texten den Antisemitismus als religiöses, nicht als rassistisches Problem.

Es ist erstaunlich, daß Ficker in der durch die Vorlesung von 1920 ausgelösten Polemik nicht ein einziges Mal eine Anspielung auf die

vom rassistischen Standpunkt aus geschriebene Verteidigung Kraus' durch Lanz von Liebenfels macht, während Kraus selbst sich ihrer als satirischen Leitmotivs gegenüber dem tirolischen »christlichen« Antisemitismus bedient.

Um so schärfer betont Ficker den heilsgeschichtlichen Aspekt des Judentums. Dabei vollzieht er eine symbolische Übertragung, die in der Zukunft das Kraus-Bild des Brenner endgültig bestimmen wird: Kraus, der Jude, repräsentiert das Alte Testament, der Brenner das Neue. Das Neue ist ohne das Alte nicht denkbar, es verleugnet keineswegs die Quelle, aber es betont ausdrücklich den Unterschied. Daß das Judentum zeitgebunden, ohne heilsgeschichtliche Sicherheit lebe, diese These wird von Ficker besonders augenfällig illustriert in dem Brief an Kraus, in dem er über den Tod Peter Altenbergs spricht. Altenberg, dem Kraus die Grabrede gehalten hat¹⁰⁰, wird darin zu einer rein irdischen Heiligenfigur emporstilisiert, die dem Brenner eigentlich nichts sagen kann. Kraus hat für die »schönen Worte« telegraphisch gedankt. (Nachträglich könnte man darin eine Ironie entdecken: es waren in der Tat *nur Worte*.)

Zweimal hat Ficker in kurzen Abständen 1920 über Kraus geschrieben. Beide Texte sind erfüllt von der neuen, religiösen Perspektive. Die erste Reaktion auf den Skandal nach der Vorlesung enthält noch eine Reihe polemischer Elemente gegen das Innsbrucker literarische und akademische Milieu, die oben behandelt worden sind. Doch am Schluß wird den verblendeten Deutschnationalen empfohlen, im Brenner Haeckers Aufsätze (z. B. Versailles) nachzulesen, um zu erkennen, daß »hier« die Ehre des deutschen Geistes, der Geist der Menschlichkeit und des Christentums bewahrt seien. »Und wundere sich, wie das mit Kraus zusammenhängt. Und wundere sich noch mehr, wenn ich ihm sage, daß ohne die Erscheinung dieses Luzifers, der Antijud und Antichrist ja lichterloh in einem ist, die Stelle nie entdeckt, die Stelle nicht belichtet wäre, auf der der »Brenner« steht. Denn dieser *fußt* auf dem Gottseibeius und dem Respekt vor ihm.«¹⁰¹

Dieses Bekenntnis enthält drei disparate Elemente. Zunächst nimmt es eine für den Brenner typische Metaphorik auf, die seit Fortunats Aufsatz von 1910 stereotyp beibehalten wurde: die Assoziationskette »Fackel«, »Licht«, »Feuer«, »Glut«, »rot«, in die ja auch der »Brenner« selbst gehört, wird hier mit »Luzifer« und »lichterloh« auf ihren Gipfel getrieben. Andererseits wird das ebenso stereotype Argument



der Kraus-Apologie aufgenommen, das aus dem immanenten Charakter seiner Satire herzuleiten ist: der satirische Angriff ist bedingt durch die Verteidigung des Ideals, das hier umschrieben wird als das Ideal der deutschen humanistischen und der christlichen Tradition. *New* ist jedoch der dritte Aspekt, nämlich daß Kraus gleich dreimal als Teufel erscheint, als Luzifer, als Gottseibeiuns und als Antichrist.

Schon im nächsten Heft trägt Ficker die Theorie dafür nach. Im »Nachtrag« zur Vorlesung stellt er ein Zitat Kierkegaards aus »Furcht und Zittern« an die Spitze, das vom »Dämonischen« handelt: »Und unbegreiflich ist es, daß die Zeit selbst noch nicht durch eine generatio aequivoca ihren Helden aus sich herausgeboren hat, den Dämon, der schonungslos das schreckliche Schauspiel aufführen wird, das die ganze Zeit zum Lachen bringen und sie zugleich vergessen lassen wird, daß sie über sich selbst lacht. [...] Sollte die Zeit wirklich der lächerlichen Erscheinung eines Erweckten bedürfen, um etwas zum Lachen zu haben, oder sollte sie nicht vielmehr bedürfen, von einer solchen begeisterten Erscheinung an das erinnert zu werden, was vergessen ist?«¹⁰²

Für Ficker ist Kraus die Erfüllung dieser Prophezeiung aus dem Jahre 1843. Kraus als Dämon: damit wird die ambivalente Haltung Fickers zum ersten Mal öffentlich ausgesprochen. Ein Dämon ist strenggenommen ein Träger pervertierter Religiosität, verwandt dem Teuflichen. Er ist – und daran muß im neuen christlichen Kontext des Brenner auch gedacht werden – verwandt dem sokratischen Dämonion, einer unbewußt sittlich-religiösen Macht also, die der offiziellen überlegen ist.

Ein anderes Bild des Dämons Kraus, das Ficker verwendet, ist der »Engel mit dem flammenden Schwert«, der die Menschen aus dem Paradies vertreibt. Das Bild wird allerdings umgekehrt, da Kraus ein Engel ist, der die Menschen aus der Zeit zu vertreiben versucht, dadurch daß er sie daran erinnert, »was vergessen ist.«¹⁰³

Das Dämonische hat noch eine andere Seite. In der christlichen Heilsgeschichte ist der Jude dämonisiert worden. Niemand kann diesem Dämon antworten als der wirklich religiöse Christ, der »mehr als der Arier oder Jude« ist.¹⁰⁴ Für den wahren Christen hat der jüdische Dämon Kraus ethische Maßstabfunktion.

Fickers Essay geht aber über diese Dämonologie hinaus: er hofft – wie sein Briefpartner A. S. – auf eine Überwindung des Dämons. Da-

bei greift er zurück auf den unauslöschlichen Eindruck von Kraus' Briefen und Versen während des Krieges. Der Umstand, daß der Satiriker lyrische Gedichte schreibt, wurde Ficker, dem Soldaten an der Front, zum Zeichen der Erlösung, der Auferstehung. Das Gedicht »Verwandlung« tönt ihm wie eine »Osterglocke«, die Verse dieses Gedichts – »Verse sind es eines Erzjuden« – sind »wahrlich der Treue eines christlich bewegten Menschen wert«. ¹⁰⁵

Die These vom Satiriker als verhindertem Lyriker hat hier ihr volles Gewicht: hinter dem verneinenden und hassenden Satiriker wird der »liebende« Lyriker sichtbar. Noch nicht Christ, nur ambivalenter Dämon, aber durch seine Lyrik nach Fickers Worten und Wunschdenken auf einem »Steg der Sehnsucht – und bleibe er auch, wie alle Poesie, ein schwankender Notsteg – ins ewige Wort Gottes«. ¹⁰⁶

Es ist kein Zweifel möglich, daß diese Interpretation Kraus' schon tief von Ferdinand Ebners Philosophie des Ich-Du bestimmt ist. ¹⁰⁷ Ein seltsamer Moment: eben als durch Ebner jede ästhetische Schöpfung in Frage gestellt wurde, suchte Ficker in den Gedichten Kraus' den Reflex der Liebe und des »Wortes Gottes«, um der »dämonischen Satire« zu entkommen.

Die Lyrik Kraus' wird von diesem Essay ab im Zentrum des Kraus-Bildes im Brenner stehen: 1934 wird nicht der Satiriker, sondern der Lyriker gefeiert, 1938 und 1943 sollte in den nicht realisierten Brenner-Nummern des Lyrikers gedacht werden, 1946 und 1948 wird schließlich Kraus, der Lyriker, dem Nachkriegspublikum vorgestellt.

1920 hat Ficker den Satiriker in sich durch einen symbolischen Vätermord getötet.

Die Jahre der Distanzierung 1920–1934

Die Korrespondenz zwischen Ficker und Kraus besteht noch bis etwa 1923, wiewohl beinahe als Monolog Fickers, weiter und erlahmt dann allmählich, ohne je ganz zu verstummen. Die meisten Briefe Fickers sind Echos auf die »Worte in Versen« und Kommentare zu einzelnen Gedichten oder den Theaterstücken »Traumtheater«

und »Traumstück«. Hinter dem Ton der Verehrung verstärkt sich die Distanzierung. Als Ficker Paula Schlier kennen- und liebenlernte, eine Begegnung, die die Physiognomie des Brenner entscheidend beeinflussen sollte, wurde auch das Verhältnis zu Kraus neuerlich in Frage gestellt. Dabei kann der Umstand, daß Paula Schlier mit Heinrich Fischer, einem der engsten Freunde und Schüler Kraus' in dieser Zeit, verlobt war, eine Rolle gespielt haben. Auf jeden Fall spricht Ficker in den Briefen an Paula Schlier und an die Dichterin Hildegard Jone zum ersten Mal *negativ* von Kraus. Er warnt Paula Schlier nicht nur vor Kraus und dessen Umgebung, er geht sehr weit: er spricht – Ebners Theorie folgend – Kraus die Fähigkeit zur Liebe ab. Es ist, als würde sich Ficker in den Briefen an die beiden Frauen einem Prozeß der Befreiung, ja Erlösung von Kraus unterziehen, dergestalt, daß Kraus Führer und Freund nur sein konnte, solange Ficker eine unerlöste, d. h. unchristliche Existenz geführt habe. Es ist, wie im folgenden detailliert gezeigt werden soll, wohl nicht zu weit gegangen, anzunehmen, daß die Liebe zu Paula Schlier Ficker befähigte, sich von Kraus zu lösen, ohne von ihm »abzufallen«. Kraus, die Vater-, Propheten-, Richter- und Erlöserfigur weicht der Dichterin christlicher Liebe und Gläubigkeit, auf die Ficker mit heute kaum mehr begreiflicher Vehemenz und Sicherheit alle Bedeutung überträgt, die er vorher nur für Kraus' Person und Werk reserviert hatte.

Trotz dieser Distanzierung von Kraus, trotz des Erlahmens des Briefwechsels, trotz des Verschwindens einer ausdrücklichen Berufung auf Kraus ist auch in den zwanziger Jahren die Bedeutung Kraus' für den Brenner nicht erloschen. Die christliche Orientierung der Zeitschrift hatte eine Entfremdung bedingt, in der zugleich ein Keim der Neubewertung des Satirikers enthalten war.

Man könnte sagen, daß der Brenner tastend versucht, die Figur Kraus an den rechten Platz im Lichte des katholischen Christentums zu rücken. Nicht nur Ficker als Herausgeber ist darum bemüht, sondern auch, wie unten zu demonstrieren sein wird, Theodor Haecker, dessen Essay über »Humor und Satire« als Abschluß der 12. Brennerfolge 1928 gewiß gewählt worden ist¹⁰⁸, weil er die Existenz des Satirikers im Verhältnis zur Kirche klärt. Der Name Kraus wird darin zwar nicht genannt, jedoch die Frage der Position des Satirikers innerhalb des Christentums aufgeworfen, eine Frage, die ohne die Bedeutung Kraus' für Haeckers Schaffen und den Brenner nie hätte gestellt werden können.

Ab dem Zeitpunkt, da der Brenner nicht mehr periodisch erschien (ab 1920 also), hatte Ficker als Herausgeber mehr denn je zuvor die Möglichkeit, die Komposition jeder Nummer aufs genaueste zu bedenken. (Es ist hier nicht der Ort dafür: aber auch die Fackel ist gewöhnlich streng komponiert.) Aus der jeweiligen kunstvollen Komposition der Artikel kann – meines Erachtens – ein zwingender Schluß auf die Haltung des Herausgebers gezogen werden, obwohl er selbst gewöhnlich schweigt. Zwischen der 10. Folge (1926) und der 11. Folge (1927) liegt ein folgenschwerer Bruch: das Ausscheiden Carl Dallagos aus dem mehr und mehr kirchlich orientierten Brenner. Sein letzter Aufsatz im Brenner, »Die rote Fahne«¹⁰⁹, eine Abrechnung mit dem italienischen Faschismus und der mit ihm paktierenden katholischen Kirche, nahm wie so oft zuvor Karl Kraus als Kronzeugen. Er stand, soweit der Begriff des Politischen auf Dallago angewandt werden kann, Karl Kraus auch insofern nahe, als er die revolutionären Bewegungen (Sozialismus und Kommunismus) als im Grunde dem Christentum verwandt ansieht, als Persionen zwar des Christlichen, die aber auf das Schuldkonto der liberalen Bourgeoisie und des Kirchenchristentums zu schieben seien. Kraus ist in dieser Zeit in politische Aktionen verwickelt: den Antikorruptionskampf gegen Bekessy¹¹⁰, den Einsatz für Sacco und Vanzetti¹¹¹, schließlich die leidenschaftliche Empörung über das Verhalten der christlichsozialen Regierung und ihrer Polizei am 15. Juli 1927, die den offenen – sogar mit Plakaten geführten – Kampf gegen den Polizeipräsidenten und späteren Bundeskanzler Schober nach sich zieht.¹¹²

Kein Wort von alldem im Brenner, der noch 1923, anlässlich der Ruhrbesetzung, Haeckers eifernd nationalistisches Pamphlet an die Adresse der französischen und belgischen Kirche und sein höhnisches Mussolini-Porträt gebracht hatte.¹¹³ Nie vorher und nie mehr nachher war der apolitische Charakter des Brenner deutlicher. Die Komposition der Jahrgänge 1927 und 1928 ist die folgende:

1927 (Frühling)

Paula Schlier, »Die Welt der Erscheinungen«	(S. 3– 81)
Leon Bloy, »Die Kunst und unsere Zeit«	(S. 82– 87)
Franz Janowitz, »Der Glaube und die Kunst«	(S. 88–100)
Hildegard Jone, »Der Mensch im Dunkeln«	(S. 101–156)

1928 (Ostern)

Ferdinand Ebner, »Zum Problem der Sprache und des Wortes«	(S. 3–50)
Paula Schlier, »Vor Tagesanbruch«	(S. 51–116)
Franz Janowitz, »Der jüngste Tag«	(S. 117–119)
Hildegard Jone, »Verantwortung der Liebe«	(S. 120–173)
Theodor Haecker, »Humor und Satire«	(S. 174–204)

Die Anordnung dieser beiden Bände ist das aufschlußreichste Zeichen für die Rolle von Karl Kraus innerhalb des Brenner dieser Zeit. Im Jahrgang 1927 werden die Aphorismen von Bloy und Janowitz eingerahmt von den Dichtungen der beiden Frauen. Bloy kann ähnlich wie Kierkegaard – die Bestätigung, daß Ficker diese Parallele vor Augen hatte, bietet sein Geburtstagsartikel für Kraus aus dem Jahre 1934 – als ein großer Vorläufer Kraus' betrachtet werden, als *katholischer* allerdings.¹¹⁴ Franz Janowitz ist über Kraus' Vermittlung in den Brenner gekommen und repräsentiert mit diesen Aphorismen ein christlich gefärbtes Verhältnis zur Kunst, das nirgends seinen Ursprung aus Weininger und Kraus verleugnen kann. Die Wahl der beiden Titel stammt von Ficker und weist einen überlegten Chiasmus auf:

Kunst – Zeit
Glaube – Kunst

Bei beiden Autoren wird betont, daß es Kunst ohne Beziehung zum Ewigen nicht geben könne. Der Glaube ist also das entscheidende Kriterium auch in der Kunst. Solche vom katholischen Glauben getragene Kunst repräsentieren eben die beiden Dichterinnen, die die schöpferischen Beispiele zu den theoretischen Aphorismen bilden. Und beide sprechen von Kraus! Hildegard Jone widmet ihm das folgende vierzeilige Gedicht:

»Karl Kraus
Er löscht uns aus?
Ist's zu ertragen, daß wir nicht aus Gottes Samen?
Er nennt den Bösen immer nur bei unsern [!] Namen
Und treibt ihn aus dem Leben aus.«¹¹⁵

Lob und Kritik in einem: der Teufel wird von Kraus als das subjektiv Böse gesehen (als menschliche Bosheit: »in unsern Namen«),

nicht jedoch als der objektiv Böse des katholischen Glaubens. Kraus kann also den Teufel nur metaphorisch austreiben und damit die objektive Bedeutung des Teufels verschleiern.

Viel wichtiger, da auch Ficker biographisch enger angehend, ist, was Paula Schlier in einem ihrer Traumgesichte über Kraus sagt. Der Traum trägt den Titel »Die große Revolution«. ¹¹⁶ Im Brenner XIII aus dem Jahre 1932 hat Paula Schliers Freund Wilhelm Weindler diesen Traum in einer Weise zu deuten versucht, die ihm den letzten Rest von Verständlichkeit nimmt. Er greift zu Spekulationen wie der folgenden: »[...] das ›Große K‹ – als ägyptische Hieroglyphe zwei sich erhebende Arme, die das Weltall umschließen – ist Gott selbst etc.« ¹¹⁷ Diese Art von »synthetischer« Traumdeutung, die sich als Gegengewicht zur Psychoanalyse verstand, hatte als erklärtes Ziel, die Rückführung der Träume auf biographische und soziale Realitäten zu vermeiden. Hier wird eine Deutung von Paula Schliers Text versucht, die sich auf die biographischen und politischen Zusammenhänge der Zeit stützt (trotz des Widerstands, den die Autorin auch heute noch einer solchen Interpretation entgegensetzt).

Der Begriff der »Revolution«, im allgemeinen im Brenner nur als spirituelle Umwälzung anerkannt, war von Dallago in »Der roten Fahne« auch auf den politischen und sozialen Bereich ausgedehnt worden, ebenso und noch viel eindeutiger von Kraus, der 1918 eindeutig für die Republik und deren Partei, die SDAPÖ, Partei ergriffen hatte. Das spätere Zerwürfnis mit der Sozialdemokratie hatte seinen Grund vor allem darin, daß Kraus die politischen Kompromisse der SDAPÖ immer wieder an ihrem eigenen antibürgerlichen revolutionären Ideal maß.

Der Traum Paula Schliers kann ohne Schwierigkeiten als Bild dieses Entfremdungsprozesses von der Sozialdemokratie gelesen werden: »In der Revolution des Geistes und der Geister, die gekommen war, hatte sich Karl Kraus mit einem Agitator verbunden, ihn sich zu Nutze gemacht, der früher schon einmal eine Revolution kleinen Stils, auf eigene Weise und mit Hilfe einer Appellation an die physischen Instinkte eines kleinen, zum Radau geneigten Teiles des Volkes hervorgerufen hatte. An diese damals mißlungene Revolution hatte Karl Kraus angeknüpft, jene Kräfte (gleichwie er in der Polemik seine Waffen an den Waffen im Einzelnen geringer und sogar abscheulicher Gegner schärfte und entzündete, um damit zu seinem großen Kampf gegen sie als Masse zu kommen) sich, seiner Revolution gefü-

gig gemacht, einverleibt, jene Kräfte in der neuen, großen Revolution, deren Führer er nun war, aufgehen lassen, so aufgehen lassen, daß, was er von jener Revolution aufnahm und hinüberleitete in die große Umwälzung, nicht der Geist jener Brot-Revolution war, sondern nur das Material seiner Menschen, das ja überall gleich gut ist, und vielleicht ferner noch eine gewisse Bewegtheit, Aufrührerstimmung, mit welcher sich schon etwas anfangen ließ [...].¹¹⁸

Aus den Revolten vergangener Epochen mache Kraus die Revolution seiner »alles überbauenden Idee«. Das eigentliche Traumbild – denn es ist schwer glaublich, daß die zitierten Reflexionen authentische Traumaufzeichnungen sind – stellt Kraus' große Revolution als Kavalleriekampf dar, in dem die »Armee gegen sich selbst zog«.¹¹⁹ Der Kampf vollzieht sich vor einer riesigen Bühne, dem Kraus'schen Welttheater der »Letzten Tage«. Damit soll der im Grunde unpolitische, rein ethische und idealistische Charakter der Kraus'schen Revolution demonstriert werden. (Zentral ist dabei das Bild des Kampfes gegen sich selbst.) Der Traum endet mit einer sehr persönlichen Wendung, nämlich der Frage nach der Rolle der Frau in der geistigen Revolution, genauer nach der Rolle Paula Schliers Kraus gegenüber. »Ein Wort von Karl Kraus über eine Frau ist überliefert«, fuhr sie fort: »Sie glaubt vom Verstand beherrscht zu sein, soll er geäußert haben, aber auch sie steht unter dem Diktat der Empfindung.«¹²⁰ Es ist möglich, daß Kraus sich Ficker gegenüber tatsächlich so über Paula Schlier geäußert hat – vielleicht auch Heinrich Fischer gegenüber –, es kann sich aber auch um eine einfache Transformation von Kraus' Idee der im Grunde sinnlichen und nicht geistigen Genialität der Frau handeln.¹²¹ Wie dem auch sei, Ludwig von Ficker nimmt in einem Brief an Paula Schlier in einer Weise auf diese Frage Bezug, die die Spontaneität der Traumaufzeichnung nachträglich höchst fragwürdig erscheinen läßt: nach dem Erscheinen des Bandes schreibt er: »Kein Wunder, daß inmitten der Erkenntnis, die allenthalben aufdämmert, und befangen noch in einer Auffassung, die die Minderwertigkeit des weiblichen Ingeniums in jeder außerhalb der sexuellen Sphäre statuiert zu haben glaubte, einem Kraus nun, wenn nicht angst und bange, so doch unbehaglich zumute werden muß, wenn er plötzlich einer Erscheinung in der Literatur wie Dir begegnet, in der das Licht, das dem Idealismus heimleuchtet, in einer Art transparent wird, die man einem weiblichen Wesen natürlich nicht zutrauen durfte. Und wenn man nun bedenkt, daß Kraus dieses

Wesen vor sich als eine geistige Potenz anerkennen soll, die an entscheidender Erkenntnis etwas (und just das, worauf es heute ankommt) vor ihm voraus hat – und das hast Du, das ist klar! – [...] so wirst Du schon begreifen, welche Schwierigkeiten es für Kraus haben muß, Dir unbefangen gegenüberzutreten [...]«¹²²

Kraus hatte auf den Brenner mit Paula Schliers Traumtexten nicht reagiert, weil er sie vermutlich als nichtssagend ansah und Fickers nicht beleidigen wollte. Fickers gereizte Reaktion enthält eine sehr klare Distanzierung vom idealistischen Ethiker Kraus, der Brief enthält im Klartext, was mit der Komposition des Brenner-Bandes angedeutet ist. Der Schmerz darüber, daß sein früheres Idol schweigend an seiner neuen Liebe vorübergeht, provoziert die schärfste Ablehnung der Position und Person des Satirikers:

»Jedenfalls irritiert ihn das [– i. e. Paula Schliers Auftauchen im Brenner –] im Grunde mehr als die Wiener Unruhen und die Hinrichtung der beiden Anarchisten, die kaum geeignet wären, eine schwere Krise seines Lebens heraufzubeschwören . . . Nein, Kraus mag heute spüren [...], daß er zu Gott und allen Erschütterungen unseres Daseins, mit denen Gott die Welt der Menschen heimsucht, kein religiös verpflichtendes, sondern nur ein idealistisches Verhältnis hat, das sich in ihm, dem unvergleichlichen Scharfrichter der Welt aus ethischem Ressentiment, und folglich auch in seiner Beziehung zum Nebenmenschen (in dem er nie so sehr den Mitmenschen mit dessen eigenen Voraussetzungen als vielmehr den Mitläufer, bzw. Gegenläufer, In-den-Weg-Läufer seiner Hinrichtungsprozeduren erblicken wird und, je nach dem, respektieren wird) nur mehr dämonisch auswirkt. Es ist unmöglich, sich Kraus in einer wahren, wesenhaften Schicksalsbeziehung zu einem Menschen, am wenigsten in der eines Gefährten, eines Mitmenschen vorzustellen, trotz aller Hilfsbereitschaft, soweit sie seinem Wesen, seinen Mitteln (auch den geistigen) leicht fällt, das liegt außerhalb seiner Bestimmung und dem Charakter seiner Sendung – und Ebner hat Kraus in seiner notgedrungenen Icheinsamkeit ganz richtig als die letzte und sich selbst erschöpfende Position des Idealismus erkannt.«¹²³

Der theoretische Hintergrund dieser Haltung wird im Kapitel über Ferdinand Ebner entfaltet werden. Kurz nach dem obigen Brief entlud sich die Gereiztheit Fickers in einem weiteren Brief an Paula Schlier noch heftiger (31. August 1927): Er möchte sie nicht mehr im Kreis Kraus' sehen, da dort ihre »christliche Geistempfänglichkeit«

leide. Kraus wird zum Antipoden des Brenner. Sein »politisches Engagement« wird bagatellisiert und sicher zu Recht wie in Schliers Traumgesicht als Erscheinungsform des ethischen Idealismus betrachtet. Es ist allerdings von heute aus gesehen kaum verständlich, daß Ficker einen Text wie »Der Hort der Republik«, der mit dem Herzblut Kraus' geschrieben ist, als »ethisches Ressentiment« abtun konnte. Aber für den Brenner fallen die Entscheidungen nicht mehr im politischen und ethischen Bereich, sondern nur mehr im religiösen. Haecker und Ebner haben das begriffen. Haeckers Schreiben ist durchdrungen von einem »religiös verpflichtenden«, ja konfessionell verpflichtenden Verhältnis zur Welt, Ebners Sprachphilosophie und -theologie scheint den Gegenpol zu Kraus' menschenfeindlicher, der Liebe unfähigen Beziehung zur Sprache, die sich in Todesurteilen erschöpfe, darzustellen.

Die nächste Brenner-Nummer bestätigt wiederum durch ihre Komposition Fickers Selbstbewußtsein gegenüber Kraus. Die Fackel spielt nicht mehr die Rolle des Maßstabs, es wird ihr jetzt vom Brenner ein Maßstab angelegt, der allerdings nie seine Herkunft aus eben dieser Fackel verleugnen kann und will. In diesem Brenner wird der Name Kraus nicht einmal genannt. Die poetischen Beiträge werden wiederum nur von den beiden Dichterinnen bestritten. Die Gedichte von Hildegard Jone »Verantwortung der Liebe« stehen in Beziehung zu Ebners christlicher Wort-Verantwortung, das als Instrument der Ich-Du-Beziehung zwischen Mensch und Mensch und Mensch und Gott betrachtet wird. Paula Schliers Traumgesichte »Vor Tagesanbruch« werden schon vom Titel her auf das knappe Mittelstück »Der jüngste Tag« von Franz Janowitz bezogen. Das Leben *und* die Kunst vollziehen sich in der Perspektive des »jüngsten Tages«. Den Rahmen dieses Bandes bilden die Essays von Haecker und Ebner. Beide sind, wie später ausgeführt werden soll, christliche Fortsetzungen des Werks von Kraus. Die Verantwortlichkeit vor der Sprache, das oberste Gesetz der Fackel, wird aus dem ästhetischen und ethischen Bereich auf den religiösen ausgedehnt. Der Satire als originärer Kunstform wird von Haecker eine katholische Rechtfertigung geliefert, die natürlich zunächst Apologie von Haeckers, des Katholiken, eigenem satirischen Schaffen darstellt, aber an dieser Stelle dazu dient, Kraus' Satire in das christliche Weltbild des Brenner zu integrieren.¹²⁴

Hatte Kraus auf den vorhergehenden Brenner nach Fickers Deutung aus Verlegenheit geschwiegen, so besitzen wir für diesen Jahr-

gang ein wenn auch knappes Zeugnis seiner Reaktion. Am 9. Mai 1928 schreibt Ficker aus Wien an Paula Schlier, daß er die vergangene Nacht mit Kraus verbracht habe: »Wir kamen auf den Brenner zu sprechen, ganz im allgemeinen, er vertrat wieder seinen Standpunkt, daß er »zu eng« sei, ich erwiderte ihm, ich könne verstehen, wie er das meine . . .« Dieser Brief ist aufschlußreich dafür, wie sehr Ficker das Urteil Kraus' über Paula Schlier sucht. Kraus hatte — bezeichnenderweise — von dem Brenner-Band nur Paula Schliers Artikel »Der Journalismus« gelesen. Über sie sagt er zu Ficker: »Ja, ich muß wohl sagen, sie scheint mir eigenartig und bedeutend.« Was ihn interessierte, war aber ganz offensichtlich nur das traditionelle Thema der Presse-Kritik, die religiöse Fragestellung läßt ihn ohne jede Antwort.

Kurze Zeit später, anlässlich der Fackel-Nummer, die die Satire »Aus Redaktion und Irrenhaus«¹²⁵ enthielt, schrieb Ficker an Hildgard Jone einen Brief, in dem er sich wiederum, diesmal ausgehend von einer konkreten Satire, von Kraus distanziert. Der Brief ist auch darum bedeutsam, weil er auf das Ficker sehr nahegehende Verhältnis Kraus' zu Trakls Werk eingeht, ein Thema, das für die Wandlung der Rolle Kraus' im Brenner immer wichtiger wird.

[...] »Zur letzten Fackel, die mir übrigens doch wieder im Ganzen *sehr* gefallen hat, habe ich bezüglich dessen, was Freund Humplik andeutet, vielleicht das Folgende zu sagen: Wer möchte leugnen, daß der Wahnsinn, wie er schöpferische Geister bisweilen heimsucht, den Wahrsinn alles geistigen Lebens erschütternder zum Ausdruck bringen kann, erschütternder und schicksalshafter, als eine geistesklare Poesie, und sei sie selbst von Goethe, in die der Welt-schmerz, dieser Wahnsinns-erregere, nur als beherrschtes Stimmungselement einströmt. Man denke nur an Hölderlin, an Trakl, deren *Wesensausdruck* Welt-schmerz ist: hier bricht aus der geistigen Um-nachtung jenes unfaßbar Seherische hervor, das schlichtweg überwältigend ist, und überwältigend nur deshalb, weil es von einem Licht getragen ist, das nicht von dieser Welt ist. Mit all dem weiß ein Goethe, weiß auch ein Kraus (das hat er selber mir nicht verhehlt, es war auch immer deutlich) im Grunde nichts Rechtes anzufangen.« Darauf folgt eine ironische Auseinandersetzung mit Kraus' Artikel, dessen Vorgeschichte kurz angedeutet sei: Kraus hatte die Manuskripte eines Irren als Zeichen dafür gewertet, daß wahre Poesie nur mehr in den Irrenanstalten möglich sei. Als bekannt wurde, daß es

sich bei diesen Texten um auswendig gelernte Gedichte aus Zeitungen handelte (darunter Übersetzungen Verlaines), hatte Kraus alle satirische Dialektik aufzubieten, um sich aus der Affäre zu ziehen.

»Kraus läßt das Ungeheuerliche der Kontraste in dieser ›Welt der Normen«, in der ihm die Rolle des richtenden Gottseibeius [– vgl. hier H. Jones Gedicht, aber auch Fickers Essay von 1920 und den Brief an Paula Schlier –] zugefallen ist, nur für dort wahrnehmen und gelten, wo sich so in die Augen springende Effekte daraus erzielen lassen, während er vor dem Ungeheuren, das sich hinter solchen Kontrasten verbirgt und nicht auf so geheimerliche Art zu fassen ist, im Grunde einen Horror hat, der aber weniger einer heiligen Scheu als einem Heidenrespekt, um nicht zu sagen einer Heidenangst ähnlich sieht. Das würde er zwar nie gelten lassen, weil sein Geist wohl eine idealistische Beziehung zu diesem Ungeheuren, das verborgen und doch ein für allemal (in Christi Kreuzestod, dem Heilandswerk der göttlichen Barmherzigkeit) geoffenbart ist, herstellen kann und er ja in der Tat für ein *Ideal* kämpft – nicht aber die faktische im Glauben, gegen die sich sein Wesen sperrt, ja wohl getrost auch sperren darf, solange er in *seiner* Art doch zweifellos auch als ein Werkzeug der Vorsehung angesehen werden muß. Ich selbst bin sein glühendster Bewunderer zu einer Zeit gewesen, da ich im Grunde weder lachen noch weinen konnte. Da hat *er* mich lachen und im übrigen wohl ein bißchen kopfscheu gemacht. Aufgegangen über Kraus hinaus sind mir die Augen aber über der Erscheinung Trakls, und *ihm* – und später hinaus Haecker – danke ich die Wahrnehmungsgabe, die dann dem Brenner zugute gekommen ist. Der Krieg und die Bedrängnisse des Lebens haben das Übrige besorgt, um Herz und Hirn, die endlich aufgethauten, vollends begreifen zu lassen, um welche Entscheidungen es heut' im Geiste geht. Und so weiß ich heute auch, daß es um keine Renaissance der Barocklyrik in der Dichtkunst geht¹²⁶, um nichts, das Nachblüte, wenn auch noch so holde, vergangener Zeiten ist, die ihre Früchte, bitter oder süß, getragen haben, sondern um ein Moment der schöpferischen Besinnung, das im Geist weiter zurück und weiter voraus liegt, als es der Sprachauschöpfer Kraus im Geist seines Worts, dessen Schöpferisches bei aller Gelenkigkeit etwas stereotyp Erschöpftes¹²⁷ hat, von sich aus wahrhaben kann und will.«

Was in diesem Brief formuliert ist, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Geschichte des Brenner im Licht seiner Vorbilder.

Der Vorkriegs-Brenner ist beherrscht vom Vorbild Kraus, dem sogar Trakl und Haecker, ganz abgesehen von Dallago, huldigen. In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre beherrscht Theodor Haecker das Gesicht des Brenner, Haecker, der im Grund thomistisch »aufgeklärte« Geist. Paradox und Mysterium des Christentums, dem sich der Brenner endgültig zuwendet, scheinen seinem Herausgeber am reinsten und dunkelsten verkörpert im Werk und in der Person Trakls. In einem Brief an Werner Meyknecht vom Januar 1934¹²⁸ hat Ludwig von Ficker die Auseinandersetzung zwischen Idealismus und Christentum, die in mannigfachen Abwandlungen im Brenner ausgetragen worden ist, symbolisch im Gegensatz von Trakl und Kraus dargestellt. Dieser Brief, über dessen Bedeutung in einem eigenen Kapitel gehandelt werden wird, faßt in seiner Passage über Kraus alle Argumente aus den Briefen an die beiden Frauen-Dichterinnen zusammen.

Im Brief an Meyknecht hat Ficker die »Partei« des christlichen Realismus Trakls gegenüber dem ethischen Idealismus Kraus' ergriffen. Wird doch bei aller bewundernden Zurückhaltung Kraus nicht mehr und nicht weniger nachgesagt, als daß er, fixiert an die Außenwelt, unbedroht von einer inneren Hölle der Verzweiflung wie Trakl, seine Energie an nichtige Erscheinungen, an *Schein*, verschwende, ohne der religiösen Wirklichkeit nahezukommen, daß er also eine religiös sinnlose Existenz führe. Die Begriffe Idealismus und Realismus werden im Sinne von Ebners Konzeption der »geistigen Realität« paradoxal verkehrt.¹²⁹

Dieser und die vorangegangenen Briefe erklären auch, warum sich Ficker trotz aller Einladungen so hartnäckig weigerte, *außerhalb* des Brenner über Kraus zu schreiben. Es hätte eine bedingungslose – also unwahre – Huldigung werden müssen, da außerhalb des Brenner das neue Verständnis des Kraus'schen Werkes vermutlich als Distanzierung oder gar Abfall erschienen wäre. Selbst im Prozeß der Distanzierung bleibt also der Brenner eng an Kraus gebunden.

Alle diese Positionsbestimmungen waren privat erfolgt. Mit dem letzten Brenner vor dem Krieg, erschienen zu Pfingsten 1934, äußerte sich Ficker zum ersten Mal seit 1920 öffentlich über Karl Kraus, wenn man von dem absieht, was durch das Kompositionsprinzip der Zeitschrift deutlich gemacht worden ist.

Kraus' 60. Geburtstag 1934

Anlaß dazu war der 60. Geburtstag von Karl Kraus. Der Herausgeber spricht doppelt von ihm, einmal ausdrücklich im Vorwort zum Aufsatz von Werner Kraft über zwei Gedichte von Kraus, zum anderen wiederum durch die Komposition des schmalen Heftes. Das Heft ist Kraus gewidmet, wofür das an der Spitze stehende Bild Kraus' mit der Unterschrift »Karl Kraus zu seinem 60. Geburtstag (28. April 1934)« zeugt. Das Heft enthält, abgesehen von »Notizen«, in denen übrigens nochmals auf die Bedeutung Kraus' für den Brenner hingewiesen wird, nur drei Beiträge: Paula Schliers Aufsatz »Das Geheimnis der Menschwerdung«, Werner Krafts Artikel mit Fickers Vorwort und Werner Meyknechts Essay über das »Bild des Menschen bei Georg Trakl«. ¹³⁰ Ficker hat als Herausgeber drei »Bilder des Menschen« neben und gegeneinander gestellt. Am Anfang steht das gegenwärtige Bild des Brenner, ein pfingstlich-jubelndes Bekenntnis zur Menschwerdung in Christus, am Ende das schwermütige, schuld-beladene, sühnende Trakls, in dem auch auf Kraus' Rolle verwiesen wird. In der Mitte aber steht die zwiespältige Auseinandersetzung und Huldigung zum Geburtstag Kraus'. Der vom Herausgeber gewählte Artikel Krafts befaßt sich – es kann nicht mehr anders sein – nicht mit dem Satiriker, sondern mit dem Lyriker Kraus, von dem gesagt wird: »Was bleibt, die Seligkeit ist's, in der Form des Geheimnisses.« ¹³¹ Die Lyrik Kraus' wird höchst bewußt in den Kontext der christlichen Freudenbotschaft Schliers und der christlich verstandenen Trauerbotschaft Trakls gestellt: als Zeugnis einer irdisch-schöpferischen, nicht-transzendenten Freude am Werk und am Weib.

In seiner Vorbemerkung zu Krafts Aufsatz begründet Ficker zunächst die Wahl: »Denn das Leiden dieses *Dichters* ist es, das der Leidenschaft des großen Anklägers im Blut liegt, und wenn es wahr ist, daß während, vor und nach dem Krieg kein Publizist im deutschen Sprachraum gewirkt hat, der ähnlich ausgesetzt und unerschrocken den Kampf um die notwendige Klärung der geistigen Horizonte führte, so ist auch klar, daß Karl Kraus dabei von einer Passion be-seelt war, die dem Gelächter der Hölle entgegen bei jedem Anlaß den vermißten Himmel auf Erden sucht. Er fand und findet ihn [...] in seinem Einverständnis mit dem Geist der Sprache.« [...] ¹³²

Diese Einleitung nimmt anscheinend einen Gemeinplatz der Deu-

tung des Satirikers auf, den von Kraus selbst im Nestroy-Essay formulierten Topos vom Satiriker als verindertem Lyriker. Als solcher hätte der Lyriker Kraus natürlich seinen »positiven« Platz im Brenner gehabt. Aber nach allen Reflexionen aus den Briefen, die wir kennen, wäre es, noch dazu in der Umgebung dieses Aufsatzes, eine billige Lüge gewesen, sich mit Krafts Aufsatz zu begnügen. Der Kern von Fickers Vorbemerkung ist nun in der Tat eine konzentrierte Zusammenfassung aller angesammelten Reflexionen über die Rolle von Kraus, doch in einer folgenschweren neuen Perspektive.

Kraus und Dollfuß

Denn mit dem Vorwort zu Krafts Aufsatz hat Ficker nach den Jahren der Distanzierung Kraus einen neuen Platz im Weltbild des Brenner zugewiesen: »Damit erscheint nun aber Karl Kraus dem Blick der Liebe, die auch ihn erkennt, als die leibhaftige Selbstaufopferung eines lebendigen Gewissens im Wort, als mächtige Selbstpreisgabe einer Stimme im Bann jener geahnten Wahrheit, die auf Erden für immer in die Gestalt des *fleischgewordenen* Wortes eingegangen ist; einer berufenen Stimme also, die noch im Augenblick der Verstumtheit – und wie tief ist heute dieses echte Pathos in den Posaunenwind der jüngsten Zeit hinein verstummt! – den Ausdruck ihrer Geistesgegenwart bewahrt.«¹⁸³ Kraus' Berufung wird im Horizont des Brenner zu einer Metapher – oder gar zu einem Exempel? – christlicher Selbstaufopferung. Mit diesem Aufsatz hatte Ficker seine Distanz zu Kraus überwunden und einen Weg gefunden, ihn öffentlich in sein christliches Welt- und Geschichtsverständnis zu integrieren.

Die historischen Ereignisse sollten ihn dabei bestärken. Zum ersten Mal seit seinem Bestehen gewann der Brenner offizielle Anerkennung und sogar finanzielle Unterstützung durch den Staat.¹⁸⁴ Zum ersten Mal erschien er nicht mehr bloß als ausgesetzter Zeuge, sondern als respektiert von einer Regierung, die die katholische Sozial- und Staatslehre zu verwirklichen meinte. Und eben in diesem Augenblick – nach dem »Augenblick der Verstumtheit«, seinem Schweigen vor der Machtübernahme Hitlers – schien sich auch Karl Kraus in der

Fackel 890–905 »Warum die Fackel nicht erscheint« gleichfalls zu diesem Staat zu bekennen, zumindest zum Mut seines Kanzlers, Dollfuß, der keiner Erpressung durch Hitler-Deutschland nachgeben wollte. Diese Fackel erschien unmittelbar vor der Ermordung Dollfuß' am 25. Juli 1934. Ficker hat sie bereits unter dem Eindruck des Todes von Dollfuß gelesen und daraufhin den letzten (erhaltenen) Brief an Karl Kraus geschrieben:

»Lieber, verehrter Herr Kraus! [undatiert]
Dank, tausend Dank für die Fackel – diese ewig denkwürdige Fackel, die einer, dem die Ereignisse der letzten Wochen nahegegangen sind, nur tiefbewegt zu Ende lesen konnte! Welch eine Eröffnung der Vorsehung, die den Mord am Bundeskanzler und das Erscheinen dieser so schrecklich einsam aus dem Dunkel tretenden und beherzt die Situation beleuchtenden Fackel fast oder wirklich auf den Tag genau zusammenfallen ließ! *Welch ein Tag für den, der in der Nacht zu lesen versteht!* Es ist, als sei der unsichtbare Himmel aufgeklafft: Die Todeswunde des Erlösers, aus der in Ewigkeit das Blut des Lebens fließt.

In großer Liebe und Erschütterung grüßt Sie Ihr Ludwig Ficker.«
Kraus antwortete mit einem Telegramm, gleichfalls dem letzten erhaltenen Brief von seiner Seite, vom 13. August 1934:

»Gerührt dankt und grüßt Kraus.«

Der christliche Staatsmann als Märtyrer, als Opfer in der Nachfolge Christi, und der jüdische Satiriker, der sich zu diesem Märtyrerleben bekennt: für Ficker bekommt durch diese Konstellation die im Geburtstagsartikel gewagte Einbeziehung Kraus' in den christlichen Heilsplan eine historische Bestätigung. Die christkatholische Geschichtsphilosophie, im Angesicht des Nationalsozialismus von Haecker in den »Betrachtungen zu Vergil, Vater des Abendlandes« formuliert, scheint sich zu bestätigen: und Kraus ist ihr Kronzeuge.

Vieles daran ist wohl Mißverständnis, denn Kraus selbst hat die Gestalt Dollfuß' nie in einer christlichen Perspektive gesehen – sein Nachruf ist gebunden an eine Macbeth-Lesung, wo Dollfuß als Banquo erscheint¹⁸⁵ –, aber die historische Koinzidenz hat das letzte Kraus-Bild des Brenner tief bestimmt.

Kurz danach, im Herbst 1934, hat die letzte persönliche Begegnung zwischen Kraus und Ficker in Innsbruck stattgefunden: »Er blieb damals drei Tage hier und sagte mir noch, wie schön er das gefunden habe, was ich zu seinem 60. Geburtstag in den Brenner geschrieben

hatte«, schreibt er nach Kraus' Tod am 21. Juni 1936 an Paula Schlier.

Dieses für den Brenner letztverbindliche Kraus-Bild kommt nicht so überraschend, als es scheinen mag. Rund um den Brenner und seinen Herausgeber hatte sich seit den zwanziger Jahren eine Bewegung entwickelt, vor allem getragen von der katholischen Jugend (besonders dem Kreis »Neuland«), dem Berliner Kreis »Sankt Michael« und einem Zirkel von Judenchristen (Thieme, Oesterreicher), die die Rolle Kraus' immer stärker in Beziehung zur Lage des Christentums im Angesicht des Nationalsozialismus und zur innenpolitischen Entwicklung in Österreich setzten.

Der Komponist Ernst Krenek¹³⁶, ein Schönberg-Adept, der in seiner Musikzeitschrift für das »moderne Wien« im Namen Kraus' gekämpft hatte, wurde hoher Funktionär des Ständestaates. Er stand in Briefwechsel mit Ludwig von Ficker und hielt die Trauerrede bei der Erinnerungsfeier für Kraus. Für einen Augenblick scheinen Brenner und Fackel vereint als kulturelle Repräsentanten des ständestaatlichen Österreich gegenüber Nazi-Deutschland. Der Brenner selbst erscheint zwar nach 1934 nicht mehr, aber die Aufsätze von Haensel und Zechmeister im »Hochland« und das Bekenntnis zu Kraus' eschatologischer Bedeutung in der »Erfüllung«¹³⁷ atmen weiter den Geist des Brenner. Als Kraus 1936 stirbt, scheint das Echo auf seinen Tod Fickers Einschätzung recht zu geben: einzig Katholiken – mit Ausnahmen allerdings – bekennen sich zu seinem Werk, sogar das offizielle Regierungsorgan »Wiener Zeitung« und der Staatsrundfunk. Dieses merkwürdige Phänomen muß kritisch gesehen werden. Es wäre verfehlt, Kraus, aber auch den Brenner, als Repräsentanten des österreichischen politischen Katholizismus anzusehen, gegen den sie beide so lange gekämpft hatten, oder gar als Vertreter der »österreichischen Mission« und des Heimwehfaschismus. Kraus sieht in Dollfuß keine Figur der christlichen Geschichtseschatologie, sondern einen heldenhaften einzelnen im Kampf gegen einen grausamen Feind, vor dem Kraus selbst panische Angst hat. Das Bild Dollfuß' hebt sich für ihn leuchtend ab vor dem Hintergrund der ambivalenten Haltung der SDAPÖ gegenüber der Anschlußfrage und ihrem Verhalten beim Februaraufstand der Arbeiter von 1934.¹³⁸

Der Tod Karl Kraus' 1936

Der Tod Kraus' drückt Fickers Bild von Kraus das Siegel der Endgültigkeit auf. Der Briefwechsel mit Paula Schlier, Franz Glück, August Zechmeister, Ernst Krenek und Professor Karl Jaray geben darüber Aufschluß. Am wichtigsten wird jedoch der Umstand, daß Sidonie Nádherný¹³⁹ mit Fickers christlicher Kraus-Deutung übereinstimmt. Schärfer noch als 1934 distanziert sich Ficker vom Wiener Freundeskreis Kraus' (Fischer, Jaray, Münz, Oskar Samek, Helene Kann). Er, der nicht einmal vom Tod benachrichtigt worden war (außer über Kraus' Drucker!) und beim Begräbnis als widerwillig geduldeter Trauergast abseits stand, gab selbstbewußt zu verstehen, daß eigentlich niemand berufener gewesen wäre als er, an diesem Grab zu sprechen. Er begreift sich als den wahren Hüter von Kraus' geistigem Erbe und hält sich peinlich von aller offiziellen und öffentlichen Kundgebung wie z. B. der Trauerfeier mit der Vorführung des Tonfilms, die im November stattfand, fern.¹⁴⁰ Sidonie Nádherný bestätigt ihn darin.

Das persönlich-unmittelbarste Zeugnis seiner Reaktion auf den Tod Kraus' besitzen wir in dem Brief an Paula Schlier. Darin schreibt er über den Anblick des Toten im Sarg: »Es hat mich maßlos erschüttert. Es schien mir wie das Antlitz eines Heiligen, der aus Versehen in die Hölle geraten ist und wartet, daß er in den Himmel geführt wird. Es war ganz unverzerrt, unvoreingenommen und kindlich erschöpft.« Ähnlich spricht er auch in einem Brief an August Zechmeister über den Toten. Dieser Brief schließt nach einer polemischen Bemerkung über den Gedenkartikel der »Reichspost«, deren Mitarbeiter Zechmeister zeitweilig war, mit einem Hinweis auf Dollfuß: »Ich bin keinem Menschen begegnet, dem die Ermordung Dollfuß' mehr zu Herzen gegangen wäre wie Karl Kraus — niemandem, der mit größerer Liebe und tieferem Schmerz von Dollfuß gesprochen hat wie Kraus. Gewiß, man wird diesem feigherzigen Geschlecht sein schlechtes Gedächtnis in Erinnerung rufen müssen.« Dieser Satz enthält im Keim schon einen Plan zu einem späteren Brenner, der dem Andenken Dollfuß' und Kraus' gewidmet sein sollte.

*Das Kraus-Bild der »Erfüllung« 1937*¹⁴¹

In der Zeitschrift der Paulus-Gesellschaft für den Dialog zwischen Christen und Juden, die von dem konvertierten Kaplan Oesterreicher redigiert wurde, waren neben einem Nachruf Oesterreichers auf Kraus' Tod ein bedeutender Aufsatz von Karl Thieme über den »Apokalyp-tiker« Karl Kraus und ein offener Brief Fickers an den Herausgeber erschienen, in dem auch kurz von Kraus die Rede ist. Für die Judenchristen war durch den Nationalsozialismus das Endzeit-Denken virulent geworden. Überdies sahen sie sich selbst als Zeugen der die Endzeit ankündigenden Auflösung der Juden ins Christentum an. Ficker bestätigte in diesem Brief Kraus' Rolle als apokalyptischer Visionär.

Das Brenner-Konzept für 1938 und 1943

Für 1938 hatte Ficker einen neuen Brenner geplant, in dem er, wie wir aus dem Briefwechsel mit Sidonie Nádherný wissen, auch die Publikation der Totenmaske Kraus' vorgesehen hatte. Der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich hat dieses Vorhaben verhindert. Das Konzept dieser 16. Brenner-Folge ist erhalten geblieben. Ficker hatte seinen Aufsatz in der »Erfüllung« als »Vorbemerkung« zu diesem für Pfingsten 1938 geplanten Band verstanden. Als Frontispiz hatte er eine alte Abbildung des Reichsadlers vorgesehen, wohl zu verstehen als geschichtsphilosophische Antwort auf das pervertierte Dritte Reich. Neben der Widmung an den Jesuitenpater Johannes Meindl waren Beiträge von Kestranek (»Präludien zu einer Politeia«!)¹⁴², Trakl, Paula und Heinrich Schlier, Däubler, Zangerle und Susani vorgesehen. Am Beginn sollten Auszüge aus Schriften und Reden Dollfuß' stehen unter dem Titel »Vorwort des Verstummenen«.¹⁴³ In der Mitte des Bandes war zur Erinnerung an Karl Kraus folgender Text geplant:

Karl Kraus (1874–1936)
Gedichte zur Erinnerung

Karl Kraus, der Siegelbewahrer eines Geistes und »Epigrammatiker« einer Sprache, die im Lichte des geahnten Wortes, das im Anfang war, sich selbst

und ihren endzeitlichen Charakter als das Denkmal einer passionierten Selbstaufopferung begriffen –

Karl Kraus, den Georg Trakl einst genannt hat:
Weißer Hohepriester der Wahrheit,
Kristallne Stimme, in der Gottes eisiger Odem wohnt,
Zürnender Magier,
Dem unter flammendem Mantel der blaue Panzer des Krieges klirrt –

Karl Kraus, der Widerpart als Spiegelbild des Antichrists in allen seinen vorläufigen Erscheinungen –

ist am 12. Juni 1936 in Wien gestorben.
Ehre seinem Andenken!
[Und Ehre aller todgeweihten Liebe, die seinen Haß verstand auf diese abgefallene Welt.] [Diese Passage zwischen Klammern wurde von Ficker gestrichen.]

Auf diesen Text sollten folgen: »Vor dem Schlaf«, »Verwandlung«, »Landschaft« (Thierfeld am Tödi, 1916), »Wiese im Park« (Schloß Janowitz), »Le papillon est mort« und das folgende Zitat aus der Fackel 890/905, Wien Ende Juli 1934:

»Wer entscheidet nun, ob ich die Bedingungen erfüllt habe, wenn ich zwar für die gepeinigte und gemarterte Kreatur eintrete, aber auch für einen gehetzten Staatsmann, von dem ich glaube, daß er ihr Los verbessern und nicht verschlechtern will, und daß er das Pauluswort achtet: ›darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an Dir, sofern du an der Güte bleibest, sonst wirst du abgehauen werden.‹ Und dessen Duldsamkeit wie Unerschrockenheit uns die Hoffnung gewährt, daß er auch Leben und Freiheit einer intellektuellen Gesellschaft sichern wird, die ihn zum Objekt ihrer Torheit und Überheblichkeit ausersehen hat.«

Eine leicht veränderte Anordnung hatte Ficker noch für einen Brenner im Jahre 1943 vorgesehen. Während des Krieges spielt Kraus eine Rolle in seinem Briefwechsel mit Zechmeister, besonders aber mit Leopold Liegler, der aus Kraus' Nachlaß sein Taufkreuz, ein Geschenk Adolf Loos', seines Taufpaten, gerettet hatte, und dem jungen Michael Guttenbrunner, der gemeinsam mit Paul Schick nach 1945 den einzigen ernsthaften Versuch unternommen hat, eine Zeitschrift im Geist der Fackel zu schreiben.

Der Brenner nach dem Zweiten Weltkrieg

Vom Brenner-Konzept 1938, soweit es Kraus betraf, hat Ficker für die 16. Folge 1946 nur drei Gedichte (»Verwandlung«, »Landschaft«, »Wiese im Park«) beibehalten. In der 17. Folge erschien ein Beitrag Werner Krafts, abermals über die Lyrik: »Das Motiv des »Sonntags««. ¹⁴⁴ In der letzten Brenner-Nummer von 1954 werden von Ignaz Zangerle die bis dorthin erschienenen Bände der von Heinrich Fischer begonnenen Kraus-Ausgabe besprochen. Mit diesen Besprechungen *endet* der Brenner.

Ludwig von Ficker ist allein durch seine Korrespondenz auch nach dem Ende des Brenner ein wichtiger Bewahrer des Andenkens an Kraus und eine authentische Quelle des Zugangs zu seinem Werk geblieben. Das Brenner-Archiv ist auch eine authentische Kraus-Forschungsstelle geworden. Als endlich nach langem Suchen die Briefe Kraus' an Sidonie Nádherný aufgefunden worden waren, schrieb Ficker für die in Aussicht genommene Publikation einen Text, der sein letzter sein sollte. Nach seinem Tod wurden seine und Kraus' Totenmasken in einer Vitrine im Brenner-Archiv vereinigt.

Ludwig von Ficker als Satiriker und Polemiker

Von Ludwig von Ficker liegt eine Sammlung seiner Aufsätze und Reden aus den Jahren 1910–1966 vor, die 1967 von Franz Seyr unter dem Titel »Denkzettel und Danksagungen« herausgegeben worden ist. ¹⁴⁵ Diese Auswahl bringt nur vier Texte aus der Zeit vor 1914, darunter die drei Essays über Kraus und eine weitere Würdigung (Vinzencz Maria Gredler). Man kann das Auswahlprinzip dieser Ausgabe als Nachwirkung der Konzeption des Brenner seit 1919 deuten: nach dem Ersten Weltkrieg hatte Ficker alles Satirische und Polemische gleichsam an die Fackel delegiert.

Damit wird allerdings das Bild Fickers und der Brenner-Bewegung vor 1914 im ganzen verzerrt, denn ein Überblick über Fickers Beiträge im Vorkriegsbrenner zeigt, daß er – abgesehen von seiner lyrischen und dramatischen Produktion, die uns hier nicht interessiert

– der bei weitem wichtigste Satiriker und Polemiker seiner Zeitschrift war. Von den 39 nicht poetischen Beiträgen Fickers vor 1914 sind vier Verlagsnotizen, vier Würdigungen von Autoren, 31 jedoch satirisch-polemischer Natur, davon 9 im Jahre 1910, 13 im Jahre 1911, 3 im Jahre 1912, 6 im Jahre 1913, keiner mehr im Jahre 1914. Es gab also schon vor 1914 einen bewußten Rückzug des Autors, insbesondere des Satirikers Ficker zugunsten der Tätigkeit als Herausgeber, eine Tendenz, die sich nach 1918 verstärken sollte.

Die satirischen Glossen Fickers haben folgende Themen: 10 befassten sich mit der Presse, meist der Innsbrucker Lokalpresse, 12 mit der zeitgenössischen Literatur, und auch hier wieder besonders mit der tirolischen Literatur (Greinz und Hoffenthal). Auch Harden und Kerr sind vorübergehend Objekte von Fickers Literatursatire, auch sie in der »Tiroler« Perspektive. Im Fall Rudolf Greinz, der zu den Autoren des Staackmann-Verlags zählte, ergab sich eine unmittelbare Parallele zur Literatursatire der Fackel. Zweimal hat Ficker ähnlich wie Kraus eine »Razzia auf Literarhistoriker« unternommen. Dreimal steht Kraus im Mittelpunkt von Fickers polemischen Beiträgen, zunächst in dem offenen Brief an die Zeitschrift »Der Föhn«¹⁴⁶, dann zweimal in Kommentaren zur Rundfrage über Kraus. Je ein Beitrag ist der Justiz, dem Deutschnationalismus, der Politik und der Opernkritik gewidmet.

Das Schwergewicht dieser Glossen und Aufsätze liegt also bei Themen, die in der Fackel dominierten: Pressekritik und Literatursatire. Wie auf die Lokalsatiren Hartmanns ließe sich auf einen Großteil dieser Arbeiten Fickers Ferdinand Ebners Urteil von der »Provinzfackel« anwenden.

Vielleicht wenig gewichtig in sich neben den Beiträgen Dallagos, Haeckers und Trakls, aber auch neben Fickers eigenen Essays über Kraus, waren sie doch für die Stellung der Zeitschrift in ihrer Umwelt höchst bedeutsam. In ihnen vor allem wird die Trennung vom ursprünglichen literarischen Milieu, der »Jungtiroler« Literaturbewegung, vollzogen. Der von Karl Röck schmerzlich empfundene Prozeß der Entprovinzialisierung des Brenner erfolgt nicht nur durch den Zustrom von nicht-tirolischen Autoren (über die Vermittlung Kraus')¹⁴⁷, er ist in der Fickerschen Polemik bereits vorweggenommen, woraus sich auch das Abnehmen der Zahl der Polemiken seit 1912/1913 erklärt: sie sind zur »Ortsbestimmung« nicht mehr nötig.

In Tirol waren jedoch gerade diese Angriffe zum Zentrum

publizistischer und literarischer Polemik geworden. Die Jungtiroler hatten als gemeinsame Tendenz einen liberalen Nationalismus und Antiklerikalismus. Eine Reihe von frühen Brenner-Mitarbeitern (darunter der Lyriker Arthur von Wallpach, aber auch Karl Röck) verstanden sich als Repräsentanten einer eigenständigen Tiroler Literatur. An zwei Beispielen der Literatur-Polemik Fickers wird das intensive lokale Echo besonders hörbar:

Hans von Hoffensthal¹⁴⁸ Bücher waren zunächst im Brenner positiv besprochen und angezeigt worden. Aufgrund einer abschätzigen Beurteilung Dallagos, die Hoffensthal in einem Brief an Ficker geäußert hatte, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, die besonders intensiv wurde, als Ficker Hoffensthal's Brief trotz dessen Protest publizierte.¹⁴⁹ Wie groß das öffentliche Interesse an dieser Polemik war, zeigt, daß Ende 1911 eine eigene Broschüre »Brenner gegen Hoffensthal. Ein offenes Wort über die Verrohung der Kritik« von Adolf Erwin Porth erschienen ist.¹⁵⁰ Darin wird der Brenner als hochmütig und sittengefährdend, als ehrgeizig und neidisch auf die »wahre« große Tiroler Literatur dargestellt, als Organ von Außenseitern, die in der tirolischen Literatur mit ihrem »Erdgeruch«, »dem Trotz der himmelanstürmenden Bergriesen ihrer Heimat« und dem »herben Dufte ihrer Blumen«¹⁵¹ nichts zu suchen hätten. Im besonderen wendet sich Porth gegen Fickers Stil, der als roh und anstandslos bezeichnet und folgendermaßen charakterisiert wird: »Denn Fickers Stil ist nicht amüsan. Er ist holprig wie ein Alpensteig, mit Fremdwörtern, Taktlosigkeiten und Fadheiten gespickt wie ein Trödlerladen – kurz und gut: er ist das beste Argument, daß die heimische Intelligenz einmal von Mühlau aus nichts zu erwarten hat.«¹⁵² Um die Stimmigkeit seiner Vergleiche war der Verfasser sichtlich wenig bemüht. Bemerkenswert ist, daß Porth nicht auf Kraus, als fremdes Vorbild, hinweist.

Fickers Antwort war ein satirisches Zitat: er nahm eine »Freiwillige Anzeige« von Porths Schrift in den Brenner auf, druckte die Passage daraus ab, in der der Brenner als Verführer zu Geilheit und Unzucht bezeichnet wurde, und stellte eine weitere freiwillige Anzeige daneben, nämlich für Hoffensthal's neuesten Roman »Das dritte Licht. Ein moderner Don Juan-Roman«.¹⁵³ Die Technik dieser satirischen Anzeige entspricht genau der Methode Kraus', durch Gegenüberstellung von Zitaten ohne Kommentar eine satirische Pointe zu erzeugen. Ficker widmete später Hoffensthal unter dem Titel »Ein

moderner Don Juan-Held«¹⁵⁴ noch eine ausführliche Kritik, wobei er abermals von der Zitatmontage ausging, die Sätze aus Porth mit der Verlagsreklame für den Roman konfrontierte.

Das satirische Lieblingsobjekt Fickers war jedoch Rudolf Greinz, ein gebürtiger Tiroler, der einer der Hauptmitarbeiter der Münchener Zeitschrift »Die Jugend« war. Er publizierte Romane und Dramen unter seinem wahren Namen und humoristische Glossen, Gedichte (»Marterln«) und einen vom Staackmann-Verlag zur kaum verhüllten Selbstreklame herausgegebenen »Deutschen Literaturspiegel« unter dem Pseudonym Kassian Kluibenschädel. Mit diesem urtirolerisch klingenden Pseudonym gab sich Greinz bewußt die Aura des heimatverbundenen Autors. Ficker demonstrierte nun in der satirischen Glossierung von Greinz' Dramen, vor allem des Tiroler Bauernstücks »Die Thurnbacherin«, das vom Herausgeber der »Jugend« als Gegenstück zu Sophokles gefeiert worden war, daß Greinz' Heimatkunst Mache, Talmi, Reklametrick für die Marke »Tirol« sei, daß er sich mit dem reißerischen Einsatz aller gängigen Klischees über Tirol begnüge.¹⁵⁵ Die Beliebigkeit seiner Stoffe und die Wandlungsfähigkeit seiner Gesinnung – als Autor der »Jugend« affichierte Greinz einen offenen Deutschnationalismus und Antiklerikalismus – legte Ficker ironisch an der Besprechung eines »christlichen Märtyrerstücks«¹⁵⁶ von Greinz bloß. Greinz' Versuch eines Überblicks über die deutsche Literatur wurde als rein kommerzielles Unternehmen entlarvt, das die Bedeutung der Autoren des Staackmann-Verlages unverschämt überbetonte.¹⁵⁷ Greinz ist zu Beginn des Brenner auch die negative Gegenfigur zu der vom Brenner anerkannten und geförderten Tiroler Heimatkunst der Schönherr, Kranewitter und Egger-Lienz. Schönherr's Werk hat Ficker sogar gegen einen Angriff Maximilian Hardens¹⁵⁸ verteidigt, und unter den wenigen würdigenden Artikeln des Vorkriegs-Brenner befindet sich einer über Kranewitter.¹⁵⁹

Der Sinn der Polemik und Satire im frühen Brenner ist aber am klarsten sichtbar in Fickers Auseinandersetzung mit der Konkurrenzzeitschrift »Der Föhn«¹⁶⁰. In dieser Polemik wird auch die Bedeutung Kraus' für die Konzeption des Brenner und für den persönlichen Stil Fickers in den Mittelpunkt gestellt.

Ficker sollte ursprünglich sogar Redakteur des »Föhn« werden. Es ist nicht abwegig, hier an eine Parallele in der Geschichte der Fackel zu denken. Kraus hat sie 1899 gegründet, nachdem er das Angebot, ständiger Mitarbeiter der Neuen Freien Presse zu werden, ausgeschla-

gen hatte. Ficker nahm die Stelle beim »Föhn«, der über viel bedeutendere Mittel als der Brenner verfügte und offizielle Förderung genoß, nicht an, weil er mit dem Konzept einer »weitherzigen Kulturzeitschrift« nicht einverstanden war. Bezeichnenderweise wurde der »Föhn« mit einem Geleitwort Hermann Bahrs »gestartet«¹⁶¹, dessen Name für Fackel und Brenner gleichermaßen ein Symbol des zu bekämpfenden Literatentums war.

Ficker attackierte zunächst die Zeitschrift und ihren Herausgeber Wilhelm Polifka im Zusammenhang mit den gegen Greinz gerichteten Glossen und übertrug den Vorwurf der »Talmi-Bodenständigkeit«¹⁶² von Greinz auch auf den »Föhn«. Die Methode dieser kleinen Glosse erhellt modellhaft die Verwandtschaft der satirischen Technik Fickers mit der Kraus'. Im »Föhn« war eine Betrachtung »Meine Bozener Heimat« von Robert Böhm erschienen, die einen – für einen gebürtigen Bozener, als den sich der Autor gab – groben geographischen Irrtum enthielt. Ficker deduzierte aus diesem Fehler, daß der Name des Autors, Böhm, ein sprechendes Pseudonym Polifkas, der nicht aus Tirol stammte, sei. Mit Hilfe des entlarvenden Wortspiels konnte Ficker die Gesamtkonzeption des »Föhn« als angemaßt denunzieren. Die satirische Verwendung eines Namens gehört zu Kraus' geläufigen Methoden, aus dem Wort auf das Wesen zu schließen, mit dem Namen seinen Träger zu vernichten. (Z. B. in den Fällen Wildgans, R. M. Meyer, selbst Rilkes, und nicht zuletzt Greinz.)¹⁶³ In derselben Glosse benützt Ficker auch die Methode des enthüllenden Zitats. Aus Böhms Text wird durch Sperrdruck hervorgehoben: »Wenn ich auf dem Schulweg durch blühende Weingärten mußte [...] und ich ganz ohne Gedanken war [...]«¹⁶⁴ Dem folgt als Kommentar: »Daß Herr Polifka sich erst Gedanken machen mußte, ehe er sein Herz für Tirol entdeckte, klingt allerdings ganz überzeugend.«¹⁶⁴ Wie Kraus praktiziert Ficker hier die Methode der Selbstzerstörung eines Textes. Im Extremfall, der in der Fackel sehr oft vorkommt, wird das Zitat kommentarlos wiedergegeben. Der Kontext der Fackel genügt, um es zu vernichten. Ficker hat diese Methode in den kommentarlosen Gegenüberstellungen z. B. im Fall von Greinz' und Geißlers Literaturgeschichten geübt.¹⁶⁵ Diese Methode setzte voraus, daß er dem Brenner dieselbe Fähigkeit zuerkannte wie der Fackel.

In der Auseinandersetzung mit Polifka, den Ficker einen »Wiener von Geburt, ein[en] Czech[en] von Geblüt und derzeit Kerntiroler

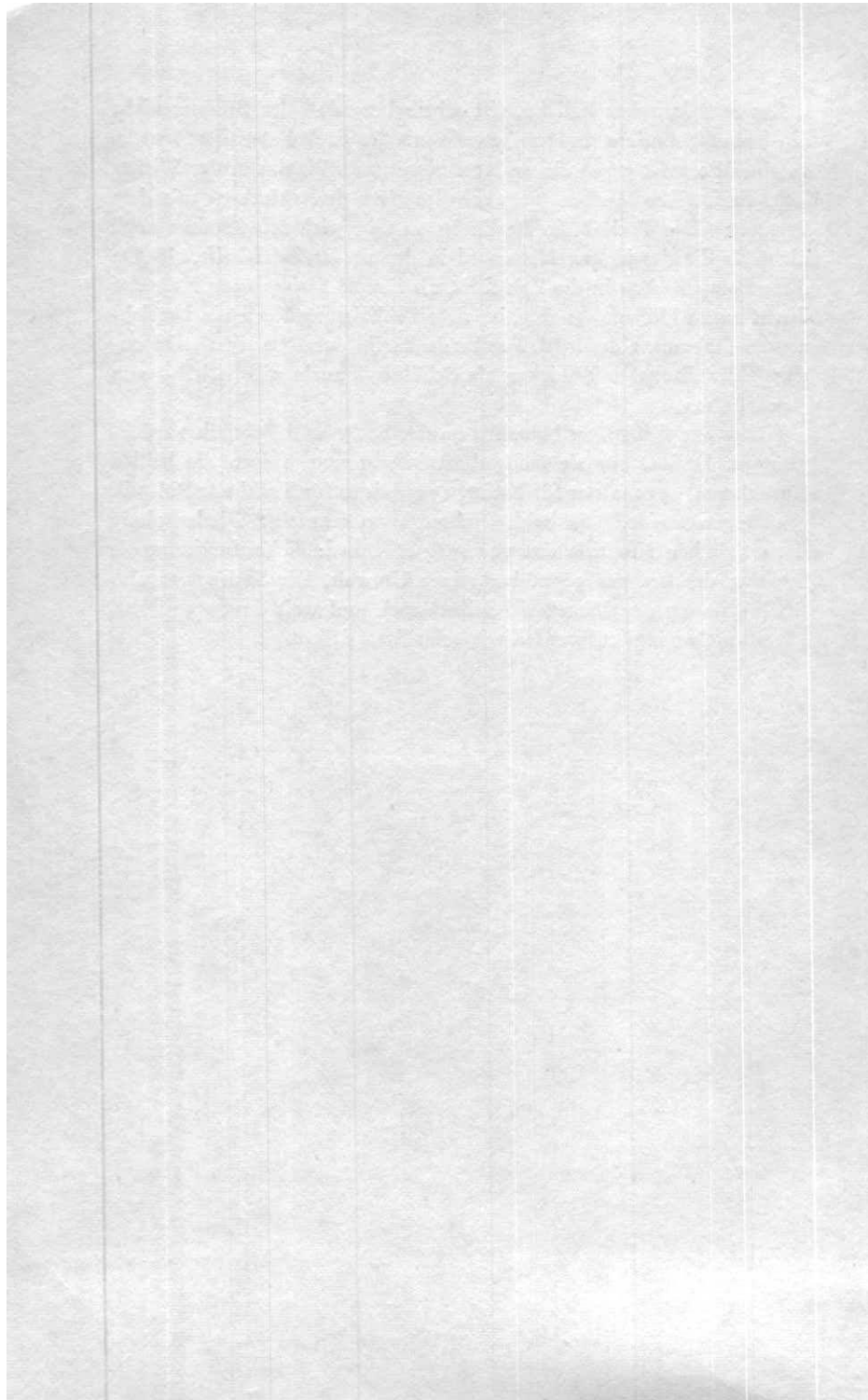
von Beruf«¹⁶⁶ nannte, war es Polifka, der im »Föhn« Ficker der Abhängigkeit von Kraus beschuldigte. Ficker reagierte darauf mit der Erklärung, daß er selbst schon im zweiten Heft des Brenner seine bedingungslose Verehrung und seine Abhängigkeit von Kraus öffentlich einbekannt habe. Er wies dabei dem »verstohlenen Fackelleser« Polifka, der »dem Lokalbedarf an Kultur nachfrägt«¹⁶⁷, zwei wörtliche Übernahmen aus der Fackel nach, die ihm, dem »Lokalkorrespondenten der Neuen Freien Presse und Herold der Tiroler Heimatkunst« nicht zustünden. Diese Demonstration sollte beweisen, daß Kraus' satirischer Witz unberechtigt übernommen werden kann, sich dann aber gegen den Benützer wendet, der meint, das »Wort« sei vom »Wesen«, vom Charakter ablösbar. Durch diese Polemik wird Polifka mit dem »Föhn« in die Rolle von Tiroler Kulturkommissar verwiesen, während Ficker und der Brenner unausgesprochen zum Tiroler Kraus und zur Tiroler Fackel aufgewertet werden.

Ironischerweise erbrachte Polifka in der letzten Nummer des »Föhn« den Nachweis, daß Robert Böhm nicht sein Pseudonym, sondern tatsächlich ein geborener Bozener sei, der in Prag wohne. Diese Klarstellung spielte Ficker eine neue satirische Pointe zu, nämlich die vom Tiroler in Böhmen, der die elementarsten geographischen Kenntnisse über seine Heimat vergessen habe, und viceversa die vom Böhmen in Tirol, der unfähig sei, die Fehler wahrzunehmen. Fickers »Nachruf« auf den »Föhn« liefert damit ein für Kraus typisches Beispiel der Satire, die auch dort recht hat, wo sie nicht recht hat.¹⁶⁸ Das Faktum, auf dem die Satire aufgebaut war, erwies sich als falsch, die Schlußfolgerung jedoch als stimmig. Vielleicht liegt in dieser Möglichkeit des satirischen Wortspiels einer der Gründe für Kraus' Wort-Mystik.

Thematisch und formal sind Ludwig von Fickers satirische Beiträge bewußte und gelungene Parallelen zur Technik der Fackel. Ficker steht aber – hier sogar im Gegensatz zu Theodor Haecker, der seit 1913 die Rolle des Satirikers und Polemikers im Brenner übernahm – noch in einem anderen Punkte dem Herausgeber der Fackel nahe. Als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur vermochte er den Brenner ganz nach seinem Bild zu formen, was Kraus ja auch sofort wahrgenommen hat. Hinter jedem Brenner-Heft stand also nicht eine anonyme Redaktion, sondern ein »Einzelner«, ein Bekenner seiner selbst, der zugleich ein unverhohlener Bekenner Kraus' war.¹⁶⁹ Dieser Umstand erhöhte die satirische Brisanz seiner Glossen beträchtlich.

Ein anekdotischer Fall beweist sehr schön, daß der Brenner nicht nur bewußt, sondern sogar unbewußt mit der Fackel assoziiert wurde. In einer Polemik gegen ein an Kerr begangenes Plagiat in der Wiener Zeitschrift »Der Merker« verwechselte Kerr den »Merker« mit dem Brenner: »Die Technik in Berlin ist so sehr viel entwickelter auch nicht als die des jungen Nemrod in der tiroler Zeitschrift.«¹⁷⁰ Da diese Polemik eben in die Zeit fällt, als Kraus' Satire gegen Kerr auf ihrem ersten Höhepunkt war, ist diese Fehlleistung Kerrs ein bezeichnendes Dokument dafür, daß selbst in Berlin der Brenner als Dependance der Fackel und Ficker als Schüler – auch stilistisch! – von Kraus galten.

Ficker hat sich später bewußt von der Satire und Polemik zurückgezogen. Daß er für sie meisterhaft begabt war, zeigen die beiden Ausnahmen, 1920, als er für Kraus, 1953, als er für Trakl zur Polemik gezwungen wurde.¹⁷¹ In beiden Fällen kann man eine Wiederholung der satirischen Situation von vor 1914 erkennen: Ficker bestimmt die Stellung des Brenner gegenüber seiner Umwelt. Die Satire war also für ihn immer nur Mittel, nie Selbstzweck und weit davon entfernt, »Weltanschauung« zu werden wie beim Erzsatiriker.



Die Gesellschaft der Bäume ist mir ungemein wohltuend.

So ist mein Leben ein Gebirgsleben geworden.

Das Satirische liegt mir freilich nicht gut.

Der Briefwechsel Dallagos mit Ludwig von Ficker

Carl Dallago, für den Ludwig von Ficker den Brenner gegründet hatte¹, besaß die seltsame Fähigkeit, Bücher niemals als Mittel der Erweiterung seines Wissens zu lesen, sondern sie als Speisen zu sich zu nehmen. Als Speisen, die seinen geistigen Organismus stärkten, erhielten, bestätigten. Oder zuweilen auch als Gifte, die er von sich spie. Darum ist der Begriff des Plagiats, dessen man ihn immer wieder, besonders aber im Verhältnis zu seinem Grundnahrungsmittel Nietzsche zeihen könnte, in seinem Fall unsinnig. Vielleicht objektiv im Irrtum, zog er als unverwechselbares Subjekt aus der Rezeption jedes Buches eine selbstverständliche Kraft zur Selbstbestätigung seiner Natur.

Zu diesen Büchern, von denen er sich nährte, zählten schon vor der Gründung des Brenner neben dem Werk Nietzsches die Gedichte Walt Whitmans. Dazu trat das Erlebnis der malerischen Welt Segantinis. Durch den Brenner wurde der Rhythmus, aber auch die Art seiner Lektüre geändert. Dallago wurde zur Raschheit gezwungen. In kurzen Abständen folgten Laotse, Otto Weininger, Kierkegaard aufeinander — und als einziger Lebender: Karl Kraus.²

Diesen für Dallago neuartigen Rezeptionsprozeß können wir anhand seiner nahezu lückenlos erhaltenen Briefe an Ludwig von Ficker verfolgen.³ Diese Briefe, die durch ihre große Zahl vor 1914 beinahe ein Tagebuch des Brenner aus der Perspektive Dallagos darstellen, unterscheiden sich von den reflektierten und hochstilisierten Fickers

durch ihre unbekümmerte Unmittelbarkeit, die so weit geht, daß sie auch auf die grammatische Korrektheit verzichtet. Soweit sie das Verhältnis zu Karl Kraus betreffen, werden sie im folgenden auszugsweise kommentiert wiedergegeben und durch erschließbare oder belegbare biographische Daten ergänzt.

Dallago lernte das Werk Kraus' durch Ludwig von Fickers (Fortunats) Aufsatz aus dem 2. Brenner-Heft kennen. Vermutlich hat Ficker Dallago in einem Brief auf die Ähnlichkeit seiner »Sämereien vom Gebirge her«⁴ mit der Konzeption von Ehe und Prostitution in der Fackel hingewiesen. Dallago schrieb daraufhin am 12. August 1910 — dies ist die erste Erwähnung von Kraus' Namen — an Ficker: »Von Kraus habe ich nie ein Wort gelesen. Ich kann nicht reden von etwas, was ich nicht kenne.« Am 2. Februar 1911 heißt es jedoch schon: »Kraus ist wirklich *sehr bedeutend*, ich kannte ja keine Zeile von ihm. Ich staune, wie ein so hartes, bedeutendes Menschentum in einer so verweichlichten Stadt wie Wien erwachsen konnte und bis zu solcher Höhe und Kraft. Manches ist mir noch nicht geläufig, auch habe ich nur Weniges gelesen — aber überall dieses Bedeutende und Echte [. . .] Es ehrt Dich gewiß, daß Du Kraus schon so lange erkannt und geschätzt hast. Es spricht zugleich für Deine Selbständigkeit und Eigenheit.« Am 27. Februar 1911 folgt: »Auf die ›Chinesische Mauer‹ von K. Kraus freue ich mich, noch hab ich sie nicht erhalten; es wird überhaupt das Erste sein [sic!], was ich von ihm lese.«

Im März 1911 entstand in Riva der Essay »Verfall«, in dem Dallago zum ersten Mal Kraus in seinem Werk zitierte.⁵ Ficker sandte ihm regelmäßig die Fackel und die Bücher Kraus'. Am 14. April 1911 dankte ihm Dallago: »Danke Dir sehr nochmals für Brief u. Bücher. Sah mir Kraus an, er ist mir ungemein sympathisch; jetzt bin ich sicher, daß er ein bedeutender und sehr gütiger Mensch ist.«

Mit diesem Brief beginnt auch der eigentümliche Prozeß, wie Kraus Dallagos Maßstab selbst in dessen freundschaftlichen Beziehungen wird. »Las auch das mit Widmann, in allem hat Kraus Recht, Widmann ist hier zu konventionell und tut ihm bestimmt Unrecht. Ich werde Widmann Ähnliches schreiben.« Die Antwort Widmanns auf diesen Brief wurde später in der Fackel von Kraus als Ehrenrettung Widmanns abgedruckt.⁶

Am 26. April 1911 ist bereits eine weitere Freundschaft Dallagos in Gefahr: »Am Charsamstag erledigte ich die Briefe: An Servaes⁷, an Widmann und an E. Greiner. Den beiden ersteren schrieb ich lobend

über Kraus.« Ein Brief vom selben Tag: »Deine Sachen von Kraus nahm ich mit nach Varena, da ich sie noch nicht vornehmen konnte; ich werde sie dann zurücksenden. Ich möchte alles fleißig lesen.« Am 28. April schickt er die erwähnten Bücher zurück: »Anbei zugleich retour: ›Die Fackel‹, ›Heine und die Folgen‹, das Heft von Scheu⁸ hab ich noch nicht gelesen; folgt später.« Über Scheu äußerte er sich am 25. Mai: »Diese Tage las ich auch Scheus Schrift über Kraus. Vielfach sehr ansprechend – ja packend und bestätigend was ich gleich anfangs fühlte: Kraus' Menschentum [hat] im Grunde viel Verwandtes für mein Empfinden. Ich fühle mich sehr nahestehend dem Menschen Kraus, mag er als Schriftsteller auch andere Wege gehen und mag er sprachlich auch auf seltensten Höhen stehen, eine Höhe, die ich auch der Echtheit, Klarheit und Kraft seines Menschen- und Künstlertums zuschreibe. In Politik, Soziologie u. auch in der Liebe wird Scheu Kraus nicht gerecht – ja versteht ihn nicht ganz. Ein Mensch, der Gesellschaft und Politik noch *wichtig* nimmt ist für das Feld Krausens fast geschlossene Tür in diesen Punkten.« Dieser Brief kann bereits als Skizze für Dallagos spätere Studie über Karl Kraus angesehen werden. Im Postskriptum zu diesem Brief heißt es: »Wenn ich etwas kritisiere z. B. wie Brod und Scheu, so mußt Du das immer persönlich bedingt nehmen.«⁹ Durch die Bekanntschaft mit Kraus' Werk ist eine weitere Freundschaft Dallagos in Gefahr: die mit Max Brod.

In der Fackel 324/325 vom 2. Juni 1911, die auch die erste Polemik gegen Brod enthielt, hatte Kraus in der Glosse »Distanzen« geschrieben: »Ich kann mir aber nicht helfen, mir erscheint Graz für dichterische Keime noch ungeeigneter als Linz, von Wien nicht zu reden und ganz abgesehen davon, daß ich neuerdings sogar gegen Innsbruck mißtrauisch bin.«¹⁰ Dieser Satz bezieht sich – durch die vorhergehende Glosse bestätigt¹¹ – wahrscheinlich auf den Dramatiker Karl Schönherr, über dessen Drama »Glaube und Heimat« Berthold Viertel in der Fackel einen zustimmenden Aufsatz publiziert hatte.¹² Er bezieht sich auf keinen Fall auf den Brenner, den Kraus in diesem Zeitpunkt noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Aber Dallago, begierig auf eine Reaktion Kraus' gegenüber dem Brenner, versteht den Satz als Kritik am Brenner: »Nun zu Kraus! Ich möchte das von ihm Gesagte vorläufig nicht schlecht deuten. Es kann maskiertes Wohlwollen sein! Wo nach Wien–Graz–Linz das Innsbruck erwähnt, berührt mich nicht schlecht für den Brenner. Und bei so gearteten Men-

schen wie Kraus ist Mißtrauen gern vorherrschend: seine Sphäre erklärt dies. Auch kennt er uns bestimmt weniger, als wir ihn kennen und es wird vielleicht so dauernd sein. Er steht gewissermaßen bereits fertig vor uns – wir stehen kaum fertig vor uns selber. Ich bin froh, daß ein Kraus da ist, u. bin zuweilen innerlich auch neugierig, wie er sich zu dem von mir Gesagten verhält. Menschlich steh ich ihm in Hauptstücken gewiß nahe. Sprachlich steht er an Schliff vielleicht einzig da. Das half schon sein lokaler Stand an ihm auslösen. Aber es gibt vielleicht auch Kunstschaffen, dabei der Schliff nicht das Maßgebende ist; schon Rhythmus u. Tempo hält sich grobkörniger.

Ich denke bestimmt, auch *Du* sollst das von Kraus Gesagte für den Brenner nicht schlecht deuten: ich denke, es wäre Unrecht. Auch ist unser Streben *nie* Kraus; wir wollen *uns* geben: es soll *so* sein, daß *uns* Kraus nie sagen kann: »aber sie nicht mit mir in Reinlichkeit«. Da soll er uns nie übersein, so ungemein erfreut wir sind, glauben zu können, daß er es in die Welt rufen kann. Der ausgezeichnete Essay von K. »Der kleine Pan stinkt schon«¹³ enthält eine ganze Reihe trefflicher Wahrheiten. Und er trifft so gut Kerr. Ich kenne ihn zwar nicht eigentlich, aber was ich über ihn hörte und sein Auftreten ließ mich ihn nicht viel anders nehmen als ihn Kraus nimmt. Schade um Max Brod; hier faßt vielleicht K. zu hart an.¹⁴ M. Brod hat sehr seine menschlichen Schwächen u. auch *Geschäftigkeit*, er bekannte mir einmal sein geschäftliches Vorgehen; aber bei Kerr hat ihn gewiß das Aussehen Kerrs gewonnen, so daß er so albern schreiben konnte, er ist wie in Verblendung. Denn Brod kann doch was; ich kann trotz Krausens Abfuhr mein Urteil über ihn nicht ändern. Sein Menschentum liegt mir fern, aber es ist Empfindsamkeit und Selbständigkeit da u. er scheint mir die dichtenden zu engen Juden Wien's und Prag's weit zu überragen: er scheint mir viel echter und ehrlicher. Auch den Schlusssatz K' kann ich *nicht* unterschreiben: »Talentlosigkeit zu züchtigen«¹⁵. Es müßte doch heißen ungefähr – wo sie frech wird oder ähnliches, wenn auch angenommen werden kann, daß es so gemeint ist.

Ich halte »Verfall« für meinen bedeutendsten *krit.* Essay. Vielleicht gehen schon das erstmal die Engländer mit Shaw u. *Kraus* ganz hinein.«¹⁶ Über den Essay »Verfall« bemerkt er am 12. Juni: »Neugierig, wie es aufgenommen wird im allgemeinen u. vielleicht im besondern von *Seite des Kraus*, als der wohl fähigsten Seite.«

Das ausführliche Zitat aus Dallagos Brief rechtfertigt sich dadurch,

daß in ihm eine Reihe von fundamentalen Zügen des Verhältnisses zu Kraus sichtbar werden. Sie sind um so reiner dargestellt, als der Irrtum Dallagos, Kraus' Sätze bezögen sich auf den Brenner, ihn die Defensive wählen ließ. Er verteidigt sein »Naturkünstlertum«, seinen Mangel an sprachlichem »Schliff« und hat offenbar Angst, der Schlußsatz aus der Kerr-Polemik, in dem Kraus es als seine »Mission« ansieht, »Talentlosigkeit zu züchtigen«, könnte auch auf ihn bezogen werden. Sonst überläßt er sich völlig dem Urteil Kraus', wie das Exempel Kerr zeigt, den er kaum vom Hörensagen kennt. Dagegen versucht er, im Fall Max Brods, mit dem er persönlich befreundet ist, *noch* seinen persönlichen Eindruck gegen Kraus' Aburteilung zu verteidigen . . .

Für den am 15. Oktober im Brenner erschienenen Essay »Menschendämmerung«, der schon im Juni 1910 in Varena geschrieben worden war, suchte Dallago ein die Tendenz dieses Essays nachträglich bestätigendes Zitat von Kraus. Am 23. Juni bittet er Ficker um Hilfe: »Ich bitte Dich mir das s. Z. gesandte Heft der Fackel (ich glaube Februardoppelheft) zu senden, es ist dort soviel ich mich erinnere ein Satz von Kraus, der »Chaos«¹⁷ berührt, den ich vielleicht brauche, für meinen jetzigen Essay.« Am 29. Juni stellt er fest: »Danke Dir sehr für Fackelhefte. Sie enthalten nicht, was ich suchte. Ich suche einen Satz von Kraus (wie ich bestimmt meine) über Chaos. Mir kommt vor, er sagte irgendwo in den von Dir mir gesandten Schriften [. . .] der Künstler – oder die Kunst eröffne wieder das Chaos oder führe zum Chaos oder dgl. vielleicht ist es in der Heine Schrift gesagt? Ich brauche den Satz zum Zitieren. In der »Menschendämmerung« bin ich meiner Weise zum Dartun des Chaos gekommen – es lag schon vorbereitet in Früherem. Ich habe den Essay fertig bis auf jenen Satz, den ich unbedingt anführen möchte, weil ich ihn ja irgendwo kennenlernte und das Einschlägige anführen muß. Darnach weiß ich nur – daß er mich freudvoll verwandt traf.«

Der Rezeptionsmechanismus Dallagos ist hier exemplarisch ablesbar. Er hat das Zitat (Brief vom 30. Juni) schließlich selbst gefunden. Ficker hat an dem Essay eine Reihe stilistischer Korrekturen vorgenommen. Unter anderem hat er Dallagos Formulierung der »Fackelmann« gestrichen, der damit die ihm widerstrebende Genetiv-Form »Kraus'« vermeiden wollte. In einem Brief vom 2. Juli erklärte er sich mit allen Änderungen Fickers einverstanden.

Unterdessen hatte Max Brod im Zusammenhang mit der Kerr-

Polemik Kraus in der »Aktion«¹⁸ angegriffen. Dallago reagierte sofort: »An Brod hab ich geschrieben u. Karte anbei zurückerhalten, die ich bereits *ungläubig* beantwortete.« (Brief vom 8. August.) Am 18. August bezieht er sich auf einen Brief Fickers über Brod: »Deinen Worten über Brod stimme ich vollends bei; ich schrieb ihm bereits auf einer Karte mahnend und daß ich denke, es habe schlimme Folgen gegen einen bedeutenden Menschen so loszuschlagen; und ich könne ihm nicht beipflichten.« Nach diesem Brief kam es zu einer persönlichen Unterredung Fickers mit Dallago, deren Hauptgegenstand Kraus bildete. Am 10. September reagierte Dallago darauf: »Ich werde Dir später schreiben über manches Gesprochenes. So über Einfluß u. Kraus, was Du berührtest. Ich denke, Dein Menschentum ist doch in manchem anders geartet, *dies* hättest Du kraftvoll loszuringen u. damit vorliegenden Einfluß zu überwinden. Dein Geistiges und Dein Menschentum ist vielleicht zu wenig im Einklang; im nur Geistigen (hier fast schon verwandt dem Intellektmenschen [... Papier an dieser Stelle abgerissen ...] vielleicht Kraus vor. Also wäre das Menschlich-Eigene zu heben zu suchen! So ungefähr würde ich folgern. Deinem Gehörten nach, aber es könnte auch sein, daß Du Dir selber die »Macht Kraus« zu viel vorredest. Ich weiß da, doch zu wenig.«

Dieser Brief spiegelt auch Fickers Angst, völlig von Kraus abhängig zu werden. Er ist übrigens geschrieben in einem Zeitpunkt, da Ficker bereits über das Interesse Kraus' am Brenner informiert war.¹⁹ Als Kraus in der Fackel 331/332 sich zum erstenmal über den Brenner äußerte und dazu Fickers Aufsatz und Auszüge aus Dallagos Essay »Verfall« zitierte²⁰, schrieb Dallago am 12. September: »Sehr Freude habe ich über Kraus, etwas getrübt ist sie mir nur dadurch, daß bei Deinem Aufsatz Fortunat statt Deines Namens steht; es stört mich, ich möchte Deinen Namen sehen, der Aufsatz ist gewiß anhaltend u. gibt gut Deine Art. Was Du über Brod sagst, ist auch völlig richtig. Vielleicht kommt er noch anders, sonst wird er nichts mehr von mir hören. Daß sein »mittelmäßiger Kopf« gegen Kraus schlimme Folgen haben wird, hab ich ihm übrigens längst geschrieben, aber er ist blind vor lauter Gekränktheit [...] Ich freue mich sehr auf den Vortrag Kraus' u. für Anfangs Dezember scheint er mir sehr gut gesetzt.«

Dallago hatte bisher Brods Aufsatz über Kraus offensichtlich nur vom Hörensagen gekannt! Denn am 5. Oktober bedankt er sich für die Zusendung des Artikels aus der »Aktion«: »Ein mittelmäßiger

Kopf ist sehr mittelmäßig von Brod.« Am 7. Oktober schickte er Briefe Brods und Servaes' an Ficker und kommentiert sie: »[...] sie [sc. die Karte Brods] ändert natürlich nichts an meiner Anschauung; ich stehe fest zu Kraus meinem Gefühl nach.« Noch am selben Abend schrieb er: »An Brod habe ich auf die Karte nichts mehr geantwortet; er weiß meine Meinung genug.« Aber er ließ ihm noch über den Verlag sein neuestes Buch zusenden.

Auch das Fackelheft 331/332 mit den Zitaten aus dem Brenner bekam Dallago sehr verspätet zu Gesicht: »Mit den Worten und dem Zitieren Kraus' bin ich überaus zufrieden. Nur – wie gesagt – Fortunat stört mich.« Im selben Brief distanziert er sich von einem Freund²¹, der ihm vorgehalten hatte, ein Lob Kraus' könne kommerziell gefährlich werden: »So eine Seele! Er meint: was haben wir an Kraus, wenn der uns lobt, der ist selber ausgesetzt und nützt uns nichts.« Ein Artikel aus der Fackel, der Nachruf Kraus' auf Ritter von Janikowski²², erinnert Dallago an einen eigenen Essay, »Heimkehr der Seele«, in dem er eine verwandte Stimmung zu finden meint. Er schlägt ihn sofort für eine Publikation im Brenner vor.

Dallagos Abneigung allen kommerziellen Erwägungen gegenüber äußerte sich anlässlich eines Prospekts des Brenner für die Romane des Südtiroler Romanciers Albert von Trentini²³; »Was würde z. B. Kraus zu derartigem Lob [aus Zeitungen] wie im Prospekt mit Bezug zur Sache sagen? Und mit Recht«. (Brief vom 22. Oktober.) Am 25. Oktober bedankt er sich für die Zusendung der Fackel²⁴: »Das Vorwort zu Heine von Kraus gefällt mir ungemein in seinem düsteren Ernst und er bekennt sich darin auch zur Kunst als Zuflucht. Es macht mir viel Freude mit einem Menschen wie Kraus in so wichtigen Punkten gleich zu empfinden.« Ficker hat offensichtlich regelmäßig das Tauschexemplar der Fackel Dallago zugeschickt und dabei auch einmal eine Verlagsmitteilung übersehen. (Brief vom 7. November.)

Im November 1911 schrieb Dallago unter dem Eindruck der Fackel-Lektüre den Essay »Philister«. Er bittet Ficker am 14. November, die Fackel 331/332 behalten zu dürfen, und teilt ihm zugleich erfreut mit, daß ein gewisser Friedrich²⁵ in einem Essay ein Motto aus der Fackel verwendet habe. Kurz vor Weihnachten dankt er Ficker für dessen Fähigkeit, »Redlichkeiten« zu erkennen und zu vermitteln, z. B. Kraus. »Die ersten Tage im Jänner werde ich nach Innsbruck kommen, ich möchte noch vor der Vorlesung Knapp²⁶ in Schwaz besuchen [...]« (21. Dezember).

Am 3. Jänner 1912 fand die erste persönliche Begegnung Dallagos mit Kraus statt. Es gibt keine unmittelbare Reaktion auf dieses für ihn sicher bedeutsame Ereignis. Erst am 19. Jänner 1912 – also nach dem Erscheinen des Brenner-Heftes²⁷ mit Fickers Würdigung Kraus' und Max von Esterles Zeichnung – kommt er wieder auf Kraus zu sprechen: »Nun zum Brennerheft! Es hat Treffliches gebracht: das höchst geglückte Bildnis Kraus' (es wird Kraus bestimmt sehr freuen, er ist feinstens im Ausdruck eingefangen) [...] Deinen Beitrag über Kraus hab ich bereits 2× mit großem Interesse gelesen, ich werde ihn noch vornehmen, ich finde immer anderes heraus u. es ist schwer ihn gleich anfangs ganz aufzunehmen. Es sind zu viele Grunddinge aufgeworfen, die sehr viel *Sammlung* und *Konzentration* vom Leser erfordern. Auch viel Wissen. Es mag das Verständnis erschweren. So kenne ich z. B. keinen einzigen von denen, die Du anführst, daß sie mit Kraus verglichen wurden. Höchstens von Blumenthal weiß ich einiges u. von Lichtenberg, der bei Nietzsche Kritiken zu [!] häufig zitiert wird. Sehr wichtig und sehr geglückt finde ich, was Du sagst über Kraus vom »Geist der Sprache« [...] Kraus wird bestimmt finden, daß er bezüglich Erfassung in Dir einen ausgezeichneten Interpret hat, er hat es Dir ja einmal schon bewiesen durch Abdruck deiner Aussage über ihn anlässlich des Vortrags in Wien, was gewiß viel bedeutet.« Im weiteren spricht Dallago von dem Eindruck einer Fackel-Glosse mit dem Titel »Für die Polizei«²⁸: »Ich bin Kraus, dem Menschen, auf diesen Artikel hin noch intimer zugetan! Vielleicht trägt etwas bei, daß es München trifft, jenes heutige faule künnerische kunstphiliströse München, das ich so sehr hasse, wenn ich darnach sehen muß. Wenn Du Kraus schreibst, bitte, entbiete ihm meinen ergebensten Gruß u. besonderen Dank für diesen Artikel.« Nachdem er Erinnerungen an die Münchener Atmosphäre (– für ihn sind die Münchener Künstler »Philister mit größerem Prunk« –) mitgeteilt hat, kommt er wieder auf Kraus zu sprechen: »Kraus ist herrlich u. ein dankbares Gefühl für ihn wird immer in mir bleiben für so viele seiner Taten: die Menschen und Dinge, die sich so golden ausgeben, ans Licht heben, wo erst ihr Faules erkannt wurde.«

Am 21. Jänner kommentiert er mit Freude das Danktelegramm Kraus' für das Brenner-Heft.²⁹ Am 1. Februar ereifert er sich gegen den Innsbrucker Schriftsteller Jenny³⁰, der die Vorlesung Kraus' negativ besprochen hatte. Am 3. Februar teilt er Ficker mit: »Heute schrieb ich sogar eine Karte an Kraus u. dankte ihm für gute Ver-

wendung der Karte und für den »Polizei«-Artikel gegen München. Was sagst Du dazu?« Dieses »Wagnis« war motiviert durch Kraus' Artikel über Dallagos Freund Widmann, in dem eine Karte des inzwischen verstorbenen Widmann an Dallago abgedruckt war.³¹ Sie war die Antwort auf den von Dallago im Brief vom 14. April 1911 erwähnten Brief an Widmann. In dieser Karte stellte sich Widmann ganz auf Kraus' Seite und führte seine früheren Ausfälle gegen ihn auf gefälschte Informationen aus Wien zurück. In diesem Zusammenhang spricht Kraus zum einzigen Male vom »Menschen« Dallago: »Als ich nun kürzlich in Innsbruck eine Vorlesung hielt, war auch Carl Dallago aus Riva anwesend. Der machte mir eine Postkarte zum Geschenk. Und erzählte deren Vorgeschichte. Ihn hatte — es gibt unter zehntausend Schreibern, wemns hoch kommt, einen, aber der eine findet sich dann: der einen Glauben durchhält, und der bereit ist, sich Feinde zu machen, um einem Anderen Freunde zu werben: — ihn also hatte die Meinung Widmanns und meine Antwort verdrossen. Er schätzte beide, glaubte aber nur den einen aufklären zu müssen.«³² Kraus spielt hier unterschwellig sicher auch auf Dallagos Bemühungen um das Kraus-Bild Brods und Servaes' an. Er hat auf Dallagos Karte sofort geantwortet, Dallago teilte seine Freude über »dieses Schriftzeichen von ihm« sogleich Ficker mit.

In diese Wochen fällt auch Dallagos Briefwechsel mit dem Bildhauer Ottmar Zeiller³³, wovon leider nur Dallagos Briefe erhalten geblieben sind. Dallago hatte versucht, Zeiller, einen guten Freund des Malers Egger-Lienz, dazu zu bewegen, einen Artikel über das Bild »Das Leben« zu schreiben, das Dallago durch Zeillers Vermittlung in Eggers Atelier gesehen hatte und von dem er tief beeindruckt war. Das geschah eben zur Zeit, als Kraus in Innsbruck war. Dallago hatte übrigens die Absicht, Kraus ins Atelier Eggers zu führen.

Zeiller verweigerte die Mitarbeit am Brenner aus mehreren Gründen, die sich aus den erhaltenen Briefen erschließen lassen: er war zunächst nicht einverstanden mit Max von Esterles oft sehr satirisch geführter Kunstkritik im Brenner, obwohl weder er selbst noch Egger-Lienz deren Objekt gewesen waren. Aber er wandte sich auch gegen Fickers Polemiken und ihren Stil (z. B. in der Hoffensthal-Affäre) und sagte dem Brenner überhaupt zu große Abhängigkeit von Kraus nach, den er als rein negative und destruktive Figur einschätzte.

Dallago ging auf die meisten Argumente Zeillers ein, gab u. a. zu, daß Esterle auch stilistisch von Kraus abhängig sei, und bedauerte mit



Zeiller, daß Ficker aufgrund des übermächtigen Vorbilds Kraus unfähig geworden sei, sich zur Eigenständigkeit durchzuringen. Zugleich verteidigt er aber ohne Einschränkung die Größe des »Reinemachers« Kraus und betont dessen menschliche Güte anhand eines Beispiels aus der Fackel-Nummer 336/337, das er auch im Brenner als Beweis für die Güte Kraus' zitiert hatte.³⁴ Er informierte übrigens Ficker von diesem Briefwechsel: »Z. erkennt gut die seltene Begabung, die Bedeutung Kraus', er tritt Kraus nur entgegen – ihm ist Kraus nicht das, was er sucht; E[gger]-L[ienz] ist ihm alles, der gilt; Kr. nimmt zuviel überall. So ungefähr mag er urteilen [...].«

Ficker hatte unterdessen über seinen Besuch bei Kraus in Wien berichtet. Dallagos Echo darauf (10. Februar) lautet: »Ich freue mich über Deine Aufnahme in Wien bei Kraus. Es entspricht ganz dem Wesen Kraus', soweit ich es empfinde von anfang her und immer mehr, je mehr ich von ihm las, je mehr ich ihn selber kennenlernte. Wer weiß was künstlerisch schaffen heißt, muß Kraus sofort als echt empfinden. Auch das, daß Dein Geschriebenes über ihn das Beste sei, überrascht mich nicht zu hören. Deine Neigung und Dein Verstehen für ihn, ist eben echter und stärker als die aller anderen.«

Der erste Beleg für Dallagos Absicht, eine zusammenhängende Studie über Kraus zu schreiben, ist der Brief vom 18. März 1912: »... eine [Studie] über K. Kraus, den Menschen, drängt sich mir auch oft auf.« Der Titel des geplanten Essays ist schon angedeutet. Am 31. März bestimmt er schon den Termin: der Essay solle im letzten Heft des Jahrgangs erscheinen.³⁵ Kraus hatte ihm in der Zwischenzeit ein Exemplar von »Pro domo et mundo« »mit einigen lieben Worten« zugesandt. Dallago ist glücklich darüber: »Ich fühle ihn mir sehr wohlgesinnt.« Im selben Brief teilt er Ficker mit, daß er weiter mit Brod und Servaes korrespondiere. Schon einen Tag später bittet er Ficker um die Zusendung der »Chinesischen Mauer«: »[...] ich hatte es nötig zu meinem Aufsatz.« Im Monat April schreibt Dallago an der Studie. Schon am 5. April berichtet er über den Fortgang der Arbeit. »Meine Antwort an Brod neben dem bereits Mitgeteilten war auch, daß *mir* manches Kraushafte sehr gefiel, manches weniger geläufig sei. Im übrigen nahm ich ihn – da ich seine Ausfälle gewöhnt bin – nicht ernst. Ich sammle nun Tadel über Kraus, ich brauche ihn zu meiner Studie. Ich werde auch manches des von Brod Gesagten ohne Namen (vag) berühren [...]. Vorher muß ich noch Brod ernstlich warnen [...]. Herzlichen Dank für die Büchersendung. Für Studie

will ich nur das bereits Gekannte ›Chin. Mauer‹ u. Scheu verwenden, um durch Anderes das Bild nicht zu verschieben, das jetzt in mir ist, und das ich erledigen möchte. Du darfst nicht zuviel erhoffen, ich mache nicht Anspruch auf erschöpfende Studie; sie wird vielleicht mehr mein Verhältnis zu ihm, dem Menschen, kundtun, und nicht mehr. Parias . . . berührt auch Kraus in ›Pro domo u. m.‹ S. 72, wollte es anfangs zitieren, paßt aber doch nicht.«³⁶

Am 8. April teilt Dallago Ficker seine Enttäuschung über Servaes mit, der offenbar in einem Brief auf seinem abfälligen Urteil über Kraus insistiert hatte. Ganz im Sinne Kraus' fügt er hinzu: ›Bei Servaes denke ich immer: wenn er seinem Guten ganz nachkommen möchte, könnte er nicht in der N. Fr. Presse bleiben. Daß er dort ist, darauf führe ich alle seine verfahrenen Urteile zurück [. . .] Ich bin in Gedanken sehr mit Kraus beschäftigt; nochmals: Du darfst Dir kein erschöpfendes Bild verhoffen.‹

Schon am 15. April schickt er die Studie an Ficker, mit der Bitte, sie trotz ihrer Länge in einer einzigen Nummer zu bringen. Er wartet begierig auf Fickers Urteil über diese Arbeit: ›(Im 24. Heft des Brenner Kraus ganz, von welcher Arbeit ich leider noch nichts von Dir hörte und *sehr* gern hören möchte. Du bist mir der Kompetenteste überhaupt. Kleine Verbesserungen werden auch da und dort anzu-bringen sein.)‹ Er fügt gleich eine Liste möglicher Verbesserungen hinzu. (19. April.) Schon am 21. April schlägt er eine weitere Änderung vor: ›Anbei eine kleine Änderung [. . .] für dort, wo Lessing und Börne genannt sind, ich glaube, es ist so besser, ich habe die Namen nur eingeschoben als eine Art Behelf. Sagen wollte ich mehr was jetzt anbei gesagt ist. Ich glaube, Du hältst es auch für besser. Auch bei Harden wollte ich noch mehr sagen, von der Sprache als Erlebnis bei Kraus reden, doch würde das zu sehr verbreitern die Sache. Jedenfalls bin ich sehr neugierig auf *alles was Du sagst*. Noch immer nichts erhalten.‹

Auf einer Karte vom 22. April zieht Dallago auf Anraten Fickers einige Stellen aus seinen ›Sämereien‹ zurück, in denen er zu ausgiebig aus der Fackel geschöpft zu haben scheint: ›Die Erledigung der Sache an sich hat freilich nicht Schützenhilfe nötig, wenn sie Kraus einmal erledigt.‹ Allein wichtig für ihn ist zu dieser Zeit das Schicksal seiner Studie über Kraus. Er bittet Ficker eigens deswegen um eine Zusammenkunft in Bozen. Am 24. April schreibt er: ›Nun bezüglich Deines Plans über Kraus völlig einverstanden.‹ Anfangs Mai kam Ficker auf

die insistierende Bitte Dallagos (Brief vom 2. Mai) mit dem doppelten Satz des Essays nach Bozen. Noch am 11. Mai läßt Dallago Änderungsvorschläge folgen.

Ohne Zweifel hat Ficker an der endgültigen Gestalt des Essays einen gewichtigen Anteil. Nach dem Erscheinen des Essays taucht sofort ein neuer Plan auf: schon am 18. Mai spricht Dallago von der geplanten Broschüre der Studien Fickers und seiner selbst über Kraus. Kraus hatte inzwischen Dallago ein Danktelegramm gesandt: »Ich möchte seinen Inhalt gut deuten, wenigstens dahin, daß Kraus an meiner Arbeit nicht Mißfallen hatte«, schreibt er an Ficker und macht ihn gleich auf eine Reihe von Sätzen aufmerksam, die er in der broschürierten Ausgabe geändert wissen möchte. Man kann sich dabei nicht des Eindrucks erwehren, daß Dallago über Fickers eigenmächtige Eingriffe in seinen Text verstimmt ist und sich diese fernerhin nicht mehr gefallen lassen möchte.

Am 25. Mai reagiert er begeistert auf Kraus' Essay »Nestroy und die Nachwelt«³⁷ und bietet zugleich weitere Änderungsvorschläge für die geplante Broschüre an. Ficker hatte unterdessen den Plan zurückgestellt. Ungeduldig moniert Dallago am 21. Juni einen Bescheid über den Plan. Zu seiner großen Befriedigung kündigte Kraus in der Fackel 351/353 vom 21. Juni 1912 den Essay »Karl Kraus, der Mensch« an und zitierte – kommentarlos – einen größeren Auszug daraus.³⁸

Im Briefwechsel mit Ficker tritt eine Pause von zwei Monaten ein, zum Teil erklärlich dadurch, daß Ficker Dallago einen Besuch abstattete. Überdies war im August Kraus in Innsbruck. Am 19. August schreibt Dallago: »Vielleicht könntest Du doch mit Kraus sogar einen Sprung hierher . . . Ergebenste Grüße an Kraus u. herzlichsten Dank für das Hauersche³⁹ Werk, das mir von seinem Verlag zugekommen ist.« Am 22. August schickt er nochmals eine Grußkarte. Im September kam Ficker wieder auf Besuch nach Varena . . .

Fast gleichzeitig erschienen die Polemiken Kraus' und Dallagos gegen Egger-Lienz.⁴⁰ Am 10. Oktober kommentierte Dallago die Fackel-Glosse: »Von letzter Fackel muß ich sagen, daß mich das über E.-L. Gesagte erfreute: daß nämlich Kr. ausgezeichnetes Sprachgefühl fast die gleichen Sätze (zitierend) beanständigte, die auch mir so weh taten. Und auch die Unterscheidung zwischen dem Maler E.-L. und Herrn E., dem Kritiker, ist gut gegeben u. doch alles auf würdige Art und erstaunlich in seiner Knappheit. Ergebensten Gruß an Kraus.«

In den folgenden Briefen kommt Dallago wieder intensiv auf die

geplante Broschüre über Kraus zurück. Am 12. Oktober nennt er die problematischen Seiten seines Aufsatzes: »Das vom ›Jüdischen‹ ist wirklich durch die Weininger-Arbeit⁴¹ leicht zu klären, obwohl gerade nur umso mehr das Antifeministische an Kraus nicht identisch wird mit dem landläufigen Antifeminismus. Aber bezüglich Güte ist ein Mißverständnis da, das ich durch Ergänzung beheben werde. Schon im ›Buch der Unsicherheiten‹⁴² ist gesagt, daß Güte Kraft ist.« Als Belegstellen will er noch einen Satz aus Hauers Buch – einem Geschenk Kraus'! – anbringen und bittet Ficker wieder um die Zusendung der »Chinesischen Mauer«. Eine Stelle daraus liegt ihm besonders am Herzen, die »Kraus'sche Gegenüberstellung« der »Zwei Mütter«⁴³. Um festzuhalten, »wie auch Kraus, als wertvoller Mensch, in mich eingetragen hat«, dafür scheint ihm dieser Beleg unerläßlich. »Je eher, je lieber« möchte er die Broschüre mit seinem und Fickers von ihm »Karl Kraus, der Künstler« genannten Beitrag vereinigt sehen. Am 19. Oktober bittet er um die Zusendung der Druckvorlage, am 24. Oktober folgen wieder Änderungsvorschläge und der Plan, die Kraus-Broschüre gleichzeitig mit der Weininger-Broschüre herauszubringen. Erst am 7. Dezember kommt er wieder auf Kraus zu sprechen, und zwar anlässlich der Rezension Theodor Däublers durch Hugo Neugebauer im Brenner.⁴⁴ Er stellt dabei Neugebauers Deutung der Sprache Däublers Fickers Sätze über Kraus' Spracherlebnis gegenüber: »Kraus mag wirklich an der Sprache Erlebnis haben wie an einem Weibe.«

Dallago fuhr auch zur zweiten Kraus-Vorlesung im Jänner 1913 nach Innsbruck. Das Datum ist wichtig, weil er bei dieser Gelegenheit mit neuen Brenner-Autoren in Kontakt kommt, vor allem mit Trakl und K. B. Heinrich. Durch sie wird »sein« Kraus-Bild im Brenner relativiert. Über diesen Besuch schreibt er sehr ausführlich am 22. Jänner 1913: »Auch bin ich froh, in Innsbruck gewesen zu sein und Kraus wieder besser kennengelernt zu haben dabei u. mit Euch allen Stunden verbracht zu haben. Betreffs Dr. Heinrich hab ich kein sicheres Urteil [...]« Ganz offensichtlich hat Dallago Heinrich, der mit Kraus sehr gut bekannt war, als Eindringling im Brenner aufgefaßt. Dagegen bejaht er Trakls Werk völlig, obwohl ihn darin die »Verlorenheit der Bilder« (z. B. im Kraus gewidmeten »Psalm«) befremdet. Die neue Atmosphäre bedingt vermutlich sein erstes einschränkendes Urteil über Kraus: »[...] der Kraus, der anderes vorträgt erreicht nicht den Kraus, der sich selbst vorträgt. Auch scheint

er mir zerbrechlich beim ersten Anblick, doch ist er es nicht, sondern muß vielmehr fast stärker gefügt und höchst widerstandsfähig sein.« Bei dieser Gelegenheit war auch ein niemals realisierter Kraus-Abend in Bozen geplant worden.

Endlich wurde die Broschüre über Kraus fertig. Sie enthielt neben Dallagos und Fickers Essays Karl Borromäus Heinrichs Aufsatz »Karl Kraus als Erzieher«⁴⁵. Am 20. Februar 1913 schreibt Dallago: »Nochmals Dank für die Kraus-Studie – Anordnung, Titel und Gruppierung alles von Dir höchst wohlwollend u. trefflich ausgeführt der Anzeige nach [...] ich freue mich auf die Schrift.« Am 22. Februar schickt er das Widmungsblatt für Kraus an Ficker zurück, am 24. dankt er nochmals für die Schrift, Fickers Einleitung und die Formulierung des – nicht erhaltenen – Widmungsblatts.

Sehr schnell mehren sich die Zeichen der Abneigung Dallagos gegen K. B. Heinrich. Vor dem Brenner-Abend in München schreibt er am 25. März: »Nun frohes Gelingen für den Kraus-Abend in München. Und bitte an Kraus herzlichen und ergebenen Gruß. Er ist etwas Einheitliches. An ihm werde ich nicht irre. Aber Heinrich hat mein Mißtrauen, das möchte ich auch Kraus sagen.« Am 10. April erkundigt er sich nach dem Verlauf des Abends in München, am 10. Mai zitiert er wieder ein Lektüre-Erlebnis aus der Fackel (– die Glosse »Warnung vor der Unsterblichkeit« –)⁴⁶ als Bestätigung seiner eigenen Arbeit. Am 10. Juni antwortet er auf Fickers Einladung zur Beteiligung an der Rundfrage über Kraus: »Alle Beilagen zurück, zugleich ein Brief von Dr. Limbach⁴⁷ aus Rußland [...] Dein Krausschreiben gefällt mir sehr; ich bin so sehr einverstanden mit allem Gesagten, daß ich es gar nicht genug betonen kann. Ich habe versucht, Deiner Aufforderung Folge zu leisten, es ergab das Gesandte. Ob es Dir so entspricht? Ich danke Dir zugleich für die Ehrung mein Gutachten den bedeutendsten Namen anzureihen. Ob ich dem Brenner hiefür nicht zu nahestehe?«

Am 1. Juli kommentiert er die erfolgte Enquête: »Deine Kraus-rundfrage hat meine vollste Sympathie, ich möchte glauben, Kraus muß darüber große Freude haben; an allem sieht er Deine redliche und große Verehrung und die Fähigkeit, dieser Verehrung Tat zu verleihen. Über das Leitende bei der Anordnung der eingelaufenen Antworten bin ich mir jedoch bei Dir nicht klar. Eine Wertordnung sehe ich in ihnen nicht, weder Wertung der Urteile, noch Wertung ihrer Träger, obwohl der Anfang Ähnliches versprach. Aber Th. Mann

z. B. kann ich nicht sehr schätzen. Sein Urteil hat etwas Münchner Färbung u. das Ende an ihm ist beinahe kläglich. Kraus ist doch *mehr* Künstler als Thomas Mann, u. dieser meint *auch der Künstler* könne von Kr. profitieren. Fast möchte ich glauben, daß hier Kr. diesem Mann etwas bemerken würde. Auch St. Zweigs etwas pathetisches Auftreten scheint mir beinahe zu ernst genommen, ich mag Zweig immer weniger [...]«⁴⁸

Am 6. Juli reagiert Dallago wieder einmal auf Fickers Versuch, Stellen über Kraus aus seinen »Sämereien« zu streichen. (B III, 20.)

Bei der Rundfrage war von Ficker der Brenner-Mitarbeiter Hugo Neugebauer übergangen worden. Ficker glaubte, Neugebauer sei beleidigt und habe sich bei Dallago beschwert. Dallago verneint das jedoch in einem Brief vom 26. Juli 1913: »[...] doch konnte ihn ein Übergehen bei der Rundfrage verletzen. Ich dachte eben nicht daran, daß N. zuwenig von K. gelesen habe, um da aussagen zu können; ich glaubte ihn als Fackelleser.«

Etwa zur selben Zeit begann im Brenner die Polemik von Ulrik Brendel (i. e. Leopold Liegler) gegen Max Brod.⁴⁹ Dieser antwortete in der »Aktion«⁵⁰ und schrieb überdies eine Reihe von Briefen an Dallago. Dallago berichtet Ficker darüber am 21. August: »Mir schrieb Brod in einem sehr erregten Stadium u. viel zu viel von seinem eigenen Werte u. seiner Bedeutung eingenommen [...] Damit ist dies wohl für mich erledigt.« Ficker hatte sogar vor, Brods Briefe an Dallago Kraus zur Verfügung zu stellen. Aber Dallago hat Bedenken dagegen: »Wegen Brod kannst Du Kraus jederzeit die Aktion, aber besser doch nicht die Briefe senden. Dieses würde vielleicht eine zu rücksichtslose Handlung gegenüber Brod meinerseits, schiene mir, so sehr ich Dir sonst ja in allen Deinen Urteilen über ihn beipflichten muß. Vielleicht – möchte ich denken – kommt Brod noch zur Besinnung [...] Die Sendung an U. Brendel mag gut sein, ich schätze diesen Kritiker sehr u. verwahrte mich schon zu Brod gegen eine so falsche Einschätzung Brendels, die sich auch der Brenner nicht gefallen lassen kann. Darum soll Brendel ganz frei, ohne geringste Rücksicht auf mich entgegen; seine Kritik im Brenner hatte ja mein ganzes Gefallen, ja manches hätte ich noch schärfer verurteilen müssen, wie ich Dir schon sagte, u. es ist schlimme Blindheit von Brod derlei »infam, verleumderisch« zu nennen.«

In der Folgezeit ist in den Briefen vor allem von Dallagos Polemik gegen Hermann Bahr die Rede.⁵¹ In einem Brief vom 20. September

freut er sich über eine durch Ficker mitgeteilte Ansicht Kraus': »Daß Kraus – wie Du mir mitteilst – ähnlichste Auffassungen wie meine im ›großen Vielleicht‹ äußerte, ist mir der liebste Beleg dafür, daß ich mich auf der richtigen Fährte befinde. Überraschend ist es mir eigentlich nicht, denn ich mache Derartiges vom eigenen Sicherschließen abhängig, von dem, was den Menschen ganz, *vollendet* werden läßt, daß das von allen Seiten, auf mannigfachsten Wegen erreicht werden kann, daß der *Vollendete* aber überall derselbe ist.« Grundthese dieses Aufsatzes war – tatsächlich in frappanter Parallele zu Kraus' Ursprungsdenken – der Satz »Im Anfang ist die Vollendung.«⁵²

Am 10. Oktober bittet Dallago Ficker um die Streichung von Fackelzitaten in seiner Satire gegen Hermann Bahr, da sein Artikel völlig unabhängig von Kraus geschrieben worden sei. Am 18. Oktober kündigt er den Besuch Hans Limbachs aus Rußland an, der mit ihm gemeinsam die geplante Kraus-Lesung im Jänner besuchen will. Er ist außerordentlich beeindruckt von Kraus' Essay »Er ist doch ä Jud«, den er mitten in seiner Arbeit am Aufsatz »Die Rasse des Menschen« zu Gesicht bekommen hatte: »Eben Fackel erhalten, ich finde den ersten Aufsatz grandios, wie einheitlich alles in seinem Menschentum! Er gehört zur Rasse des Menschen, u. es ist seltsam, daß mir gerade jetzt, wo ich dieses Kapitel übersinne [...] so Einschlagendes unterkommt. Z. B. (S. 3 oben gleich) ist völlig übereinstimmend mit meiner Deutungsart und fügt sich sogar dem ›Gr[ößen] Vielleicht‹ gut an.«⁵³ Ich will damit nur sagen, wie sehr ich erfreut bin, derlei Gemeinsames bei diesem ausgezeichneten Schriftsteller und wahren Menschen zu finden. – Zugleich sende ich Dir die ›Aktion‹ mit Brod's Schlußwort. Sehr schwach, wie mich dünkt u. in der Wendung auch menschlich kaum genügend. Aus Else Lasker-Schüler⁵⁴ werde ich [...] nicht recht klug.«

Am 6. November bittet Dallago Ficker, Kraus um die Erlaubnis zum Zitieren zu bitten. Am 17. November wiederholt er diese Bitte und teilt beunruhigt mit, sein Freund Knapp habe in der Fackel einen Artikel gefunden, der offenbar gegen ihn gerichtet sei: »In letzter Fackel ›Ich soll Novist werden‹ auf S. 13 unten eine Art Ausfall wohl gegen von mir Gesagtes im letzten Brenner III. Jg., S. 931?«⁵⁵ Wie das so kam? Da ich doch in diesem Sinn stets auf der Seite der ›Zerstörer‹ bin, nicht der Aufbauer (also von Kraus nicht richtig gefolgt), auch ist das von mir Gesagte nichts Fertiges, nur Striche für die Zeichnung Kraus' und der folgende Satz erhebt schon das Zerstören

zum Aufbauen! In ›Rasse d. M.‹ ist das Ergebnis noch klarer. Hat übrigens nichts Böses an sich, u. ließ mich nur noch mehr ein Zusammenkommen mit Kraus wünschen. Ich freue mich auf seinen Vortrag.« Dieser Brief ist ein weiteres Beispiel für Dallagos Überempfindlichkeit in allem, was Kraus betraf. Denn die Verspottung der ›Aufbau-Tätigkeit‹ steht in der erwähnten Glosse in keinerlei Zusammenhang mit dem Brenner oder Dallago. Er bittet übrigens Ficker darum, seine Briefe nie an Kraus weiterzuleiten, sondern immer selbst die Bitten Dallagos zu formulieren. Hat er Angst vor einem ironischen Urteil über seinen Briefstil?

Am 19. November kommentiert er Fickers Schlußwort zur Brod-Polemik ⁵⁶: ›Brod hast Du fast zu scharf angefaßt, aber freilich seine letzte Wendung war nicht ehrlich. Über Liebenfels ⁵⁷ Artikel habe ich sehr Freude; jedoch veranlaßt er mich nicht im geringsten anders als wie in ›Die Rasse d. M.‹ über Rasse zu denken u. zu fühlen.« Das bedeutet: Dallago freut sich darüber, daß sogar der Rassenantisemit Kraus anerkennt, aber er negiert den Rassenantisemitismus. Am 8. Dezember kündigt er wieder Limbachs Besuch an. Inzwischen hat er sich durch Fickers Argumente davon überzeugen lassen, daß der Schluß von ›Ich soll Novist werden‹ nicht auf ihn gemünzt war. Die Zitat-Erlaubnis blieb aber unregelt, Ficker wollte sich offenbar nicht exponieren. ›Ich möchte es am liebsten ohne fragen bringen, wenn Du einigermaßen sicher bist, daß es gebracht werden darf, was ich jedenfalls glaube.« Dallago respektierte also mit heiliger Scheu Kraus' wiederholtes Nachdruckverbot, das sich natürlich gar nicht auf einzelne Zitate beziehen konnte. Im selben Brief dankt er Ficker für Haeckers Schrift über Kierkegaard ⁵⁸, mit der eine neuerliche Veränderung des Kraus-Bildes im Brenner eintritt, die nicht ohne Rückwirkung auf Dallago bleiben sollte.

Am 14. Dezember verzichtet Dallago schließlich auf die Verwendung der Zitate aus der Fackel. Offensichtlich hat Ficker den Text von ›Die Rasse des Menschen‹ weitgehend überarbeitet, und zwar in stetiger Anlehnung an Kraus' Essay ›Er ist doch ä Jud‹. Dallago beginnt über diese Eingriffe in seine Arbeit zu klagen. Am 20. Dezember äußert sich Dallagos Eifersucht auf K. B. Heinrich ohne Umschweife: ›In letzter Fackel fiel mir auf, daß Kraus *jetzt* das von K. B. Heinrich brachte ⁵⁹ – *erst jetzt u. noch* von K. B. Heinrich. Vom Helian sehe ich kein Wort, das weißt Du ja; aber das Tote stellt Anforderungen an den Lebenden; von Seiten des Gelobten ist es ja er-

füllt im Gedicht.« Damit will Dallago Heinrich als unbefugten Anwalt des Dichters Trakl entlarven. Für ihn wäre es besser gewesen, wenn Kraus Trakls Text gedruckt hätte statt Heinrichs Kommentar dazu (»aus der Abgeschlossenheit«, worauf wohl das »Tote« anspielt).

! X
X
v
Die Erinnerung an die Kraus-Vorlesung vom Jänner 1914 in Innsbruck bekommt zum ersten Mal einen negativen Akzent: »Die Lokale, die Nächte, das Rauchen sagen mir weniger zu.« Das bedeutet u. a. eine Ablehnung von Kraus' konkreter Lebensform. Am 19. Februar 1914 attackiert Dallago nochmals Heinrich wegen eines im Brenner erschienenen Fragments »Märznacht«, in dem er sich nach Dallago unberechtigt zum Propheten aufwerfe und überdies die Fackel als Symbol⁶⁰ einführe. Er scheint an Kraus irre zu werden, weil er weder mit dessen Urteil über Karl Hauer, den Kraus einen »Außerordentlichen« genannt hatte, noch mit seiner Begünstigung Heinrichs einverstanden war. Überdies ist ihm bei den Gesprächen in Innsbruck aufgefallen: »Nur ein Wichtiges noch: warum Kraus Kierkegaard nie nannte, obwohl er ihn gekannt hat? (Oder ich weiß es nur nicht). Nur sagte er damals in Innsbruck nicht, er kenne Kierkegaard, er scheine ihm nicht grad Besonderes??« Das wäre in Dallagos Augen ein grobes Fehlurteil, denn er empfindet Kierkegaard trotz dessen »Raffinements des Geistes«, dem er nicht folgen kann, als außergewöhnliche Erscheinung.

Im Briefwechsel tritt von nun ab die Befassung mit Kierkegaard und Haecker deutlich in den Vordergrund. Aber beider Beziehung zu Kraus bleibt für Dallago grundlegend. Am 23. Februar 1914 schreibt er: »Wegen Kraus habe ich noch nachgedacht – u. vorausgesetzt –, daß ich damals richtig empfunden habe, daß er Kierkegaard kenne und nicht gerade Besonderes finde oder derlei, könnte die Verwandtschaft im Dartin des Geistes wirklich dazu beigetragen haben, daß Kraus Kierkegaard [... unleserlich ...] oder solches, das man von Natur aus selber reichlich hat, oft am Anderen nicht mehr schätzt. Denn Kraus hat seine Eigenschaften von Natur aus und sicher nicht irgendwoher angenommen. Außerdem hielt es sich schwer für Kraus, den Juden, sich mit dem Christlichen Kierkegaards auseinanderzusetzen u. es mögen da Charakter u. Zartgefühl u. Geschmack mitgespielt haben. Also in diesem Punkte hätte ich Kraus nichts mehr vorzuwerfen, auch in Gedanken nichts. Auch Hauer passiert [...] Aber daß er Heinrich geneigt ist, das verstehe ich heute, nach jener Stelle im Brenner, weniger als je.«

Ficker hat daraufhin offensichtlich versucht, Dallago davon zu überzeugen, daß die betreffenden Stellen in »Märznacht« nicht auf Kraus bezogen seien. Das muß hier unentschieden bleiben. Der Vorfall zeigt aber wie alle bisher berührten wirklichen Fehlinterpretationen Dallagos, daß Kraus' Urteil für ihn von so großer Bedeutung war, daß er aus Angst vor einem negativen in den unscheinbarsten Details Spuren der Ablehnung seiner Person (oder der Bevorzugung von in seinen Augen Unwürdigen) zu sehen geneigt war. Über Heinrich ändert er seine Ansicht auch nicht, als er sich halbherzig von der Irrigkeit seiner Deutung überzeugen läßt. Er verschärft und präzisiert sie sogar: »Dem eingebildeten, herrschsüchtigen (im Grunde) Christlichen in Heinrich soll aber nicht die Schätzung des wahrhaft Religiösen werden! [...] Mit Kraus hätte ich gern über derlei einmal gesprochen [...]« (24. Februar 1914). In der Folgezeit spricht er selten von Kraus, außer mit der Frage, warum seit Jänner keine Fackel mehr erschienen sei (10. März) oder bei der Ablehnung Will Schellers⁶¹ als Autor des Brenner, der nicht zur Atmosphäre der Fackel passe. Am 10. Juni befaßt er sich mit Hans Limbachs Vorbehalten gegenüber Kraus' Tolstoj-Bild in der Glosse »Der alte Tepp«⁶². Limbach, der in Rußland stark von Tolstoj's Christentum beeindruckt worden war, sah in Kraus' Satire eine unmenschliche Ungerechtigkeit. Ficker hat den Kontext dieser Satire sowohl Limbach als Dallago sichtlich überzeugend auseinandergesetzt: Kraus' Satire richte sich nicht so sehr gegen die Person Tolstoj's, sondern gegen das Faktum, daß dessen Christentum zur Schlagzeile der liberalen Presse werden konnte. Dallago wiederholt wie schon früher: »Kraus hat an Dir seinen besten Mann. Ich hätte nie vermocht, auch nur annähernd die Sache so richtig zu stellen, freilich kennst Du das Schrifttum Kraus' auch viel besser als ich.«

Dies ist das letzte briefliche Zeugnis über Kraus vor dem Krieg. Während des Krieges erkundigt sich Dallago natürlich immer wieder nach dem Erscheinen der Fackel (z. B. 22. Oktober 1914, 14. Juli 1917) oder kommentiert Texte der Kriegs-Fackel (12. Dezember 1914, 14. Juli 1917, 14. Oktober 1919)⁶³. Die Briefe vom 10., 20. und 22. Jänner 1915 befassen sich mit dem Plan, im Anschluß an die geplante Innsbrucker Lesung auch eine Lesung in Bozen zu organisieren: »Die Bozener sollen froh sein, einmal noch Gelegenheit zu haben in ihrem Merkantilsaal Kraus zu hören«. Die Vorlesung konnte nicht stattfinden.

In diese Zeit fällt auch sein Entwurf eines »offenen Briefs an Benedikt«⁶⁴ (22. Jänner, 9. Februar 1915). Am 29. April sendet Dallago in der Tat das Manuskript dieser »Abhandlung« über die Presse an Ficker mit dem Kommentar: »Gegen die Presse sind auch einander ähnliche Themen, wenn sie von verschiedenen Autoren sind, vielleicht wertvoll, also vielleicht auch diese Arbeit (die doch sicher abseits von Kraus und Haecker entstanden ist), wenn sie auch die satirische Schlagkraft Kraus' völlig vermissen läßt.« Dallago hatte diese Arbeit nicht nur als Konkurrenz-Unternehmen zur Fackel, sondern wohl besonders zu Haeckers Beitrag im Brenner-Jahrbuch 1915 konzipiert und hoffte auf eine separate Publikation, die jedoch unterblieb.

Nach Kriegsende las Dallago im Oktober 1919 die »Letzten Tage der Menschheit«, die ihm Ficker zugesandt hatte (14. und 24. Oktober). Darüber schrieb er: »Kraus fertig gelesen. Vieles sehr stark; aber wenn man annimmt, was man annehmen muß bei solchem Thema und solchen Personen, daß alles so sich zugetragen hat, muß man immer wieder das große Menschliche in Kraus durch alles hervorschimern sehen, wenn er auch dazu (quasi) verurteilt ist, in das diesem Menschlichen Entgegenstehende also die größte Entartung hineinzulangen, um aufzuzeigen u. aufzuräumen. Fertig bringt das nur Kraus allein! Darüber mehr hoffentlich mündlich.«

Dallago hat also sein Menschenbild vom Ursprung unversehrt aus dem Krieg gerettet.

Zur Kraus-Vorlesung von 1920 kam er nicht. Aber im Absagebrief vom 1. Februar wiederholte er neben den üblichen Einschätzungen den wichtigsten und dringendsten seiner Wünsche: »Noch lieber als zu seiner Vorlesung hätte ich ihn persönl. sprechen mögen. Vielleicht komme ich später einmal dazu.«

Es kam nicht mehr dazu, er hat Kraus niemals wieder persönlich gesehen. Sein Bild Kraus' als des gütigen und wahrhaften Menschen blieb für ihn selbst eine Abstraktion. Die so sichtbar ersehnte Freundschaft und Liebe, um die er Heinrich (und wohl auch Ficker und Haecker) beneidete, blieb aus. Aber es sollte noch schlimmer kommen.

Zum letzten Mal zitierte Kraus ein Werk Dallagos im Jahre 1921 in der Fackel, und zwar einen Auszug aus dem Essay »Augustinus, Pascal, Kierkegaard.«⁶⁵ Dallago hat darin eine religiöse Deutung Kraus' versucht. Vorstufen zu dieser Arbeit sind im Briefwechsel mit Ficker angedeutet: »Bezügl. Kraus glaube ich bestimmt, daß er im Grunde ein gütiger u. religiöser Mensch ist; der *wahre* Jude im Sinne

Pascals ist er noch nicht; aber er strebt es in sich an. Auch daß Kraus den alten Goethe, Claudius und J. Paul, die dem Geistigen und Religiösen zustrebten, so hervorhebt, spricht dafür.« (20. Oktober 1920). Zur Bestätigung seiner These schlägt er am 15. März 1921 noch eine Textkorrektur vor, ein Bibelzitat aus Jakobus (»Denn wer der Welt Freund ist, wird Gottes Feind sein«), das Kraus in satirischer Absicht gegen Werfel, den »Weltfreund«⁶⁶ angewandt hatte.

Seine Ablehnung des Lyrikers Santer⁶⁷ begründet er am 14. April 1921 mit der Behauptung, daß Santer »Nachruf« Kraus nichts geben werde im Gegensatz zu Trakls Gedichten. Am 26. Dezember 1922 bittet er Ficker um die von Kraus empfohlene Claudius-Ausgabe von Perthes in Gotha.⁶⁸

Das gespannte Verhältnis Dallagos zum Brenner (insbesondere zum Konvertiten Haecker) entlädt sich am 15. Dezember 1923 in einem Eifersuchtsbrief. Dallago beklagt sich heftig, daß Ficker an zwei Stellen (»Auseinandersetzung« und »Menschwerdung des Menschen«) ihm Zitate aus Kraus gestrichen habe: »Da ich weiß, daß Du inzwischen Kraus persönlich gesprochen hast, drängt sich mir die Frage auf, ob Kraus selbst Dir merken ließ, daß *er nicht will*, daß *ich* von ihm rede? *eine Frage von Tragweite* für mich, die ich zu beantworten bitte.« Wie sehr Dallago seit dem Anfang seiner Beziehung zu Kraus in Details Symptome erblickte, zeigt in diesem Brief die Beobachtung, daß in der Anzeige der Brennerrundfrage auf der Umschlagseite ausgerechnet sein Name fehle.⁶⁹

Bis zu seinem letzten Brenner-Beitrag hält aber Dallago an seiner Verehrung und an der Zeugenschaft Kraus' fest. Nach seinem Ausscheiden aus dem Brenner 1926 verstummt der Briefwechsel mit Ficker. 1929 hält er in einer Kontrafaktur zu Kraus' Fackel »Nach dreißig Jahren« Abrechnung mit dem Brenner und Kraus.⁷⁰

Seit 1926 ohne ständige Publikationsmöglichkeit mußte er die Zusendung der im Brenner-Verlag erschienenen Bücher Loos'⁷¹, deren Publikation indirekt auf Kraus' Initiative zurückzuführen war, schmerzlich empfinden (Brief vom 1. Dezember 1930). Alle enttäuschte Liebe und Hoffnung entzündeten sich neu an diesem Faktum. Am 10. Dezember 1931 entlädt sich Dallagos ganzes Unglück in der Antwort auf Fickers Versicherung, daß er allein über den Verlag bestimme, sonst niemand.⁷²

»Daß Kraus nicht mitbestimmend ist – wenigstens nicht in persona – für die Aufnahme von Werken in den Brenner-Verlag und Du

allein bestimmst, ist *uns* ⁷³ wesentlich. Auch verstehe ich, daß Du in Hinsicht auf das Pekuniäre sehr sorgsam zu Werke gehen mußt, um den Verlag halten zu können. So ist auch Loos am Platze, der ja die Protektion von Kraus hat, was immerhin Absatz garantiert [...]. Zwangsvorstellungen habe ich wohl nicht, so arg liegt die Sache nicht; auch ist Berechtigung da, so manchem Gehörten nach, anzunehmen, daß Kr es nicht ungern sieht, daß der Brenner-Verlag mich nicht mehr bringt!«

Es waren doch, soweit unsere Quellenkenntnis reicht, Zwangsvorstellungen. Denn nicht nur war es in diesem Zeitpunkt bereits absurd, anzunehmen, Kraus' Protektion garantiere einen finanziellen Erfolg. Das Gegenteil war der Fall. Aber auch im Briefwechsel Fickers findet sich keine Spur davon, daß Kraus bewußt gegen Dallago Partei ergriffen habe. Nicht *ein* Zeugnis einer Reaktion auf Dallagos Kontrafaktur »Nach dreißig Jahren« ist uns überliefert. Dallago überträgt seltsamerweise die Schuld an seiner Entfremdung vom Brenner, die doch objektiv von Haecker und der katholischen Wende des Brenner bestimmt ist, auf Kraus. Es ist, als suche er damit *ex negativo* noch immer die Verbindung mit ihm, für die er ein so enthüllendes Zeugnis abgelegt hatte.

Dallago schloß sich schließlich einer Dissidenten-Gruppe des Brenner an, deren treibende Kraft Wilhelm Küttemeyer ⁷⁴ war, der wie Dallago in schroffem Gegensatz zu Haecker stand. In der kurzlebigen Zeitschrift »Der Sumpf« ⁷⁵, die Dallago als Sprachrohr gegen Haecker diente, traf er jedoch wieder auf Kraus als verbindliches Vorbild seiner Mitautoren. Einer von ihnen, Werner Kraft, hat sogar die Brücke zurück zum Brenner geschlagen.⁷⁶

Die apologetische Schrift »Nach dreißig Jahren«

Das bemerkenswerteste Zeugnis von Dallagos wahnhafter Bindung an Kraus, die in der Korrespondenz mit Ficker sich in den angstdiktierten Überinterpretationen äußerte, stellt eine kleine Broschüre mit dem Titel »Nach dreißig Jahren. Rückblick des Nicht-Schriftstellers« dar.⁷⁷

Dieser Text wurde im Juni 1929 geschrieben und erschien im Verlag der Buchhandlung Richard Lányi ⁷⁸ in Wien. Der rote Umschlag,

das fast identische Format und nicht zuletzt der Verleger erinnern schon äußerlich bewußt an die Fackel [. . .] Die zweite Umschlagseite enthält eine Anzeige von Dallagos antikirchlichem Pamphlet »Das römische Geschwür« mit einer Rezension des Sozialdemokraten Fritz Brügel, die vierte Umschlagseite kündigt Verlagspublikationen an, unter denen die Werke und Bearbeitungen Kraus' eine Hauptrolle spielen. Ein Werk wie »Das römische Geschwür« bedeutet den totalen Bruch mit dem Brenner, die Wahl des Verlags eine enge Bindung an Kraus.

Der Text selbst ist eine minutiöse Kontrafaktur von Kraus' im Mai 1929 erschienenem Fackelheft 810 »Nach dreißig Jahren. (Rückblick der Eitelkeit)«. Der Identität des Titels entspricht die Identität der Form: beide Werke sind in einem locker gehandhabten Blankvers geschrieben, der sich zuweilen der Prosa nähert. Es gibt darüber hinaus eine Gleichheit, die sicher nicht Zufall ist, sondern das Produkt eines zwangshaften Imitationsprozesses: beide Broschüren zählen gleichviel Verse, 414.

Im folgenden soll das Wechselspiel von Distanzierung und Identifizierung in dieser Kontrafaktur untersucht werden.

Distanzierung

Sie betrifft nicht nur Kraus, sondern zunächst den Brenner:

»Die Zeit entschwindet
und weniger als jemals hab ich Freunde,
und mehr als je fehlt mir die Unterkunft
für mein Geschaffenes. Vor der Technik Fortschritt
verlangsamt sich der Mensch. So blieb auch ich
vor Traumtechnik zurück und seh nun auch
den frühern Unterstand mir ferngerückt
und in ihm Wahrheit sich in Träumen tummeln.
So mengt sich Luxus in den Ernst der Zeit,
verdrängt das mehr Notwendige vom Platz . . .« 79

Das ist leicht aufzulösen. Sein Kampf gegen die Kirche hat ihn aus dem Brenner hinausgedrängt, sein Platz, der des notwendigen Kämpfers für die Wahrheit, ist durch die literarische Mode, den Luxus der Traumtechnik ersetzt worden, d. h. durch Paula Schliers »Wirklichkeit in Träumen«, wie der Untertitel ihres Buches »Choronz« lautet.

Mit dem Vorwurf der Bevorzugung der »Technik« greift Dallago auf seine und des Brenners frühere antitechnische, antimoderne Position zurück.

Für seinen furchtbaren menschlichen und materiellen Notzustand (– Verlust der Freunde und der Publikationsstätte –) macht er die entartete Kirche verantwortlich. Viel tiefer als diese Klage geht jedoch eine andere:

»Wohl kenn ich einen auch, den mehr als mich
der Kampf zerwühlt und dessen Sprachwerk groß ist.
Nicht lohnt sich's ihm die Mühe, mich zu kennen
– verzeichne ich. – Sein ›Dreißigjähriger Krieg‹
doch dringt nicht tiefer als der meine ein,
so rühmlich er auch ist. Er setzt zunächst gerecht
und machtvoll ein vor eigener Tür.
Doch steht das Neue Testament heut rings
in Geltung, nicht das Alte; heute spotten
nicht Juden Christi Lehre, sondern ›Christen‹.
Mag, was die Welt regiert, noch immer Geld sein,
Grundübel ist, daß eine Kirche Christi
als Früchte zeitigt all die Bekenner,
die ferner sind dem Christsein als die Heiden.
Und wenn der Journalist sich auch verkauft
der Presse, die das Wort prostituiert,
der Pfaff prostituiert die Religion,
um seine Kirche mehr in Macht zu setzen.«⁸⁰

Zunächst muß zum vollen Verständnis dieser Stelle ihre Parallele in Kraus' Text herangezogen werden. Sie enthält zunächst eine Anspielung auf die Verse 17–21, wo Kraus von seinem »dreißigjährigen Krieg« (1899–1929) spricht, den die anderen, vor allem die Zeitungen, totschweigen wollen. Damit wird eine erste Identität in der Distanz hergestellt: beide, Kraus wie Dallago, sind gezwungen, sich selbst ohne Vermittlung zu verkünden. Das Herzstück – Schmerzstück – von Dallagos Kontrafaktur liegt aber anderswo. Dort wo Kraus von Stefan George als Parallele zu seinem Werk spricht (»Nur noch ein zweites Beispiel kennt die Zeit«)⁸¹, hatte Dallago die Nennung *seines* Namens erwartet. Die formale Parallele läßt darüber keinen Zweifel zu. Sie will aber auch ausdrücken, daß ebensowenig wie George (»Du kamst vom Ursprung nicht«)⁸² wirklich mit Kraus ver-

gleichbar sei, Kraus mit der Bedeutung Dallagos verglichen werden könne. Dallago anerkennt Kraus und lehnt ihn zugleich ab, überwindet ihn, hebt ihn und seine vorläufige Mission durch seine eigene, höher veranschlagte, auf.

Der Versuch von Dallagos Selbstbestimmung bleibt aber zwanghaft an Kraus gebunden. Das wird nicht nur in der minutiösen formalen Imitation manifest, sondern auch durch die Verschiebung entscheidender Symbole des Kraus'schen Textes. Kraus benützt zu seiner Distanzierung von George einen biblischen Vergleich: ER ist Christus, der die Händler und Wechsler aus dem Tempel jagt, ER ist der Erzfeind der Sphäre der Vermittlung. George dagegen ziehe sich in einen hieratischen Raum, einen dekorativen von der Außenwelt abgeschirmten Tempel zurück, in dem ein kultisches Zeremoniell herrscht. Die Verabsolutierung der ästhetischen Sphäre hatte ihren geflügelten Ausdruck in Horaz' Ode »Odi profanum vulgus« gefunden. Kraus wendet dieses Zitat gegen George mit dem Vers:

»Profanum vulgus lobt sich den Entsager,
der nie ihm sagte, was zu hassen sei.«⁸³

Mit anderen Worten: George schafft sich eine pseudoreligiöse Aura, die ihn durchaus als Gegenstand der »Händler und Wechsler«, der Journalisten also, interessant macht. Er stört nicht, er kann zur Ware gemacht werden. Kraus konnte damals noch annehmen, daß er selbst gegen einen solchen Prozeß der Vermarktung absolut abgesichert sei.

Dallago nimmt Kraus' Metaphorik beim Wort: er betrachtet ihn als alttestamentarischen Propheten, der seinem Volk, den Juden, welche auch von Dallago hier generell als Vertreter der Zirkulations-sphäre gewertet werden, entgegentritt. Und er hält sowohl Kraus' Richter- und Henker-Position für angemäßt als auch den Gegenstand seines Urteils für sekundär gegenüber dem Hauptübel der Gegenwart, der Verfälschung des Neuen Testaments durch die Kirche:

»Die Zeit bedarf des Grundsatzes zunächst,
daß Christsein heißt: *Entsagen dem Gewalttun*.
Denn Geltung hat das Neue Testament,
mit dem das Richter- wie das Henkeramt
endgültig weggenommen ist den Menschen
und Gott zurückgegeben.«⁸⁴

Der Geist der christlichen Demut, der für Dallago mit seinem Begriff der Menschlichkeit zusammenfällt – »Denn Christsein heißt im

besten Sinne Mensch sein«⁸⁵ – fehlt sowohl Kraus, dem Vertreter des Alten Testaments, als auch Theodor Haecker, dem Exponenten der römischen Kirche im Brenner.

Identifizierung

Dallagos Rückblick enthält aber auch alle Elemente seines Denkens, die er seit seiner Bekanntschaft mit Kraus' Werk in diesem bestätigt zu finden glaubte. Da sie ausführlich weiter unten behandelt werden, soll hier nur ein zentraler Aspekt gestreift werden: der Begriff des *Ursprungs*, der Kraus' und Dallagos Text durchzieht. Doch gerade an dieser fundamentalen Übereinstimmung der beiden, die sich auch in den negativen Gegenbegriffen zum Ursprung (Zeit, Tag, Welt, Fortschritt, Bürger) äußert, läßt sich ein ebenso tiefer Gegensatz erkennen.

Dallago hat seinem Text wie dem Großteil seiner Arbeiten einen »Landschaftsprolog« vorangestellt. Damit sucht er – unbewußt? – den Fluß der Zeit im Raum aufzuheben. Der Raum der Natur scheint ihm ewig, die Zeit der Natur als ewige Wiederkehr der Tages- und Jahreszeiten:

»Wo einst ich stand, steh jetzt ich noch im Raum,
als Wände Berge und als Dach der Himmel.«⁸⁶

Die Natur ist ohne Geschichte:

»Fast jauchzt mein Herz ob der geschauten Fülle,
die unberührt vom Treiben dieser Welt
sich vor mir frei entfaltet. Gotteswerk,
dem keine Menschenschöpfung nahkommt.«⁸⁷

Dallago lebt also in einem zeitlosen Raum, und darum ist für ihn der »Ursprung« präsent, ist reale Gegenwart. In seiner Person glaubt er jede Form historischer Entfremdung aufgehoben.

Auch solche Partien sind Kontrafaktur. Denn während Dallago die Ereignisse des Tages von sich schüttelt, um in seine mystische Einheit mit der Natur heimzukehren, öffnet sich Kraus völlig der »Zeit«:

»Mit hundert Stimmen tönt der Mund des Tags:
Mißton zur Missetat und muntre Kunde,
wenn die Natur aus hundert Wunden blutet.«⁸⁸

Der *Ursprung* ist für Kraus fern, ist Paradieserinnerung. Was zählt, ist der Kampf gegen die Zeit, den Tag, als deren Maß nicht die Uhr, sondern die Zeitung, das Tag- und Abendblatt, dient. Unter den Bemerkungen Dallagos über die Lebensweise Kraus' in manchen Essays und Briefen kehrt ein Motiv wieder: daß Kraus in der Nacht lebe und arbeite (und daß er stark rauche). Er lebt also gegen den Rhythmus der Natur in der Gesellschaft von Zeitungen statt von Bäumen, aber er ist jener, dem wie sonst keinem bewußt ist, daß die Zeitungen einmal Bäume waren.⁸⁹

Dallagos Feindschaft gegen alle historischen Konkretisierungen von Lebensformen äußert sich in der Kontrafaktur am stärksten bei der Imitation des Schlusses. Kraus hatte geschlossen:

»Hier Kämpfer, Künstler, Narr, und dort die Bürger!«⁹⁰

Dallago reduziert alle Differenzierungen auf einen einzigen Gegensatz, den von einzelner und Masse:

»Hier steht ein Mensch und dort der Trott der Menschen.«⁹¹

Diese Formulierung enthält wahrscheinlich eine wichtige Zurücknahme. Dallago hatte in den »Studien über Kraus« im Gegensatz zu Ficker und Heinrich über Kraus, »den Menschen«, geschrieben. Kraus selbst bezeichnet sich in »Nach dreißig Jahren« als Kämpfer, Künstler, Narr. Dieser Spezifizierung setzt Dallago sein Urwort »der Mensch« entgegen, welches Wort im Kontext der Kontrafaktur nur mehr ihn selbst meint und nicht mehr Kraus, dem er früher diesen höchsten Ehrentitel vorbehalten hatte.

Fundamentale Parallelen im Denken Dallagos und Kraus'

1. Der »Philister« und der »Mensch«

Der »Philister« spielt in Dallagos Essays eine große Rolle. Er erscheint auch unter anderen Benennungen wie z. B. »Fettbürger« und in der bevorzugten Zusammensetzung »Bildungsphilister«. Dallago hat diesen Begriff von Nietzsche übernommen. Auf die Geschichte dieses Begriffs seit der »Genie-Zeit« und seine Bedeutung in der Ro-

mantik, etwas in Brentanos Drama »Die Philister«, bezieht sich der bildungsfeindliche Dallago niemals ausdrücklich. Der Begriff umfaßt für ihn ein Assoziationsfeld, dessen Konstanten die folgenden sind: »der große Haufen, Äußerlichstes, Menge, Vorteil, Handel, Tausch, Einnehmen ohne Abgeben, Schein, Gesellschaft, Erfolg, Sicherheit des Daseins (und des Jenseits!), äußeres Ansehen, Wohlleben, das Konventionelle«. ⁹² Der Gegenbegriff dazu ist der »schöpferische Mensch«, der »große Einzelne«: »Der wahrhaft schöpferische Mensch aber gehört nicht der Gesellschaft an.« ⁹³

Alle gesellschaftlichen Organisationen und Institutionen dienen nach Dallago nur dem Zweck, durch ihre Vermittlungsfunktion dem Philister Sicherheit zu verschaffen, eine Sicherheit, die notwendigerweise die Eigenheit und die schöpferische Fähigkeit des Einzelnen verderbe und durch Massenkonzventionen ersetze.

Dallagos Ur-Natur und Ideal-Natur des Menschen, der »reine Mensch der Vorzeit« ⁹⁴, den er in Figuren wie Laotse und Christus verkörpert sieht, und den in neuerer Zeit Nietzsche, Whitman, Kierkegaard und Kraus anstreben, ist ex definitione ein zoon a-politikon. Der reine Mensch, der vollendete Mensch, den Dallago übrigens streng von Nietzsches »Übermenschen« unterschieden wissen will ⁹⁵, der für ihn eine bloße Zukunftsprojektion darstellt, ist ganz Natur, überhaupt nicht geschichts- und zeitgebunden.

Dallago ist in einer extremen Form Monist. Jegliche Form von Dualismus oder Dialektik (Seele-Leib oder Natur-Geschichte) bedeutet für ihn ein Zeichen des Verfalls und der Entartung. Mit »Verfall«, mit »Menschendämmerung« (gebildet in Anlehnung an »Götterdämmerung«) sieht er sich aber in seiner Gegenwart konfrontiert und dadurch gezwungen, den bestehenden Dualismus ständig zu attackieren, ihn als Verfallserscheinung der »echten« Natur zu deuten und durch sein Werk und Leben zu einer restitutio in integrum, zur Rückkehr zum »reinen Menschen der Vorzeit« beizutragen.

Er benutzt dabei eine durchaus dualistisch anmutende Formel, nämlich die von »Draußen« und »Drinnen«, die aber ihres idealistischen Charakters dadurch entkleidet wird, daß für ihn »Innen« mit der psycho-physischen Natur des Menschen schlechthin identisch ist. »Draußen« bezeichnet im wesentlichen die Welt der historischen Erscheinungen wie den Staat, die Kirche(n), gesellschaftliche Organisationen, Sitten und Satzungen, Bildung, Presse, Zivilisation, Wissenschaft. Das Organ des »Draußen« ist der aus der Einheit der

menschlichen Natur ausgebrochene macht- und herrschsüchtige Intellekt, ein negatives Schlüsselwort, dessen Adjektiv »intellektisch« lautet.⁹⁶

Diese Konzeption einer fundamental ahistorischen, statischen Natur des Menschen bedeutet zunächst eine Replik auf alle Formen von Geschichtsauffassungen, die in der Geschichte eine fortschreitende Bewegung sehen. Das Wort »Fortschritt«⁹⁷ gehört darum wie in der Fackel zum Katalog der Schimpfwörter. Dallago gehört aber nicht zu den Vertretern einer zyklischen Geschichtsauffassung von der Wiederkehr des Immergleichen, sondern ist wie Kraus davon überzeugt, daß es einen Zustand der Vollendung gibt, der aber am Anfang, am »Ursprung« zu suchen ist. Die Geschichte ist ein Verfalls- und Abfallsprozeß.

Doch gegenüber diesem bei Kraus sehr stark ausgeprägten profanierten heilsgeschichtlich-apokalyptischen Denken, das sich in seinen Buchtiteln niederschlägt und das ihn seine Zeit als »Endzeit« verstehen läßt, geht Dallagos ahistorische und apolitische Haltung so weit, die Wirkung der Geschichte kurzerhand zu leugnen und an die Möglichkeit der Wiederherstellung des »reinen Menschen« in jeder beliebigen Zeit zu glauben. Diese paradox optimistische Haltung erklärt sich daraus, daß Dallago die Rettungsmöglichkeit in der für ihn immer gegebenen Chance sieht, den »großen Haufen«, die Masse der Organisationen und Institutionen unterworfenen Philister in »Einzelne« aufzulösen.⁹⁸ Natürlich hat er bei diesem Glauben an die Wiedergewinnung einer individuellen Lebensform seine eigene »Berg-Existenz« als reinstes und »natürlichstes« Beispiel eines Lebens vor Augen, das sich jenseits von Geschichte und Gesellschaft abspiele. Andere »große Einzelne« wie Kraus oder Kierkegaard nähern sich diesem Zustand, aber eben nicht durch positive Verwirklichung wie er, sondern durch eine ihnen von ihrem Milieu, der Großstadt, aufgezwungene Haltung der totalen Negation.

Konsequenz dieses Denkens, das durch Dallagos eigene exemplarisch antigesellschaftliche Existenz plausibel wird, ist der Prozeß, historische Personen (meist Künstler, aber auch Politiker wie Bismarck und Napoleon, Religionsstifter wie Laotse und Christus) als Verkörperungen *reinen* Menschentums, d. h. als Ausbrecher aus Geschichte und Gesellschaft zu sehen.

Dallagos Konzeption der menschlichen Natur deckt sich weitgehend mit der von Kraus. Sein »reiner Mensch der Vorzeit« und

Kraus' Mensch am »Ursprung« (z. B. in »Zwei Läufer« oder »Der Mensch«) ⁹⁹ sind gleichermaßen Wiederaufnahmen der Vorstellung vom vollendeten Adam im Garten Eden, der übrigens für beide Autoren – und hierin sind sie sogar im Sinne christlicher Geschichtstheologie ahistorisch orientiert – individuell wiederherstellbar, wiederauffindbar ist. Dallago nimmt sein Dasein inmitten einer als geschichtslos empfundenen Naturlandschaft als Erfüllung, Kraus macht in einem historischen Augenblick aus dem Garten von Janowitz das *hic et nunc* wiederhergestellte Paradies ¹⁰⁰, den *Garten* Eden. Marxistische »Entfremdung« und christliche Folgen der »Ersünde« sind in beiden Fällen individuell überwindbar und punktuell als überwunden angesehen.

Der utopische Charakter dieses individuellen Erlösungsmodells wird sofort offenbar, wenn man die Stoßrichtung der literarischen Produktion Kraus' und Dallagos ins Auge faßt. Beide sind in einen ununterbrochenen Kampf gegen »unnatürliche« Zustände begriffen. Zu den natürlichen Grundäußerungen des Menschen zählen bei Dallago die Religiosität, die Kunst (schöpferische Tätigkeit) und das »Leben« (individuelle Existenz) schlechthin. Diese drei Naturzustände des Lebens sind in der Gegenwart durch Vermittlungsinstanzen verdrängt und beschädigt, nämlich durch die Kirche(n), die Presse (dazu tritt in den zwanziger Jahren auch das Radio als Massenkommunikationsmittel) und die Gesellschaft (die alle Formen staatlicher, politischer und kultureller Organisationen einschließt). In der radikalen Ablehnung dieser Vermittlungsinstanzen, die den »Philister« sichern, sind sich Kraus und Dallago einig.

2. Der Kampf gegen die Vermittlungsinstanzen

a) Antithese Religiosität: Kirche

Diese Antithese steht bei Dallago im Vordergrund seines Gesamtwerks, sie bestimmt bis zum Ende seine Rolle im Brenner und führt schließlich zu seinem Ausscheiden aus ihm. Und sie prägt auch die Auseinandersetzung mit Kraus in »Nach dreißig Jahren«. Am Ursprung dieses Themas steht unzweifelhaft ein Trauma aus der religiösen Erziehung des Knaben, bei dem die Verteufelung der Sexualität die Hauptrolle spielt. Schon sehr früh hat Dallago den Unterschied zwischen der christlichen Lehre und der landläufigen katholischen

Lebensform erfahren. Dieses stark individuell und lokal gefärbte Thema wird bestimmend für seine spätere Theorie der Religion, deren Ziel eine generelle Kritik der institutionalisierten Religion sein wird.

Die Dallago eigene Konzeption der Religiosität kann hier nur knapp umrissen werden. Es handelt sich um eine Form von Naturmystizismus, der seine definitive Formulierung durch die Begegnung mit dem Tao-te-king findet. Die Formel für seine Religiosität lautet in Anschluß an Laotse »der Anschluß an das Gesetz«¹⁰¹. Diese Formel drückt den Glauben aus, daß ein in der Natur und im Menschen angelegtes göttliches Gesetz existiere, das durch keine analysierende Erkenntnis, sondern nur durch eine »willige Hingabe« und ein frei gewähltes Nicht-Wissen¹⁰² erkannt und erlebt werden könne. Dallagos freiwillige und offen bekannte Unbildung, die ihm später von Haecker eben in der Auseinandersetzung um die Rolle der Kirche vorgehalten werden sollte¹⁰³, hat – nicht vom Inhalt, wohl aber von der Attitude her – manches gemeinsam mit dem provokatorisch zur Schau getragenen Verzicht auf »Wissen« bei Kraus.

Die Kirche als Institution habe – nach Dallago – diesen unauslotbaren Bereich der persönlichen Religiosität durch eine »intellektische«, wißbare und demonstrierbare Konstruktion ersetzt: ihre Dogmen, die das Unergründbare zu fixieren suchten, ihre Moralvorschriften, die der Natur zuwiderliefen. Diese Kirche gebe sogar den Philistern Garantien fürs Jenseits. Naturfeindschaft, Leibfeindschaft, Zerstörung der Liebesbeziehung sind symptomatisch für diese Organisation, die nicht nur Schuld trage an der Zerreißung der psychophysischen Einheit des Geschlechtsaktes, den Dallago immer wieder offen und selbstbewußt hymnisch verherrlicht¹⁰⁴, sondern auch an der Institutionalisierung und Denaturalisierung der Liebe durch die Einführung der ehelichen Pflicht. (Dallago hat übrigens persönlich sehr stark unter der Verfemung gelitten, die ihm seine Scheidung eingebracht hat).

Auf diesem Hintergrund wird die Faszination begreiflich, die Dallagos erste Lesebegegnung mit Kraus bewirkte. Das erste bewußt gelesene Buch war nämlich die »Chinesische Mauer«. Kraus' offene Bejahung der Lust als Lebensprinzip, seine Verhöhnung der bürgerlich-christlichen Ehe- und Sexualmoral, seine Entlarvung der Sexualheuchelei des Durchschnittschristen, der seine Befriedigung bei den Huren findet, um sie dann zu verachten, und nicht zuletzt die Freude über Zitate aus Schiller und Shakespeare, in denen er sich bestätigt

fühlte, schließlich die allgemeine Verherrlichung der Sexualmoral nichtchristlicher Völker: alles das läßt Dallago Kraus als Geistesverwandten erleben. Einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt ihm eine Zitatmontage, »Die Mütter«¹⁰⁵, in der Kraus einen Bericht über einen Kindsmord aus nackter Not und Verzweiflung mit dem Text aus einer katholischen Zeitschrift konfrontiert, in dem erklärt wird, wie bei Todesgefahr einer werdenden Mutter das Taufwasser für das noch nicht geborene Kind mittels einer Injektionsnadel eingespritzt werden könne. Schon der Titel der Glosse mußte Dallago tief berühren, da er darin einen seiner Grundgedanken wiederfand, den er z. B. im Essay »Die beiden Mütter«¹⁰⁶ ausführlich entwickelt hatte, nämlich daß die katholische Kirche in ihrer heutigen Verfassung eine freche Usurpatorin des Titels Mutter sei. Wahre Mutter sei nur die Natur. In Kraus' Glosse war die natürliche, kreatürliche Verzweiflungstat der unehelichen Mutter als mütterlicher und menschlicher auch dem Kind gegenüber, das in der von der Kirchenmoral bestimmten Umwelt ohnehin nur Demütigungen hätte erfahren müssen, gewertet als der grausam dogmatisch bestimmte Versuch, das ewige Heil des ungeborenen Kindes zu garantieren.

Im Zusammenhang mit der Rezeption der »Chinesischen Mauer« ist auch noch auf die knapp darauf folgende Bekanntschaft Dallagos mit Weininger hinzuweisen. In dem Essay »Otto Weininger und sein Werk«¹⁰⁷ bewunderte er die ethische Rigorosität Weiningers, der als extremster idealistischer Monist die christliche Auffassung der Sexualität (— für die er sich wiederholt auf die Kirchenväter und das Evangelium beruft —) als des schlechthin Bösen zur letzten Konsequenz getrieben hatte, nämlich zur totalen Ablehnung des Koitus.

Keinem Kompromiß offen habe Weininger als Protestant — Dallago betrachtet den Protestantismus als rein männliche Weltanschauung — den Selbstmord wählen müssen, um nicht durch sein Leben seine Lehre widerlegen zu müssen.

Weiningers Erniedrigung des Weibes zur Mutter und Hure setzt Dallago eine hymnische Verherrlichung der weiblichen Hingabefähigkeit und Mütterlichkeit entgegen, die für ihn Naturprinzipien sind. Wie Kraus, der gleich ihm die ethische Konsequenz bewunderte, stellte er Weininger auf den Kopf. Ohne die Lektüre Kraus' wäre er aber sicherlich nie so weit gegangen, sogar die Prostituierten als Repräsentantinnen der reinen weiblichen *Natur* in einer heuchlerischen Gesellschaft anzusehen. Das Hetärentum, das durch das Geschenk der

Lust die schöpferischen Energien des Mannes fördere, wird ebenfalls rehabilitiert, seine Freiheit dem bürgerlich-kirchlichen Ehezwang kontrastiert. Auch bei seinem nächsten Lektüreeerlebnis, Kierkegaard, mißt er dessen Werk und Leben an der Haltung zur Sexualität. Und er findet sie verkrampft und diagnostiziert sie als Rest kirchlicher Denkart in Kierkegaard.¹⁰⁸

Vor dem Ersten Weltkrieg bestimmte das Thema der Sinnlichkeit und Natur Dallagos Auseinandersetzung mit der Kirche. Im Krieg ändert sich Dallagos und Kraus' Thematik der Kritik an der Kirche. Es ist nicht nötig, ausführlich darzustellen, daß die Haltung der nationalen Kirchen im Krieg, die Waffensegnungen, die extremsten Verirrungen wie die Verleihung der Tapferkeitsmedaille an die Madonna und die Errichtung von Altären aus Schrapnellgeschossen¹⁰⁹, wofür es in Tirol besonders signifikante Beispiele gab, weiters die blutrünstige Kriegsdichtung katholischer Priester¹¹⁰ sowie ganz allgemein die Einheit von Thron und Altar durch Dallago und Kraus mit derselben Entschiedenheit bekämpft wurden.

Nach dem Krieg, durch den die Kirche ihre staatliche Stütze zunächst verloren hatte, entwickelte sich in Österreich der politische Katholizismus¹¹¹, der rückwärtsgewandt, der Monarchie nachtrauernd sich nie mit der republikanischen Staatsform abgefunden hat. Für den Südtiroler¹¹² Dallago gab es überdies den Schock, daß die römische Kirche den Frieden mit dem faschistischen Staat schloß. War in der Polemik vor dem Krieg die Natur- und Leib-Feindschaft der Kirche im Vordergrund gestanden, so wick sie jetzt einem anderen Element aus Dallagos Denken: seiner unbedingten Feindschaft gegen alle Gewalt und Macht. Weltliche Institutionen waren ihm allesamt Werkzeuge böser Macht. Religion betrachtete er aber als den Versuch, der »Weltbildung«¹¹³ die Gewaltlosigkeit der Liebe entgegenzusetzen. Die Verbindung der Kirche mit politischen Parteien, um mittels dieser ihre Lehre im staatlichen Bereich durchzusetzen, wie das in Österreich der Fall war, oder gar die unheilige Zusammenarbeit mit dem Faschismus in Italien, die zur Duldung politischer Verbrechen führte, um die Machtposition der Kirche nicht zu gefährden¹¹⁴, ließen Dallago in der Kirche mehr und mehr das fundamentale Übel erblicken. Diese leidenschaftliche Feindseligkeit gegen den diplomatischen und politischen Katholizismus näherte ihn oft der Sozialdemokratie an und führte ihn sogar bis zur Verteidigung führender Kommunisten wie Lenin und Rosa Luxemburg.¹¹⁵ Er

definierte nämlich den religiösen Menschen, den Christen, als dauernden Revolutionär gegenüber der weltlichen Machtbildung. Wenn er auch wie Kraus, von dem er die Hochschätzung Rosa Luxemburgs übernommen hatte¹¹⁶, den russischen Kommunismus als Perversion ansah, wenn er wiederum gleich Kraus auch die revolutionäre Gewaltanwendung verurteilte, so konzedierte er ihr auf jeden Fall den reinen und edlen Impuls.¹¹⁷ Für die pervertierten Seiten der Revolution wird von ihm die Kirche verantwortlich gemacht.

Diese Haltung führte schließlich zu seiner Trennung vom Brenner, der sich mehr und mehr der Kirche näherte, obwohl bis zuletzt die kritischen Töne gegenüber dem »Ärgernis der Repräsentation«¹¹⁸ nicht verstummten. Aber diese Kritik des Brenner kam von innen, während Dallago die Kirche nur mehr aus der Distanz des Gegners sah.

Kraus, der Dallago zum letzten Mal in der Fackel zitiert hatte, als er ihn betreffende Stellen aus dem Essay »Augustinus, Pascal, Kierkegaard« abdruckte, in denen er als einer der wenigen großen unabhängigen religiösen Geister gefeiert wurde, schien von da ab Dallago zu ignorieren. In der oben interpretierten Rechenschaftsschrift von 1929 macht Dallago auch dafür die Kirche verantwortlich, Kraus wird aber angeklagt, den falschen Gegner zu ernst zu nehmen. In der Verlagsankündigung auf der Umschlagseite dieser Schrift fand sich Dallagos heftigstes antikirchliches Pamphlet, »Das römische Geschwür«, angekündigt. Der Sozialdemokrat Fritz Brügel deutete es als Dokument eines religiös inspirierten Sozialismus.

Dallago hat seinen Kampf gegen die Kirche, der zu einem Kampf gegen den Brenner (vor allem Haecker) geworden war, in der Zeitschrift »Der Sumpf« fortgeführt, die Brennerautoren sammelte, die nicht mehr ins katholische Konzept des Brenner paßten:

Josef Leitgeb (der unter dem Pseudonym Paul Pasquill ein satirisches Gedicht gegen die NSDAP schrieb), Friedrich Punt und Karl Röck. Auch in dieser Zeitschrift, die unter anderem eine Form christlichen Sozialismus¹¹⁹ gegen den aufsteigenden Nationalsozialismus vertrat, blieb Kraus Leitfigur. Werner Kraft schrieb darin über den »Dichter Karl Kraus«.

Kraus selbst hatte sich unterdessen völlig von der Sozialdemokratie entfernt. Nach der Machtübernahme Hitlers und der Ermordung Dollfuß' ist er, aus einer verzweifelten Defensiv-Position heraus, der Meinung, »die Dinge des Geistes seien [...] bei Innitzer besser aufge-

hoben«¹²⁰ als bei der europäischen Sozialdemokratie. Wir kennen keine Reaktion Dallagos auf diese Wendung von Kraus' Haltung, die ihn tief getroffen haben muß. Denn es ist nicht so seltsam als es zunächst scheinen mag, daß es seit 1934 und erst recht nach seinem Tod oft Katholiken waren, die Kraus als den ihrigen feiern zu dürfen glaubten.

b) Antithese Kunst: Presse

Die Fackel hat sich von der ersten Nummer ab als »Gegenzeitung« verstanden. Am Ende des Ersten Weltkriegs stellt Kraus den Herausgeber der »Neuen Freien Presse« als Antichrist¹²¹ dar. Trotz aller satirischen Hyperbeln ist es Kraus ernst mit der monokausalen Erklärung des Kriegs durch die Wirkung der Presse.

Dallago hatte schon vor seiner Bekanntschaft mit Kraus' Werk die Presse als Ausdruck des Philistertums angesehen. Es ist ihre Massenhaftigkeit und die daraus resultierende normierende Wirkung, die seinen Widerwillen hervorruft. Im Sinne Nietzsches versteht er sie als jenes Mittel, durch das dem Philister der Schein von Wissen und Bildung verliehen wird. Ihre Macht über Verstand und Gemüt der massenhaften Leserschaft macht aus ihr das exakte Gegenteil der individuellen schöpferischen Tätigkeit. Für Dallago waren bei seiner Verwerfung der Presse zunächst seine persönlichen Erfahrungen mit der Münchner Presse und dem mit ihr liierten Literaturbetrieb maßgebend.¹²² Er mußte sich bei Publikationen – wie übrigens auch im Brenner von Fickers Hand – immer wieder Retuschen und Verbesserungen gefallen lassen und interpretierte seine sprachliche Unbeholfenheit als Ausdruck, wenn auch »stammelnden« Ausdruck eines unverfälschten einzelnen, der sich dem gängigen Stil nicht fügt. Er erfuhr also die Zeitung persönlich als Zwang zur Nivellierung, zur Anpassung an Normen, an den Geschmack der »Vielen«.

Die Begegnung mit Kraus' Essay »Heine und die Folgen« bestärkte ihn in dieser Überzeugung. Aus dieser Schrift, die demonstrierte, wie unter dem Einfluß des Massenkommunikationsmittels Presse die Literatur zum feuilletonistischen Journalismus degeneriere, notierte sich Dallago bezeichnenderweise den Satz, daß die Künstler immer wieder das Chaos herstellen. Chaos bedeutete ihm anarchischer Naturzustand, Verunsicherung des Philisters, Zerreißen aller etablierten institutionellen Sicherungen. Der Künstler ist für Dallago eine Form des »reinen Menschen« neben dem religiösen Menschen. Beider Bot-

schaft ist unvereinbar mit dem Kommunikationsmittel Presse (und Radio). Die Kirche, die sich der Presse und des Radios als Verbreitungsmittel bedient, disqualifiziert damit sich selbst und ihre Botenschaft ebenso sehr wie der Künstler, der sich den Gesetzen der Zeitung anbequemt, seine Person und sein Werk.¹²³ In Dallagos Werk gibt es ein exemplarisches Beispiel, das die Unvereinbarkeit von Kunst und Religion mit der Presse in einer Person demonstriert: Hermann Bahr, der für den ganzen Brenner unter Kraus' Einfluß zur absoluten Unperson geworden ist.¹²⁴

Aus den Polemiken Dallagos gegen Künstler haben zwei besonderen Wert als Parallelen zur Literatursatire in der Fackel, der Fall des Malers Egger-Lienz und der Fall Thomas Mann. Dallago hatte im Brenner II, 20 vom 15. März 1912 einen Essay »Egger-Lienz und die Kunst« publiziert, in dem er ausgehend vom Bild »Das Leben« (– ein Bild, das die vier Lebensalter symbolisch darstellt –) Egger-Lienz als einen ihm verwandten antikonventionellen Künstler feierte. Kurz darauf veröffentlichte Egger-Lienz einen Essay mit dem Titel »Monumentale Kunst«, in dem er sich mit der Kunstkritik und allen modernen Kunstströmungen äußerst polemisch auseinandersetzte. Die Sprache dieses Essays läßt keinen Zweifel daran, daß Egger-Lienz nur das Elaborat eines ihm bekannten und von ihm geschätzten Kritikers signiert hatte. Der Nachweis ist inzwischen durch Wilfried Kirsch auf Grund von Eggers Briefwechsel erbracht worden. In diesem Essay kommen sogar Kraus abgeschauter Formulierungen vor, z. B.: »[...] jene Plusquamperfektionisten, die sich »Futuristen« nennen.« (Kraus hatte über den Futurismus geschrieben: »Das Futurum der Futuristen ist ein imperfectum exactum.«)¹²⁵

Fast gleichzeitig attackierten Kraus und Dallago im Oktober 1912 Eggers Schrift¹²⁶ mit demselben Argument, daß der Text unmöglich von Eggers Hand stammen könne, dieser sich also dem kunstfeuilletonistischen Jargon eines Journalisten ausgeliefert habe. Während nun Dallago ihm zwar die Schwäche ankreidet, nicht nur »seinem Werk vertraut« zu haben, und darin möglicherweise ein Zeichen künstlerischen »Niedergangs« sieht, sonst aber unbeirrt an der Größe und Echtheit von Eggers bisherigem Werk festhält, ist Kraus' Schlussfolgerung in der Glosse »Guter Mißbrauch« weitaus radikaler. Der »Gute Mißbrauch« durch den Journalisten wird für ihn zum Zeichen der Unechtheit des ganzen Schaffens. Dallago sieht Egger akzidentell mißbraucht, darin allerdings ein gefährliches Symptom, für Kraus

gibt es in der Sprache nichts Akzidentelles, nur Substantielles. Kraus verdeutlicht das, als spräche er zu Dallago, der gleich Egger ein großer Verehrer Segantinis war: »Herr Egger-Lienz – Segantini starb auf einem Bergesgipfel, ohne einen Finger für die Sonn- und Montagszeitung gerührt zu haben – ist gereizt, weil er irgendwo [– z. B. im Brenner! –] von Hodler abgeleitet wurde. Er erinnert tatsächlich mehr an Jodler.«¹²⁷

Kraus verfährt bei dieser Kritik ähnlich wie in seiner Satire gegen den Tiroler Dramatiker Schönherr, der seinerzeit mit Hauptmann verglichen worden war.¹²⁸ Das Wortspiel Hodler-Jodler spielt Kraus eine Reihe von Assoziationen zu, mit denen suggeriert wird, daß Eggers künstlerische Ursprünglichkeit, seine »Primitivität«, sein »Tirolertum« nur Maskerade seien, ein leicht zugänglicher »Jodler« im Dienst des alpinen Fremdenverkehrs.

Das Beispiel Egger-Lienz zeigt die von Dallago und Kraus angenommene Unvereinbarkeit und Presse darum ganz rein, da es sich nicht um Literatur handelt, sondern um die literarische Vermittlung von Malerei. Der »Künstler« hat Vermittlung nicht nötig, er vermittelt sich durch sein Werk. Die Vermittlung, Lebenskrücke des »Philisters« und des »großen Haufens«, zerstört die postulierte Einheit von Leben und Werk, Ethik und Ästhetik. Ein Künstler, der mit der Presse gut steht, zerstört diese Einheit. Von den großen Autoren der Epoche, die er zur Kenntnis nahm, hat Kraus nur Stefan George bedingt den Vorzug zuerkannt, der Berührung mit der Presse ausgewichen zu sein.

Dagegen repräsentierte Thomas Mann für ihn, obwohl er sich eher selten mit ihm befaßte, den auch von Musil verachteten Typus des »Großschriftstellers«¹²⁹, als dessen Hauptkennzeichen Kraus die guten Beziehungen zur Großpresse und den literarischen Vereinigungen ansah. An einem eher unscheinbaren Beispiel, Thomas Manns Beitrag zu einer Grillparzer-Würdigung in der »Neuen Freien Presse«, zeigt er, wie das Reproduktionsmittel, die Presse, aus dem »Dichter« Thomas Mann einen im wahrsten Sinn des Wortes »nichts«-sagenden Journalisten macht: »Das kommt davon, wenn einer der geruhigsten Romanschriftsteller, die wir haben, in den Trubel der Welt [– gemeint sind hier die Veranstaltungen des PEN-Clubs in Wien –] hineinkommt und zwischen die Puffer der Eisenbahn und der Presse gerät.«¹³⁰ Sehr bezeichnend war auch Kraus' oben analysierte Reaktion auf Thomas Manns Beitrag zur Rundfrage. Die Ambivalenz und

die Ironie des Romanautors ist mit Kraus' ethischem Absolutismus unvereinbar.

Ganz unabhängig von Kraus ist auch Dallago zu einer Ablehnung Thomas Manns gekommen, gegen den er ein sehr persönliches Vorurteil hat, weil er im Münchener literarischen Milieu lebt.¹³¹ Im Essay »Philister« betrachtet er den Chamisso-Aufsatz Thomas Manns aus der »Neuen Rundschau« als Zeugnis dafür, daß es nun »einen Mann weniger in der Kunst«¹³² gebe. Thomas Mann hatte das Symbol der Schattenlosigkeit des Peter Schlemihl als Abwesenheit der bürgerlichen Geborgenheit des Autors interpretiert. Die Schlußpassage des Essays »Aber Chamisso, nachdem er aus seinem Leiden ein Buch gemacht, beeilt sich, dem problematischen Puppenzustand zu entwachsen, wird seßhaft, Familienvater, Akademiker, wird als Meister verehrt. Nur ewige Bohemiens finden das langweilig [. . .]«¹³³ forderte Dallagos indignierte Reaktion heraus. Das in Manns Sätzen enthaltene Lob der bürgerlichen Solidität, die schließlich auch Lebensziel des Künstlers sei, gilt ihm als Beispiel von Philisterhaftigkeit. Dallago setzt dem ein Entweder-Oder gegenüber, das lautet: »*Den* [i. e. den Künstler] beschäftigt ein anderes Entweder-Oder. Ein einziges. Es ist: Der Gesellschaft opfern und Philister werden, oder *sein Leben* leben und vielleicht ein Meister werden und zugrundegehen. Denn dieses Zugrundegehen wäre wohl [. . .] ein sieghaftes Unterliegen.«¹³⁴

Auf diese Aburteilung Thomas Manns hat Hermann Broch im Brenner mit seinem Aufsatz »Philistrosität, Realismus, Idealismus der Kunst« geantwortet.¹³⁵ Er geht zunächst ganz konform mit Dallagos Urteil über den Chamisso-Essay, den er »feuilletonhaft, leer, gezwungen«¹³⁶ nennt, und fügt noch den Roman »Königliche Hoheit« als Beispiel des Abgleitens in »gediegene Unterhaltungslektüre« hinzu. Er hält aber Dallagos (und Kraus') »Erledigung« Thomas Manns für voreilig und versucht am Beispiel der Novelle »Der Tod in Venedig«, die eben erschienen war, nachzuweisen, daß Thomas Mann damit ein künstlerisches Meisterwerk geschaffen habe. Im kunsttheoretischen Mittelteil der Novelle sieht er sogar eine möglicherweise gezielte Antwort Thomas Manns auf Dallagos Essay. Er zitiert eine Reihe von Parallelstellen, von denen die folgende besonders wichtig ist:

Dallago: »Der wahrhaft schöpferische Mensch aber gehört nicht der Gesellschaft an.«

Thomas Mann: »Es war ihm [d. h. Aschenbach] innerlich gemäß und er lehnte es nicht ab, als ein deutscher Fürst [. . .] dem Dichter

des ›Friedrich‹ zu seinem fünfzigsten Geburtstag den persönlichen Adel verlieh.«¹³⁷

Broch akzeptiert Dallagos Charakterisierung des Philisters, aber er wirft ihm vor, sein sehr schönes eigenes Idealbeispiel der ›Einsamkeit des Ichs vor der Natur‹¹³⁸ schlecht zu verallgemeinern. Er, ausgerüstet mit dem Kantschen philosophischen Instrumentarium, wirft Dallago Unlogik und Mangel an philosophischem Denken vor. »[...] die von ihm [Dallago] angemerkten Kriterien [des Philisters] kommen nicht nur dem Philister zu, sondern gehören einer größeren Gruppe an: der Philister wird diese Eigenschaften *immer* besitzen, der Künstler *kann* sie besitzen. Die Gruppe ist aber der philosophische Realismus, besser gesagt, die Richtung des unphilosophischen Denkens.«¹³⁹ Für Broch kennzeichnet diesen Realismus die Tendenz, ›Erscheinung und Begriff decken zu können«. Daraus resultiere neben dem Konservatismus in allen Bereichen die Neigung zur Anerkennung des Bestehenden. Und Broch nimmt diese ›Anerkennung der Gesellschaft und ihre[r] Forderung‹¹⁴⁰ durchaus ernst und glaubt, daß Künstlertum und diese Form realistischer Haltung zum Bestehenden sich nicht notwendigerweise ausschließen. Er konstruiert ein Schema von zwei großen Kreisen, deren einer ›Realismus‹ heißt und als zwei kleinere den ›Philister‹ und die ›Kunst‹ umschließt. Der andere heißt ›Idealismus‹ und umschließt die ›Mystik‹ und die ›Philosophie‹. Der kleine Kreis Kunst hat eine Sonderrolle in diesem Schema: er überschneidet die beiden großen. In der graphischen Figuration ist die Kunst zu einem größeren Teil im Bereich des philiströsen Realismus angesiedelt. Die Fälle einer rein idealistisch-philosophischen Kunst sind eher Ausnahmen. Durch dieses Schema wird konkret Dallago selbst zur Ausnahme, denn er ist als mystischer Künstler zu definieren, aber auch Karl Kraus, der von Broch ausdrücklich als Beispiel eines philosophischen Künstlers zitiert wird. Bemerkenswert an diesem Schema ist für unser Thema vor allem, daß sie sämtliche Varianten der Einschätzung der Kunst im Brenner und in der Fackel umfaßt. Brenner und Fackel situieren sich bewußt im Brochschen Kreis ›Idealismus‹, der nach Broch in seiner extremsten Phase ›die Nichtigkeit der Erscheinung und die Unhaltbarkeit des Begriffs‹¹⁴¹ ausdrückt. Die möglichen Konsequenzen aus dieser Haltung sind neben dem Humor (der bei Kraus stark ausgeprägt ist und überdies in der Jean Paul und Nestroy-Verehrung als verlorene Tradition gesucht wird) die mystische Verneinung der Realität (Broch zitiert als

Extremfall Strindberg, der in der Fackel und im Brenner vertreten ist, er könnte aber auch Dallago selbst nennen) und schließlich als letzte Position die radikale Abkehr von der Kunst (Broch zitiert den alten Michelangelo, im Brenner wird Ferdinand Ebner diese Position am weitesten treiben). Die Satire als Kunstform bewegt sich nach diesem Schema gleichfalls dauernd am Rande der völligen Verleugnung der Kunst.

Mit dieser Antwort hatte Broch den Philister-Begriff Dallagos *und* den Begriff des Künstlers relativiert.

Dallago antwortete darauf mit seiner »Gegenüberstellung«¹⁴², in der er ausdrücklich hervorhebt, daß seine Gedankengänge über die Kunst tief von Kraus beeinflusst seien. Er zeigt sich in seiner ehrlichen Naivität darüber erfreut, daß Broch nachweisen könne, Thomas Mann habe sein Künstlertum nicht eingebüßt, aber er beharrt auf seiner These der notwendigen Einheit von Kunst und Leben. Und indem er den Begriff des Realismus, wie ihn Broch verstand, einfach umkehrt (– was bei Broch realistisch heißt, die historischen und gesellschaftlichen Bedingungen, eben das ist für Dallago *Schein* –), stimmt er der von Broch skizzierten Möglichkeit, der Kunst zu entsagen, zu, weil *ihm* eben diese Haltung als wahrhaft realistisch erscheint: »Und so wäre vielleicht dort das Höchste [sc. im Gegensatz zur Kunst]: Wo dieser Lebensstrom des Seins, abseits aller Grenzen der Erscheinung, zerfließend nach der Richtung des unauffindbaren Mittelpunkts, wie aufgesogen von einer verhangenen Gesetzlichkeit [d. h. Dallagos mystischer Anschluß an das »Gesetz«], *gelebt wird* [. . .] Und ich glaube, daß etwas zutiefst in mir zuweilen danach *ausblickt*.«¹⁴³ Das Leben als Kunst: Dallago spricht pro domo.

Broch hat es nach dieser Antwort für aussichtslos gehalten, mit Dallago weiterhin eine begrifflich saubere Auseinandersetzung zu führen.¹⁴⁴ Eigentümlicherweise treten aber bei Broch später Tendenzen auf, die in vielem an Dallagos – es sei nochmals betont: von Broch geschätzter Existenzform erinnern. Im »Bergroman« (»Der Versucher«), der in den dreißiger Jahren in Tirol geschrieben worden ist, erscheint die Gestalt der Mutter Gisson, des Gegenpols zum faschistischen Massenverführer, mit ihrer Landschaftsmystik fast wie eine Verkörperung Dallagos.¹⁴⁵

Die Kritik an Thomas Mann hat später durch Theodor Haecker einen neuen Impuls bekommen. Sie behielt einerseits ihre grundsätzliche Übereinstimmung mit Kraus, was das Verhältnis von Kunst

und Presse betrifft, sie trug aber auch bereits die Tendenz zur totalen Entwertung der Kunst in sich, zu der Kraus sich nie bekannt hat. Für ihn blieb der Künstler bis zum Ende die höchste Inkarnation des Menschlichen in der von Dallago entwickelten antibürgerlichen Daseinsform. Er war aber andererseits jederzeit bereit, den Kunst- und Kulturbesitz zugunsten der nackten menschlichen Bedürftigkeit zu opfern. Brochs Versuch der Rechtfertigung bürgerlicher Kompromisse beim Künstler, Thomas Mann in dieser Hinsicht exemplarische Figur, erhielt bis zuletzt von Kraus die Antwort:

»Hier Kämpfer, Künstler, Narr, und dort die Bürger!« Dallagos Kontrafaktur zu diesem Vers ist bereit zur Opferung der Vorrangstellung des Künstlers:

»Hier steht ein Mensch und dort der Trott der Menschen.«¹⁴⁶

c) Antithese Leben: Gesellschaft

Für den Philister ist die Presse das »profanierende«¹⁴⁷ Organ der Kunst. Schon die Wahl des negativen Attributs »profanierend« weist der Kunst eine religiöse Stellung zu, die übrigens mit der Perspektive einer mystischen Aufgabe der Kunst besonders deutlich wird. Die Gesellschaft wird von Dallago ganz allgemein als das »rationalisierende«¹⁴⁸ Element gegenüber dem »Leben« verstanden. Diese Antithese verlangt wegen ihrer begrifflichen Unsauberkeit eine Erläuterung: sie enthält im Grunde die beiden vorhin behandelten Antithesen und läßt sich kurzerhand auf die Antithese Sein: Schein zurückführen. Broch hatte die Ungenauigkeit von Dallagos Denken sehr scharf erfaßt. »Schein« bedeutet nämlich bei Dallago alles gesellschaftlich Bedingte und Bestehende, das eben vom Philister für real gehalten werde. »Sein« bedeutet dagegen individuelle Selbstverwirklichung und die ihr zugeordnete »Unwissenheit«, »Unsicherheit«, »Verhängenheit«¹⁴⁹ des mystischen – blinden und stammelnden – oft verstummenden Anschlusses an das Gesetz der Natur, dessen Schlüssel er zu besitzen glaubt. Das Organ jedweder gesellschaftlichen Organisation ist nach Dallago der isolierte Verstand, die ratio. Nur innerhalb des rationalen Planens und Denkens ist auch die Idee des Fortschritts möglich, der für Kraus und Dallago nichts als rein quantitative Wissensvermehrung und unnötige Komplizierung der Strukturen (von den Riesenstädten bis zur Bürokratie) bedeutet.

Die zwei wichtigsten Äußerungen der Rationalisierung des Daseins sind für Dallago die Politik: als Versuch, durch Organisation das

menschliche Leben zu regeln, und die Wissenschaft samt der aus ihr resultierenden Technik: als Versuche, das mystische Gesetz des Anschlusses an die Natur durch ein mathematisches Kalkül der Naturbeherrschung zu ersetzen. Es bedarf keines weiteren Nachweises, daß Dallago hierin mit Kraus völlig übereinstimmt und daß beide in diesen Fragen dem Strom konservativen kulturkritischen Denkens seit der Romantik einzuordnen sind.¹⁵⁰ Zwei Beispiele sollen das illustrieren: die Polemik mit Bruno Frank um die Bedeutung der Politik und die Deutung der Titanic-Katastrophe durch Kraus und Dallago.

Politik

Im Brenner III, 4 vom 15. November 1912 veröffentlichte Dallago den Essay »Politik«¹⁵¹, in dem er, ausgehend von einem Artikel Hermann Bahrs über die österreichische Friedensnobelpreisträgerin Bertha Suttner und die Gründung der internationalen Friedensbewegung — Anlaß dafür waren die Balkankriege und die allgemeine Kriegsgefahr in Europa —, jede organisierte Friedensbewegung als »unsauberes«, »politisches« Unternehmen verurteilte. Bezeichnenderweise ist das auslösende Moment für diesen Artikel der Umstand, daß Hermann Bahr, der Prototyp des literarischen Philisters für Kraus und Dallago, sich zum Träger der »Friedensidee« machte. Aber der Grund liegt doch tiefer.

»Politik: Schon der Name wirkt auf mich wie etwas Unsauberes. Wenn ich, im Walde liegend, vor mich hin sinne — umstanden von stillen Bäumen, Glockenklängen aus der Ferne hereinsickernd, mannigfachen Vogelsang in der Nähe — und ich nehme das Wort Politik vor, höre ich es wie Feilschen und Markten, das die Stille zerreißt [...]«¹⁵² Politik und Diplomatie reduzieren sich für ihn auf berechnende betrügerische Manöver. Die Friedensbewegung hält er für nichts weiter als eine politische Aktion derjenigen, die den »faulen Frieden« prolongieren wollen, um damit ihr Wohlbefinden, ihre philiströse materielle Sicherheit zu garantieren ... Politik ist demnach nichts anderes als der rationalistische Versuch der kapitalistischen, auf Gewinn ausgehenden Gesellschaft, sich angenehm zu organisieren. Politik in Form einer Friedensbewegung sei überdies der Irrglaube, mit rationalen Mitteln einen historischen Fortschritt zu erreichen: die Abschaffung des Krieges.

Dallago — Laotse zitierend, dem Frieden und Gewaltlosigkeit wirk-

lich zuinnerst ersehnte Zustände sind — gebraucht auch hier eine seiner Grundformeln, nämlich daß der Friede nur möglich sei, wenn jeder einzelne in sich den Frieden gefunden habe. (Das eigene Beispiel ist wieder verallgemeinert). Seltsamerweise wird aus dieser Verurteilung der Friedensbewegung beinahe eine Glorifizierung des Krieges. Dallago betrachtet nämlich den Krieg nicht als historisch-politisch (oder gar ökonomisch) erklärbares Phänomen, sondern als Naturtatsache. Er greift übrigens zu Metaphern wie »Stauungen emotionaler Natur, Krankheit«. Diese »Naturtatsache« und die aus ihr resultierenden Leiden stellt er wertmäßig weit über die kapitalistische Ausbeutung und die aus ihr entstehenden Verheerungen der psychischen und physischen Gesundheit der ihr unterworfenen Arbeiter. Er schätzt übrigens die Destruktionskraft der Industrialisierung als gefährlicher ein als die des Krieges. Und er stellt den Soldaten und Kämpfer über den »Krämer«¹⁵³. Die Kriege vergangener Epochen sieht er als Ausbrüche der Natur an, die überdies genialen Einzelnen (z. B. Napoleon und Bismarck) ihre von Dallago als apolitisch verstandene Sendung ermöglicht hätten. Weiterhin zeige die Geschichte der großen Dichter von Shakespeare bis Whitman, daß ihre Schöpfungen ohne den Krieg nicht denkbar seien. Die kriegerisch-heroische Lebensform wird von Dallago zwar nicht als höchste angesehen, aber hoch über die bürgerlich-politische gestellt. Wunschvorstellung oder Prophetie: daß die Zeit kommen werde, wo der »Krieg immer noch Herr werden [wird] über alle Politik«?¹⁵⁴

Auf diesen Aufsatz hin schrieb Bruno Frank, seit Herbst 1911 als Lyriker im Brenner vertreten, einen Brief an Ludwig von Ficker, in dem er gegen diesen Artikel protestierte, ohne dabei die Lauterkeit von Dallagos Denken in Frage zu stellen.¹⁵⁵ Er nahm gleichsam die von Broch definierte »realistische« Position gegen Dallago ein und versuchte zu zeigen, daß im Kampf gegen ein von ihm als unerträgliches Übel empfundenen Phänomen wie den Krieg *jede* Hilfe willkommen sein müsse, auch die der Phraseure wie Bahr. Daß eine Erweckung der öffentlichen Meinung notwendig sei, also ein politisches Bewußtsein der Masse, um einen politischen Fortschritt wie die Abschaffung des Krieges erzielen zu können. Dallago antwortete darauf in einem Brief an Ficker, in dem er Franks Aussage als Argument für sich auswertete; denn dieser vertrete die Meinung, daß der Zweck die Mittel heilige. Daß er den Krieg als Naturphänomen ansieht, zeigen seine Schlußbetrachtungen, in denen er zu bedenken gibt, daß das

Leiden zum Leben gehöre und die Geburt schmerzhafter sei als Operationen nach Kriegsverletzungen.

Ficker hat diese Polemik mit einem »Schlußwort« beendet¹⁵⁶, das Bruno Franks Ausscheiden aus dem Brenner nach sich zog. Er unterstützt Dallagos Argumente und hält die Vernichtung bürgerlicher Existenzen durch den kapitalistischen Konkurrenzkampf, die Hinrichtung von Kindsmörderinnen sowie die bürgerliche Justiz im allgemeinen für schlimmer als den Krieg: »Und ich neige zu der Ansicht, daß der ruhmlose Held, der für sein Vaterland einsam unter Qualen auf dem Schlachtfeld stirbt, schließlich doch hingebungsvoller in Gott ruht als jener Wehrlose, dem die Tücke einer friedliebenden Schmarotzer- und Wucherermoral die Waffe in die Hand gedrückt.«¹⁵⁷

Diese apolitische Attacke gegen die Friedensbewegung hat im Brenner ihr Pendant in der Verherrlichung des Soldatentums in K. B. Heinrichs Studie »Karl Kraus als Erzieher«, in der Kraus im Symbol des Kriegers erscheint.

Ohne Zweifel herrscht hier grundsätzliche Übereinstimmung mit dem Denken Kraus' in dieser Epoche. Sein prononciert Antiliberalismus, seine Attacken gegen die Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Österreich im Jahre 1907, seine Neigung zum konservativen Adel, seine wiederholten Beteuerungen, daß er in seinem politischen Bewußtsein vor 1789 stehengeblieben und niemals bis 1848 vorgezogen sei, sind einige beispielhafte Zeichen seiner »unpolitischen Haltung«.¹⁵⁸

Das erwähnte Beispiel des Kampfs gegen die Friedensbewegung als »politischer Machination« verdient in unserem Kontext besondere Aufmerksamkeit. Kraus wurde z. B. von Max Brod¹⁵⁹ posthum vorgeworfen, er habe zunächst den Ersten Weltkrieg in seiner Rede »In dieser großen Zeit« begrüßt.¹⁶⁰ So wie es Brod darstellt, handelt es sich um ein groteskes und böswilliges Mißverständnis. Doch hatte Brod in einem tieferen Sinn, der Kraus selbst völlig bewußt war, sogar recht. Der Krieg als heroisch-natürlicher Gegenpol zum bürgerlichen Komplex Politik war nicht nur im Brenner, sondern auch in der Fackel als Denkmöglichkeit vorhanden.

Der Schock des realen Krieges hat die Argumente Bruno Franks plötzlich aufgewertet, ironischerweise aber auch Dallago und Kraus insofern bestätigt, als der Promotor der Friedensbewegung, Hermann Bahr, zu einem der scheußlichsten intellektuellen Kriegshetzer gewor-

den ist.¹⁶¹ Kraus schwieg – für die Gewohnheiten seiner Arbeitsweise ungewöhnlich lange, ein Schweigen, das wohl auch als schuldbehaftetes Schweigen deutbar ist. Er distanziert sich von der Verherrlichung des Soldatentums bei K. B. Heinrich, die mit seinem Namen verbunden war, aber er behält zunächst noch ein Argument konservativer Glorifizierung des Krieges bei: der gegenwärtige Krieg sei denaturiert. Die Wirklichkeit der vier Kriegsjahre hat schließlich bei Kraus und Dallago diese Konzeption unterminiert. Er wird nicht mehr als Naturereignis verstanden – dieser Charakter wird allerdings weiterhin früheren Kriegen zugestanden –, sondern als Ergebnis der kapitalistischen Gesellschaft und Wirtschaft:

»Es handelt sich in diesem Krieg . . .«

»Ja, es handelt sich in diesem Krieg.«¹⁶²

Der Erste Weltkrieg hat bei Kraus und Dallago den Horror vor der politischen Organisation in Frage gestellt. Es wurde ihnen bewußt, daß hier isolierter individueller Widerstand sinnlos war. Die Annäherung beider an die Sozialdemokratie, Kraus' Teilnahme an internationalen Kongressen der Friedensbewegung nach dem Krieg, sein Einsatz für pazifistische Politiker wie Lammasch, sind Beweise einer allerdings nur bedingten Wandlung. Der Typus des heroischen Kriegers wird allerdings auf immer verdammt. Kraus identifiziert sich sogar mit den antimilitaristischen Parolen Otto Bauers, und Dallago übernimmt dieses Zitat zustimmend aus der Fackel, um es gegen den italienischen Faschismus zu wenden.¹⁶³ Es scheint, als hätten beide einen politischen Kampf begonnen. Doch hat es ihnen bis zuletzt an der Fähigkeit gefehlt, Kompromisse zu akzeptieren.

Wissenschaft und Technik

Der Fortschritt in Wissenschaft und Technik ist meßbar. Der unerbittliche Optimismus von Haeckels »Welträtseln« beruht darauf, daß dem menschlichen Verstand keine Grenzen gesetzt seien.¹⁶⁴ Eine vernünftige Bildung aller müsse notwendigerweise zum allgemeinen Fortschritt führen. – Das Bildungssystem ist aber eines jener von Dallago (in der Nietzscheachfolge) und Kraus verachteten rationalen Hilfsmittel der Organisation des Fortschritts. Die Spitze der organisatorischen Pyramide bilden die Wissenschaft und die Technik. Bei Kraus kann man schon sehr früh das Phänomen beobachten, daß er mit unverhohlener Schadenfreude jedes unvorhergesehene Naturereignis und jede Niederlage der Technik und Wissenschaft genießt.¹⁶⁵

Von den noch durch seinen antikorrupzionistischen Kampf bedingten Berichten über Eisenbahnkatastrophen bis zum Erdbeben von Messina und dem Untergang der Titanic spannt sich ein Argument: die Ablehnung der prometheischen Hybris, die Ankündigung der Reaktion der Natur und die Feststellung, daß der Fortschritt auf keinen Fall eine geistige und seelische Höherentwicklung mit sich bringe, sondern dazu führe, daß immer gescheiterte Maschinen von immer dümmere Leuten bedient würden. Das Organisationsnetz von Technik und Wissenschaft macht den einzelnen entbehrlich und auswechselbar, der Apparat, der dem Menschen ein Mittel sein sollte, degeneriert mit unfehlbarer Sicherheit zum Selbstzweck.¹⁶⁶ Kraus nimmt immer Partei für die Natur gegen die technische Zivilisation, obwohl er selbst kein prinzipieller Maschinenstürmer ist, sondern den technischen Komfort als Mittel – darin in schroffem Gegensatz zu Dallago – durchaus akzeptiert.

Die Wissenschaftsfeindlichkeit, die oft zur affichierten Wissenschaftsfeindlichkeit wird, fand bei Kraus und Dallago im Untergang der Titanic 1912 eine als Symbol verstandene Bestätigung. In der Fackel 347/348 publizierte Kraus die Glosse »Großer Sieg der Technik: Silbernes Besteck für zehntausend Menschen oder Furchtbare Versäumnisse: Gott hat nicht Schiffbau studiert.«¹⁶⁷ Er montierte auf sechs Seiten Zitate aus Zeitungen, die sich wechselseitig erhellen oder widersprechen, z. B. die Sequenz der Motive Wissenschaftsgläubigkeit, Geldmacht, Zweifel an beiden, Durchbruch der Natur:

»Dieses zwanzigste Jahrhundert mit seiner unermeßlichen Beute an freigelegten Erkenntnissen wird in die Geschichte als ein äquivalentes neben den größten Zeiten stehen, gleichwertig den Tagen der Renaissance, größer vielleicht noch als diese.

*

Mr. Thomas Pears ist der Direktor der weltberühmten Fabrik von »Pears-Seife«, die mit ihren Reklamen bis auf die höchsten Schweizer Bergespitzen gedrungen ist.

*

... das übermütige Siegesbewußtsein des Menschen, der die Naturgewalten gebändigt zu haben glaubt ...

*

Die Mannschaft mußte von Revolvern Gebrauch machen, um die Männer zu verhindern, die Rettungsboote mit Gewalt zu nehmen und vor Frauen und Kindern Rettung zu suchen.«

Die kunstvolle Fuge von Zitaten mündet in ein Finale aus Kraus' Feder, in dem alle Motive auf engstem Raum verflochten werden. Darin wird der Untergang der Titanic als »Entscheidungsschlacht« bezeichnet, die »das Schicksal ihrer Fortschrittsflotte geliefert hat«, als Kritik Gottes und der Natur an ihrer »frechen Naturerkenntnis«:

»Sie haben Gott an die Maschine verraten. Er kam wie der Gott aus der Maschine, um eine glückliche Sache zum verwickelten Ausgang zu führen.«¹⁶⁸

In die Kritik der Verflechtung von Wissenschaft, Technik und Kapital – die Fahrt der Titanic ist von allen als wahres Fest dieser Trias verstanden worden – hat Kraus natürlich auch die der Vermittlungsinstanz, des Journalismus integriert.

Dallago hat im Brenner II, 24, sicher schon in Kenntnis der Fackel-Glosse, einen Essay über die »Moral der Titanic-Katastrophe«¹⁶⁹ veröffentlicht, der einen Artikel desselben Titels aus der Neuen Freien Presse (von Max Nordau) zum Anlaß nahm, um die von der liberalen Presse aus dem Ereignis gezogene »falsche Moral der Geschichte«, nämlich daß die Katastrophe die von ihr betroffenen als Helden enthüllt habe, ad absurdum zu führen. Obwohl Dallagos erstes Ziel die Kritik der liberalen Presse ist, enthüllt der Essay auch ganz rein sein Verhältnis zu Wissenschaft und Technik: »Ich gestehe mir, was ich fühlte, als ich zuerst davon [d. h. der Katastrophe] hörte. Es wurde eine Art Befriedigung in mir wach, indem mein Daseinempfinden sich durch das entsetzliche Unglück wie unterstützt sah. Nämlich in der Erkenntnis: daß Intellekt und Geld doch niemals die Natur, niemals das Dasein beherrschen können [...] Man spürt den Faustschlag des Geschicks: die Vernichtung des technisch vollendetsten Dampfers mit den Geldfürsten an Bord! [...] So sind Intellekt und Geld noch die Mörder.«¹⁷⁰

Dallago sieht in der Katastrophe keinen Zufall, sondern wie Kraus eine Notwendigkeit: »Denn das Geschehen wirkt wie ein Geschehen-Müssen.«¹⁷¹ Wie eine Rache verborgener, das Schicksal bestimmender Mächte an der »Nichtigkeit der Mächte des Intellekts und des Geldes.«¹⁷²

Die Katastrophe der Titanic ist eng verbunden mit der Idee des Rekordes: sie war das schnellste, schönste, teuerste, größte, mit einem Wort modernste Schiff ihrer Epoche. Die Rekordsucht ist für Kraus und Dallago Ausdruck Selbstzweck gewordener menschlicher Fähigkeiten quantitativer Natur. Darum kann dieses Beispiel für die Antithese »Leben: Gesellschaft« auch auf andere moderne Lebenserscheinungen übertragen werden, z. B. auf den Sport, der körperliche Bewegungen isoliert, um spezialisierte Höchstleistungen zu erzielen. Schon einige Jahre vor der Titanic-Katastrophe hatte Kraus die Entdeckung des Nordpols als Exempel eines sinnlosen sportlichen Wettlaufes glossiert.¹⁷³ Die Entdeckung selbst ist übrigens ein weiteres Zeichen sinnloser Wissensvermehrung: »Die Entdeckung des Nordpols war unabwendbar. Sie ist ein Schein, den alle Augen sehen, und vor allen anderen jene, die blind sind. Sie ist ein Ton, den alle Ohren hören, und vor allen anderen jene, die taub sind. Sie ist eine Idee, die alle Gehirne fassen [wie z. B. die Idee des sportlichen Rekords], und vor allen anderen jene, die nichts mehr fassen können.«¹⁷⁴ Die Satire endet mit einer umgekehrten Metapher. Die Entdeckung der Eisfelder des Nordpols provoziert die Vermehrung der »Eisfelder des Geistes«: »Die Eisfelder des Geistes aber begannen zu wachsen und rückten immer weiter und dehnten sich, bis sie die ganze Erde bedeckten. Wir starben, die wir dachten.«¹⁷⁵

Das Beispiel der Wissenschaftsfeindlichkeit ist vielleicht das stärkste Symbol der »Gegnerschaft zur Zeit« bei Dallago und Kraus. Es sollte aber nicht isoliert gesehen werden: im Grunde stellt es nur ein extremes Beispiel der konservativen Kulturkritik von Lagarde bis zu Thomas Manns »Betrachtungen eines Unpolitischen« dar.

Zusammenfassung und Ausblick

Aus dem oben gemachten Befund kann der Schluß gezogen werden, daß Dallago und Kraus, der eine ganz naiv, der andere extrem reflektiert (– Hermann Broch hat das sehr scharf gesehen –) das »Realitätsprinzip« ablehnen. Damit wird ein Grundprinzip der bürgerlichen Gesellschaft verneint: das Leistungsprinzip. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß beide bewußte Verteidiger des Lustprinzips sind. Für

Kraus bedeutet seine Form des Arbeitens unzweideutig Lust, und zwar keineswegs als Sublimation verstandene. Er liebt sexuelle Metaphern für seine Arbeit. Sexuelle Askese und schöpferische Lust sind bei Dallago und Kraus nicht komplementäre Begriffe, im Gegenteil: aus der sexuellen Lust zieht Dallago seine Schaffenslust. Auf dem Höhepunkt des bürgerlichen Selbstbewußtseins, das hierin sogar von der Psychoanalyse unterstützt wurde, indem Freud die Notwendigkeit der bürgerlichen Familie, die Repression der Lust für naturnotwendig hielt und Arbeit, intellektuelle und wissenschaftliche Leistung als geradezu absolute Werte instituierte, glich das Verhalten Dallagos und Kraus' dem des Narren, welcher Name ja von beiden bewußt als Ehrentitel gegenüber dem Schimpfwort Bürger angewandt wurde.

Trotz beider konservativer Haltung müssen sie heute als Vorläufer der radikalsten gegenwärtigen Gesellschaftskritik gewertet werden. Von der Kritik der Familie als repressiver Institution (sexuelle Unterdrückung, körperliche Züchtigung, moralischer Zwang, Normierung) über die Kritik der isolierten ratio und ihrer Wirkungen in der Wissenschaft und Technik bis zum Angriff auf die ökonomischen Vermittlungsmechanismen des Kapitalismus (Arbeitsteilung, Produktion als Selbstzweck, Reklame: die Presse hat hier ihren besonderen Platz als ideologischer Generator, in dem das Phänomen der Vermittlung rein verwirklicht ist, dadurch daß Nachricht nur mehr Ware ist), in allen diesen Bereichen sind aktuelle Tendenzen vorweggenommen. Über Wilhelm Reichs Freudkritik bis zu Marcuses Thesen in »Eros und Zivilisation«, wo er sich auch hin und wieder auf Kraus beruft, bis zur Bewegung der »Antipsychiatrie«, von der Hippie- und Studentenbewegung (mit ihrer Attacke gegen die Springer-Presse z. B.) bis zur ökologischen Kampagne sind alle Themen der großen Protestbewegungen gegen die »spätbürgerliche« Welt vorformuliert. Eine Mutter- und Brüder-Gesellschaft revoltiert gegen die Vaterwelt, Eros und Psyche und Orpheus gegen Hephaistos, Merkur und Prometheus.¹⁷⁶

Dallagos Kraus-Bild

1. Vor dem Ersten Weltkrieg

Dallago hat, wie im dokumentarischen Teil gezeigt wurde, wiederholt Kraus als Vorbild und Beispiel genannt, immer wieder Zitate aus der Fackel als Beweis- und Bekräftigungsformeln in seinen eigenen Schriften angewendet. Er hat aber auch darüber hinaus versucht, ein Gesamtbild der Person und ihrer Bedeutung herauszuarbeiten. Der umfangreichste Versuch dieser Art ist der Essay »Karl Kraus, der Mensch«, zu dem als wichtige Ergänzungen die Betrachtungen über die »Rasse des Menschen« treten. Eine Grundformel findet sich schon im Essay »Philister« skizziert, die übrigens deutlich macht, daß Kraus für Dallago trotz aller Verehrung nicht der letztgültige Maßstab ist. In »Philister«¹⁷⁷ wird das insofern schon sichtbar, als Dallago zwar Kraus als mustergültigen Anti-Philister darstellt, aber gleichzeitig den rein negativen und destruktiven Charakter der Satire betont, während Whitman und vor allem Laotse, der überdies, was höchst bedeutsam ist, gleichsam aus einem außergeschichtlichen Raum kommt, positive Anti-Philister darstellen . . . Aus dieser Konstellation kann übrigens der Schluß gezogen werden, daß in Dallagos Selbstverständnis er selbst als positive Inkarnation des Nicht-Philisters, des »reinen Menschen« gleichberechtigt neben Kraus steht.

Der Essay »Karl Kraus, der Mensch« ist von seinem Titel her aufzuschließen: er sieht in Kraus nicht eine bestimmte Funktion, etwa den »Künstler«, den »Satiriker« oder, wie es kurz nach ihm K. B. Heinrich formulierte, den »Erzieher«, sondern den Menschen als Totalität. Wie der Großteil von Dallagos Schriften beginnt auch dieser mit einer Natureinleitung, die sehr aufschlußreich ist:

»Daß ich seiner gedenken muß im Frühlingsmorgen um mich, macht mir Gedanken. Gerade seiner, der den Morgen über schläft, um nachts zu arbeiten, der in der Lebensführung so sehr von mir absticht. Sein Werk ist nachtgeboren und gibt doch so viel Helle, es ist licht-süchtig – [. . .] So erklärt sich mir auch, warum ich Kraus zugetan bin – warum der Frühlingsmorgen dieses Zugetansein in mir noch hebt. Kraus ist ein Licht, das erhellt.«¹⁷⁸

(Dallago spinnt im folgenden die Licht-Nacht-Metaphorik weiter aus. Diese Metaphorik, die wie oben gezeigt auch von Ficker ausge-

nützt worden ist, führt ihre Bilder immer wieder auf konkrete Eigenschaften Kraus' zurück. Natürlich wird der Titel der Zeitschrift, »Die Fackel«, in sie einbezogen. Dallago bezieht sich oft auf die Arbeit in der Nacht oder als geradezu physiologisch gedeutete Charaktereigenschaften wie den »glühenden« Haß.)

Obwohl Dallago in seinem Essay eine ganze Reihe von Abstraktionen aufzählt, die im wesentlichen eine Anwendung des im vorhergehenden Kapitel analysierten Denkens auf die Person Kraus' bedeuten, beruht für ihn das Wichtigste auf der Persönlichkeit. Und ihr gegenüber verhält er sich nicht abstrahierend oder analysierend, sondern bekenntnishaft, sich identifizierend. Z. B.: Kraus als einzelner, Kraus als Anti-Intellektueller, Kraus als Verteidiger der Sexualität: »Es verbindet mich dem Autor auch innerlich in einer Zeit, wo der Intellektuelle nur die Larve des Philisters ist.«¹⁷⁹ Außerordentliches Gewicht — belegt mit Beispielen aus der Fackel¹⁸⁰ — legt Dallago auf die »Güte« als menschliche Grundeigenschaft Kraus'. Güte gehört für Dallago notwendigerweise zum »reinen Menschen«, darum werden »Haß« und »Härte« bei Kraus von Dallago nur als notwendige Verkehrungen von Schmerz und Liebe gedeutet, für die nicht Kraus, sondern die »Zeit« verantwortlich ist. Kraus' »Güte« wird besonders sichtbar in seiner Verteidigung der Prostituierten wie aller Opfer der Sexualmoral. Dallago nennt Kraus einen »Theologen der Sexualität«, einen »Priester der Geschlechtlichkeit« und konstatiert: »Die Sphäre der Inbrunst erwächst heute noch aus der Sphäre der Brunst.«¹⁸¹ (Das ist übrigens eine der wenigen Stellen, wo bei Dallago und Trakl ähnliche Gedanken auftreten: man vergleiche etwa Trakls Gedicht »Landschaft«.) Die Geschlechtlichkeit und das Verhältnis zur Sprache ersetzen Kraus, dem »Nichtlandschafter«¹⁸², die Natur.

Bei dieser Gelegenheit setzt sich Dallago mit der 1909 erschienenen Broschüre des österreichischen Sozialdemokraten Robert Scheu auseinander, von der im Briefwechsel mit Ficker des öfteren die Rede ist. Scheu hatte gegenüber Kraus trotz einer grundsätzlich würdigenden Haltung zwei Reserven, erstens gegenüber der totalen Verachtung der politischen Sphäre (Exempel: Kampf Kraus' gegen die Sozialdemokratie in der Frage des Kampfes um das allgemeine Wahlrecht 1907) und zweitens gegenüber der gleichfalls von der Sozialdemokratie geförderten Frauenemanzipation. In diesen Punkten erklärt Dallago Scheus Schrift für rationalistisch und »konventionell«. »Politik« re-

duziert sich für ihn auf die »Künstler in der Materie Politik«¹⁸³ wie Bismarck oder Napoleon, die Rolle der Frau erschöpft sich für ihn in ihrer Hingabefähigkeit, in ihrer Funktion als Quelle der Lust.

Der Schluß des Essays zeigt, wie sehr Dallago Kraus als Spiegel seiner selbst sieht. Er stellt fest, daß der im Gegensatz zu ihm und Nietzsche »landschaftslose« Kraus ein »Reinemacher« sei, »mehr sprachsäuberisch als sprachschöpferisch«¹⁸⁴, dessen wichtigste Ausdrucksform, der Aphorismus, eine knappe und entlarvende, nicht lyrisch-gefühlsintensive Form sei. Die Schlußmetapher sieht Kraus als einen »Sturmwind«, Dallago (und den Künstler überhaupt!) als Baum im Sturm: »Und *verschwistert* sich dem Sturmwind und freut sich dessen klärender Kraft.«¹⁸⁵ Besser als in dieser Metapher kann das Selbstverständnis Dallagos gegenüber Kraus nicht ausgedrückt werden.

Schon in diesem Essay hatte Dallago darauf hingewiesen, daß Kraus' Antisemitismus nicht als Rassismus verstanden werden dürfe; Kraus habe in sich den Rassen- und Nationsbegriff längst überwunden. Diese Idee wurde vom Rassisten Lanz von Liebenfels in der Brenner-Rundfrage deformiert, indem er aus Kraus den Überwinder des Judentums und den Retter des Ariogermanentums machte.¹⁸⁶ Dallago hat auf diese These mit dem Essay »Die Rasse des Menschen« geantwortet.¹⁸⁷ Vor dem Erscheinen dieses Textes hatte allerdings schon Kraus selbst in der Glosse »Er ist doch ä Jud« Lanz korrigiert. Dallago bezieht sich ausdrücklich darauf.

Er entwickelt in diesem Essay ein Schema, ausgehend von der Grundkonzeption, daß das »Soziale« (d. h. das rationalisierende Element der Gesellschaft) den »Menschen nicht erreichen«¹⁸⁸ könne und gelangt zur These, daß auch die scheinbar naturhaften Begriffe der Nation und der Rasse nur Derivate des Sozialen seien und darum ebensowenig den »Menschen« berühren könnten: Menschwerdung ist identisch mit dem »Austreten aus der Rasse«¹⁸⁹. Kraus' Antisemitismus wird von Dallago als eine solche Form des Austritts gesehen. Jede Form eines völkischen Rassebegriffs wird entschieden verurteilt. (Vom Nationalismus hat sich Dallago z. T. im Unterschied zu anderen Brenner-Mitarbeitern, Haecker z. B., niemals blenden lassen: ein untrügliches Zeichen dafür, daß sein Landschafts- und Naturkultus nichts mit der Heimatkunst und deren Verlängerung im Blubo zu tun hat). Im Lichte seines Rassenbegriffs, er läßt den Begriff eigentlich nur im Sinne von »rassig« gelten, freut er sich immer wieder darüber,

seinem Essay den Titel »Karl Kraus, der *Mensch*« gegeben zu haben. Rassenmerkmale sind beim *Menschen* Kraus völlig sekundär:

»Denn an diesem Schriftsteller mögen die Rasse und das Nationale als Boden-Zuständigkeit höchstens noch auf die Form Einfluß haben. In der Weise, daß er unter dem Druck der Großstadt als seiner Bodenzuständigkeit und der Spätzeit seiner Rasse zum Satiriker und Aphoristiker wurde. Denn jüngere Ursprünglichkeit geht vielleicht geraderen Gefühlsgang als den der Satire und ergibt sich wohl einer mehr sinnlichen Form als dem Aphorismus. Und wenn Kraus der Überzeugung Ausdruck gibt, daß man auch innerhalb der Rasse jenen höheren Zustand bewahren könne, der einmal keiner Rasse versagt war, dagegen nicht der Meinung ist, daß dem Genius der mongolische Einschlag unbequem und die Weltordnung auf die Erhaltung des germanischen Typus abgezielt sei, so ist es mir wie ein Beleg dafür, daß es nur *ein* Sicherschließen gibt für den *Menschen*.«¹⁹⁰

Das ist auch ein Gipfel von Dallagos ahistorischer und apolitischer Konzeption, für die nicht zufällig Kraus' Person als Kronzeuge dient. Nation und Rasse werden aus den Bestimmungselementen des Menschen ausgeschieden. Mit dem Hinweis auf den »mongolischen Einschlag« meint Dallago übrigens konkret, daß er die Vollendung des reinen Menschen in China, in der Person des Laotse gefunden hat. Ein schönes, bestätigendes Detail dieser These: In seiner Einleitung zur Übersetzung des Tao-te-king für das Brenner-Jahrbuch 1915 erwähnt er, daß er eine bedeutende Übersetzungsschwierigkeit durch eine Formulierung aus der Fackel überwinden konnte. Kraus und Laotse reichen sich in Dallago die Hand.¹⁹¹ Die vorhin zitierte Passage ist aber auch *apologia vitae suae* und enthält eine Kritik an der Satire. Zwar hätte Dallago gerne für das Jahrbuch eine Presse-Polemik im Stile Kraus' oder Haeckers verfaßt, aber Ficker, der sich über Dallagos Fähigkeiten völlig klar war, hat sie nicht gedruckt. Im Brenner-Jahrbuch, das für ihn ein reiner Spiegel des Wesentlichen am Brenner sein sollte, erschien Dallago konsequenterweise als Übersetzer Laotse, in dessen Werk sich für ihn unabhängig von Raum, Zeit und Geschichte der reine Mensch offenbarte, und nicht als Satiriker der Zeit.

2. Nach dem Krieg

Die Neuorientierung des Brenner nach dem Krieg hat auch auf Dallagos Kraus-Bild ihre Wirkung gehabt. Die Akzente werden deutlich verlagert, der religiös-theologische Aspekt, der im Grunde Dallago durch Theodor Haecker »aufgezwungen« wurde, bestimmt auch die Wertung der Person Kraus'. Der Essay »Augustinus, Pascal, Kierkegaard«, der das gesamte Brennerheft VI, 9 vom April 1921 füllt, ist für die Geschichte des Brenner bedeutsam geworden, da er Haeckers Ultimatum an den Herausgeber provoziert hatte, sich von Dallago zu distanzieren.¹⁹² Dallago hatte sich mit Haeckers These nicht einverstanden erklärt, daß im Kampf zwischen Kirche und Staat (– civitas divina et terrena –) der »Mörder Staat« gesiegt habe, sondern behauptet, daß im Kampf zwischen Geist und Kirche die »Mörderin Kirche«¹⁹³ gesiegt habe, ein Ausdruck, der Haecker verletzt und ergrimmt hat.

Nach der Evokation der großen Christen der Vergangenheit (Augustinus, Pascal, Kierkegaard), die am Maßstab des Tao-te-king gemessen werden – was auch eine Ablehnung von Ferdinand Ebners Philosophie impliziert –, bringt Dallago am Schluß seines Essays ein Porträt Kraus'. Es ist z. T. mitbedingt durch Fickers »Nachwort« zum Skandal bei der Vorlesung von 1920. Kraus dient dabei – vordergründig – als Waffe gegen Haeckers Apologie der katholischen Kirche. Die These von der »Mörderin Kirche« wird mit Argumenten aus der Fackel gestützt. Dallago übernimmt aus den »Letzten Tagen der Menschheit« die Formel, daß »Kriege und Geschäftsbücher mit Gott geführt«¹⁹⁴ werden, und zitiert als Zeugnis reiner, unkirchlicher Religiosität Kraus' Gedicht »In perpetuum rei memoriam« aus dem Jahre 1920:

»Die auferstanden von dem Sündenfalle
nach tausend Jahren,
sie sollen es erfahren:
Die Beter waren, waren Töter alle!«¹⁹⁵

Damit sieht Dallago seine These bestätigt, daß die institutionalisierte Kirche und ihre Gläubigen am Krieg schuld waren. Aus dieser »Verwendung« Kraus' entsteht aber auch ein Bild Kraus', das viel stärker als vor dem Krieg mit biblischen Assoziationen durchsetzt ist. Seine Absicht ist es, Kraus allem Kirchenchristlichen gegenüber als einen wahrhaft »Geistig-Religiösen«, als die wahre gegenwärtige Ver-

körperung des »Christen Kierkegaards«, als den »Einzelnen« schlechthin darzustellen. Kraus sei als der »wahre Jude« – Dallago bezieht sich dabei auf das Gedicht »Die Sonne von Gibeon« – zugleich der wahre Christ.¹⁹⁶ Er wäre, lebte Christus heute, Christi Freund gewesen. Sein Verhalten im Krieg sei christlicher gewesen als das aller »politischen Christen« samt ihrer Kirche und ihrer Presse. Der Umstand, daß Christen anlässlich der Innsbrucker-Lesung das rassistische und nationalistische Argument des Antisemitismus gegen Kraus vorzubringen wagten, ist für ihn Zeugnis genug, wie weit die Kirche vom Geist reinen Menschentums Christi und des Tao-te-king entfernt sei. Die unheilige Allianz Kirche–Presse deutet er als »Gefangensetzung des Menschen«¹⁹⁷, die Kirche zeige damit, daß sie wie die Presse eine »anonyme, vollkommen verantwortungslose, nicht faßbare Massenmacht geworden sei.«¹⁹⁸ »So enthalten auch die Fackelhefte ungleich mehr vom *wahren* Christentum als die gesamte christliche Presse, die nur eine Begleiterscheinung der Weltlichkeit der Kirche ist.«¹⁹⁹

So sehr Dallago Kraus hier pro domo benützt, so sehr entspricht dieses Bild Kraus' persönlicher Haltung zur katholischen Kirche und Presse dieser Zeit.²⁰⁰ Dallago kennt in der Einschätzung Kraus', den er durch den Essay zum einzigen legitimen gegenwärtigen Christen in der großen humanen Tradition gemacht hat, nur eine Einschränkung, die schon vor dem Krieg fühlbar war. Er kritisiert die übermäßige Bedeutung der Sprache für Kraus und betrachtet die Satire als Umweg, dem er sein eigenes »unmittelbares Sichdarten und Sicherschließen« entgegenhält.

Auf einige der hier zitierten Argumente greift Dallago auch in späteren Essays zurück, z. B. in »Menschwerdung des Menschen«, wo Kraus wieder in polemischer Absicht gegen Haecker als der wahre »Christ Kierkegaards« betrachtet wird.²⁰¹ (Diese Schrift hat Erich Messings Brief an Dallago provoziert.)²⁰² Und noch in seinem letzten Essay im Brenner, »Die rote Fahne«, behält Kraus die Beispielfunktion.

Dennoch endete dieses Verhältnis mit dem oben dargestellten für Dallago gewiß sehr schmerzlichen Bruch.

Dallagos Konzeption der Satire und der Sprache

1. Die Satire

Dallago hatte einmal in einem Brief an Ficker seine Angst geäußert, eine Glosse Kraus' (»Ich soll Novist werden«) sei gegen ihn gerichtet gewesen.²⁰³ Seine Metapher vom »Sturmwind« und vom »Baum« läßt keinen Zweifel darüber, daß er den Sturmwind der Satire als sekundär gegenüber dem Baum der Kunst versteht. Die Satire sei ein »Umweg«, stellt er später fest. Das Wort »Umweg« verdient unsere Aufmerksamkeit: sein Gegenbegriff lautet »unmittelbar«. Beide zeigen, daß Dallago die Satire als Form der Vermittlung auffaßt, die man aus Rasseneigenschaften und Milieubedingtheit herleiten müsse, das heißt, wenn man seinem Denksystem folgt, aus menschlich »unreinen«, »sozialen« Quellen. Dallago hat sich zwar selbst öfters – vor allem nach der Bekanntschaft mit Kraus' Werk – als Satiriker und Polemiker versucht und dabei immer schnell begriffen, daß er eigentlich zur Satire unfähig sei. (Ein Vergleich der Druckfassungen polemischer Texte mit den Manuskripten macht überdies sichtbar, daß an ihnen Ludwig von Ficker einen entscheidenden Anteil hatte.) Die Satire ist für Dallago rein destruktiv tätig, er ist ganz und gar unfähig zu sehen, daß sie *formal* ein überlegt konstruiertes Kunstwerk sein kann. Er sieht in ihr (z. B. in seiner Auseinandersetzung mit Haeckers erster Schrift über Kierkegaard, in der Kraus als eine mögliche zeitgenössische Verwirklichung des kierkegaardschen Denkens angesehen wird) nur den »Mut der Erkenntnis, der sich am »Zerstören« völlig genügt«.²⁰⁴

Hinter dieser substantiellen Reserve gegen die Satire als Kunstform steht Dallagos »monistische« Weltanschauung: er ist der Überzeugung, daß die »Natur« keine Widersprüche kenne, jeder Widerspruch sei historisch-sozial bedingt, also *Schein*! Dallago ist darum der humorlose Mensch par excellence. Der Humor als »Lachen über die Widersprüche« ist für ihn keine Eigenschaft des »reinen Menschen« unter den »natürlichen« Lebensbedingungen.²⁰⁵ Die von Haecker an Kraus und Kierkegaard gerühmte »vis comica«²⁰⁶ ist für Dallago ein Symptom des sozialen Lebens, insonderheit des Großstadtlebens. Dort habe sie ihre Funktion als »Rettung des Geistigen«, nicht aber unter »Bienen und Blumen« in der Einsamkeit: »(Demnach bedurften wohl

Sokrates in Athen und Kierkegaard in Kopenhagen der vis comica aus demselben Grunde, aus dem Karl Kraus ihrer heute in Wien bedarf. So bedurfte ihrer Nietzsche jedoch in seiner Einsamkeit nicht.)«²⁰⁷ Und, ist hier anzufügen, bedarf ihrer Dallago nicht. Vielleicht ist eben hierin das persönliche Drama Dallagos begründet, von dem verehrten Kraus nicht beachtet zu werden. Denn Kraus war trotz seiner oben demonstrierten zahlreichen fundamentalen Übereinstimmungen mit Dallago im Thematischen formal ein Dialektiker höchsten Rangs, der Dallago sicherlich als »schlichtes Schaf« angesehen hat.

Walter Benjamin hat für den Sachverhalt die Formel vom reaktionären Inhalt und der revolutionären Methode gefunden.²⁰⁸ Die revolutionäre Methode bestand im Grunde darin, auf einen weltanschaulichen archimedischen Punkt in der Satire gleichsam zu verzichten, obwohl er ihn gleich Dallago sehr wohl hatte, und den »Ursprung« (für Dallago der »reine Mensch der Vorzeit«) durch eine virtuose immanente Kritik transparent zu machen, die unentwegt Sprache und Wirklichkeit der bürgerlichen Welt in einen verzweifelten Widerspruch verwickelte.

Viel explosiver als Dallagos obstinate Frontalangriffe gegen die katholische Kirche sind Kraus' unscheinbare Glossen, mit denen er seine Exkommunikation provozieren will²⁰⁹, die nicht eintritt, weil die Kirche aus dem essentiellsten Akt, dem Glauben, einen bürgerlich-administrativen, den Weg zur Behörde gemacht hat. Dallago, sich im Vollbesitz der Wahrheit wägnend, gebärdet sich, wenn er satirisch wird, wie ein Vater oder Lehrer, der seinen Kindern mahnend oder strafend zuredet. Er hat mit Recht in der Prädominanz der Satire bei Kraus etwas gefühlt, das seinem Wesen zuwiderlief. Er hätte, wäre Konsequenz logischen Denkens seine Stärke gewesen, an Kraus, den »wahren Christen«, die Forderung richten müssen, sich *positiv* zu äußern, mit ihm Hand in Hand zu gehen.

Kraus war dessen in Extremfällen fähig (Beginn der Republik, Dollfuß), aber schließlich im Vergleich mit Dallagos ahistorischem Optimismus, der an die Möglichkeit der direkten Wiederherstellung des reinen Menschen in der Zeit glaubte, ein Adept tief apokalyptischen Denkens, für das poetologisch gesehen die Satire die einzige mögliche Kunstform war. Dallago war der Meinung, der einzelne sei fähig, sich selbst und die Welt zu retten, Kraus – mit Kierkegaard – der Ansicht, daß der einzelne nur auszudrücken vermöge, daß sie un-

tergeht.²¹⁰ Haecker, als katholischer Geschichtstheologe, aber auch Ebner, als christlicher Kulturhilit, haben Kraus darin verstanden, Dallago *nicht*.

2. Die Sprache

Die Divergenz zwischen Dallago und Kraus äußert sich noch eindringlicher als bei der Konzeption der Satire in der Auffassung der Bedeutung der Sprache. Dallago, naiv überzeugt, im Besitz der Wahrheit zu sein, war fähig und geneigt, »Wahrheit« (Inhalt) und Ausdruck total zu dissoziieren. Dieser Umstand entwertet übrigens zum Teil seine auf stilistischen Beobachtungen aufgebauten »Satiren«, die oft nur deshalb pertinent sind, weil der Leser von heute und damals aus historisch-biographischem Wissen um die Stellung der Kritisierten Bescheid wußte. Dallago desavouiert übrigens seine Tätigkeit als Satiriker und Polemiker gegen die Presse oder gegen das Literatentum seiner Zeit durch eine fundamentale These, die dem Denken und der Praxis Kraus' *kontradiktorisch* gegenübersteht: die Sprache gehört für ihn in den Bereich der *Konvention* (womit er eigentümlicherweise in die Nähe Mauthners gerät), des Uneigentlichen, die *Sprache*, die für Kraus das Siegel des Ursprungs ist, aus dem er seine Richterfunktion ableitet.

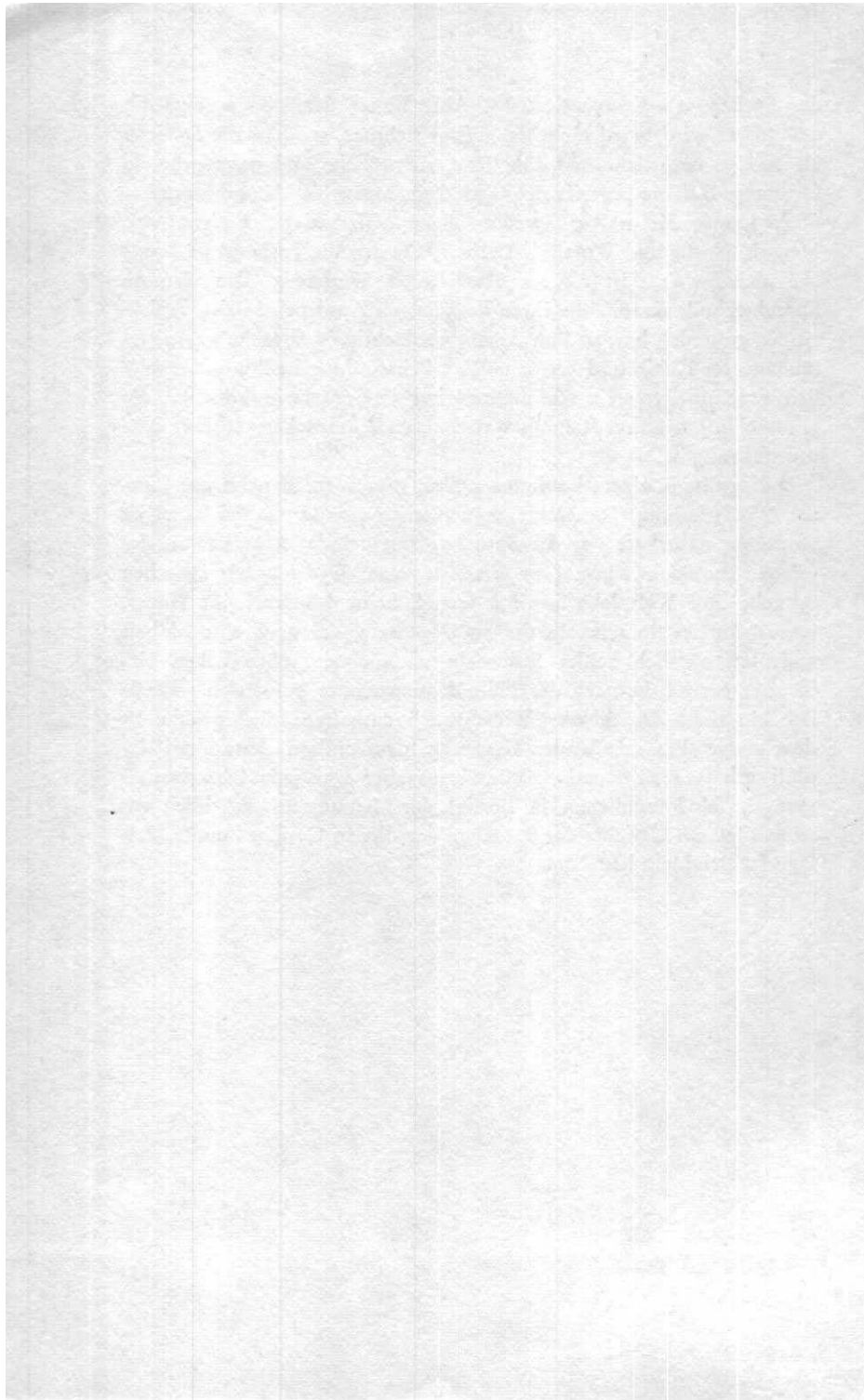
»Die Sprache ihrem Hauptzuge nach Konvention. Chaos und Konvention sind Gegensätze. Der chaotische Mensch wird demnach die größten Schwierigkeiten haben, sein Wesen auszudrücken, sein Wesen verständlich zu machen. Sein Sichdarten wird zunächst wie ein Stammeln sein, bis es sich zu neuer, seiner Art gemäßer Form durchringt.«²¹¹ In derselben Aphorismenreihe gibt es ein bemerkenswertes Mißverständnis: »Karl Kraus, der Meister der Sprache als Konvention. Deshalb eben der Geeignetste zur Tilgung des Konventionellen. Es besagt: Daß er mehr Zerstörer als Aufbauer sein muß, daß er dem Chaos, als der natürlichsten Ordnung der Dinge, Raum schafft durch Niederreißen alles Platzverlegenden, nicht aber, daß er dieses Chaos aufrichtet. Freilich fragt es sich hier: ob durch das bloße Raumschaffen diese natürlichste Ordnung auch bereits wieder hergestellt ist?«²¹²

Hier ist Dallagos Irrtum in der Beurteilung der Satire potenziert: Form und Inhalt sind völlig getrennt. Freilich ist Kraus der »Meister

der Sprache als Konvention«²¹³. Aber hinter der Konvention, die denunziert wird, wird nicht das *Chaos* sichtbar, sondern die Sprache als einzige natürliche, ursprüngliche, richterliche und gesetzgebende Ordnung. Dallago begreift sich – als Zeitgenosse Trakls und Kraus' – noch immer als naiver Lyriker einer affirmativen Einheit von Mensch, Natur und Wort, als Lyriker, für den die vorhandene Sprache nichts weiter ist als ein überliefertes Werkzeug. Die virtuose Sprachtechnik Kraus', die ihren konzisesten Ausdruck in den Aphorismen gefunden hat, ist ihm darum verdächtig.²¹⁴ Sprache als Mittel immanenter Kritik und Weg zur Wahrheitsfindung ist ihm unbegreiflich, *er könnte*, wenn es sein müsste, *ohne* die Sprache auskommen, die ja ohnehin nur konventionelle Krücke zum Ausdruck mystischer Naturerfahrung ist.

Dallago ist in einem bestimmten Sinn *sprachlos*. Er neigt zur Litanie, Wiederholung, Tautologie, zum Kreisen ums Immergleiche, er ist verpuppt, naturhaft vor der Sprache, stammelnder Mystiker an der Grenze zum Schweigen. Der Witz, der vom Widerspruch zwischen Sprache und Welt lebt, ist ihm fremd. Seine Mutter heißt Natur, Kraus' Mutter Sprache. In diesem Gegensatz, der auch eine Einheit andeutet, nämlich beider Sehnsucht nach einem mütterlichen Ursprungszustand, ist nach der Fülle demonstrierter Parallelen schließlich ein unüberbrückbarer Widerspruch enthalten: die Sprache ist dem einen alles erhellender Ursprung, dem andern Bestandteil der philisterhaften Konvention. Für Kraus aber war jede Übereinstimmung im bloß Sachlichen, im Bereich der Meinung nebensächlich vor seinem letzten Gericht: der Sprache. Vor diesem Gericht konnte Dallago freilich nicht bestehen.





Vor einigen Tagen kam Kraus auf der Durchreise durch Innsbruck. Er war voll Anerkennung für Ihre Beiträge und erklärte rückhaltlos, daß er Ihre Art außerordentlich hoch schätze; er bedauerte schließlich, nicht schon damals auf Sie aufmerksam geworden zu sein, als die Fackel noch Mitarbeiter hatte, denn eine Kraft wie die Ihre wäre ihm, wie er meinte, damals besonders willkommen gewesen.¹

Unter allen Lebenden wurde ihm die stärkste *vis comica* geschenkt, doch steht sie bei ihm im Dienste der Idee. Er ist der einzige große, durch die Ethik gedeckte Polemiker und Satiriker der Zeit [...]²

Ich halte Karl Kraus für einen großen Schriftsteller, aber ich möchte doch die Fackel nicht geschrieben haben.³

Karl Kraus sagte mir einmal: es muß ein Ende sein; er schrieb es, glaub' ich, auch irgendwo. Und er meinte es ernst. Ich glaube, er wollte nicht die Unsterblichkeit der Seele des christlichen Glaubens. Daher meine Angst vor der Satire, für die ich nicht ohne Begabung war und, was gefährlicher ist, nicht ohne Lust daran und stolz darauf.⁴

Ich bin ohne Karl Kraus nicht denkbar.⁵

Das Verhältnis Theodor Haeckers zu Karl Kraus

1. Vor dem Ersten Weltkrieg

Von allen Autoren des Brenners ist Haecker derjenige, der am stärksten von Karl Kraus beeinflusst worden ist, so sehr, daß manche seiner Polemiken wie Parallelstellen oder Imitationen der Fackel gelesen werden können. Er ist aber auch der einzige, der eine sichtbare

Rückwirkung auf die Fackel gehabt hat: denn er hat Kraus mit dem Werk Kierkegaards bekannt gemacht. Oberdies steht er in der Entwicklung seiner Einschätzung Kraus' der Haltung Ludwig von Fickers sehr nahe. Da er das »Gesicht« des Brenner nach 1919 entscheidend geformt hat, ist sein Verhältnis zu Kraus neben dem des Herausgebers der wichtigste Spiegel für die Gesamtbewegung des Brenner im Verhältnis zur Fackel nach dem Ersten Weltkrieg.

Am 11. Januar 1914 schreibt Ludwig von Ficker unter dem Eindruck von Haeckers Broschüre »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit« an den Autor, um ihm die Mitarbeit am Brenner anzubieten. Das geschah trotz dem Umstand, daß Haecker in einer Fußnote einen Aufsatz Willy Haas' ⁶ aus dem Brenner »in vernichtender, aber – wie ich mich noch vor Erscheinen Ihrer Arbeit überzeugen konnte – durchaus berechtigter Weise« kritisiert hatte. Es handelte sich um die Rezension der deutschen Erstaufführung von Paul Claudels »Verkündigung« in Hellerau bei Dresden. Für Haecker gehört dieses Schauspiel in dieselbe Reihe wie das von Max Reinhardt inszenierte »Mirakel«-Spektakel Vollmoellers, das zuerst in Berlin im Zirkus und dann auf dem Katholiken-Tag in Wien aufgeführt worden war. Haecker sah darin eine unzulässige Vermengung von Kunst und Religion, Show-Geschäft und Katholizismus. Der ästhetisierende Neokatholizismus wurde ganz besonders im Kreis des Jakob Hegner-Verlages gepflegt, seine bedeutendsten publizistischen Vertreter waren Willy Haas und Franz Blei, der Übersetzer Claudels. Claudel wurde von ihnen zum Exponenten eines »katholischen Dichtertums« ⁷ gemacht. Auch in der Fackel gibt es – ein allerdings unbedeutendes – Echo auf diese Aufführung: Kraus glossierte in der Fackel 384/385 vom 13. Oktober 1913 ironisch die Einladung, die ihm vom Verlag – vermutlich durch Willy Haas ⁸ – zugeschickt worden war.

Der polemische Kontext ist hier zwar noch nebensächlich, aber doch schon ein Präludium zu den großen Auseinandersetzungen über Kultur und Christentum, die sich nach 1918 vor allem an den Salzburger Festspielen entzünden sollten. Fickers Aufmerksamkeit wurde aber ohne Zweifel erregt durch die Funktion, die Haecker in seinem Essay Kraus zuerkannte.⁹ Außerdem gab es, was auch Dallago sofort begriff und in seiner ausführlichen »Rezension« ¹⁰ von Haeckers Broschüre ausführte, ein großes Thema des Brenner in dieser Schrift: das Verhältnis des einzelnen zu den Institutionen, insonderheit zur katholischen Kirche.

Haecker akzeptierte das Angebot zur Mitarbeit am Brenner. Die Kierkegaard-Schrift wurde im Brenner-Verlag 1914 neu aufgelegt. (Der Schreiber-Verlag hatte die Publikation ohnehin nur aus Gefälligkeit des Verlagsinhabers Haecker gegenüber publiziert.) Bereits am 15. Februar 1914 (B IV, 10) erschien der erste Beitrag Haeckers im Brenner, eine Polemik gegen Franz Blei mit dem Titel »Franz Blei und Kierkegaard«. Darin antwortete Haecker auf Bleis Rezension seiner Broschüre in den »Weißen Blättern« und betonte nochmals ausdrücklich, daß unter den Lebenden nur Karl Kraus und m. E. Gerhart Hauptmann Geister vom Geiste Kierkegaards seien. Karl Kraus druckte in der Fackel 395/397 vom 28. März 1914 die auf ihn bezüglichen Stellen aus der Kierkegaard-Schrift und einen Auszug aus der Polemik gegen Blei ab.¹¹ Auch der zweite Beitrag Haeckers im Brenner ist polemischer Natur, er greift unter dem Titel »Die müde Nazarenerseele« (B IV, 13) das liberale Literaturfeuilleton des Berliner Tagblatts an, das durch Mauthner, Meyer und Sängler repräsentiert ist, und das Dostojewski als »müde Nazarenerseele« bezeichnet hatte.

Nach diesen frühen Polemiken, in denen sich Haecker offen auf Kraus berufen hatte, begann er, Schriften Kierkegaards für den Brenner zu übersetzen und mit Vor- und Nachworten zu versehen. Aus dem Vorwort zur Übersetzung von »Pfahl im Fleisch« (B IV, 16), das sich ausführlich mit der liberal-journalistischen Ausbeutung religiöser Autoren auseinandersetzte, zitierte Kraus einen längeren Auszug in der Fackel 400/403 vom 10. Juli 1914 nach der folgenden Einleitung: »Theodor Haecker, der einzige Mann im heutigen Deutschland, der polemischen Mut und polemischen Ausdruck findet, ohne daß er es wie die Horde der Literaturhysteriker nötig hätte, mich als Quelle von Stil und Anschauung zu verschweigen, veröffentlicht im »Brenner« ein Vorwort zu Kierkegaards »Pfahl im Fleisch«, dessen Schluß in jeder Hinsicht des Zitiertwerdens würdig ist.«¹² Im Anschluß an das Zitat kommt Kraus auf das »Mirakel«-Spektakel zu sprechen sowie auf den »Fall Claudel«: »Die Frömmigkeit im Verlagshandel und in der Theateragentur nimmt immer mehr überhand. Die Ausbeutung des Falls Claudel, der fromme Aufschlag der Augen und der Preise, das »Näher zu dir mein Gott«, angestimmt von den Herren Blei, Brod und einem unbeschreiblichen Chorus von Sakraltinterln, all diese Zeichen und Wunder machen es notwendig, daß man den Kommis Gottes ehestens wieder dazu ver helfe, zu werden, was sie sind: die Kom-

mis der Welt. Denn die Gefahr hat nur *ein* Gesicht zu haben und muß des Spiels mit den Larven entwöhnt werden.«¹⁵

Wenige Tage nach dem Erscheinen dieses Fackelheftes besuchte Kraus Ficker in Innsbruck und erklärte ihm, zu bedauern, Haecker nicht schon gekannt zu haben, als die Fackel noch Mitarbeiter hatte. Haeckers letzter Beitrag im Vorkriegs-Brenner war seine Übersetzung von Kierkegaards »Kritik der Gegenwart«, die er mit einem ausführlichen Nachwort versah (B IV, 19 und 20). Der Name Kraus fällt in diesem Nachwort nicht, dennoch ist gerade in diesem Text ein völliger »Zusammenklang von Stil und Anschauung« erreicht. Kierkegaards Kritik des Liberalismus aus dem Jahre 1846 erweise sich erst heute als vollgültig. Man könnte sie Punkt für Punkt als vorbildlich für Kraus erklären. »Das ist das Große und Ewige an Kierkegaard, daß sein Gedanke immer die Totalität will. So ist sein Weltbild die vollkommene restitutio in pristinum [...]«¹⁵ Zur selben Zeit schreibt Kraus sein Bekenntnis »Sehnsucht nach aristokratischem Umgang«, in dem der folgende Satz steht: »Sie haben geglaubt, ich sei ein Revolutionär, und haben nicht gewußt, daß ich politisch noch nicht einmal bei der französischen Revolution angekommen bin, geschweige denn im Zeitalter zwischen 1848 und 1914.«¹⁶

Einen kleinen Teil der Spende Wittgensteins (K 2000,-) widmete Ficker Theodor Haecker, der nach einigem Zögern akzeptierte. Haecker bat Ficker kurz vor Ausbruch des Kriegs um Kraus' Adresse.

2. Der Krieg

Am 5. Dezember erschien die Fackel 404 »In dieser großen Zeit«. Am 11. Dezember schrieb Ficker an Haecker, teilte ihm den Tod Trakls mit und bat ihn um Beiträge zum geplanten Brenner-Jahrbuch. Haecker bot sofort zwei Beiträge an: die Rede Kierkegaards über den Tod und sein eigenes Kriegstagebuch. Ficker ersuchte ihn am 19. 12. um beide Arbeiten: »Gestatten Sie mir nun, Ihnen zu sagen, daß mir an der Veröffentlichung beider Beiträge sehr viel gelegen wäre: An der Rede Kierkegaards über den Tod sowohl wie an den Fragmenten aus Ihrem Tagebuch — an letzterem schon deshalb, weil sie — was man von einem Jahrbuch 1914/1915 immerhin erwartet — auf Zeitereignisse Bezug nehmen, und zwar, wie ich mir denken kann, in einer Weise, die dem Brenner neben der Fackel [!] ein erheb-

liches, wenn nicht das einzige Verdienst sichert, dem Massenansturm fragwürdiger Begeisterung geistig standgehalten zu haben.«¹⁷ Derselbe Brief enthielt auch eine Bemerkung privater Natur über K. B. Heinrich, dessen Verhalten Ficker langsam zweifelhaft zu werden begann, obwohl Kraus »nichts auf ihn kommen« lasse.¹⁸

Am 14. Oktober 1915 berichtete Ficker von seinen Begegnungen mit Kraus in Beneschau, wo er die ersten Entwürfe zu den »Letzten Tagen der Menschheit« kennengelernt hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte sich Kraus auch über Haeckers Beitrag zum Brenner-Jahrbuch »Der Krieg und die Führer des Geistes« geäußert: »Über Ihren Kriegsaufsatz äußerte sich übrigens Kraus, er hinterlasse nicht ganz den starken und vollen Eindruck Ihrer früheren Arbeiten; Einzelnes sei ausgezeichnet, im übrigen aber scheint er erwartet zu haben, daß Sie – trotz des notizenhaften Charakters Ihrer Aufzeichnungen, auf den ich ihn hinwies – mehr auf das Ganze gehen würden.« Haecker antwortete am 26. Oktober: »Was Sie mir über Kraus schreiben, hat mich sehr interessiert. Die neueste Fackel (i. e. F 406–412 vom 5. Oktober 1915) habe ich gelesen. Sie ist sehr bedeutend und hat mir und meinen Freunden viele Freude gemacht. Nach Ihrer Andeutung will es mir fast scheinen, als sei er über meinen Aufsatz etwas verstimmt gewesen, hoffentlich ist das aber wirklich nur »Stimmung«. Vielerlei Unzulänglichkeiten sind ja da und ich kenne sie wahrscheinlich besser, als jeder andere, aber gerade das »Ganze«, glaube ich, ist doch gewahrt geblieben, insofern als hier das Ganze eben die Einheit der Anschauung ist.«

Am 7. März 1916 trafen sich Haecker – für Kraus »der Verfasser der Kierkegaardschrift«¹⁹ – und Kraus zum ersten Mal persönlich in München. Kraus zitiert eine Woche später aus einem Brief Haeckers folgende Sätze: »[...] Ich persönlich habe die größte Freude an den Versen »Vor einem Springbrunnen«. Und daß sie gerade während *dieses* Krieges geschrieben worden sind, macht sie noch schöner. Unter den Inschriften fand vor allen anderen die »Nach Goethe« betitelte mein größtes Interesse und meine tiefe Zustimmung. Sie ist ein glücklicher Ausdruck der wahren Ordnung der Dinge und ich glaube, Goethe selbst müßte sich damit einverstanden erklären, nachdem er erlebt hätte, welcher Unfug mit der mißverständlichen Formulierung getrieben worden ist.« Und er fügt hinzu: »Das ist, auch nach dem persönlichen Eindruck in München, wohl einer der wenigen schreibenden Menschen, denen sich die Hand geben läßt.«²⁰

Haeckers Brief ist offenbar eine Antwort auf die Lektüre des ersten Bandes der »Worte in Versen«, die 1916 bei Kurt Wolff in München erschienen waren. Als erstes zusammenhängendes Lyrik-Buch des Satirikers mußten sie natürlich Haeckers Aufmerksamkeit besonders erregen. Das Epigramm »Nach Goethe« lautet:

»Wer Kunst und Religion besitzt, der hat auch Wissenschaft.
Wer diese beiden nicht besitzt, der habe Wissenschaft.«²¹

Goethes Original aus den »Zahmen Xenien« sieht so aus:

»Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion.«²²

Die Umkehrung des Goethetextes erklärt sich wahrscheinlich aus dem Faktum, daß er als Motto des Kapitels »Unsere monistische Religion« in Ernst Haeckels »Welträteln« diente²³, dieser von Kraus verachteten »Bibel« des Fortschritts.

Für den Rest des Krieges sind die Kontakte offenbar unterbrochen gewesen.

3. Wiederbeginn des Brenner

Die Entscheidung Fickers, den Brenner wieder herauszugeben, war für ihn an die Zustimmung Haeckers zur Mitarbeit gebunden. In dieser Entscheidung ist von Karl Kraus nicht die Rede, sie ist ja wie oben gezeigt eine Entscheidung gegen den Kurs der Fackel. Haecker, letzter Zeuge und unbeirrter Kämpfer für ein abendländisches Menschenbild, blieb auch nach dem Krieg politisch konsequent auf seinem Standpunkt von 1914. Die beiden Ereignisse, die ihn zur direkten politischen Stellungnahme herausforderten, der Vertrag von Versailles²⁴ und die Münchner Räterepublik²⁵, provozierten ihn zum Ausdruck eines erregten Nationalismus konservativer Prägung, für den in der Fackel kein Platz war. Auch wenn Kraus in seiner Beurteilung des österreichischen Linksradikalismus, in dem unter anderen Franz Blei (»Es lebe der Kommunismus und die katholische Kirche!«)²⁶ und zeitweilig Franz Werfel eine Rolle spielten, eine Haeckers Haltung vergleichbare einnahm, muß doch festgehalten werden, daß er

zwar den literarischen Radikalismus (– z. B. in der Operette »Literatur« –) verulkte, aber führende Köpfe der deutschen und österreichischen Revolution durchaus ernst nahm. An seiner Verehrung für Rosa Luxemburg ist nicht zu zweifeln, für Gustav Landauer empfand er Sympathie, die er ausdrücklich durch die Publikation der Korrespondenz dokumentierte.²⁷ In der österreichischen Politik setzte sich Kraus voll und ganz für die Republik und die »Arbeitersache« ein.

In Haeckers Brenner-Aufsätzen und Übersetzungen, die nach seiner Konversion zum Katholizismus neben den Werken Kierkegaards die Werke des Kardinals Newman, die Oden Thompsons und – Zeichen der Zeit! – Vergils »Eklogen« umfassen, tritt der Einfluß Kraus' merklich zurück. Eben in diese Zeit fällt aber eine weitere persönliche Begegnung in München anlässlich der beiden Lesungen Kraus' vom 27. und 29. Januar 1920. Auf der Ebene der literarischen Gegnerschaften und des absoluten ethischen Ideals blieb die Übereinstimmung auch in dieser Zeit erhalten. Haecker wußte von der karitativen Tätigkeit Kraus'. Er informierte als erster Ficker über die von Blei und Schmitt geplante Skizze »Die Fackelkraus« für das »Bestiarium der modernen Literatur«.²⁸ Auch in der Einschätzung der Salzburger Festspiele und des politischen Katholizismus und seiner literarischen Ausprägung (Bahr, Eberle, Kralik) herrschte Einverständnis.²⁹ Doch ist es ein Einverständnis äußerlicher Natur, das am besten illustriert wird durch die Verwendung, die Kraus von Kierkegaard macht. Seit 1922 erscheinen im Brenner Übersetzungen der Tagebücher Kierkegaards. Sie werden 1923 in Buchform im Brenner-Verlag ediert. Kraus fertigt aus diesen Tagebüchern eine Zitatmontage an, die im Dezember 1925 (Fackel 706–711) unter dem Titel »Kierkegaard und der Korsar« erschienen ist.³⁰ Kierkegaards Kampf wird darin als Exempel für Kraus' eigenen Kampf gegen das korrupte Blatt »Die Stunde« und seinen Chefredakteur Bekessy verwendet. Der religiöse Aspekt der Person Kierkegaards bleibt völlig am Rande.³¹

Trotz alledem bleibt Kraus für Haecker ein ethischer Maßstab. Umgekehrt schätzt Kraus Haecker weiter sehr hoch. Zeugnis dafür ist, daß er den Anzeigenraum der Fackel für die Ankündigung einer Vorlesung Haeckers in Wien zur Verfügung stellt und selbst – hinter einem Vorhang verborgen allerdings – an dieser Veranstaltung teilnimmt.³² In dieser Zeit wird auch, wie Fickers Korrespondenz zeigt, die Wirkung von Kraus und Haecker auf die Jugend sichtbar. Junge

Christen, sehr oft durch Haeckers Vermittlung unter dem Einfluß Kierkegaards stehend, sind auch glühende Verehrer Kraus' (z. B. Eichholz, Jaeger, Küttemeyer, Thieme, Zechmeister). Im Prozeß gegen Alfred Kerr wird Haecker nicht nur wiederholt in der Fackel als literarischer Zeuge zitiert, sondern auch als Prozeßzeuge eingesetzt.³³ Haecker, der seit 1923 nicht mehr im Brenner publiziert hatte, weil er mit Dallagos Position nicht einverstanden war, hatte teils in der katholischen Zeitschrift »Hochland«, teils im Jakob Hegner-Verlag eine neue Stätte für seine Publikationen gefunden. 1927/1928 setzte er sich in einer Reihe Essays mit dem Verhältnis von Christentum und Kultur auseinander. Unter diesen Aufsätzen sind die wichtigsten »Der katholische Schriftsteller und die Sprache«, »Über Humor und Satire« und »Dialog über die Satire«.³⁴ Die beiden letzteren wurden im Brenner XII, 1928 unter dem Titel »Humor und Satire« veröffentlicht – Dallago war inzwischen aus dem Brenner ausgeschieden – und stellen, ohne daß der Name Kraus genannt wird, eine sehr persönliche Auseinandersetzung des Katholiken Haecker mit der Satire, die für ihn natürlich in Kraus inkarniert war, dar. Der Briefwechsel mit Ficker über die Konzeption des Brenner-Heftes, läßt daran keinen Zweifel.³⁵

Ein Auszug aus diesem Artikel, der gegen die Überschätzung Stefan Georges, der 1928 seinen 60. Geburtstag gefeiert hatte, gerichtet war, erschien im selben Jahr in einer für Haecker ungewöhnlichen Umgebung, in der Zeitschrift »Das Stichwort«, der Zeitung des Theaters am Schiffbauerdamm, die von Heinrich Fischer redigiert wurde.³⁶ Haeckers Beitrag zur Gratulationscour für George wurde in einer redaktionellen Notiz als Gegenbeispiel zur »Literaturbürgerlichkeit« vorgestellt. Antibürgerlichkeit, Revolution im »Geist« sind auch der einzige mögliche gemeinsame Nenner für die Beiträger Haecker, Kraus, Altenberg und Brecht. Dieses »Rendezvous«, so episodisch es geblieben ist, bedeutete im Grunde die Fortsetzung der frühen Fackel und des frühen Brenner, wo Dallago, Weininger, Wedekind, Strindberg, Haecker und Kierkegaard koexistieren konnten. Robert Müller und Kurt Hiller hatten immer wieder – gleichfalls vergeblich – eine solche Union der »Geistigen« ins Auge gefaßt. Im Falle des »Stichworts« war Kraus der Katalysator, dessen rigorose Ethik innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, die sich um ihre eigenen Prinzipien kaum mehr kümmerte, revolutionären Charakter annahm. Nur so ist es zu erklären, daß er auf der Linken trotz der scharfen Ablehnung

seit 1934 zunächst als Vorläufer der sozialen Revolution, ja sogar als »linker« Kritiker der Sozialdemokratie³⁷, auf der katholischen (ja sogar antisemitischen völkischen) Rechten als Wiederhersteller einer religiösen und moralischen Integrität, als Ethiker im Vorraum des Christentums, verstanden werden konnte. Für Haecker und den Brenner ging es ab spätestens 1927 im Grunde nur mehr um eine theologische Definition der Stellung von Kraus.

Als 1930 Albert Bloch – Fackel-Lesern bekannt als der »Leser aus Kansas-City«³⁸ – den Versuch unternahm, Kraus' Gedichte ins Englische zu übersetzen, wandte er sich an Haecker um Rat. Haecker korrigierte die Übersetzung und empfahl sie an Kraus.³⁹ Ab 1930 werden die Zeugnisse spärlich. Kraus hat vermutlich Haecker nochmals in Wien bei seinem vom katholischen Akademikerverband 1932 veranstalteten Vortrag über Vergil gehört. 1933 wurde Haecker zu seiner großen Überraschung Schaukals Kraus-Buch gewidmet. Wichtiges Zeichen der Zeit: der katholische Konservative Schaukal, der lange um Beziehungen zum Brenner (und Kraus) geworben hatte, widmet dem Satiriker ein ganzes würdigendes Buch.⁴⁰ Auf das Brenner-Heft zum 60. Geburtstag Kraus' 1934 reagierte Haecker seiner Art nach sehr knapp: »Ihre schönen Worte für K. K. haben mich besonders gefreut. Vielleicht übermitteln Sie ihm bei Gelegenheit auch meine Grüße.«⁴¹ (Wie im Falle Dallago ist offenbar auch für Haecker Ludwig von Ficker der notwendige Mittler zu Kraus.)

Bei seinem letzten Aufenthalt in Innsbruck im Herbst 1934 hat nach dem Zeugnis Ignaz Zangerles⁴² Kraus eine ganze Nacht mit Ficker in einem Café verbracht, um Haeckers Buch »Satire und Polemik« durchzugehen. Das Exemplar mit Zeichen von Kraus' Hand ist im Nachlaß Ludwig von Fickers aufgefunden worden.⁴³ Zum Tod von Kraus im Jahre 1936 gibt es kein Zeichen Haeckers. Aber in seinen »Tag- und Nachtbüchern« aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges kommt er zweimal auf Kraus zu sprechen. Beidemal geht es um die Rolle der Satire für den Christen, beidemal verhält sich Haecker bei aller Knappheit distanziert zu Kraus. Das Zeugnis von Eugen Thurnher aus dieser Zeit beweist allerdings, daß Haecker bis zuletzt seine geistige Herkunft von Kraus betont hat: »Ich bin ohne Kraus nicht denkbar.«⁴⁴

Haecker starb knapp vor dem Ende des Krieges am 9. April 1945. Der erste Brenner nach dem Krieg brachte unter dem Titel »Abschied von Theodor Haecker« vier Beiträge⁴⁵, darunter den Nachruf

August Zechmeisters, der bereits am 21. September 1945 im österreichischen Rundfunk gesendet worden war. Zechmeister betonte darin sehr stark die Bedeutung Kraus' für Haeckers Werk. Schon kurz zuvor, am 14. September 1945, hatte die BBC eine Gedenksendung für Haecker ausgestrahlt. Ihr Autor war Kraus' Freund Heinrich Fischer.

Der Zufall hat es gewollt, daß die Neuauflagen der Werke Haeckers und Kraus' nach dem Zweiten Weltkrieg vom selben Verlag, dem katholischen Kösel-Verlag in München betreut werden. Auch Ebners Werke und Fickers Essays erscheinen im selben Verlag...

Der Begriff der Satire und die Funktion des Satirikers

Im Essay »Nestroy und die Nachwelt« aus dem Jahre 1912, in dem Kraus sich zum legitimen Erben Nestroys erklärte, stehen die folgenden Sätze über die Satire: »Die Satire ist so recht die Lyrik des Hindernisses, reich entschädigt dafür, daß sie das Hindernis der Lyrik ist. Und wie hat sie beides zusammen: vom Ideal das ganze Ideal und dazu noch die Ferne! Sie ist nie polemisch, immer schöpferisch, während die falsche Lyrik nur Jasagerei ist, schnöde Berufung der schon vorhandenen Welt. Wie ist sie die wahre Symbolik, die aus den Zeichen einer gefundenen Häßlichkeit auf eine verlorene Schönheit schließt und kleine Sinnbilder für den Begriff der Welt setzt. [...] Aber der Witz lästert die Schornsteine, weil er die Sonne bejaht. Und die Säure will den Glanz und der Rost sagt, sie sei nur zersetzend. Die Satire kann eine Religionsstörung begehen, um zur Andacht zu kommen. Sie wird leicht pathetisch.«⁴⁶ Kraus hat seinen Schiller gelesen. Unter den zwei Hauptformen des sentimentalischen Dichters unterscheidet Schiller den satirischen und den elegischen: »Denn nun entsteht die Frage, ob er mehr bei der Wirklichkeit, ob er mehr bei dem Ideale verweilen — ob er jene als einen Gegenstand der Abneigung, ob er dieses als einen Gegenstand der Zuneigung ausführen will.«⁴⁷ Nimmt man Schiller beim Wort, dann ist es dem modernen sentimentalischen Dichter unmöglich geworden, die Wirklichkeit als einen Gegenstand der Zuneigung zu behandeln. »Satirisch ist der Dichter, wenn er die Entfernung von der Natur und den Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideale (in der Wirkung auf das Gemüt kommt beides auf

eins hinaus) zu seinem Gegenstand macht [...] In der Satire wird die Wirklichkeit als Mangel dem Ideal als der höchsten Realität gegenübergestellt. Es ist übrigens gar nicht nötig, daß das letztere ausgesprochen werde, wenn der Dichter es nur im Gemüt zu erwecken weiß; [...]»⁴⁸ Es ist hier nicht der Ort, ausführlich auf die Einzelheiten von Schillers und Kraus' Theorie der Satire einzugehen. Es sei nur angedeutet, daß Schillers Typologie des pathetischen und des scherzhaften Satirikers, die auf den zwei differierenden Seelenlagen »erhabene Seele« und »schönes Herz« beruht, gleichermaßen auf Kraus' Werk anwendbar ist. Zwar herrscht bei Kraus die pathetische Satire vor, aber die scherzhafteste ist keineswegs abwesend. Eindeutig ist mit der Nebeneinanderstellung der Zitate Kraus' und Schillers sichtbar gemacht, daß Kraus' Selbstbestimmung des Satirikers im Grunde nichts anderes ist als die Übersetzung Schillers in Metaphern. Die Entfernung von der Natur wird Bild im »Witz, der die Schornsteine lästert, weil er die Sonne bejaht«. Der Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit als Triebkraft der Satire wird neu formuliert: »Und wie hat sie beides zusammen: vom Ideal das ganze Ideal und dazu die Ferne!« Dieser Satz, wiewohl bei Schiller angelegt, läßt erkennen, daß Kraus einen deutlichen Schritt über Schiller hinausgeht. Es handelt sich um eine Apologie Nestroys, die eigentlich eine apologia sui ist. Im Jahre 1912 hatte Kraus noch kein Gedicht geschrieben, weder ein »naiv« die Wirklichkeit bejahendes noch ein »sentimentalisch-elegisch« das Ideal verklärendes. Und er macht Nestroy und seinen Fall zum Exempel schlechthin für die Möglichkeit der Dichtung in seiner Zeit. Er stellt die Frage: »Was hat Nestroy gegen seine Zeitgenossen? Wahrlich, er übereilt sich. Er geht antizipierend seine kleine Umwelt mit einer Schärfe an, die einer späteren Sache würdig wäre.«⁴⁹

Für Kraus war die Satire zur einzig möglichen Form geworden. Er macht dafür nicht seine Begabung, sondern die Zeit verantwortlich. Natur und Ideal – »Ursprung« heißt dafür sein Lieblingswort – können nicht mehr affirmativ dargestellt werden, sie können nur mehr in der Negation sichtbar gemacht werden.

Es ist verblüffend, wie genau Kraus' Nestroy-Rezeption der Grundstruktur von Haeckers Kierkegaard-Rezeption entspricht. Auch Kierkegaard hatte seine kleine Umwelt mit einer Schärfe angegriffen, die einer späteren Sache würdig gewesen wäre. Vom Korsarenstreit bis zur »Kritik der Gegenwart« fügt er sich aufs präziseste

in die satirische Grundfiguration der Fackel, wenn man abstrahiert von der Bedeutung Christi, für die im satirischen Schema Kraus' kein Platz ist außer ein metaphorischer. Das Grundgefühl des Verlustes der Lebenseinheit ist in beiden wirksam. Auch Kierkegaard wird zum Satiriker, er benützt den Prozeß, die verlorene Totalität aus der Negation der Gegenwart zu erschließen, aber er bleibt nicht bei dieser idealistischen Konzeption stehen. Seine »restitutio in pristinum«⁵⁰, die den »Menschen wieder an seinen Platz stellt«, ist eine christliche. Kierkegaard ist ein radikaler Christ, Kraus ein radikaler idealistischer Ethiker. Kierkegaard ist darum, wenn man seine heilsgeschichtliche Prämisse akzeptiert, tatsächlich ein »unpolitischer« Denker. Kraus wird trotz seiner Feindseligkeit gegenüber der Politik immer wieder notwendigerweise »Partei« in dem Maße, als sich die Politik seinem Ideal nähert oder sich von ihm entfernt. Hier allein liegt der Grund für seine »politischen Metamorphosen«. Sein Ursprungs- und Naturbegriff schien ihm vor 1914 am stärksten geschützt gegen die Mächte der »Zeit« (kapitalistische Wirtschaftsform, bürgerliche Ehe- und Sexualmoral, liberale Presse, Technisierung und Automatisierung, Massenwerbung im politischen und Konsumbereich) durch die konservativen Mächte des österreichischen Staates, die Aristokratie und die katholische Kirche. Er ließ sich sogar dazu verführen, unter dem Eindruck seiner Liebe zu Sidonie Nádherný die aristokratische Lebensform als gerettete Natur, als Ursprung zu feiern.⁵¹ Der Krieg, in dem er den »Kopfsturz des konservativen Gedankens«⁵² erlebte, änderte seine Haltung völlig. Vom Schillerschen Schema ausgehend ließe sich das beschreiben als das Vordringen des »Ideals« auf Kosten der »Natur«. Die abstrakt-humanistischen Ideale des Mitleids, der Ehre und der Gerechtigkeit, die seine Satire treiben, bringen ihn zwangsweise auf die Seite der Sozialdemokratie. Mag er sich auch nicht eingestehen, daß diese Ideale nicht individuell verwirklicht und verteidigt werden können, in der Praxis zieht er immerhin die Konsequenz, den Organisationsrahmen der Partei und der Republik nicht zu verschmähen. Bis zu dem Augenblick, wo er entdeckt, daß die Partei als Institution sich von ihren »Idealen«, und das heißt für ihn von ihm, dem Verteidiger der Ideale, entfernt. Das sacrificium intellectus, das Haecker der katholischen Kirche bringt, wird Kraus der Partei nicht bringen. Er bleibt sein eigener »Herrgott« bis zum historischen Augenblick, wo der »Teufel« selbst in Hitlers Gestalt die politische Macht ergreift. Da schließt er nochmals im Namen der Natur und

des Ursprungs ein Bündnis, das diesmal ein von *Angst*⁵⁴ diktiertem Kompromiß ist. Die einzige wirklich *politische* Entscheidung fällt Karl Kraus im Jahre 1934. Dem Satiriker, der sein Leben lang den Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit zur Richtschnur gewählt hatte, wird die Entscheidung zwischen zwei politischen Wirklichkeiten gegen eine dritte, als teuflisch empfundene, aufgezwungen. Er muß sich, grausame Tragödie des Idealismus, zwischen dem größeren und dem kleineren Übel entscheiden: für Dollfuß gegen die Sozialdemokratie und gegen Hitler. Niemals war seine Satire solcher Entscheidung ausgesetzt gewesen: wählen zu müssen *ohne* die Rückendeckung des Ideals!

Der Brenner, Ludwig von Ficker, glauben, sich in diesem Augenblick in Kraus voll erkennen zu können. Heimkehr, Einkehr des ethischen Propheten in die Kirche? Selbstmord des Idealismus reinsten Potenz, wie ihn Haecker, Ebner und die Frauendichter im Brenner erwartet hatten, oder schlecht verhehlte Kapitulation?

Dieser Abriß, im Keim der Begegnung Kraus' mit Haeckers Kierkegaard-Bild angelegt, war nötig, um die Rolle der Satire und ihre Wandlung bei Haecker, und das heißt hier des Brenner, auch in ihren Details zu verstehen.

Es bedarf nicht vieler Mühe, nachzuweisen, daß Haeckers Konzeption der Satire trotz ihrer Herkunft aus Kierkegaard bis in winzige Details von Kraus bestimmt worden ist. Schon in der Kierkegaard-Broschüre von 1913 erscheint Kraus als der einzige »durch die Ethik gedeckte Polemiker und Satiriker der Zeit«.⁵⁵ Es wird ihm bescheinigt: »Es ist doch immer noch weniger anstrengend, im Verborgenen oder unter Bienen und Blumen den Gott zu suchen, der Geist ist, als in den Straßen der Stadt zwischen Larven und Fratzen ihn nicht zu verlieren.«⁵⁶ Die Parallele zu Kraus' Konzeption der Satire im Nestroy-Aufsatz ist offenkundig. Ethik und Geist – Gott, der Geist ist –: das Vokabular Haeckers steht hier dem idealistischen näher als dem christlichen. Der Verlust der unmittelbaren Totalität, der »schönen Unmittelbarkeit«, der Kraus nicht mehr begreifen läßt, »daß die Glockenblumen noch blühen können«⁵⁶, ist für Haecker wie für Kierkegaard ebenfalls ein *Fait accompli*. Aber Kierkegaard und Haecker hoffen auf eine Überwindung dieses Zustandes durch das Christentum, das nicht Natur, sondern Gnade ist. Die radikale Forderung des Entweder-Oder als symbolischer Ausdruck des Antiliberalismus enthält in ihrem antithetischen – nicht dialektischen! – Charak-

ter von Anfang an verschleiert die Übernatur. Denn ein Entweder-Oder im rein natürlichen Bereich ist eigentlich paradox, weil der Maßstab fehlt. Haecker wird später zur scholastischen Hilfskonstruktion der *analogia entis* greifen, die dieses Dilemma löst, dadurch, daß sie die Übernatur in der Natur präformiert sein läßt.

Als Haecker 1915 einen Nachtrag seines Essays »Der Krieg und die Führer des Geistes« schreibt, reflektiert er zunächst auf den Unterschied zwischen Satire und Polemik. Er definiert die Polemik als Dialog, der die Replik ermöglicht und herausfordert. Das bedeutet unter anderem, daß die Antwort des Angegriffenen gleichwertig, ja höherwertig sein kann. Die Satire ist dagegen nach Haecker monologisch wie die »Predigt des berufenen Predigers, die keine Diskussion zuläßt«⁵⁷ oder die Lyrik. Mit dieser Definition spricht Haecker auch als Apologet seiner selbst. Und er hantiert mit Kraus' Argumenten. Das Paradox dieser Definition ist die offensichtliche Vermischung der Sphären: der Satiriker ist einerseits Prophet, Gottes Bote, vor dem menschlicher Widerspruch nichtig ist, ist »Berufener«. Andererseits ist er Künstler, verborgener Lyriker. Niemand erwartet eine Replik auf ein Gedicht. Und wenn, dann müßte sie auf demselben – ästhetischen! – Niveau gegeben werden.

In der Buchausgabe von »Satire und Polemik« aus dem Jahre 1922 hat Haecker auch den Text »Intervallum«⁵⁸ vom Juli 1914 publiziert, den man am besten als lyrische Prosa, als selig-melancholisches Intermezzo über die Schönheit deuten kann. Wie zum Beweis, daß er, der Polemiker und Satiriker, im Grunde eine lyrische Natur sei. »Der Satiriker ist der reifere, um eine Dimension wissendere (darum hat er nicht bloß das Pathos, sondern auch die Komik) Bruder des Lyrikers: den zieht die Geliebte hinan, jenen – ach, ihn auch! –, jenen stößt der Herr Mauthner ab. Beider Mittel ist die Sprache in ihrer *Ganzheit*, ohne Nebenzwecke, wie sie der Dramatiker hat, vom Romanschreiber gar nicht zu reden. Zu Quelle und Ursprung der Sprache dringt nur die Lyrik, denn sie ist selber Lyrik, den Schutt aber der Welt, der sie begräbt, verbrennt nur die Satire. – Der Weg des Lyrikers ist kürzer, aber er ist doch wie ein Schlafwandler [...]«⁵⁹ Die Identität mit Kraus' (und Schillers) Theorie der Satire liegt auf der Hand. Außerordentlich bedeutsam ist auch der Hinweis darauf, daß in der künstlerischen Satire nicht nur Natur und Ideal *ex negatione* sichtbar werden, sondern auch »die Sprache in ihrer *Ganzheit*«. Kraus hatte im Nestroy-Essay zu zeigen versucht, daß die dramatischen Stoffe Ne-

stroys zufällige Hüllen für den »völlig sprachverbuhlten Humor« seien, daß Nestroy Tendenz zum Aphorismus und zur Glosse, den beiden Hauptformen Kraus', habe, und daß er schließlich der »erste deutsche Satiriker« gewesen sei, »in dem sich die Sprache Gedanken macht über die Dinge. Er erlöst die Sprache vom Starrkrampf, und sie wirft ihm für jede Redensart einen Gedanken ab.«⁶⁰

Haecker wie Kraus sind hier Erben einer alten sprachphilosophischen Tradition. Denn positiv gewendet bedeutet all das nichts anderes als die Hamannsche und Herdersche These von der »Poesie als Muttersprache des menschlichen Geschlechts«.⁶¹ Alle literarischen Gattungen sind sekundär gegenüber der Lyrik, da sie zu viele prosaische, rhetorische, rationale und instrumentale Elemente enthalten. War einst »die Sprache« ganz nur im Gedicht enthalten, das Gedicht verstanden als musikalisch-magischer Ausdruck der Einheit der Welt, so ist in der Gegenwart ihre Ganzheit nur mehr in der Satire zu finden: als Abwesenheit. Kraus' wie Haeckers satirische Methode lebt aus dem Wortspiel und dem Zitat. Der Extremfall der satirischen Technik ist bei Kraus sehr oft das *isolierte* Zitat, das sich und seinen Autor selbst vernichtet. Der Selbstinterpretation Kraus' und Haeckers zufolge müßte demnach, um ein konkretes Beispiel aus der Fackel zu nehmen, das Zitat einer von Kommerzinteressen bestimmten Heiratsannonce die verlorene Ganzheit menschlicher Beziehungen sichtbar und das Hohelied Salomonis hörbar machen.

Diese Konzeption der Dichtung ist in jedem Verstand apokalyptisch: Ursprung und Ende sind nur mehr im Spiegel der Satire darstellbar. Als Haecker die Buchausgabe von »Satire und Polemik« zusammenstellte, gab er in einer Vorrede Rechenschaft über seine Schriftstellerei, seine ästhetische Leidenschaft. Über die Satire heißt es da: »Und da war noch die Aufgabe des Satirikers: der klare Spiegel zu sein einer verkehrten Welt, kein Zerrspiegel, bei Gott nicht, aber zurückwerfend den Fluch eher als den Segen, das Sichtbare mehr als das Unsichtbare [...] Aber solchen Spiegels Freude kann nicht sein wie die jenes, der eine selige Welt reflektiert, der da ruht bald in sich, bald im Gegenstand, bald im Bild, bald im Hin und Her, bald im Einssein, bald im Zweisein, bald im Dreisein im endlosen Schwingen, in wachsender Fülle – des Spiegels dieser Welt, die im Bösen liegt, dieses Spiegels Freude ist anders, sie ist die einsamste der Welt, denn dieser Spiegel liebt nicht die Welt, die er doch zurückstrahlen muß, sie ist ihm grauenvoll fremd, aber seine Heimat kennt er im Heimweh

nur; seine Freude ist die harte des einsamen Stolzes auf seine Treue zu seiner Idee und seinem Wesen, das da ist, auch in der Hölle noch klarer Spiegel zu sein.«⁶² Aber dieses Bild des Satirikers trifft für Haecker 1922 nicht mehr das »Ganze«. Als er die Polemiken und Satiren schrieb, hatte für ihn noch gegolten: »[...] der subjektive Maßstab alles Ethischen ist der »Charakter«, und nach ihm habe ich in jenen Zeiten mit Leidenschaft gesucht.«⁶³

Diese Beschreibung des rigorosen, einsamen Ethikers gilt natürlich in noch viel höherem Maß als für Haecker selbst für Kraus. Doch eben diese ethische Existenz wird in diesem Vorwort relativiert – Haecker war 1921 vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten –: »Die einzige wesentliche und prinzipielle Wandlung – von Zweifel zur Gewißheit – habe ich in religiös-theologischen Fragen deutlich anzugeben. Ist etwas in diesem Buch, das Zweifel ausdrückt an der Autorität der katholischen Kirche [...], so ist es wie nicht geschrieben.«⁶⁴ Der Akt der Konversion relativiert für ihn alle Existenzformen: »Das Ganze weiß doch nur Gott, und wenn es ums Ganze geht, dann habe ich alle Schriftstellerei vergessen, dann bin ich auf den Knien und rede nicht mehr und schreibe noch weniger.«⁶⁵

Mit der Publikation dieses Buches ist die satirisch-polemische Produktion Haeckers zwar nicht erschöpft, aber sie verliert vor der theologisch-philosophischen und der Übersetzertätigkeit alles Gewicht. Die »transzendente Sicherheit« eröffnet dem Schriftsteller Haecker eine *wirkliche* »selige« Welt, deren Spiegel er nun wird. Trotzdem ist damit für ihn, der sich selbst als »zoon polemikon«⁶⁶ empfindet, das Problem der Satire nicht gelöst. Er kehrt gelegentlich zur satirischen Praxis zurück, z. B. in seinen Essays gegen Stefan George, und sein letzter Beitrag im Brenner 1932, »Betrachtungen über Vergil, Vater des Abendlandes« ist ein extremes Beispiel seiner polemischen Rhetorik.⁶⁷

Der Grund für die fortdauernde Beschäftigung mit der Satire war aber ohne Zweifel die Existenz des Erzsatirikers Kraus. So einfach sich Kraus' Existenz und Tätigkeit mit idealistischen Kategorien hatte erklären lassen, so schwer wurde es nun für den Brenner und Haecker, diese Erscheinung zufriedenstellend in ein christliches Weltbild zu integrieren, oder genauer: ihr einen Platz in der christlichen Ästhetik zuzuweisen. Haecker hatte nach seiner Konversion auch die philosophischen Prämissen des Katholizismus völlig assimiliert, das heißt die thomistische Philosophie. Aus der Scholastik, deren *natür-*

liche abendländische Wurzeln bei Platon und Aristoteles zu betonen er nicht müde wird, werden für ihn zwei Prinzipien fundamental wichtig: die Annahme einer anima naturaliter christiana (gratia supponit naturam) und die analogia entis, die einen schön gegliederten hierarchischen Stufenbau der Welt ermöglicht.⁶⁸

Beide Prinzipien wendet er ausdrücklich auf die Satire als ästhetische Form und auf die Person des Satirikers an. So leicht es Haecker fällt, die natürliche »positive« Kunst und Dichtung mit diesen Prinzipien gegen einen christlichen Ikonoklasmus zu verteidigen, der im Brenner an Bedeutung gewinnt (Ebner, Messing), so kompliziert wird das Verfahren bei der Satire. Der Brenner brachte 1928 Haeckers Überlegungen unter dem Obertitel »Humor und Satire«. Es handelt sich dabei um zwei formal sehr verschiedene Essays, die Exkurse innerhalb eines größeren Ganzen darstellen. Die Buchausgabe von 1930 trägt den Titel »Dialog über Christentum und Kultur, mit einem Exkurs über Sprache, Humor und Satire«. Der Exkurs besteht aus drei Teilen: »Der katholische Schriftsteller und die Sprache«, »Über Humor und Satire. Ludwig von Ficker gewidmet« und dem »Dialog über die Satire«. Die beiden letzten Essays bilden gemeinsam den Brenner-Aufsatz »Humor und Satire«. Der »Dialog über die Satire« ist also der letzte und schwierigste Exkurs zum Hauptthema, das mit dem folgenden Satz »gelöst« wird: »Dort ist ihre Verbindung [sc. von Christentum und Kultur] vollkommen, wo die sichtbare vergängliche gloria mundi nur ein Gleichnis ist und durchsichtig wird für die unsichtbare ewige gloria Dei.«⁶⁹ Die Analogie wird nochmals betont in der Studie über den Humor, der als christlich-europäisches Element, als »Element des natürlichen Menschen überhaupt« und als christliche Eigenschaft zugleich bezeichnet wird.

Der fiktive Dialog zwischen dem »Freund« und dem »Satiriker« über die Satire ist ein »innerer Dialog« Haeckers, des christlichen Satirikers, mit sich selbst. Sein Thema wird mit dem ersten Satz des »Freundes« angeschlagen: »Es kann nicht einer Christ sein und ein Satiriker zugleich, ich meine in Mark und Bein, von Grund aus, aus der Wurzel, funditus, mit Herz und Galle. Er muß das eine sein oder das andere.« »Im Christentum ist die Idee des »absoluten« Satirikers überwunden. Denn er ist objektiv ein sinnloses, von der Zeit einer rettungslos verlorenen »Zeit« gebrachtes Opfer des Ideals, dessen heilende Kraft sein Opfer nicht beschwört, und darum subjektiv ein verzweifeltes.« »Er ist der Mensch, der Heimweh hat, keiner mehr als er.

Er ist immer Platoniker, ein Mann der Erinnerung; einmal, vor Ewigkeiten, war er wo anders, wo es schön war, nun kennt er seine Heimat nur mehr vom Heimweh, er ist ein Liebender der Erinnerung.«⁷⁰

Alle diese Zitate des »Freundes« bedeuten eine offene Negation alles dessen, was der Satiriker Haecker bis zum Ende des Ersten Weltkriegs geschrieben und über die Satire gedacht hatte. Sie sind zugleich der Versuch, die *analogia entis* für den Fall des Satirikers nicht gelten zu lassen. Denn, argumentiert der »Freund«: alle irdische Kunst, Musik und Dichtung vor allem scheinen ihm auch im Munde der Engel und der Aufgestandenen im Himmel – verwandelt freilich vorstellbar (der Freund drückt hier Haeckers durch Kardinal Newmans Kunstliebe gerechtfertigte Neigung zur Kunst aus), *nicht* aber die Satire. Im Himmel ist sie nicht möglich, in der Hölle sinnlos, da Natur- und Idealverlust in der Ewigkeit keine Rolle spielen können. Das Prinzip der *analogia entis*, das unter dem biblischen Bild der vom Hausvater anvertrauten Pfunde exemplifiziert wird, bedeutet auf den Satiriker angewendet, daß auch seine Begabung als Gottesgabe angesehen werden muß (*gratia supponit naturam*), außer man entschlosse sich, sie als Geschenk des Teufels anzusehen. Der »Freund« neigt zu dieser Auffassung. Er zeigt, daß Satire nicht nur in der Ewigkeit unvorstellbar sei, sondern auch im Paradies. Sie ist also ein Produkt der Erbsünde. An dieser Stelle fällt es dem »Satiriker« leicht, mit Hilfe einer Polemik gegen die Husserlsche Wesensschau und die Scheler'sche Wertphilosophie die menschliche *Wirklichkeit* nach der Erbsünde eben als die einzige wirkliche menschliche »Natur« zu verteidigen. Theologisch gesprochen heißt das: der Sündenfall hat den Menschen nicht total böse gemacht. Auch Arbeit und Wissenschaft seien ohne die Erbsünde nicht denkbar, aber an ihrer Analogiefähigkeit zweifle kein Scholastiker.

Daraufhin kommen die Dialogpartner überein, auch die Begabung des Satirikers als Gottes- oder Naturgabe, die für die Gnade durchlässig bleibe, zu betrachten, es wird über die verschiedenen Grade der Gefährlichkeit natürlicher Gaben diskutiert und vom »Freund« die Möglichkeit erwogen, die besonders gefährliche Gabe der Satire »aufzuopfern«.⁷¹ Denn sie verletze eine christliche Kardinaltugend: die Liebe. Auf dieser Stufe des Dialogs sind wir im Zentrum von Haeckers Problem.

In keiner Satire-Theorie von Schiller bis zu Haeckers eigener Position ist von der *Liebe* die Rede. Die Grundbegriffe der Satire heißen

Natur und Ideal. Beide können als profanierte theologische Konzepte gewertet werden. Der Naturbegriff der Satire repräsentiert das säkularisierte verlorene »Paradies«, der Ideal-Begriff die Rückgewinnung einer paradisischen Lebenstotalität, d. h. den profanierten Zustand der ewigen Seligkeit nach dem Jüngsten Gericht. (Diese Grundfigur der Säkularisierung findet sich keineswegs nur bei Schiller, sondern ganz unabhängig von der Theorie der Satire in Kleists Marionetten-Theater-Aufsatz, in Hölderlins Begriff der »exzentrischen Bahn«, in Hegels Dialektik und schließlich in der Marxschen Staatsutopie.) In einem idealistischen oder materialistischen System hat darum die Satire ihren logischen Platz. Was aber sollen die Begriffe »Natur« und »Ideal« innerhalb eines theologischen Systems? Mit dem Ernstnehmen der Erbsünde sind beide nicht vereinbar. Der christliche »Realismus« – im Brenner wird Trakl von Ficker zu einer Repräsentationsfigur dafür gemacht – weiß, daß *diese* Erde und *diese* Menschen das Paradies für immer verloren haben und es auf *dieser* Erde nicht mehr wiedergewinnen können. Für den Christen geht es um etwas ganz anderes: nämlich so zu leben, daß die ewige Seligkeit nicht verlorengehe. Dieses Christentum braucht keine Ideale, sondern drei Tugenden, und zwar gnadenhafte Tugenden: Glauben, Hoffnung und Liebe. Gnadenhafte Tugenden, die natürliche voraussetzen.

Haeckers Aufgabe im Dialog ist es, das idealistische Begriffssystem der Satire durch ein christliches zu ersetzen. Das ist der Kern des Dialogs!

Der »Freund«, als Gegner der Satire, argumentiert also zunächst mit dem banalsten Vorwurf, der das Werk Kraus' immer begleitet hat, nämlich daß die Satire nur destruktiv sei, nur dem Haß auf eine freilich böse Realität entspringe, also fundamental lieblos sei und sich gegen die Kardinaltugend der Liebe versündige. Der »Satiriker« greift daraufhin zu einem gut scholastischen Mittel, um zu zeigen, daß der Haß auf das Böse nicht als Lieblosigkeit gewertet werden dürfe. In der thomistischen Ontologie werden nämlich dem »Sein« als die drei transzendentalen Eigenschaften die Einheit, die Wahrheit und die Güte zugeschrieben und das Böse als Nicht-Sein definiert.

Unverkennbar wird hier vom »Satiriker« auch Kierkegaardsches Denken angewandt, das das Entweder-Oder, das große Ja oder das große Nein verlangt und sich wehrt, das kleine »Ja, Ja« als Liebe anzuerkennen und nicht als auszuspeiende »Lauheit«. Im großen Nein zum Bösen jedoch sei die Liebe am Werk. Der »Freund« akzeptiert

diese Argumentation, stellt aber fest, daß der Satiriker sich, wenn schon nicht gegen die Liebe, gegen die anderen Kardinaltugenden, Glaube und Hoffnung, verfehle. »Liebe zu den Unterdrückten ist ein ebenso starkes Motiv zu Satire und – Revolution wie Haß gegen die Unterdrücker. Daß einer aus Sympathie mit dem schwachen, leidenden Menschen die Forderungen Gottes nicht vorbringen will, ist heute eine sympathische Sünde [. . .] Es ist eine Sünde des Mangels an Glauben. Wer heute liebt, ohne zu glauben, der wird als geistiger Mensch notwendig zum erbarmungslosen, ja zum gehässigen Satiriker am Bestehenden, auch an der ›Kirche‹, oder als Mensch der Tat zum Revolutionär.«⁷² Diese Argumentation ist direkt auf Kraus bezogen, Kraus, den Verteidiger der Revolution und den Satiriker der Institution Kirche. Diese verzweifelte Liebe ist unchristlich. Als abschreckendes Beispiel für Kraus wird der in Wahnsinn verfallene alte Swift, als Gegenbild der Apostel Paulus beschworen. Von ihm wird gesagt, daß er von Natur aus mehr Glauben und Hoffnung als Liebe besessen habe, aber eben darum das Hohelied der Liebe schreiben konnte, weil er die gnadenhafte Trias der Tugenden erst erringen mußte.⁷³ Im Klartext gelesen kann das Beispiel nur bedeuten, daß Kraus beschworen wird, seinen unerschöpflichen Fonds an Liebe, der sich in der Satire äußert, unter das Joch des christlichen Glaubens zu beugen.

Der »Freund« sieht sehr klar, daß christlich verstanden die »Liebe« des Satirikers ohne Glauben und Hoffnung nichts anderes sein könne als die platonische Sehnsucht nach dem Ideal. Der »Satiriker«, immer bereit, die analogia entis selbst im verzweifeltesten Fall zu suchen, beweist zunächst, daß das Wirken des Satirikers – weder im alten Rom Juvenals noch im heutigen Österreich Kraus' – völlig glaubens- und hoffnungslos gewesen sei. Quantitativ vielleicht, aber nicht qualitativ. Gerade in dieser irdischen Erfolglosigkeit sieht der »Satiriker« eine Analogie zwischen dem Satiriker und dem Heiligen. Das alte Rom ist trotz Juvenal, aber auch trotz dem Christentum untergegangen. Die beiden aber sind geblieben, so wie von »dieser Zeit« – und hier wird ausdrücklich auf Kraus angespielt – nicht die »schwarze Magie«, sondern die »Fackel« und ihre »echte Satire« übrigbleiben werden.⁷⁴ Eine andere Analogie, die für die Hoffnung im Satiriker zeugt, ist die des Soldaten, der kämpft, weil er auf den Frieden hofft. Diese Analogie benützt Haecker zu einem Ausfall auf die »vornehme Kulturkritik« der Zeit (i. e. Spengler, Thomas Manns »Zauberberg«, George und Hofmannsthal) und auf das dialektische Denken. Der Satz vom

Widerspruch ist ein Fundament des abendländisch-thomistischen Denkens: antithetisch, geprägt vom Entweder-Oder Kierkegaards, das aus dem undialektischen Satz vom Widerspruch die ethische Folgerung zieht, ist das Denken des Satirikers. Darum steht er dem Christentum nahe, aber auch in schwerer Versuchung.

Der »Satiriker« beendet den Dialog mit einer Frage, die einen Einwand vorwegnehmen will: »Wollen Sie vielleicht behaupten, daß heute ein Satiriker sein müsse wie ein Heide; daß er nicht beten könne: *Quis dabit ori meo custodiam et super labia mea signaculum certum, ut non cadam ab ipsis et lingua mea perdat me?* [...] daß er nicht sich führen lassen könne, daß er nicht in jedem Augenblick seiner Unrast Rast finden könne bei dem Ewig-Unveränderlichen?«⁷⁵ Auf diese Frage antwortet der »Freund« mit einem Gebet: »[...] meinen und verantworten Sie es wirklich, dann möge Gott Sie segnen und Ihre Waffe, dann mögen alle Heiligen für Sie bitten. Aber auch ich habe nichts zurückzunehmen: ich habe nach meinem Gewissen geredet, und ich zittere um Ihre Seele.«⁷⁵

Trotz aller Argumente zur Verteidigung des Satirikers im Stufenbau der *analogia entis*, die ihn neben den Heiligen und Kreuzzugsoldaten stellt – und wie sehr war Haecker selbst als Polemiker und Satiriker Soldat der *ecclesia militans*! –, dominiert in diesem Dialog doch die Sorge um das Seelenheil des Satirikers. Am Ende steht darum auch ein Gebet für die Seele – des Karl Kraus.

Niemand hat das rascher und tiefer begriffen als Ludwig von Ficker. Ebner hatte aus Kraus eine Enderscheinung des Idealismus gemacht, Haecker gibt dem Satiriker eine mögliche katholische Kontur, er liefert eben jenes Kraus-Bild, nach dem der Brenner sucht, seit Dallago, die reinste Verkörperung eines ungebrochenen Naturideals, das er in Kraus gespiegelt sah, ausgeschieden war. Ficker wird diesen Dialog im Brenner publizieren, der ohne Adresse und Namensnennung nicht *über*, sondern *zu* Kraus sprechen will. Am 18. Oktober 1927 schrieb er folgenden Brief an Theodor Haecker:

Lieber Herr Haecker!

O das ist großartig und wundervoll, was Sie mir geschickt haben, und eine Überraschung selbst nach dem Thompson-Aufsatz! Welch sublime Idee [...]: den Satiriker, den jeden Augenblick seine Versuchung überblickenden, überwindenden und daher ebenso überwundenen wie in Wahrheit unüberwindlichen Satiriker *in Ihnen selbst* (in einem anderen existiert er ja in dieser seltsam beträchtlichen, seltsam heroischen Verfassung nicht!) das

Wort ergreifen und den Kampf führen zu lassen – zu welchem Haupt-, bzw. Nebenzweck? Ja, das ist außerordentlich und nur als gütiger Wink der Vorsehung zu verstehen: damit der Kampf geführt, das Wort ergriffen sei nicht so sehr *gegen* Kraus, den vom Geist der Sprache als seiner Leidenschaft Ergriffenen, als vielmehr *für* ihn, wenn er Ohren hat zu hören und Augen, die Tragweite der Erkenntlichkeit zu ermessen, aus der heraus es für Sie notwendig, aber auch einzig überzeugend möglich war, *seinen* Fall, den autonom und doch wieder wie von oben her sich selbst erschöpfenden Fall des autochthon gegebenen Satirikers in dieser Zeit, durchsichtig und deutlich zu machen an dem beherzten und in einer höheren Selbstwahrnehmung sich vollziehenden Zwiegespräch des Christen und des Satirikers in Ihnen selbst, an diesem, Ihrer Berühmtheit gemäßen Selbstabtötungsprozeß des letzteren, der in Ihnen schon beschlossen sein mußte, aber erst spruchreif werden konnte, nachdem Ihnen Gott die Gnadengabe verliehen, die Mitte und das wahre Mittel aller Wahrnehmung zu finden und zu halten zwischen Gründen und Abgründen des geistigen Lebens im geschriebenen Wort. In der Tat: was hier mit einer freilich goldenen und den Geist des Heils erst neubelebenden Spitze der Selbstverwundung gegen Kraus geschrieben ist, ist offenbar das Schönste und Bekümmertste, was je in Liebe für ihn geschrieben wurde. Aber dürfen wir hoffen oder müssen wir besorgen, daß es ihn in Verlegenheit setzt? Das ist die Frage. Oder keine. Denn ich glaube, er sieht es lieber, wenn man anders *für* und anders *gegen* ihn schreibt – so, daß man leichter fertig wird damit. Ich glaube, er zieht das ausgesprochene, wenn auch unzulänglich ausgesprochene pro und contra gegen sich vor. Am Ende wird er Ihren ergreifend luziden Dialog doch als eine Angelegenheit betrachten, die mehr Sie als ihn angeht [...]

Dieser Brief dokumentiert die ganze Zwiespältigkeit Fickers gegenüber Kraus in dieser Epoche, er zeigt auch die Hoffnung, mit Hilfe dieses Dialogs, um dessen Publikationserlaubnis er Haecker bittet, Kraus einen neuen Platz im Brenner geben zu können, obwohl er skeptisch bleibt, ob Kraus diese Einordnung annehmen würde. Wir stehen im Herbst 1927 und der Satiriker Kraus steht mehr denn je, um einen Gedanken des Dialogs aufzunehmen, dem politischen Revolutionär, dem ethischen Kämpfer gegen bestehende Ungerechtigkeit nahe. Unzweifelhaft war ihm der Kampf gegen den Polizeipräsidenten Schober wichtiger als solche Reflexionen. Er reagierte auch auf diesen Brenner kaum. Als er in der Fackel 781/786 von Anfang Juni 1928 Auszüge aus »Der katholische Schriftsteller und die Sprache«, also aus dem Buch, nicht aus dem Brenner, zitiert, geschieht das nicht im Sinne einer Auseinandersetzung mit den Thesen und Erwartungen Haeckers und Fickers, sondern um ein Argument mehr gegen das »Neue Wiener Journal« und Alfred Kerr zur Hand zu haben.

Haeckers Dialog über die Satire hat ohne Zweifel eine Rolle ge-

spielt bei der Ausbildung des christlichen Kraus-Bildes im Brenner, im Neulandkreis und im Kreis der Judenchristen. Haecker selbst hat sich nach dem Dialog weder im Brenner noch sonstwo je wieder über Kraus oder die Satire geäußert bis zu seinen sporadischen Eintragungen in den während des Zweiten Weltkriegs entstandenen »Tag- und Nachtbüchern«.

Die beiden Zitate daraus, die Kraus betreffen, sind eine deutliche Absage des Christen Haecker an die Satire. Sie sind in schlichter Form nichts weiter als die Argumente des »Freundes« im Dialog. Haecker hat den Satiriker in sich getötet und mit ihm sein Vorbild Kraus:

»Ich halte Karl Kraus für einen großen Schriftsteller, aber ich möchte doch die Fackel nicht geschrieben haben.«⁷⁷

»Karl Kraus sagte mir einmal: es muß ein Ende sein; er schrieb es, glaub' ich, auch irgendwo. Und er meinte es ernst. Ich glaube, er wollte nicht die Unsterblichkeit der Seele des christlichen Glaubens. Daher meine Angst vor der Satire, für die ich nicht ohne Begabung war und, was gefährlicher ist, nicht ohne Lust daran und stolz darauf.«⁷⁷

Haeckers Begriff der Sprache

Leopold Lieglers große Studie über Karl Kraus⁷⁸, die in ihrem analytischen Teil bis heute nicht überholt ist, sosehr sie bedingungslos bekenntnishaft aus der Perspektive Kraus' geschrieben ist, hatte ihren Kern in dem vorausgegangenen Essay »Karl Kraus und die Sprache«⁷⁹, der ursprünglich während des Ersten Weltkrieges 1917 als Vortrag gehalten worden war. Liegler stellt darin fest, daß bei Kraus eine »prästabilisierte Harmonie«⁸⁰ zwischen der Struktur der Dinge und den Relationen und Assoziationen der Sprache bestehe. Unkritisch zustimmend wird von Liegler die Position vertreten, die in der ausgezeichneten Arbeit von Johannes Wagenknecht⁸¹ als bestimmend für Kraus' Einschätzung des Wortspiels herausgearbeitet worden ist. »Man kann das Verhältnis des Karl Kraus zur Sprache annäherungsweise mit der animistischen Einstellung in der Religion jener Primitiven vergleichen, die an einen Sprachzauber glauben und die durch die

Nennung eines Wortes etwas in der Außenwelt zu bewirken hoffen. Das Wort ist ihnen nicht bloß das konventionelle Verständigungssymbol, sondern zugleich auch der magische, in die Region des Geistes eingehende Stellvertreter des Dinges [...]»⁸²

Diese Beobachtung trifft den Kern: man kann nämlich das ganze Werk von Kraus unter diese Perspektive einordnen. Die frühe Fackel hatte mit Einschränkung noch die mannigfaltigsten politischen und ethischen Prinzipien.⁸³ Aber Kraus ist bereits auf der Suche nach einem ursprünglichen Gesetz, das er ab etwa 1909 endgültig in der *Sprache* findet. Von da ab gibt es für ihn keinen Zweifel mehr: er hat den NOMOS gefunden. Daß sein letztes Werk, posthum erschienen, »Die Sprache« sein sollte, ist ein Symbol. Sein Vermächtnis ist eine Sprachlehre. In ihr erweist er sich als ein später und radikaler Nachfahre der alten physei-Theorie aus dem platonischen »Kratylos«: denn nur wenn die Sprache physei ist, kann sie Gesetz sein, nur menschliche Gesetze sind Konventionen, die sich ungestraft verändern lassen. Er steht damit auch in der Tradition des scholastischen Universalienstreits auf der Seite der Begriffsrealisten. Schließlich ist seine Sprachlehre ein hochentwickeltes Erbe der Hamannschen und romantischen Sprachmystik, wofür nicht zuletzt das scheinbar äußerliche Detail der Apologie des Buchstaben »h« bei Hamann und Kraus zeugt.⁸⁴ Orthographie und Grammatik sind nicht konventionelle Regelsysteme, sondern göttliche oder Naturgesetze, in jedem Fall ethische Imperative. Bei Kraus erhält unter den von ihm wieder und wieder beschworenen Kategorien des Ursprungs (Gott, Natur, Weib, Sprache) die Sprache den unbedingten Primat: sie ersetzt ihm Gott, sie ist seine Göttin, Geliebte, Richterin und Heimat. Diese gesetzgebende Funktion der Sprache, die für Kraus in einer liberal-anarchistischen Wertwelt ein untrügliches Mittel der Dekouvrierung des Scheinwerts darstellt, hat – von Kraus selbst bekannt – ihren Ursprung nicht zuletzt in seinem Lateinunterricht. Die »Ode« an den verehrten Lateinlehrer Sedlmayr⁸⁵ – jedem österreichischen Gymnasiasten als Textherausgeber bekannt – zeigt, daß Kraus (bewußt oder unbewußt?) von der fundamentalen Gesetzmäßigkeit der lateinischen Grammatik geprägt worden ist, daß ihm dieses – heute längst als scheinhafte Konstruktion erkannte – Regelsystem zur Norm der Muttersprache wurde. Das Latein habe ihn das Deutsche gelehrt. Diese normative Einstellung zur lateinischen Sprache, die den Deutschunterricht und die deutsche Grammatik noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg unter Normen des

Lateinischen stellte, ist einer der Hauptgründe für Kraus' Ablehnung jeglicher Form von literarischer Revolution. Der Expressionismus, erst recht die dadaistische Bewegung, sind für ihn zuallererst Bewegungen, die die »Schule« der Sprache, d. h. der normativen Grammatik, »schwänzen«. ⁸⁶ Grammatik, Logik und Sache sind eins; Ethik, Ästhetik und Leben sind eins.

Kraus ist im Verhältnis zur »Literaturrevolution« und ihren bis heute weiterwirkenden antigrammatischen Tendenzen der Hyper- und Erzgrammatiker, ein Gläubiger der Gottheit Sprache in einer Umgebung, in der die Sprachskepsis um sich greift: Mauthner attackiert leidenschaftlich in seiner »Kritik der Sprache« ⁸⁷ Vokabular und Grammatik als Verführer des Verstandes, als Lügner, und wird damit zu einem großen Erben des mittelalterlichen Nominalismus und zugleich zum Vorfahren aller sprachskeptischen Literatur von Hofmannsthal bis zur konkreten Poesie und der Sprachphilosophie Wittgensteins, des Wiener Neopositivismus und der Logistik, aber auch ex contrario Ferdinand Ebners und Theodor Haeckers. Wittgensteins ⁸⁸ Antwort auf das Dilemma zwischen totaler Aburteilung der Sprache als falscher Konvention und dem ethischen Grammatikalismus Kraus' führt im »Tractatus«, den er – ethisch konsequent, philosophisch im Irrtum – im Rahmen des Brenner publizieren will, zu einer mystischen Position der Überwindung des Begriffs durch das Schweigen. Diese Bewegung der Philosophie auf das Problem der Sprache zu reflektiert in jedem der zitierten Fälle das Bewußtsein davon, daß – um mit dem im Brenner debütierenden Broch zu sprechen – ein Wertverlust eingetreten war, der in äußerster Konsequenz den normativen Charakter der Sprache entweder samt allen inhaltlichen Werten radikal in Frage stellen oder eben diesen normativen Charakter zum letzten Garanten der »Werte« machen sollte und mußte.

Dieses Epochenproblem wirkt bis heute nach, aus dem einzigen Grunde, daß das Regelsystem der Sprache von allen Regeln und Gesetzen dieser Welt das stabilste zu sein scheint. Eigentümlicherweise ist darum die Theorie der antigrammatischen Tendenzen in der avantgardistischen Literatur bis heute – die Rechtschreibreform nimmt sich daneben als zahm rationalistischer Versuch aus, sprachliche Schwierigkeiten mit simplen sozial-ökonomischen Kalküls zu bekämpfen – von einer geradezu radikal antitheologisch-gottesmörderischen Gläubigkeit, daß alle Zwänge der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung durch eine Vernichtung des grammatischen Regel-

systems, der »Zwangsjacke Sprache« lösbar wären. Von Rühm über Heißenbüttel zu Handke und dem konsequentesten, Oswald Wiener, in seiner »Verbesserung von Mitteleuropa«, treffen wir auf eine Reihe apostatischer Sprachtheologen.

Für Kraus blieb die Sprache unversehrt von allen politischen, ökonomischen und sozialen Wandlungen Maßstab, im Grunde letzter und einziger Maßstab seiner Satire. Die Sprache, als bestimmendes Element der Satire, als ihr technischer Kern sozusagen mit dem Wortspiel als Mittelpunkt⁸⁹, wurde, abgesehen vom »sprachlosen« Dallago, auch zum technischen Mittel der Satire im Brenner, bei Ficker wie bei Haecker.

Haecker, der von Kierkegaard zu Kraus kam, hatte bei jenem die subtilsten Unterscheidungen zwischen Sprache und Musik studiert, hatte den gleichsam unbegrifflichen und damit unethischen Charakter der Musik, die vom sprachbewußten Protestantismus zum Teufelswerk gestempelt worden war, erfaßt.⁹⁰ Von da aus ist seine Verurteilung aller Tendenzen absoluter Poesie, d. h. Musik oder Malerei des Wortes, auf jeden Fall »Materialismus« der Sprache, begrifflich. Die Sprache als ästhetisch-ethische Einheit, als Resonanzboden der von Gott gestifteten Korrespondenz zwischen Wirklichkeit und Begriff – diese Konzeption stimmt mit der Kraus' völlig überein. Im selben Maß, in dem aus dieser Konzeption eine Ablehnung jeglicher Form von »absoluter« Poesie erfolgte (vgl. den Fall George), mußte aus ihr auch die Ablehnung des rein rational-instrumentalen Charakters der Sprache entspringen, dessen Inkarnationen der Journalismus, die politische Rede und die Reklame waren. Sie bedienten sich der Sprache nur als Mittel der rationalen Vermittlung ihrer »Interessen«, die im Selbstverständnis Kraus' und Haeckers (aber auch Kierkegaards und der gesamten Brenner-Bewegung) der »Wahrheit des Geistes« entgegengesetzt waren. Bis zu diesem Punkt ist wie in der Konzeption der Satire vor 1914 die Übereinstimmung von Kraus und Haecker total.

Sie wurde auch darin sichtbar, daß Kraus wie Haecker historischen Erscheinungsformen der Sprache nomothetische Funktionen zuordneten (z. B. der Bibelsprache Luthers oder [für Kraus] Leanders von Eß, aber auch der lateinischen Sprache), ebenso wie historischen Erscheinungen der Literatur (Shakespeare, Goethe, Mörike).

Doch während Kraus, hierin wahrhaft ein höchst moderner, sensibler Erfasser des Problems des »Wertverlustes«, aus der Sprache eine Gottheit, eine unangreifbare gesetzgebende und richterliche Institu-

tion machte und damit durchaus ein »Religionsstifter« wurde, dessen Wirkung bis heute in den verschiedensten Formen der »Sprachkritik« spürbar ist (von Klemperer zum »Wörterbuch des Unmenschen« oder gar Weigels »Leiden der jungen Wörter« in einer idealistischen Komponente, von Brecht über Benjamin bis zu Michael Scharang in einer historisch-materialistischen Komponente)⁹¹, hat Haecker trotz aller »technischen« Faszination durch die Kraus'sche Sprachspielmethode – sehr bald den Primat der Sprache reduziert. Trotz allen weitgehenden Übereinstimmungen – deutlich sind Reflexe aus den Aphorismen Kraus' bei Haecker wahrnehmbar: Sprache als Ausdruck der Wahrheit und der Einheit; überzeitliche Realisierung der Sprache beim, genauer IM Dichter, z. B. Goethe; die Sprache als »Weib«: Symbol des hypergrammatischen Glaubens; Sprache vor allem als auditives Phänomen, wobei das Ohr als der »geistigste« Sinn empfunden wird; sprachliche Dissonanz, d. h. das Prinzip der Satire, als Maßstab über das ethisch Böse –, trotz allen diesen Parallelen, zu denen noch die Feststellung kommt, daß sich die Sprache vollkommen nur in der Lyrik realisiere⁹² und daß nichts schön sei, was nicht die Sanktion der Sprache habe, trotz all dem gibt es einen fundamentalen Gegensatz: für Haecker ist nicht die »Sprache« die letzte Instanz, sondern Gott. »[...] und nur aus dem Dichter konnte die Sprache geschaffen werden [...]« ABER: »Nicht der Dichter hat sie geschaffen, sondern Gott hat sie geschaffen, aber aus dem Dichter ward sie erschaffen und für den Dichter.«⁹³ Dieser Satz imitiert den biblischen Satz, daß das Weib Eva zwar nicht von Adam, sondern von Gott, aber *aus* Adam und für ihn geschaffen worden sei. Für Haecker ist diese »Genesis« nicht zuletzt eine Quelle seines hierarchischen Analogiedenkens. Der Satz über die Sprache impliziert darum eine sehr deutliche Distanzierung von Kraus. Dieser hat die Sprache zur »Mutter des Gedankens«⁹⁴ erklärt, durchaus folgerichtig in der Perspektive, daß sie die letzte unzerstörbare nomothetische Institution sei. In hypergrammatisch-sprachmagischer Konsequenz ist damit ein Matriarchat postuliert.

Demgegenüber erklärte Haecker in seinem Essay über Francis Thompson: »Denn es schafft sich das Denken die Sprache, wie die Seele den Leib sich schafft.«⁹⁵ Haecker sah also in Kraus' Haltung eine Verkehrung der natürlichen Hierarchie, auch er hypergrammatisch korrekt in der These, daß Gott und Geist als männlich über Natur und Sprache als weiblichen Prinzipien stünden. Man kann in die-

ser Stellungnahme sogar eine bewußte Spitze gegen den Mutterkultus Kraus' und Dallagos sehen (Mutter Sprache und Mutter Natur).

Er geht aber insofern mit Kraus konform, als er konzediert, daß das Grundprinzip der Lyrik, die der reinste und herrlichste Zustand der Sprache sei, das Prinzip des »So-Wie«, also der Analogie, sei. Dafür zitiert er als schönstes Beispiel das durchaus »heidnische« Goethe-Gedicht »In tausend Formen«, ein Gedicht, in dem die Analogie thematisch wird! Er konzediert auch, daß in der neueren abendländischen Dichtung die größten Sprachschöpfungen aus der Verherrlichung der Natur entstanden seien, also aus der Harmonie von Sprache und Natur. Er hält dieses naturreligiöse Phänomen dem wissenschaftlichen Rationalismus entgegen, der als später Erbe des Nominalismus sich an den Wörtern stößt, z. B. an den Farbzeichnungen, die wissenschaftlich unbrauchbar seien. Besonders scharf attackiert er auch hier wieder Mauthner, den er überdies zum typischen Repräsentanten des liberalen Journalismus degradiert.⁹⁶

Er übernimmt sogar die Dichterverherrlichung der »Genie-Zeit« aus Gründen der Analogie, die den Dichter als Schöpfer mit dem Schöpfergott vergleicht, aber er spricht sowohl dem Dichter als der Natur als der Sprache jede nomothetische Funktion ab. Diese liege allein bei Gott und der von ihm gestifteten mütterlichen Vermittlungsinstanz: der *Kirche* und ihrer Doktrin.

Der ganze Essay über »Thompson und Sprachkunst« hat nur ein Ziel, den modernen Dichter Thompson über alle anderen (von Goethe über Shelley bis Wilde) zu stellen, weil er es vermocht habe, in seinem Werk die Natur als Stiefmutter zu sehen neben der wahren Mutter Kirche. »To be the poet of the return to Nature is somewhat, but I would be the poet of the return to God.«⁹⁷ »Das ist es«, beendet Haecker seinen Essay. Dichterische Vollendung, große lyrische Sprache der metaphorischen Einheit mit der Natur, der Übernatur und der Sprache selbst, die lyrische Sprachschöpfung als Analogie der göttlichen: »das ist es.« Während Dallago mit seinem Naturmystizismus, der die Sprache eskamotierte, glaubte, die unmittelbare Totalität des Menschen wiederherstellen zu können, so war Haecker des Glaubens, daß das »Genie« – als natürliche Analogie zum Schöpfergott – sich nur erfülle, wie der Fall Thompson zeige, wenn es »in dieser Zeit bei Gott und Kirche bleibt.«⁹⁷

Von dieser Position aus bekommt Kraus eine seltsame Zwischenstellung. Der Satiriker – Haecker übersieht trotz seiner Kenntnis des

lyrischen Werks bis zuletzt den Lyriker Kraus – hat im System der analogia entis die oben beschriebene fragwürdige Stellung. Seine Sprache ist nicht durchtränkt von der Einheit der Schöpfung, sondern ist wie die Lichtenbergs, den Haecker wie Kraus hoch schätzt, höchstens »Kommentar und Glosse«⁹⁸, d. h. nur richterliche, nicht schöpferische Potenz.

Haecker kommt auf dieses Phänomen später – und der Zusammenhang dieser Folge von Essays mit Kraus wurde oben beschrieben – in »Der katholische Schriftsteller und die Sprache« zurück. Seine These ist unverändert: die Lyrik ist die höchste Form der Sprache, als solche auch »verbindlich« für den im Besitz der Wahrheit lebenden katholischen Schriftsteller. Er muß das Gesetz der Analogie respektieren, er darf darum die Sprache nicht nur als Werkzeug seines Glaubens benutzen. Schon im Thompson-Aufsatz hatte Haecker darauf hingewiesen, daß in früheren Zeiten, z. B. im alten Rom – eine bemerkenswerte Parallele zu Kraus' Hochschätzung des Lateinischen – sogar die forensische und politische Rede ästhetischen Gesetzen, nämlich denen der klassischen Rhetorik, gehorcht habe, während heute die Presse sich um keine rhetorischen Normen mehr kümmere.

Das ist nicht zuletzt pro domo gesprochen, denn Haeckers Sprache ist ein Exempel der klassisch-abendländischen Rhetorik. Doch Maßstab der Sprache bleibt die Lyrik, aber in bestimmten Verfallszeiten, wo die Einheit der Schöpfung zerfallen scheint, »entstehen der Lyrik der Sprache Rächer aus der Satire«⁹⁹, so Juvenal in Rom, so Karl Kraus heute. Mit dieser These über die Sprache der Satire ist der Kreis geschlossen: mit Kraus und Schiller betrachtet er die Satire als den modernen, sentimentalischen Antipoden der »naiven« Lyrik.

Er selbst fordert aber – aus dem Glauben seiner Kirche heraus, die ihm ein geschlossenes Welt- und Wertbild garantiert – eine affirmative Sprache und Kunst.¹⁰⁰

Karl Kraus und Sören Kierkegaard

Der tiefste Abfall des Geschlechts von Gott ist bezeichnet durch den ›Journalisten‹. Das ist der gottlose Versuch, ein Abstraktum zu der absoluten Macht zu machen; und die Anonymität, sie war die Vollendung im Triumph der Lüge [...] ¹⁰¹

Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten, er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht. ¹⁰²

Karl Kraus' Verhältnis zum Werk Kierkegaards bietet eine muster-gültige Illustration zum Problem der Satire und Sprache der beiden vorangehenden Kapitel. Haeckers Debut als Schriftsteller, Philosoph und Übersetzer war dem Werk Kierkegaards gewidmet gewesen. Und von Anfang an diente Kraus als Wertmaßstab, als einzig möglicher Vergleich in der Gegenwart. ¹⁰³ Haeckers Denken und Schreiben kreiste um diese beiden Pole: dadurch ist er in den Brenner gekommen. Das berühmte Wort aus der Erstlingsschrift, daß Kraus der einzige durch die *Ethik* gedeckte Satiriker der Zeit sei, verdient hier detaillierte Aufmerksamkeit. Haecker, zu diesem Zeitpunkt noch Protestant, betonte an Kierkegaards Person ihren individuaethischen, existentialistischen, antikonventionellen und antiinstitutionellen Charakter, machte aus ihm *und* Kraus Verkörperungen des großen einzelnen. (Dallago konnte auf Grund dieser Schrift ohne Schwierigkeiten aus Kierkegaard ein Beispiel seines »reinen Menschen der Vorzeit« machen, er konnte damit wie Haecker die Gleichung Kraus–Kierkegaard in seinem Sinne ziehen, nämlich darin, daß beide das reine Menschentum in den schwierigen äußeren Bedingungen der Großstadt repräsentierten und darum notwendigerweise zu den Waffen der Satire, Ironie und Dialektik greifen mußten, die Dallago fremd waren.)

Kraus hat den Vergleich mit Kierkegaard – wie die wiederholten zustimmenden Zitierungen aus Haecker in der Fackel zeigen ¹⁰⁴ – akzeptiert. Es gab dafür zunächst ohne Zweifel als wichtigsten Grund den Umstand, daß Kierkegaard als Bekämpfer der Tagespresse in Kraus' Bewußtsein trat. Überdies wurden Haeckers Polemiken gegen den literarischen Neokatholizismus auch im Namen Kierkegaards geführt. Noch 1922 verwandte Kraus Haeckers Attacke gegen Blei (»Blei und Kierkegaard«) aus dem Brenner von 1914 als Argument

gegen Bleis Literatursatire »Literarisches Bestiarium«, die u. a. Artikel über »die Fackelkraus« und »den Hecker« enthielt.¹⁰⁵ Die Polemik läßt sich auf einen Punkt reduzieren: Bleis Befassung mit Kierkegaard ist wertlos, weil sie nicht existentiell gedeckt sei. Kierkegaard habe auf Bleis Leben und Schreiben keinen Einfluß gehabt, er werde von ihm nur als interessante, journalistisch auswertbare literarische Figur gesehen. Das Fundament der literarischen und philosophischen Polemik bei Haecker ist der *ethische Charakter*: mit ihm rechtfertigt er die Kraus'sche Satire, ja er glorifiziert sie als schlechthin einzige ehrliche literarische Manifestation der Zeit. An dieser Instanz gemessen mußte Kraus als der große einzelne, wenn nicht sogar der große *einzig* der Gegenwart erscheinen. Vor diesem zentralen Argument waren alle anderen Parallelen mit Kierkegaard – und Haecker war vor dem Krieg vor allem eins: Sprachrohr Kierkegaards – sekundär; der Antiliberalismus der »Kritik der Gegenwart« und von Haeckers Nachwort hat viele Parallelen, z. B. K. B. Heinrichs Essay über »Karl Kraus als Erzieher«, aber auch die kulturkonservative »apolitische« Haltung.

Das Verhältnis Kraus' zu Kierkegaard war denkbar einfach, obwohl einige Bemerkungen aus Briefen Dallagos an Ficker auf eine kritische Haltung schließen lassen könnten¹⁰⁶: Kierkegaard wurde von Kraus, ohne daß er sich mit ihm näher befaßt hätte, als Vorläufer der eigenen Wirksamkeit betrachtet. Der religiös-philosophische Bereich blieb weitgehend ausgeklammert.

Mit der Konversion zum Katholizismus wurde Haecker nicht nur die Person Kraus', des Erzsatirikers, und die Satire als Kunstform, sondern auch Werk und Person Kierkegaards fragwürdig. Es ist hier nicht der Ort, die religiös-philosophische Problematik zu erörtern, sondern die Mittlerrolle Haeckers für Kierkegaard und Kraus. Dafür gibt es wohl keine aufschlußreichere Stelle aus den späteren Schriften Haeckers als das Ende des Essays »Sören Kierkegaard«, eines Vortrags, den er u. a. 1927 in Wien gehalten hatte und den Kraus in der Fackel angekündigt hatte.

Es heißt da zunächst: »Er war ein guter Geist, und die Liebe war in ihm. Dieser Sieg [Gott Recht zu geben, d. h. hier u. a. die Göttlichkeit Christi anzunehmen] macht seine großen Irrtümer und Fehler [sic!] vergessen; sie waren ja auch nicht absoluter Natur, sondern Folgen seiner Konstitution und Herkunft und Irrtümer und Fehler seiner großen Wahrheiten und Tugenden, und weil er als einzi-

gen Führer sein Gewissen, dem er aber immer treu gehorcht hat, und nicht die höhere Lehrautorität der Kirche hatte.«¹⁰⁷ (Zu den »Fehlern« zählt Haecker vor allem die virulenten Angriffe gegen die dänische Kirche im »Augenblick«.) Der Katholik Haecker verteidigt hier sogar den Autoritätsanspruch der häretischen Kirche gegenüber dem Gewissen des Individuums, nicht zuletzt deshalb, weil er fürchtet, Kierkegaard habe damit dem ungläubigen und skeptischen Liberalismus Argumente geliefert. Es ist unschwer festzustellen, daß diese Kritik an Kierkegaard auch als Kritik an Kraus verwendet werden kann, insonderheit an Kraus' wiederholten Angriffen auf die offizielle katholische Kirche und ihre Repräsentanten. Die Kritik an Kierkegaard (und damit an Kraus) geht aber noch tiefer.

Haecker kritisiert besonders scharf die Kierkegaard-Interpretation des dänischen Philosophen Höffding, der seiner Meinung nach Kierkegaards Lehre darauf reduziere, »in keiner noch so schwierigen Lage den Mut zu verlieren«.¹⁰⁸ Haecker exemplifiziert das mit Carlyles Satz »Arbeiten und nicht verzweifeln!«¹⁰⁸ Haecker hat instinktiv Kierkegaards Bedeutung für den kommenden Existentialismus vorausgesehen: für die christliche Spielart gab es im Brenner selbst mit Ebner schon ein Beispiel, der Heideggersche und seine Konsequenzen bei Sartre und Camus waren nicht mehr fern. Kraus' Werk und Person sind nun gleichfalls mögliche Modelle einer ethisch-existentialistischen Daseinsform. Hier ist ein kleiner philosophischer Exkurs nötig: Kierkegaard war radikaler Anti-Hegelianer. Er hat im Vollbesitz der dialektischen Methode Hegels dialektischen Idealismus (und a fortiori den daraus resultierenden dialektischen Materialismus) bekämpft und ihm die Konkretheit der individual-ethischen, »geistigen« Existenz entgegengehalten. Die System- und Abstraktionsfeindlichkeit, aber auch die Geschichtsfeindlichkeit, die daraus resultieren, haben auch vor dem System der Kirche (Lehrsystem, aber auch historisch-politisch-organisatorische Seite der Kirche) nicht haltgemacht. *Darum* wird Kierkegaard für Haecker seit seiner Konversion zu einer »Gefahr«. Es ist geistesgeschichtlich aufschlußreich zu sehen, daß fast gleichzeitig eine marxistische Kierkegaard-Kritik in Deutschland einsetzte (Adorno, Benjamin), die sich im Falle Benjamins mutatis mutandis auch gegen Kraus richtete.¹⁰⁹ Man kann diese Übereinstimmung der Kritik am Existentialismus durch Haecker und Adorno durchaus damit plausibel machen, daß existentialistische Leitfiguren wie Kierkegaard und Kraus meist intensive Beispiele systemimmanen-

ter Kritik sind. Kierkegaard konfrontiert z. B. die dänische Kirche mit dem Evangelium und Leben Christi, Kraus mißt sukzessive die bürgerliche Gesellschaft an ihrem klassischen Humanitätsideal, die katholische Kirche am Evangelium und die Sozialdemokratie an ihrem eigenen revolutionären Programm. Nimmt man das Prinzip der existentialistischen Kritik ernst, so ergibt sich daraus, daß jedes Leben werterfüllt ist, in dem Wort und Tat eine Einheit bilden, sei es eine bürgerliche, sozialistische, christliche oder anarchistische. Wie Haecker es in seiner Kritik an Kierkegaard formuliert: alle Lebensformen, in denen das treu befolgte »Gewissen« letzte Instanz ist, würden gleichberechtigt. Demgegenüber erheben die Kirche als allein-seligmachende Besitzerin der »Wahrheit«, aber auch der historische und dialektische Materialismus einen »objektiven« Wahrheitsanspruch, vor dem der subjektive Charakter zweitrangig ist.

Haeckers Kritik an Kierkegaards »Subjektivismus«, dem er selbstverständlich die Tugenden der Liebe und des Glaubens bescheinigt, gleicht strukturell völlig der Revision des Satire- und Sprachbegriffs, der ja im wesentlichen einer Entwertung des Instanz-Charakters des Satirikers und Künstlers entspricht.

Kraus blieb — wie bei der Diskussion um die Berechtigung der Satire — davon völlig unberührt. Das theologische und philosophische Denken stehen ihm fern. Er übernimmt Kierkegaards Werk nur als Zitat in seinem Kampf gegen die Presse, als Verstärker des eigenen Worts, wofür als Beispiel das immer wieder leitmotivisch auftauchende Zitat über die Journalisten wiedergegeben sei:

»Gott im Himmel weiß: Blutdurst ist meiner Seele fremd, und eine Vorstellung von einer Verantwortung vor Gott glaube ich auch in furchtbarem Grade zu haben: aber dennoch, dennoch wollte ich im Namen Gottes die Verantwortung auf mich nehmen, Feuer zu kommandieren, wenn ich mich nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als — Journalisten!«¹¹⁰

Dieses Zitat verstärkt mit Kierkegaards christlicher Autorität die von Kraus immer wieder gebrauchten satirischen Hyperbeln der Forderung nach Auspeitschung usw. der Journalisten. Aus der Reihe der Kierkegaard-Zitate in der Fackel¹¹¹ ist von besonderer Bedeutung die Zitat-Montage »Kierkegaard und der Korsar« in der Fackel 706—711 vom Dezember 1925.¹¹²

Es handelt sich dabei um eine Reihung von Zitaten aus den von Haecker übersetzten Tagebüchern Kierkegaards, die zuerst auszugsweise im Brenner, dann in Buchform im Brenner-Verlag erschienen waren. Kraus benützt sie, um aus ihnen ein wirkungsvolles Instrument im Kampf gegen den Erpresser-Journalisten Imre Bekessy, den Herausgeber des korrupten Skandalblatts »Die Stunde«, und gegen den Bekessy protegierenden Wiener Polizeipräsidenten Schober zu machen. Die Montage wurde dadurch ermöglicht, daß in Kierkegaards Leben die Zeitung »Der Korsar« (herausgegeben von Goldschmidt) eine einschneidende Rolle gespielt hatte. Der »Korsar« hatte sich nicht gescheut, Kierkegaards Privatleben und seine Alltagsgewohnheiten (Gang und Kleidung) als Argumente in der Polemik zu verwenden. Ähnlich hatte die »Stunde«, um Kraus' Kampf gegen Bekessy lächerlich zu machen, zu persönlichen Argumenten (z. B. Automobil-Besitz, womit die »Stunde«, ohne es zu wissen, das Verhältnis zu Sidonie Nádherný berührte) und biographischen Fälschungen (Jugendgeschichte, retuschierte Photos, die Kraus betrunken in einem Nachtlokal zeigen) gegriffen.

Wie für Kierkegaard wurde damit sein individueller Fall zum allgemeinen Prozeß gegen die Zeit und ihre journalistischen Repräsentanten erhöht. Die Virtuosität des Zitierens, die Kraus gewöhnlich satirisch-destruktiv übt, wird hier positiv angewandt, und zwar mit überwältigender Wirkung:

Kraus konnte in seinen öffentlichen Lesungen in Wien, die in der Zeit von 1924 bis 1928 engagierte politische Akte und ein wichtiges Mittel im Kampf gegen Bekessy waren, die Zitat-Montage (oder Teile aus ihr) so vorlesen, daß sie Wort für Wort als Spiegel der österreichischen Situation der Zeit und der einsamen Außenseiterposition des Satirikers erscheinen mußte. Einige konkrete Beispiele sollen das illustrieren, da eine genaue Analyse den Rahmen dieses Kapitels weit überschreiten würde.

a) » – Die meisten werden es als *Eitelkeit* erklären! – Es sei, desto größer ist meine Kunst. – Mein Schaffen ist maieutisch (geburtshilflich) gewesen, meine Existenz ist unterstützend gewesen dadurch, daß sie ein Stein des Anstoßes ist.«¹¹³

Dieser kurze Text ist aufschlußreich im doppelten Sinn. Zunächst ermöglicht er eine volle Identifikation Kraus' mit Kierkegaard, was das ewig wiederholte Argument der »Eitelkeit« betrifft, aber auch in

der Verherrlichung der Kunstform der Satire und deren Methode: denn die maieutische Ironie ist ein Musterfall immanenter Kritik, ihr erster Vertreter, Sokrates, überdies für Kierkegaard das Exempel einer individuell-ethischen Existenz. Zweitens aber ist das Zitat ein konzentrierter Extrakt aus Kierkegaards ursprünglichem Text, in dem neben literarischen Referenzen (Shakespeare) die Beziehung zu Sokrates ausführlicher behandelt worden war. Überdies hat Kraus aus dem Kontext einen Satz ausgeschieden, der von den Schriftstellern und Journalisten handelt, »denen es nie einfällt, auch nur ein Jota von dem, worüber sie schreiben, zu realisieren.«¹¹⁴ Die Idee dieses Satzes, nämlich die Forderung nach der totalen Einheit von Wort und Person, durch die die Anonymität in den Zeitungen – sie ist sonst ein wichtiger Bestandteil der Montage – implizit verurteilt wird, ist so sehr die tragende Idee des Ganzen, daß Kraus die allzu explizite Formulierung ausscheidet. Der Text ist bei Kraus in gewisser Weise durchsichtiger, er macht die Gegenwart durchsichtig.

b) (»Über Goldschmidt, der zuerst seine Werke bewundert und ihn dann wegen eines Artikels gegen den Korsaren geschmäht hatte:) – Ein orientalisches Sprichwort sagt: wer zuerst lobt und dann dasselbe Ding verhöhnt, der lügt zweimal. –«¹¹⁵

Dieses Zitat hatte für den Wiener Hörer einen doppelten Sinn: es spielte zunächst auf eine mögliche Verwendung der Fackel in der Hand der Journalisten der »Stunde« an, die sich antikorruptionistisch gerierten, es bezog sich aber sicherlich auch auf das Verhalten der SDAPÖ gegenüber Kraus, die sich in offiziellen Organen (»Arbeiter-Zeitung«, »Kunststelle«, »Der Kampf«) von ihm zu distanzieren begann. Dieses Motiv kehrt am Schluß der Zitat-Montage eindringlich wieder: »Der Korsar« verstummte (wie »Die Stunde«), »Goldschmidt wurde *unsicher, reiste*« (– Bekessy wurde durch Kraus unsicher und »reiste« gleichfalls –):

»Die Frage war nun: *wie teuer soll der Uneigennützig diese Schritt bezahlen müssen*; denn daß es etwas kosten würde, war ja in der Ordnung. Hier lag die Aufgabe für die Zeitgenossen, die sich damit abgeben, das Urteil der mehr gebildeten Klassen zu bestimmen (*die Journalisten besserer Art*). Ihre Aufgabe war, dem Schritt zu sekundieren und zu zeigen, daß er *uneigennützig war, das einzige, das noch zu tun war, nahezu heroisch war*.

SIE SCHWIEGEN ALLE. – «¹¹⁶

Kraus hatte durch seine öffentliche Polemik gegen Bekessy, in der er sämtliche literarischen, aber auch politischen Mittel (direkte Intervention beim Polizeipräsidenten, der, wie sich später herausstellte, Bekessy gedeckt hatte); juristische Verfahren mit Hilfe seines Anwalts Dr. Samek, des späteren Nachlaßverwalters; ununterbrochener Appell an die sozialdemokratische Opposition und ihre Presse (»Journalisten besserer Art«?) angewandt hatte, in seiner Person das ethische Ideal des Satirikers, Juristen und Politikers vereinigt. Er blieb jedoch im wesentlichen, abgesehen von der Unterstützung durch die von Gustav Stolper geleitete Zeitschrift »Der Volkswirt« in seinem Kampf *allein*, da die SDAPÖ aus politischen Gründen auf eine Ausnützung des Falles Bekessy verzichtete. In diesem konkreten Fall blieb Kraus strenggenommen auch ohne die Unterstützung des Brenner. Denn als zwei Jahre später die Affäre Bekessy für Kraus wieder aktuell wurde durch die blutige Intervention der Polizei unter der Leitung Schobers am 15. Juli 1927, als er wiederholt in der Öffentlichkeit demonstrierte, daß der Polizeipräsident, der sich, unterstützt von der Regierung Seipel, für sein Verhalten gegen Demonstranten und Passanten unentwegt auf seine »Pflicht« berief¹¹⁷, in der Affäre Bekessy nicht einmal vor der Fälschung des Leumundzeugnisses des Erpressers zurückgeschrocken war, in diesem Augenblick betrachteten Ficker und Haecker solchen Kampf als *unwesentlich*, ja geradezu als Ausweichmanöver Kraus' vor der »religiösen Entscheidung«. Im Grunde vollzog sich hier das seltsame Schauspiel, daß ein rein ethischer Akt Kraus', der wie die Zitatmontage zeigt, in Kierkegaards Kampf gegen den Korsaren sein unterstützendes Vorbild hatte, vom Brenner als unwesentlicher *politischer* Akt disqualifiziert und im Namen religiöser Innerlichkeit oder Kirchlichkeit mißbilligt wurde.

Kraus' Zitatmontage aus Kierkegaard enthält neben den Zitaten, die eine unmittelbare Beziehung auf Bekessy suggerieren, eine Reihe von Grundmotiven seines Denkens, deren wichtigstes – abgesehen von allen Detail-Polemiken gegen die Institution Presse, darunter die Idee, bei Pressevergehen nicht nur den verantwortlichen Redakteur oder Journalisten, sondern auch die Abonnenten haftbar zu machen – die Antithese von verantwortlichem einzelnen und anonymer Masse ist. Dieses Thema erfährt seine Exemplifizierung natürlich immer wieder am Beispiel der Zeitung, die nicht nur die Anonymität des Autors eingeführt hat und verteidigt, sondern überdies die anonyme »Meinung« massenhaft vervielfältigt.

In der Fackel 712–716 vom Januar 1926, die auf die Nummer mit der Zitatmontage folgte, findet sich eine Glosse »Zum Unterschied von Kierkegaard«, in der Kraus aus Haeckers Nachwort zur »Kritik der Gegenwart« aus dem Brenner vom August 1914 das Ende der Korsaren-Affäre zitiert. Kierkegaard war mit Goldschmidt auf der Straße zusammengetroffen, hatte ihn zur Rede gestellt und zu Tränen gerührt, worauf dieser den »Korsaren« aufgab und die Stadt verließ. Kraus fügt seiner Zitat-Montage und dem Text Haeckers einen auf Bekessy und seine Beziehung zu ihm bezogenen Kommentar an: Darin schließt er zwar nicht aus, daß der »neuzzeitliche Judas« Bekessy fähig sei, Tränen als Argument zu gebrauchen. »Aber jedenfalls besteht auf meiner Seite eine erhebliche Abweichung von dem Vorbild einer Beziehung, die sich sonst mit so gespenstischer Identität wiederholt [...] Nein, so urchristlich wird die Angelegenheit bei uns nicht verlaufen, da ich, wenn ich selbst noch im Lippowitz [i. e. der Herausgeber des von Kraus heftig bekämpften »Neuen Wiener Journal«] (etwa durch Zuspruch Bahrs) [– der in dieser Zeitung religiöse Betrachtungen publizierte –] Gott lieben könnte, seine Spur in dem Typus, der heute über Wien verfügt, nicht zu erkennen vermöchte [...] Nein, die Sache wird sich sicher anders machen, da bin ich unbesorgt. Wir wer'n ein' Richter brauchen!«¹¹⁸

Diese Benützung von Haeckers Text könnte man beinahe als Affront gegen Haecker und den Brenner und ihre christliche Haltung des Verzeihens lesen. Auf jeden Fall macht sie klar, daß Kraus bei der Verwendung Kierkegaards den christlichen Hintergrund beiseite ließ. Die umgekehrte österreichische Redensart, aus dem: »Wir wer'n kein' Richter brauchen« als Ausdruck des »laissez aller«, verdeutlicht, daß Kraus nicht bereit ist, auf die Rolle des Richters und Rächers zu verzichten, daß für ihn im Falle Bekessys christliche Verzeihung undenkbar, wenn nicht ein Unding ist.

Ein Symptom für die Verwendung Kierkegaards im Werk Kraus' ist übrigens der Umstand, daß die meisten Zitate und Erwähnungen Kierkegaards durch Leser oder Freunde *vermittelt* sind, wobei dem Brenner die erste Vermittlerrolle zufällt. In der Fackel 777 vom Januar 1928, »Das Ereignis des Schweigens«, die sich offen auf das Zitat »Sie schwiegen alle« bezieht, einem intensiven Epilog zum »Hort der Republik« und »Blut und Schmutz« über die Ereignisse des 15. Juli 1927, worin die Praktiken der Presse gegenüber den unschuldigen Opfern der Polizei dargestellt worden war, zitiert Kraus als

Schluß nach der »Mitteilung eines Hörers«, der »Das Ereignis des Schweigens« als Vortrag gehört hatte, zwei weitere Passagen aus den »Tagebüchern« Kierkegaards, ausgewählt von Theodor Haecker, S. 367 und S. 33. Sie zeigen, wie weit Kraus entfernt war von der Haeckerschen Deutung Kierkegaards. Sie sind aber auch ein ernstes Zeugnis dafür, daß Kraus die Affäre Bekessy und Schober nicht als »Ausflucht« betrachtet hatte, sondern tief betroffen davon war. Sie zeugen überdies für die seit 1909 Kraus prägende pessimistische, apokalyptische Perspektive: er sah sich nur mehr als vergeblichen Rufer in der Wüste ohne jede Hoffnung auf den Advent eines Erlösers, dessen Haecker und der Brenner gewiß waren. Darum sollen diese Zitate das Kapitel schließen, auch darum, weil sie für das Verhältnis Kraus' zum Brenner auch in anderen Zusammenhängen bedeutsam geworden sind:

»Das Zeichen, woran erkannt wird, ob ein gegebener Zustand reif ist zum Untergang

1854

[...] Wenn das Verhältnis in einer Zeit so ist, daß nahezu jeder *privat* weiß, daß das Ganze verkehrt ist, während keiner *offiziell* es sagen will; wenn die Taktik, die von den Regierenden gebraucht wird, ist: *Laßt uns die Sache bloß hinhalten, tun als wäre nichts, zu jedem Angriff schweigen*, denn wir wissen nur allzugut selber, daß das Ganze faul ist, daß wir falsch spielen: ja dann ist ein solcher Zustand *eo ipso* kondemniert, er soll fallen. Wie man davon redet, daß der Tod einen gezeichnet hat, so ist dieser Zustand das Symptom, das unbedingt Angriff gebietet. Hier kann nicht die Rede sein von einem Wahren gegenüber etwas, das doch ehrlich sich selber für wahr hält. Nein, hier geht der Kampf gegen die Lüge.

1849

Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten, er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht.«¹¹⁹

Epilog:

Kraus hat aus der Affäre Bekessy–Schober ein Theaterstück, »Die Unüberwindlichen«, gemacht, das am 20. Oktober 1929 an der Volksbühne Berlin uraufgeführt, aber dann auf Intervention der österreichischen Botschaft abgesetzt worden ist. Die Theaterarbeit in

190

Berlin brachte ihm u. a. die Bekanntschaft mit Bert Brecht und bezeichnet den Augenblick der anscheinend größten politischen Exponiertheit Kraus'. Nach seiner Enttäuschung mit der Sozialdemokratie nähert er sich von seiner radikal antibürgerlichen Haltung her den Kommunisten. Der »unbedingte Angriff« auf ein verfallendes System schien in der KP am reinsten verkörpert. Das wirkliche Gesicht Kraus' erscheint jedoch unzweifelhaft im zweiten der beiden Zitate. Frank Field, der in seiner ausgewogenen kritischen Studie »The Last Days of Mankind. Karl Kraus and His Vienna« auf die Kierkegaard-Rezeption Kraus' durch den Brenner und Haecker verweist, zählt vier Hauptthemen auf, die die Beziehung zur KPD von vornherein als illusionistisch erscheinen lassen: Preßgegnerschaft, pathologischen Individualismus, Haß gegen die Ideologien, religiöse Alternative zum »Tod Gottes«. Was Field über den Brenner sagt, bedarf einer chronologischen Korrektur: er schreibt dem Brenner »a seminal position in the diffusion of existentialist attitudes within Austrian culture by encouraging all those talents—Loos, Kokoschka, Schönberg and Berg, Kraus and Trakl«¹²⁰ zu. Field verwechselt hier offenbar Kraus und den Brenner, denn einer »Ermutigung« durch den Brenner bedurften er, Loos und Schönberg wahrlich nicht. Er war doch eher umgekehrt die Leitfigur des großen »Einzelnen« für den Brenner und seine Autoren.

Haecker als Satiriker und Polemiker

Die Bedeutung Haeckers als Zeitkritiker und Polemiker für den Brenner wird illustriert durch zwei Briefstellen Ferdinand Ebners. Am 29. November 1920 schreibt er an Ficker: »Im Brenner [— es handelt sich um B VI, 7 vom November 1920 —] beschäftigte mich vor allem Haeckers Aufsatz [i. e. »Revolution«] [...] Mit dem klaren Gefühl der Wertschätzung seines letzten, einem Menschen möglichen Ernstes, aus dem heraus er geschrieben ist, der die Unantastbarkeit jedes Satzes, den er ausspricht, verbürgt, jenes Ernstes, aus dem heraus eigentlich allein die wahre Kritik unserer Zeit, allein die richtige Polemik gegen sie möglich ist. Denn ist denn hier nicht wirklich die Macht des Wortes und die innere Berufung zu ihm eins, eins eben

in jenem Ernste, der nur in einem Menschen sein kann, der den Glauben an den Gekreuzigten hat?«¹²¹ Die Befähigung Haeckers, »das rechte Wort über den Krieg, den Staat, Max Scheler und die Deutschen von heute«¹²² zu sagen, wird von Ebner mit der Herkunft Haeckers aus Kierkegaard begründet.

Diese Einschätzung Haeckers enthält bei Ebner eine nicht ausgesprochene unterschwellige Distanzierung von Kraus' Zeitkritik, die sich von seiner Theorie des »Krampfs des Idealismus« herleiten läßt. Fundament der Haeckerschen Polemik sind also für Ebner keineswegs der ethische Charakter, sondern das »objektive« Phänomen des Glaubens an Christus. Welche eminente Rolle Ebner aber auch dem »Charakter« des Polemikers zumaß, zeigte seine maßlose Enttäuschung, als er erfuhr, daß Haecker in der Zeitschrift »Das Neue Reich«, zu deren Autoren Hermann Bahr zählte, und die katholisch restaurative Tendenzen vertrat, einen Artikel publiziert hatte. Sofort wendete er Haeckers eigene Formel des Entweder-Oder an und verdächtigte ihn des »Sowohl-Als-auch katholischer Weitherzigkeit«¹²³. Wie sich später herausstellte, handelte es sich um einen verstümmelten, nicht autorisierten Nachdruck des Brenner-Aufsatzes »Versailles«¹²⁴.

Dieser Vorfall machte ein Dilemma Haeckers und des Brenner sichtbar: die individuelle Integrität, die »geistige« Einzelexistenz wurde klar abgegrenzt vom politischen Katholizismus und seinen Exponenten (Hermann Bahr z. B.), aber das Faktum, daß das »Neue Reich« in Haecker und dem Brenner Verbündete zu sehen glaubte, wirkte doch schon als Präludium der späteren Annäherung des Brenner und Haeckers an einen Faschismus katholischer Prägung. Haeckers Notizen zu »Vergil, Vater des Abendlandes«, die mit einer Glorifizierung der katholisch-deutschen Reichsidee enden, Fickers Verehrung für Dollfuß und sein Plan, den Reichsadler als Frontispiz des für 1938 geplanten Brenner zu verwenden, all das sind Symptome für die Richtigkeit von Walter Benjamins Kritik an Haeckers Vergil-Buch, die unter dem Titel »Privilegiertes Denken« erschienen war.¹²⁵ Benjamin stellte darin fest, daß der von Haecker beschworene »Geist« des Abendlandes eine fatale Neigung zur imperialistischen und kolonialistischen Ausbreitung habe.

Schon in der Erstlingsschrift über Kierkegaard hatte Haecker geschrieben: »Alle Dinge geschehen ihrem wahren Sein nach nur im Geist und werden auch nur dort entschieden. Alles was sich in dieser

Welt, die der Politik gehört, ereignet, ist im schlimmen Fall Entfernung vom Geist, im neutralen Scheinbewegung, und im guten nur Annäherung.«¹²⁶ Von Haeckers späterer katholischer Position aus wird dieser Satz doppelsinnig: er war sicher zunächst gemeint gewesen als Apologie der individuellen geistigen Existenz, er läßt aber schon den Ansatz offen zur katholischen Geschichtstheologie, die die Geschichte nur als Heilsgeschichte liest, die politische Geschichte darum nur als Schein. In der katholischen Geschichtstheologie spielte aber eine sehr konkrete historische politische Form eine zentrale Rolle, das Imperium Romanum, das als letztes Reich vor der Apokalypse verstanden wurde. Haecker gab ihm geradezu naturhafte Notwendigkeit, ja er ideologisiert die zu seiner Zeit moribunde Reichsidee katholischer Prägung so weit, daß er behauptet, dieses Reich komme »natürlich« den Deutschen zu. In derselben Epoche beginnen die österreichischen Kleriko-Faschisten ihren Widerstand gegen Hitler als Verteidigung der katholischen-deutschen Reichsidee zu proklamieren. Dieses Ideengebäude ist seit dem Ende des Ersten Weltkriegs für Haecker das Kriterium seiner politischen Polemik: es läßt sich ebensogut gegen die westlichen Demokratien wie gegen die sozialistischen und kommunistischen Revolutionen, aber auch gegen den Nationalsozialismus verwenden, der von Haecker zu einer protestantischen Perversion der originalen Reichsidee erklärt wird.

All das hat sehr einschneidende Konsequenzen für Haeckers satirische und polemische Tätigkeit gehabt und ist geeignet, die Differenz zur satirischen Praxis Kraus' herauszuarbeiten. Walter Benjamin (und mit ihm seither eine Reihe von Kritikern) haben bei Kraus eine Serie von konservativen Substraten festgestellt, aber die Modernität der Methode hervorgehoben, d. h. die immanente Ideologiekritik als Zentrum des Kraus'schen Werks.¹²⁷ Zur Anwendung dieser Methode gehört unabdingbar die persönliche ethische Integrität, eben der »ethische Charakter« als Zeichen der Unverwundbarkeit und Unangreifbarkeit. Die »nicht gedeckte« Satire müßte sonst zum billigen Hohn und Spott degenerieren, den Kraus an Heine diagnostiziert. Vor 1914 treffen sich Kraus und Haecker in diesem Punkt. Ebners Entsetzen, Haecker neben Bahr im »Neuen Reich« zu sehen, hätte ein Korrelat in der Vorstellung, plötzlich Kraus als Leitartikler der Neuen Freien Presse fungieren zu sehen. Der ethische Charakter ist für die Satire und die Polemik unabdingbar. Kraus' ICH hat diese Rolle vom Anfang bis zum Ende durchgehalten, unterstützt von dem

einzigartigen Dispositiv der Fackel als absolut unabhängigem Publikations- und Produktionsmittel. Die Rolle des Produktionsmittels für den Satiriker und Polemiker Haecker war bei weitem nicht so ideal: zwar hatte er im Brenner ein Instrument zur Verfügung, das ihm die Unabhängigkeit ideeller Natur, aber nicht den Lebensunterhalt garantierte. Doch für seine Buchproduktion war er auf das übliche Verlagswesen angewiesen, so z. B. auf Hegner, gegen dessen Neo-Katholizismus er vor 1914 im Brenner seine polemische Laufbahn begonnen hatte, später auf den Kösel-Verlag und dessen Zeitschrift »Hochland«. Nicht daß ihn dieser Umstand zu Kompromissen genötigt hätte, aber es war für ihn schon aus den materiellen Voraussetzungen heraus unmöglich, zu einer ebenso einzigartigen Instanz zu werden wie Karl Kraus.

Viel schwerer aber wiegt für seine Rolle als Satiriker der Umstand, daß er nach 1921 durch seine Konversion zum Katholizismus eine Partei gewählt hatte, die mehr und mehr Maßstabfunktion annahm. Die Konversion war übrigens seit der Vorkriegszeit angelegt: auch die Satire vor 1914 und erst recht während des Krieges hatte ihren Mittelpunkt außerhalb seiner Person in dem von Kierkegaard geprägten Christentum. Es ist ihr darum von Anfang an jene von Benjamin an Kraus konstatierte Modernität abzusprechen, weil sie ihren Maßstab von außen nimmt. Anders formuliert: die ideologische Position ist nicht nur Substrat wie bei Kraus, sondern geht direkt in die Satire ein und – beeinträchtigt sie schwer.

1. Satirischer und polemischer Stil

Haecker ist neben Ficker der bedeutendste Satiriker im Brenner. An seiner Herkunft von Kraus besteht kein Zweifel, er hat sie selbst offen bekannt, und Kraus hat sie gleichfalls bestätigt: »Theodor Haecker, der einzige Mann im heutigen Deutschland, der polemischen Mut und polemischen Ausdruck findet, ohne [...] mich als Quelle von Stil und Anschauung zu verschweigen [...]«¹²⁸ (Kraus spricht übrigens nur vom Polemiker, nicht vom Satiriker!). Stil von Kraus' Stil? Diese Frage kann hier nur gestreift werden, da sie eine sorgfältige linguistische Analyse voraussetzen würde. Ficker selbst war überzeugt, mit Haecker eine satirische Potenz gewonnen zu haben, die den Brenner mit der Fackel in dieser Domäne ranggleich erscheinen lassen konnte. Darum drängte er auch Haecker 1914/1915

zur Publikation seines Kriegstagebuchs »Der Krieg und die Führer des Geistes«, um sein Jahrbuch auf dem Feld der Satire der Fackel gleichstellen zu können. Wir wissen, daß Kraus selbst von diesem Beitrag enttäuscht war und ihm Mangel an Totalität und Perspektivlosigkeit vorwarf.

Es soll zunächst gezeigt werden, daß auf den ersten Blick Haecker tatsächlich in »Stil und Anschauung« Kraus ganz nahe steht. Eine kleine Zitatanthologie soll diesen Dienst leisten:

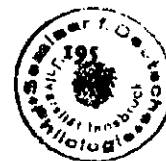
»Menschenmaterial; vor Menschensersatz die Hand stramm an die Hosennaht zu legen; M. W. [= machen wir!]; preußischer Parade-marsch; die Deutschen als Volk der »Henker und Richter«; Kreuze auf Gasgranaten; Photo des gehenkten Battisti; Mars und Merkur etc.« ¹²⁹

Die Anschauung ist dieselbe: fundamentale Rolle der Pressekritik, Kulturkritik, immer wieder an denselben Namen demonstriert: Kerr, Mauthner, Reinhardt, Bahr und Blei, wozu bei Haecker, dem Theologen und Philosophen, die Namen Husserl, Scheler, Eucken, Simmel und Troeltsch treten; Kritik der offiziellen protestantischen und katholischen Kirche und ihrer Haltung zum Krieg; Kritik der Wissenschaft. Manche Sätze und Wortspiele könnten aus der Fackel entnommen sein. Überall herrscht die Perspektive, daß der deutsche Geist vor dem Krieg versagt habe, daß der Militarismus triumphiere, besonders im Ehrendoktorat für Generale. »Der Krieg und die Führer des Geistes« aus dem Brenner-Jahrbuch von 1915 und seine Ergänzungen und Nachworte (z. B. der im Brenner 1919 publizierte »Ausblick in die Zeit«) scheinen tatsächlich stilistisch den »Letzten Tagen der Menschheit« und den Nachkriegsaufsätzen der Fackel nahezu stehen. In einem Aspekt des Vokabulars ist diese Übereinstimmung besonders frappant. Ich nehme die Beispiele einerseits aus Haeckers Vorwort zu Kierkegaards »Pfahl im Fleisch«, andererseits aus der etwa gleichzeitig erschienenen Fackel 398:

Haecker: Frechheit, Unsinn, Gefasel, Dreck, Schweinderl, Schmarren, Exkremente, Bagage, Schleim; auf die Finger klopfen, mit dem Stock einbläuen, Ohrfeige, Fußtritt.

Kraus: Schleim, Hundedreck, die Sau des Teufels grausen, Burschen, Mottenfraß, Hundspeitsche, Hintern aushauen.

Der Vergleich des Gegners mit der Exkrementalsphäre und die Androhung körperlicher Züchtigung gehören zu der durchgängigen polemischen Metaphorik bei Haecker und Kraus.



Und dennoch besteht ein unleugbarer Unterschied, der aus der oben skizzierten unterschiedlichen Grundkonzeption der satirischen Tätigkeit herzuleiten ist. Die Kraus'sche Satire ist ästhetisch autonom und scheint es auch ethisch zu sein. Das hervorragendste Beispiel ist die Bedeutung des Zitats in der Fackel. Übrigens wird hier die Rolle des Produktionsmittels sichtbar. Haecker *kann* nicht wie Kraus zitieren. Jedes Zitat treibt ihn zu einem Kommentar, zwingt ihn, das Zitat im Rahmen seiner kritischen Haltung zu erläutern. Für Kraus genügt der Ort der Publikation: ein isoliertes Zitat in der Fackel wird vom »Ort« gerichtet, die Fackel wird für seinen Urheber Gericht, Gefängnis, Galgen. Haeckers Satire ist dagegen von Anfang an heteronom veranlagt. Diese Tendenz verstärkt sich während des Krieges, und die Nachkriegsessays werden immer mehr zu wütenden Pamphleten, aus denen der Humor völlig verschwindet. Die Heteronomie der satirischen Perspektive (– Haeckers christlicher Glaube –) zieht auch eine sprachliche Konsequenz nach sich. Ein literarhistorischer Vergleich ist hier vielleicht nicht unangebracht: Haecker verhält sich zu Kraus wie Abraham a Santa Clara zu Nestroy. (Haecker hätte wohl schon aufgrund seiner Neigung zum schwäbischen Lokalpatriotismus diesem Vergleich zugestimmt.) Nestroy, für Kraus der Erfinder der sprachimmanenten Kritik, hat die Sprache als *Falle* für Böse und Dumme benützt. Abraham a Santa Clara, der Prediger, hat sie durchaus wie Haecker trotz aller Lust an Wortspiel und Wortwitz als Zuchtrute verwendet, als Instrument im Dienst seiner Idee. Eben darin wird der fundamentale Unterschied in der Einstellung zur Sprache höchst relevant für die satirische Praxis. Haecker hat – wie oben gezeigt – niemals den Primat der Sprache über den Gedanken anerkannt, sondern immer an der Instrumentalfunktion der Sprache festgehalten. In der satirischen Praxis äußert sich das in der Übernahme von instrumentalen Stilen, die historisch zu Haeckers abendländischem Traditionsbewußtsein in engster Beziehung stehen: dem biblischen Stil, dem katholischen und protestantischen Predigtstil (– Haecker übersetzt mit Vorliebe Kierkegaards und Newmans Reden –) und der altlateinischen Rhetorik. Ein einziges Beispiel soll das verdeutlichen:

»Wahrlich, viele sind Jünger und Brüder und Vettern des Barrabas, der um Aufruhr und Mordes willen ins Gefängnis geworfen wurde, nicht aber Jünger und Nachfolger Christi, der um des Gehorsams und der Liebe willen vor den ungerechten Richter kam. Unreine Gefäße, oft nicht einmal angefüllt mit natürlichem Zorn und Empörung – sie

sind die am wenigsten verächtlichen! – sondern voll von überbliesenen Blähungen einer maßlos lächerlichen Eitelkeit. —¹³⁰ (Man beachte z. B. den überlegten Parallelismus des ersten Satzes im ganzen und in den Teilen bei gedanklichem Chiasmus!)

Es wäre nicht schwer, zu zeigen, wie Haeckers gesamtes Werk stilistisch alle Möglichkeiten der klassischen Rhetorik mit dem biblischen Wortschatz und Ideengut koppelt. Die Antithese als stilistischer Ausdruck des ethischen »Entweder-Oder« wird von Haecker besonders kultiviert. Es ist nun nicht so, daß bei Kraus die rhetorischen Akzente und das biblische Pathos fehlen würden, man denke nur an den Schluß der »Letzten Tage der Menschheit«, der ein Modell barocker Antithetik darstellt. Aber diese Stiltzüge sind integriert in den subjektiven satirischen Stil.

2. Exkurs über Kraus' Anmerkungen zu »Satire und Polemik«

Nur auf dem Hintergrund der oben vorgelegten Überlegungen, die – das ist dem Autor voll bewußt – einer systematischen Verifizierung bedürften, scheint es möglich, ein Dokument besonderer Art vorsichtig zu interpretieren. Es handelt sich um ein Exemplar von »Satire und Polemik« aus dem Besitz Ludwig von Fickers, das eine Reihe von mit Bleistift eingetragenen Zeichen aufweist: Kreuzchen, Striche am Rand, Rufzeichen am Rand, Fragezeichen, Korrekturzeichen, Wellenlinien. Daß diese Zeichen von Kraus' Hand stammen, kann als absolut sicher gelten. Schon Eugen Blessing¹³¹ erwähnt in einer Fußnote die Existenz eines von Karl Kraus »korrigierten« Exemplars von »Satire und Polemik«. Er hat diese Mitteilung von Ludwig von Ficker bekommen. Ein Schriftvergleich mit den mit Bleistift geschriebenen Karten Kraus' zeigt, daß die Frage- und Rufzeichen, aber auch die Linienführung der Striche von Kraus' Hand stammen. Eine Mitteilung von Ignaz Zangerle macht es möglich, diese »Korrektur« zu datieren: Kraus und Ficker hätten bei ihrem letzten Zusammentreffen in Innsbruck im Herbst 1934 eine Nacht lang in einem Innsbrucker Café das Buch gemeinsam durchgelesen.

Dieses Dokument ist das einzige Mittel, zu eruieren, wie sich Kraus zur Sprache der Haeckerschen »Satire und Polemik« gestellt hat. Die Nicht-Eindeutigkeit der meisten Zeichen fordert jedoch eine äußerste Zurückhaltung und Präzision der Deutung. Vieles muß dahingestellt

bleiben, manches kann als irrelevant ausgeschieden werden (z. B. die Druckfehler). Die Korrekturzeichen finden sich über das ganze Buch verstreut, kein Aufsatz ist ausgenommen. Es gibt aber eine deutliche Häufung der Zeichen in den beiden Nachkriegsessays »Versailles« (S. 195–221) und »Revolution« (S. 226–253).

Man kann eine Klassifikation der Zeichen versuchen: 1. Zeichen, die sich vor allem auf syntaktische Erscheinungen beziehen, 2. Zeichen, die sich auf die Person Kraus' und die satirische Technik beziehen und schließlich 3. Zeichen, in denen Kraus seine Distanz gegenüber dem Inhalt zu manifestieren scheint. Die Untersuchung dieser Zeichen geht von der Hypothese aus, daß sie allesamt als *negative* Reaktionen zu werten sind und man über sie von rein syntaktischen Zweifeln zu grundsätzlichen Fragen des satirischen Stils und der Sprachkonzeption Kraus' vordringen kann.

1. Einen ersten, ziemlich eindeutigen Aufschluß geben die von Kraus angekreuzten Stellen der »Vorrede« (S. 14–16). In dem zusammenhängenden Textstück von 29 Zeilen auf Seite 14 finden sich nicht weniger als acht Kreuzchen und eine Unterstreichung. Die Aufmerksamkeit Kraus' ist hier sichtlich vom Inhalt her erregt, denn die Stelle – mit Beziehung auf Haeckers Konversion – ist eine Auseinandersetzung mit Kraus' Sprachreligiosität. »O markverzehrende Wonne des Spracherlebnisses!« spiegelt sich schon im Vokabular (Lust, verzehrend, je 2 ×; Leidenschaft, dazu die Konzentration der Sprachwonne auf den einzelnen Satz). Es ist unmöglich, zu determinieren, worauf sich jedes einzelne Zeichen bezieht, aber die Häufung läßt die Vermutung zu, daß Kraus mit dem gesamten Sprachduktus nicht einverstanden war. Kennzeichnend für Haeckers »Vorrede« ist nun eine tiefe Prägung durch religiöse, biblische Sprechweisen. Seine Sprache ist bewußt »gestisch-rhetorisch« und verzichtet auf eine klare Syntax und Gedankenordnung. Der überlange Satz, von Haecker als Sequenz von Antithesen konzipiert, zerfällt: Haecker verwendet Semikola, Gedankenstriche, Inversionen, nähert sich dem Anakoluth. Besonders aufschlußreich ist ein unterstrichenes »aber«: Kraus will wohl andeuten, daß es überbelastet ist, den Satz und Sinn nicht mehr tragen kann, ebenso wie die überlasteten attributiven Genitive, z. B.: »wie Würmer der Verwesung, so sie der Auflösung Europas.« Der Leser assoziiert hier zunächst »Würmer der Auflösung« statt »Würmer, Werkzeuge der Verwesung«, die zur Auflösung Europas führt. Die

Satzkonstruktion solcher Art erliegt auch dauernd der Tendenz zur Wiederholung (z. B. »steht er da ... da steht«). Das häufig verwendete Partizip Präsens, in das Haecker verliebt war¹³² – ein Latinismus – verwischt oft die logischen Zusammenhänge. Dazu kommen die Bibelanklänge (vorangestellter Genitiv, Inversion). Es ist unzweifelhaft der Sätzebauer Kraus, der hier Kritik übt. Eine ganze Reihe von Zeichen sind offensichtlich auf grammatisch-stilistische Phänomene bezogen. (S. 35, 41, 43, 45, 46, 48, 57, 64/65, 66, 71, 72, 74, 82, 85, 96, 119, 125, 126, 129, 132, 141, 146, 151, 152, 157, 163).

2. Die Abhängigkeit Haeckers von Kraus wird hier als Interpretationshypothese als selbstverständlich vorausgesetzt. An drei Stellen wird Kraus erwähnt (S. 23: Antithese Kraus–Blei; S. 28: Karl Kraus' Arbeit: das Wort »Arbeit« ist unterstrichen, wohl weil es ungeschickt wirkt und durch »Werk« zu ersetzen wäre; S. 50: hier gab es vielleicht einen »Schock« bei der Lektüre von »Karlchen, Kerlchen, Ferkelchen«, denn das »Karlchen« ist nicht von Kraus dissoziierbar).

Kraus reagiert mit seinen Zeichen an allen Stellen, wo Haecker jede ironische Distanz verliert und ins derbe, plumpe, ja grobianische Schimpfen gerät, z. B. an folgender Stelle: »[...] sondern Deontologie, aber siehe da, sie treiben Mä-äh-ontologie. Immer neue Reisende müssen Brei hinaustragen in die Welt.« (S. 51). Ähnliche Beispiele finden sich auf den Seiten 35/36, 46, 48, 50, 64, 66, 70, 73, 75, 76, 78, 81, 89, 111, 124, 134, 138, 143, 145, 146.

Einen interessanten Sonderfall stellen jene Stellen dar, wo Kraus offensichtlich Plagiate oder Plagiatähnliches vermerkt (S. 36, 65, 66, 69, 151, 153, 159, 160). Dazu gehört u. a. Haeckers Kraus kopierende satirische Anrede »Herr«. Besonders sprechend erscheint mir die Stelle S. 151: »[...] müssen die Dinge auf ihrem Platz stehen, sonst werde ich krank und grob. Es ist meine wohlüberlegte Meinung [...]« Kraus bezweifelt hier sicherlich das Auftreten dieses ICHs. Man kann hier bis in den Wortlaut hinein (»grob werden«) an die mißglückte Krausimitation des Lokalsatirikers Walter Lutz denken.¹³³

3. Unzweifelhaft betreffen Kraus' Zeichen vor allem sprachliche Mängel und daraus resultierende Fehler in der satirischen Haltung. Die Häufung der Zeichen in den Nachkriegsaufsätzen könnte natürlich auch damit erklärt werden, daß Haecker in ihnen äußerst affek-

tiv und distanzlos »predigt«, woraus sich eine Reihe sprachlicher »Entgleisungen«, wie sie unter 1. und 2. aufgezählt worden sind, ergeben. Predigtstil und Verlust der satirischen Distanz sind auch offenbar inkriminiert auf den Seiten 198, 199, 201, 209, 212, 213, 221, 237/238, 239, 240, 241, 242, 243, 247/248, 250, 251. Aber daneben gibt es hier sicher auch inhaltliche Reserven. Haecker entwickelt nur zu leicht nationalistische Klischees wie das von den Deutschen als Volk der »Treue« und den Franzosen als dem der »gloire«. Alle Stellen, die nationalistischen Anstrich haben, bekommen von Kraus einen Stern. Ein Beispiel ist besonders lehrreich, da es Kraus vermutlich auf sich selbst bezieht: »[...] wird zum lieblosen Feind seines Volkes – wer aber sein Volk tadelt, ohne es zu lieben, der ist mit ewiger Gewißheit ein gottverhaßter Mensch.« (S. 207). Oder S. 242: »[...] die Franzosen sind [...] eine empörende Affenschande Europas.« Ähnliche Stellen finden sich auf den Seiten 201, 205, 206, 208, 211, 213, 214, 215, 217, 218, 219, 220, 221, 242. Ebenso wie gegen die nationalistischen Klischees wehrt sich Kraus gegen die summarische Verdammung der bayrischen Räterepublik und ihrer Ideen durch Haecker.

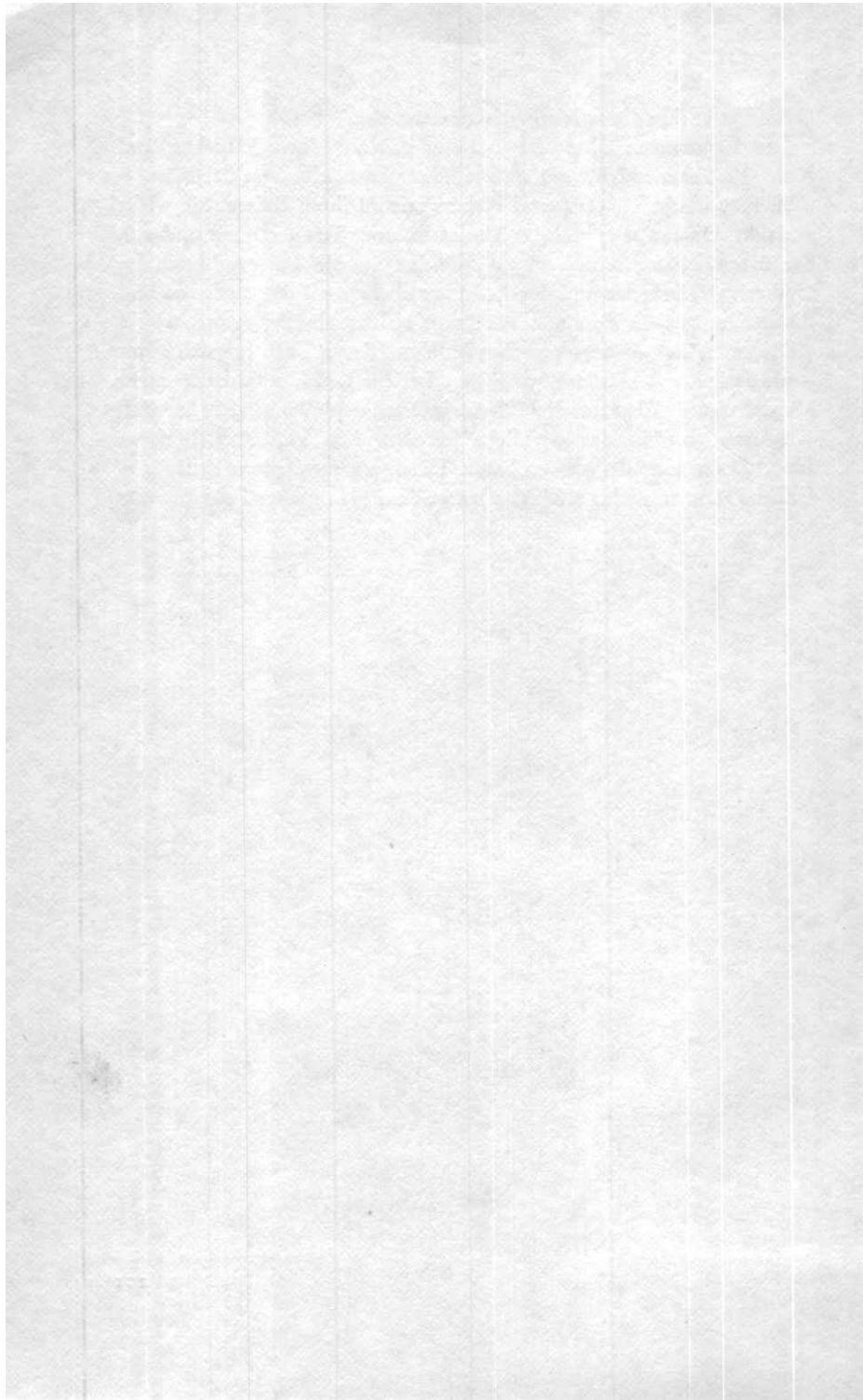
Schluß

So schwierig es ist, im Detail eine eindeutige Interpretation dieser Zeichen zu geben, so offenkundig ist die Tendenz dieser »Korrektur«. Kraus distanziert sich von Haeckers Buch in einer ganz bestimmten Perspektive. Allein der Umstand, daß er eine ganze Nacht mit Ficker dieser Korrektur gewidmet hat, scheint mir anzudeuten, daß es hier nicht um beckmesserische Bemängelung von Kleinigkeiten, sondern zumindest rudimentär um eine Gesamtbeurteilung Haeckers ging. Ihr Resultat?

Kraus ist besonders aufmerksam dort, wo Haeckers Sprache von instrumental vorgeprägten Stilen (Rhetorik, Bibel) beeinflusst ist oder wo sie in distanzloses, affektgeladenes Schimpfen übergeht. Offensichtlich distanziert er sich auch inhaltlich von Haecker, wo dieser pamphletär gegen die alliierte Friedensvertragspolitik von Versailles und gegen die sozialistischen Revolutionen in Deutschland zu Felde zieht, dort also, wo Haeckers ideologische Position vordringt.

Spricht er ihm die satirische Kompetenz ab?

Die Dokumente über die Beziehungen zwischen Haecker und Kraus sind eher spärlich. Diese Beziehung hat nichts von der männlichen Freundschaft Kraus' und Fickers mit all ihren Krisen. Sie wirkt abstrakt. Und so sehr von der Thematik, vom Temperament und von der öffentlichen Position her die beiden als die Verwandtesten im **Umkreis des Brenner und der Fackel** erscheinen mögen, so fremd und distanziert bleiben sie einander. Kraus ist für Haecker zunächst ein ethisches, später ein theologisches Problem, das er auch für sich selbst – als Satiriker – klären möchte, Haecker für Kraus wohl kaum mehr als ein treuer Adept, vielleicht ein interessanter Vermittler: im Fall Kierkegaards. Für das wirkliche Problem Haeckers aber blieb er taub. Denn niemals war er bereit zu einem *sacrificium satirae*, in keinem Namen: nichts anderes aber wollten Haecker und der Brenner von ihm.



- 1912: »Der Brenner« ist ein Karl-Kraus-Ausläufer in der Provinz.«¹
- 1917: »Es gibt einen Diagnostiker für die Krankheit dieser Zeit – das ist Karl Kraus. Aber auch einen Arzt für sie – das ist Sören Kierkegaard.«²
- 1920: »Später sprachen wir [Ficker und Ebner] wieder über den Brenner und seine Aufgabe. Wieviele begreifen es, daß in ihm das letzte, und aber auch das eigentliche, geistige Problem Europas aufgerollt wird? Das ist die Stellungnahme zu Christus und zum Christentum. Nichts anderes, und alles andere ist phantastischer Unsinn oder Ausweichen. Die zwei Möglichkeiten dieser Stellungnahme: die ›menschliche‹ Auffassung Christi ohne die gläubige Perspektive auf seine Göttlichkeit und die Auffassung des gläubigen Christen, des um den Glauben ringenden Menschen mit eben dieser Perspektive im Bewußtsein der Sünde und der Erlösungsbedürftigkeit – sie stehen im Brenner unmittelbar nebeneinander. Und das gehört durchaus so, das ist im Sinne der in Kierkegaards Kritik der Gegenwart entwickelten Gedanken. Die Zeitschrift als solche kann doch nicht die Entscheidung treffen (und soll es nicht): weil es der ›Einzelne‹ ist, der sich zu entscheiden hat. In allem dem verstehen Herr F. und ich uns sehr gut. Und auch darüber sind wir uns, wahrlich ohne Hochmut und Anmaßung, klar und einig, daß der Brenner in tieferem Sinn zur Fackel gehört – als ihre andere Seite, die sie selber nicht belichten könnte. (Wohl aber könnte eines Tages vom Brenner aus das Wirken und die Bedeutung des Kraus entscheidend beleuchtet werden.)«³

Dokumentation

Eine ausführliche und detaillierte Dokumentation erübrigt sich, da die von Franz Seyr herausgegebenen Schriften Ebners in drei Bänden ein ausführliches Register enthalten, aus dem bequem alle auf Kraus bezüglichen Äußerungen Ebners in seinen Essays, Tagebuchaufzeich-

nungen, Lebensskizzen und Briefen entnommen werden können. Hier sei besonders hingewiesen auf den Briefwechsel zwischen Ebner und Ludwig von Ficker, sowie auf die Tagebuchaufzeichnungen über Ebners Aufenthalt in Innsbruck im Sommer 1920, weiters auf die Kriegstagebücher und die späten Aphorismen von 1931.

Kurz dokumentiert werden darum hier nur die Texte, die unmittelbar das Verhältnis Ebners als Brennermitarbeiter zu Kraus berühren.

Es sind dies zunächst Beiträge Ebners zum Brenner, in denen ausdrücklich auf Kraus Bezug genommen wird. Dabei handelt es sich um die »Glossen zum Introitus des Johannes-Evangeliums« (B VI, 8, Januar 1921, 563–589, insbesondere S. 587) und den Essay »Zum Problem der Sprache und des Wortes« (B XII, 1928, 3–50). Dieser Essay enthielt ursprünglich als Kapitel IV einen Versuch über Karl Kraus, der in der Brennerfassung weggelassen wurde.

Am Ende seiner Mitarbeit am Brenner schrieb Ebner einen Rechenschaftsbericht unter dem Titel »Nachwort zur Mitarbeit am »Brenner«, der in den Schriften I abgedruckt ist und sich wiederholt auf Kraus bezieht.

Darüber hinaus gibt es Beiträge zum Brenner, deren Thematik in enger Beziehung zur Fackel steht und in denen der Name Kraus' bewusst ausgespart zu sein scheint. Es sind dies das »Fragment über Weininger«, mit dem Ebners Mitarbeit beginnt (B VI, 1, Oktober 1919, 28–47), und der polemische Essay »Das Ärgernis der Repräsentation« (B VII, 2, Herbst 1922, 209–225), der eine Parallele zur Fackel-Nummer 601–607 vom November 1922 darstellt, in der sich Kraus mit dem repräsentativen Katholizismus auseinandersetzt (»Vom großen Welttheaterschwindel« und »Kralikstag«).

Ein Reflex auf Ebners Publikationen im Brenner ist dagegen in der Fackel nicht feststellbar. Um so wertvoller ist darum das folgende Dokument, ein Brief des Verlags der Fackel an August Zechmeister⁴ vom 25. Mai 1936, also wenige Wochen vor Kraus' Tod, in dem Kraus von seiner Wirkung auf Ebner und seiner Beziehung zum Brenner spricht. Da dieser Brief an schwer zugänglicher Stelle – in den Nachrichten aus dem Kösel-Verlag (Folge XVIII, Herbst 1963, 10–11) – publiziert wurde und es sich um die letzte Stellungnahme Kraus' zum Brenner handelt, wird der Text in Faksimile auf den Seiten 206/207 wiedergegeben.

Zwischen Ebner und Kraus hat es im Gegensatz zu dem Großteil der anderen Brenner-Mitarbeiter nie einen persönlichen Kontakt

gegeben. Die einzige Äußerung Kraus' über Ebner verdanken wir dem oben zitierten Brief. Aus diesem Brief, der sich auf Zechmeisters Aufsatz »Ferdinand Ebner, ein österreichischer Denker«, der am 17. Mai 1936 in der »Reichspost« erschienen war, bezieht, wird die Vertrautheit Kraus' mit Ebners Werk bezeugt. Kraus betont ausdrücklich, daß zwischen seinem und Ebners Sprachdenken und -erleben ein unübersehbarer Zusammenhang bestehe. Er betrachtet sich als Anreger und Vorbild Ebners und nennt als Vermittlungsinstanz »jene einzigartige Innsbrucker Zeitschrift«.

Wir verdanken diesen Brief dem Umstand, daß Zechmeister in seiner Würdigung Ebners den Namen Karl Kraus verschwiegen hatte, obwohl er zwei Jahre zuvor an anderer Stelle den Brenner ein Werk genannt hatte, »das durch sein Sprachgewissen allein schon der Lebensarbeit Karl Kraus' nahekommt«. Dieses Zitat kannte Kraus ohne Zweifel aus der letzten Nummer des Brenner vor dem 2. Weltkrieg (B XV, 1934), die auch Fickers Artikel zum 60. Geburtstag Kraus' enthielt. Das volle Zitat – die Kürzung ist sicher nicht zufällig – lautete dort: »[...] ein Werk, das durch sein Sprachgewissen allein schon funktional der Lebensarbeit Karl Kraus' nahekommt, inhaltlich durch seine christliche Existentialität es übertrifft.«⁵

Kraus vermutete – wohl zu Recht –, daß der Erscheinungsort des Artikels über Ebner, »Die Reichspost«, verantwortlich sei für die Unterdrückung seines Namens. Zechmeisters »Antwort« auf diesen Brief war sein Nachruf auf Karl Kraus im Augustheft der Zeitschrift »Hochland«⁶, in dem er sich auch auf den Brief des Verlags der Fackel bezog und ausdrücklich die Bedeutung Kraus' für Ebner hervorhob.

Die Ironie des Schicksals hat es allerdings gewollt, daß Kraus' Vorwurf gegen Zechmeister, daß man in Österreich nur über Tote sprechen und schreiben dürfe, sich auf Zechmeisters eigene Rechtfertigung beziehen sollte, die überdies in einer katholischen Zeitschrift im nazistischen Deutschland erschienen ist.

VERLAG „DIE FACKEL“
HERAUSGEBER KARL EBNER
WIEN, EL. HERTZL JOURNALSTR. 3
TELEFON 115-22

Wien, 27. Mai 1930

Herrn
Dr. August Zechmeister

Hochgeehrter Herr!

Mit großem Interesse hat der Herausgeber der ‚Fackel‘ Ihre am 17. Mai in der ‚Reichspost‘ veröffentlichte Betrachtung „Ferdinand Ebner, ein österreichischer Denker“ gelesen. Dieser, dessen Entdeckung das Verdienst der Zeitschrift ‚Der Brenner‘ bleibt, war gewiß im Leben, im geistigen Tun wie im Verzicht auf Geltung eine reine und ergreifende Gestalt, und Ihre Klage ist berechtigt, wir Österreicher hätten „sinen Menschen unter uns beherbergt, dessen Leben und Denken, wenn auch auf unsichtbare Weise . . . in das wahre gegenwärtige Innenleben des Geistes eingegangen ist, und wir wissen es nicht“. Umso berechtigter Ihre Mahnung, daß Österreich, ist es in seiner Geschichte auch reich an Gestalten und Köpfen, dennoch heute, in der Zeit des Bedrohens, nicht so reich sei, „daß es ungestraft über Menschen, nur weil sie in dem Adel ihrer Gesinnung und in der ungeheuren Schwere ihres persönlichen Schicksals es nie verstanden, es nie über sich brachten, aus dem, was sie dachten und litten, Kapital zu machen, einfach hinweggehen darf“. Mit dem vollsten Recht sprechen Sie aus, „wenn man die Summe nennen würde“, die Ebners Publikationen eintrugen, so müsse jeder „schamrot werden über die Schuld und das Unverständnis des Publikums, das wir ja alle sind“. Freilich könnte man erwidern, daß gerade die Zeitung, die nunmehr bereit ist, solcher Ehre Raum zu geben, bis heute, und vollends bei Lebzeiten des christlichen Denkers, wohl kaum einen Versuch gemacht hat, zwischen den Hinweisen auf die Leistungen von Gerngroß und Krupnik, dem Nichtwissen und dem Unverständnis des Publikums beisukommen, und ganz gewiß wird man in der vatikanischen „Schau“, deren Lobpreisung täglich die Spalten füllt, keiner Spur seines geistigen Waltens begegnen. Zwar pflichtet der Herausgeber der ‚Fackel‘ Ihnen nicht just darin bei, daß man „dann aufhorchen muß“, daß es „dann nachholen gilt“, wenn man sehe, daß Ebners einziges von ihm selbst veröffentlichtes Buch neben seinem Vater „indirekt Theodor Haascher gewidmet ist“, oder „wenn man las, daß Karl Thieme unter dem Eindruck des Lebenswerkes Ebners konvertierte“. Der Herausgeber der ‚Fackel‘ würde nicht glauben, daß die vielfach einbekannte Wirkung, die er selbst auf beide genannten Autoren ausgeübt hat, ihm die Beachtung der Mit- und Nachwelt sichern müßte. Auch Sie sagen ja von Ferdinand Ebner weit mehr aus, nämlich daß „das Wort und die Sprache ihm zu einem unverlierbaren Schlüssel wurden, der ihm das Tor zur konkreten geistigen Existenz des Menschen öffnete“. Wenn der Herausgeber der ‚Fackel‘ nun auch gestehen muß, daß er bei allem Respekt vor diesem Erlebnis an ihm nur mit einer geringen Maß von Miterleben

beteiligt war, so werden Sie, hochgeehrter Herr, im Sinne „jener einzigartigen Innsbrucker Zeitschrift“, die Sie mit Recht rühmen, vielleicht zugeben, daß sich, obschon auf andere Geistesart, eine ähnliche Beziehung zur Sprache auch dem Werk der ‚Fackel‘, und ihrer Sprache selbst, nachsagen ließe. Und hier ist der Grund, der den Herausgeber, nebst allem Dank für Ihr geistiges Bestreben in einer davon unbewegten Meinungsphäre, bestimmt, dieses Schreiben (an dessen ihm gemäßer Form Sie wohl nicht Anstoß nehmen) an Sie zu richten. Daß Sie von seiner Wirksamkeit wissen, ist ihm eben aus einem Heft des ‚Brenner‘ bekannt: wo Ihr Ausspruch zitiert wird, dieser sei ein Werk, „das durch sein Sprachgewissen allein schon der Lebensarbeit Karl Kraus‘ nahekommt“. Daß Sie ihm nicht zutrauen, er reklamiere die Nennung seines Namens in der Presse, ob sie nun das Werk von Christen oder Juden sei, nimmt er ohne weiteres an. Auch daß Sie wissen, die Behandlung dieses Themas diene immer nur dem Nachweis, daß die Presse in einem besondern Falle um den Versuch bemüht sei, die „konkrete geistige Existenz“ auszulügen und deren „Gedankengut“ (als das man heute politische Parolen bezeichnet) lieber zu benützen als namhaft zu machen. Wir zweifeln nicht, daß Sie in so gewissenhaftem Befassen mit der Problematik der Sprache – bei aller Ehre, die dem armen Ferdinand Ebner gebührt – an das Werk der ‚Fackel‘ gedacht haben, wohl auch dort, wo Sie Aphoristiker nennen und „als bekanntesten“ (wenngleich nicht besten) Nietzsche. Sollte es dennoch nicht der Fall sein, müßten wir es als Urteil hinnehmen, das zwar in einem Gegensatz zu dem der von Ihnen geachteten Instanzen stünde, aber natürlich unberufbar ist. Sollte es jedoch der Fall sein, so nehmen wir nicht an, daß Sie aus Rücksicht auf das publizistische Milieu die an vielen Stellen naheliegende Zitierung unterlassen haben; und die Frage, ob sie Ihnen gestrichen wurde, steht uns nicht zu. In keinem dieser beiden Fälle müßten wir Ihre Ehrung eines Toten, die ja, mit der Klage, daß man ihn bei Lebzeiten nicht beachtet habe, vorweg Ihrer Absicht entsprach, dem Unternehmen jenes Kulturfaktors gleichstellen, der zu einem Vortrag über Österreichische Literatur von der „Ravag“ eingeladen war und der, als sie aus dem Manuskript ersah, daß auch vom Herausgeber der ‚Fackel‘ die Rede sei, nach langem Warten ihren endlich eröffneten Wunsch entgegenkam, „nur über Tote“ zu sprechen.

Mit dem Ausdruck

der vorzüglichsten Hochachtung

VERLAG „DIE FACKEL“
Winkler

Ebners psychologisches Verhältnis zu Karl Kraus

Unter Ebners Aphorismen 1931 steht der folgende:

»Richard Wagner, O. Weininger, die Psychoanalyse, Karl Kraus – das sind die geistigen Krankheiten, die [...] wir in unserer Jugend durchzumachen hatten. Man brauchte an keiner zu sterben [...] Nur die vierte dauerte in der Regel und konnte gefährlich werden.«⁷ Die Ablehnung Kraus', wie sie hier kurz vor Ebners Tod formuliert wurde, war eine sinnvolle Konsequenz aus seinem Denken, aber auch aus dem eigentümlichen Verhalten gegenüber dem Phänomen Kraus. Umgekehrt bestätigt der Umstand, daß Kraus im Brief an Zechmeister das Zitat über den Brenner um die »christliche Existentialität« amputiert hatte, sehr präzise das christliche Mißtrauen Ebners gegenüber Kraus.

Über die Entwicklung von Ebners Verhältnis zu Kraus läßt sich zunächst folgendes ausmachen. Es gibt in Ebners Selbstzeugnissen einen nicht entwirrbaren Widerspruch: Franz Seyr berichtet, Ebner habe im Jahre 1912 über die Fackel geschrieben, man könne sie wohl im Kaffeehaus lesen, solle sie aber nicht kaufen.⁸ Zu dieser Zeit war er auch schon Leser des Brenner, den er als eine Art Provinz-Fackel betrachtete. Zu Seyrs Bericht stimmt auch, was Ebner 1927 in den »Notizen zu einer Geschichte meines geistigen Lebensganges«⁹ und in der »Lebensskizze« aus dem Jahre 1931¹⁰ festhält: Für 1912: »Familie Räuscher. Der Joschi [d. i. Josef Räuscher, ein Brenner-Mitarbeiter vor 1914¹¹] – Wagnerkrankheit – Kraushysterie – Unstimmigkeiten, Nachgeben meinerseits.«¹² Das setzt immerhin eine gewisse Bekanntschaft mit dem Werk Kraus' voraus.

Dazu im Widerspruch stehen aber die folgenden Aufzeichnungen: »Beginne, die Fackel zu lesen« (für das Jahr 1914).¹³ In der »Geschichte der Fragmente« heißt es gar: »[...] ich war erst während des Krieges ein Leser des Karl Kraus geworden –.«¹⁴ Ein Brief an Luise Karpischek vom 20. April 1913¹⁵ beweist jedoch seine Vertrautheit mit der Fackel *und* dem Brenner. Er verhält sich ironisch ablehnend gegen den Brenner, ganz besonders gegen Dallagos Essays über Weininger und Kraus. Über Kraus selbst schreibt er in diesem Brief: »Ich habe wirklich sehr wenig gegen den Karl Kraus (entfernte Parallele zu Kierkegaard, hältst Du das für möglich?), aber die Verehrung, die ihm zuteil wird, ist mir verdächtig. Und sollte sie nicht

auch ihm, diesem ›intellektuellen Gewissen‹ unserer Zeit verdächtig sein.«¹⁶ Ebners Beziehung zu Kraus beginnt interessanterweise mit einer Kritik von Kraus' Wirkung. Diese Distanz gegenüber der Kraus-Verehrung, für die der Brenner der Zeit symptomatisch war, hat Ebner nie aufgegeben. Er hat sie als Geisteskrankheit, als ›Hysterie‹ klassifiziert. (Dabei kannte Ebner zum Zeitpunkt dieses Briefes den Höhepunkt der Verehrung, nämlich die Rundfrage noch nicht.) Noch 1931 schreibt er über diese Verehrung durchaus im Sinne von Hermann Broch¹⁷: »Gar mancher mag dann bewahrt worden sein, ein Verehrer des Kraus zu werden, weil er mit einem solchen intim verkehrte.«¹⁸

Die chronologischen Unklarheiten werden weiter vermehrt durch eine Tagebuchnotiz vom 26. August 1920 aus Innsbruck: »Ich erzählte Herrn F. die ganze innere Geschichte meines Verhältnisses zu Kraus, vom ersten Eindruck des Harden-Heftes auf mich vor vielen Jahren bis zu dem, was ich bei der Krausvorlesung im November 1918 empfunden hatte. Ich verhehlte nicht, daß ich auf dem tieferen Recht zu diesen zwei Reaktionen bestehen müsse. Herr F. meinte, gerade ich wäre vielleicht berufen, über ihn zu schreiben.«¹⁹ Die Auseinandersetzung Kraus' mit Harden begann 1907!²⁰

Trotz dieser Widersprüche gibt es eine Gewißheit: ein wirklicher »Leser« der Fackel ist Ebner erst während des Krieges geworden. Während des Krieges notierte er: »Karl Kraus – Blut in die Welt – Heraustreten aus der gedanklichen Eingesponnenheit.«²¹ In diesem Zusammenhang hat dann auch die Trias des Brenner-Jahrbuchs, Haecker–Dallago–Kierkegaard eine neue Bedeutung. Die Rolle, die Kraus für Ebners Verhalten im Krieg gespielt hat, wird gesondert behandelt.

Über den negativen Eindruck des Harden-Hefts besitzen wir keine näheren Angaben, wohl aber über die erwähnte Kraus-Lesung von 1918. Der Eindruck dieser Vorlesung wird von Ebner ausführlich in seiner Geschichte der Beziehungen zum Komponisten J. M. Hauer, der auch Gedichte von Kraus vertont hat²², wiedergegeben. Zu dieser Zeit war Hauer allerdings schon ein Gegner Kraus', obwohl er weiterhin zum Kreis um Adolf Loos gehörte, mit dem auch Ebner durch Hauers Vermittlung in Berührung kam. Hauer hatte sichtlich damit gerechnet, durch Loos' Vermittlung mit Kraus bekannt gemacht zu werden. Ebner schreibt darüber an Luise Karpiscek am 22. Januar 1918²³: »Da ist er [Hauer] also dem Kreis um Karl

Kraus herum sehr nahe gekommen. Der Loos hätte ihn wohl auch mit Kraus bekannt gemacht, wenn dieser sich nicht alle neuen Bekanntschaften prinzipiell vom Leibe hielte.« Ebner selbst hätte wohl auch nicht ungern Kraus' persönliche Bekanntschaft gemacht, wofür der folgende Satz zeugt: »Beinahe, daß ich den Karl Kraus gesehen hätte. Der saß nämlich auch die ganze Zeit dort, natürlich abseits in seinem unnahbaren Winkel.«²⁴

Die Vorlesung, an der er in Gesellschaft Loos' und Hauer teilgenommen hatte, hinterließ ihren Eindruck nicht nur in der Skizze über Hauer, sondern auch in einem Brief an Luise Karpischek vom 19. Oktober 1918²⁵ und einer Tagebuch-Notiz vom 21. Oktober 1918²⁶, in der er wieder Räuschers »Wagner–Altenberg–Kraus-Hysterie« erwähnte. Die Nähe zum Irrsinn in Kraus' Umgebung notierte er auch noch am 3. April 1919: »Vorgestern Krausjubiläum, 20-jähriger Bestand der Fackel. Es ist wahr – Kraus hat wie nicht bald einer den Irrsinn der Zeit erkannt (jedoch nur an der Oberfläche), aber auch – wider seinen Willen? – bestärkt; denn was da um ihn herum stammelt und lallt –.«²⁷

Der erste Eindruck der Person des Vorlesers Kraus' blieb unverwischbar. Er steht da als Symbol für die zum Wahnsinn verdamnte Existenz des ans Ende gekommenen Idealismus, der die Person und Wirklichkeit Christi nicht wahrhaben will. Hier die Schilderung: »Dann kam Kraus – und ich war sehr enttäuscht, nicht nur von seinem Äußeren [...] Mir mißfielen die Stimme und das Pathos des Kraus, und vor allem das Pathos, mit dem er seine Gedichte las. Freilich, von der Satire »Wir sind ja eh' die reinen Lamperl«, bei deren Vortrag er stellenweise unmerklich in den Ton des Coupletsingers hinüberglitt, diesen ein paar Zeilen festhaltend, um dann plötzlich abzubrechen und im Sprechtton fortzufahren – was eine kaum glaubliche Wirkung ausübte –, von allem dem war auch ich rückhaltlos mitgerissen worden. Unangenehm berührte es mich auch, wie nach Schluß der Vorlesung einige Frauenzimmer, die sich ans Podium herangedrängt hatten, in buchstäblich hysterische Schreie ausbrachen und Kraus vor diesem Wahnwitz nicht sofort die Flucht ergriff.«²⁸

Dieser Eindruck ist maßgebend geblieben, es ist der Eindruck des unberechtigten Propheten, den Ebner nicht vergessen kann. Ebner hat – soweit belegt – Kraus noch ein zweites Mal in einer Vorlesung gesehen und gehört und darüber in einem Brief vom 20. März 1921 an Ficker berichtet. »Doch hörte ich vor einigen Wochen Karl Kraus

vorlesen. Zum zweitenmal erst in meinem Leben. Und diesmal erschien mir die Persönlichkeit des Kraus in einer Weise vertraut, die mir umso mehr auffiel, als ich mich das erstmal, im November 1918 [recte Oktober, d. V.], eines gewissen befremdenden, ja zurückstoßenden Eindrucks gar nicht hatte erwehren können.«²⁹ An dieser Urteilsänderung kann man sicher auch Fickers Einfluß auf Ebner, was die Beurteilung Kraus' angeht, ablesen.

Das Verhältnis Ebners zu Kraus hat aber auch eine andere Seite, die zunächst bewußt ausgespart wurde, um den inneren Widerstand Ebners gegenüber Kraus sichtbar zu machen. Es gibt eine Reihe von Zeugnissen der Übereinstimmung an der »Oberfläche«. Am 22. Mai 1919 schreibt Ebner an Luise Karpischek: »In diesen Tagen las ich auch [...] in einer Lichtenbergauswahl [...] im Homer und aber auch in den »Letzten Tagen der Menschheit« von Kraus. Eine unschätzbare geistige Tat. Karl Kraus bedeutet mir mehr denn je.«³⁰ Äußerungen dieser Art über Kraus' Auseinandersetzung mit dem Krieg sind zahlreich.³¹ Aber auch in ihnen bewahrt Ebner oft eine gewisse Distanz, die nicht zufällig am reinsten im Nachwort zur Mitarbeit am Brenner formuliert ist:

»In jener »Nacht«, die damals, als sie über den abendländischen Menschen hereingebrochen war, vielleicht von keinem so tief als Nacht des Geistes, als Verloschensein jeglichen Lichts, als Verschwindensein aller Sterne vom Himmel Europas empfunden wurde wie von Karl Kraus — in jener Nacht wurde von diesem ein Wort geprägt, das wohl jeden, dem sich das Christentum noch als ein Wert unsres menschlichen Lebens, dem es sich, wie es ja diesen Anspruch in sich begreift, als der absolute Wert repräsentiert, neben dem alle anderen Lebenswerte auf das Niveau des Relativen herabgedrückt sind, im ersten Augenblick befremden, ja selbst als unwahr ihm erscheinen mußte. Selbstverständlich aber hatte Kraus recht zu sagen, durch den Weltkrieg wurde entschieden, daß das Christentum zu schwach war, ihn zu verhindern, recht insofern, als er ein Christentum vor Augen hatte, das vor lauter Kreuzen und Heiligenbildern, Böllerschüssen und Blechmusik zur Verehrung des Venerabile, priesterlichen Ornaten und weißgekleideten Mädchen, vor lauter Bibelsprüchen und Geschäftssorgen, vor lauter Patriotismus und Kriegsbegeisterung die Wirklichkeit Christi überhaupt niemals sah und niemals gesehen haben konnte [...]«³² Ebner geht also eine weite Strecke mit Kraus gemeinsam, aber er distanziert sich von Kraus' totaler Verurteilung

des Christentums, indem er dem Kirchenchristentum ein existentielles Christentum des »Einzelnen« gegenüberstellt, das nicht pauschal verurteilt werden könne. Im übrigen teilt er das Thema des »Einzelnen« vor dem Krieg mit Kraus. Zeugnisse sind dafür die Tagebücher 1914 bis 1919³³ und die Aphorismen »Unsere Zeit«³⁴. In einem Briefentwurf an Josef Räuscher vom 11.–13. Juli 1916 schreibt er: »Sie wird wohl nur ein einziger Umstand in dem, was ich, vermessenlich vielleicht, meine geistige Existenz nennen möchte, interessieren: daß es die zwei letzten Jahre mit sich gebracht haben, daß ich anfang zu einem Phänomen wie das des Karl Kraus Stellung zu nehmen. Ich mag ja, und vielleicht auch in Ihren Augen, noch immer weit entfernt sein von der richtigen Einschätzung dieses so seltenen Menschen – so seltenen, daß man ihn richtiger den einzigen nennen muß (obwohl es mir aus irgendeinem Grunde unsympathisch an mir ist, daß ich jetzt das so hergeschrieben habe) – wenn ich in Karl Kraus nichts anderes zu sehen vermag als den grandiosen Diagnostiker der Krankheit unserer Zeit, wenn ich von seiner Diagnose hinweg den Blick auf jenen richte, von dem ich nun einmal schon glaube, daß er die einzige therapeutische Möglichkeit repräsentiert in der Krankheit dieser Zeit. Er ist Jahrzehnte schon tot und heißt selbstverständlich Kierkegaard.«³⁵ Diese Sätze sind natürlich nicht nur Zeugnisse für Ebners Einschätzung der Bedeutung Kraus' – und diese Einschätzung ist ungeheuer: Ebner verfällt hier, was ihm bewußt ist (er findet das »unsympathisch« an sich), in die Attitude des Kraus-Kults im Brenner. Kraus den »Einzigsten« zu nennen korrespondiert genau dem Befund der Analyse der Brenner-Rundfrage. Ebner kommt zu dieser Aussage, obwohl er weiß, daß die Begriffe »Geistigkeit« und »Geist« bei Kraus eine völlig unmetaphysische und unchristliche Bedeutung haben³⁶, der »Einzelne«, dessen Superlativform der »Einzigste« darstellt, jedoch seine Stellung aus der existentiellen und gläubigen Beziehung zu Christus bekommt. Dieser Briefentwurf an Räuscher ist übrigens ein wichtiges Zeugnis dafür, daß Ebner – lange vor seiner Mitarbeit am Brenner – im Kern schon das neue Programm des Brenner nach 1918 in sich vorbereitete.

Die Revision der Bedeutung Kraus' gehörte an hervorragender Stelle zu diesem Programm. Sie begann bereits vor 1914 mit der Einführung Kierkegaards in den Brenner durch Theodor Haecker, wodurch Kraus als einziger Kierkegaard vergleichbarer Lebender angesehen werden konnte. Kraus hat, wie oben gezeigt, durchaus akzep-

tiert³⁷, aber an der »Oberfläche«, wie Ebner sagen würde. Das Kierkegaard-Zitat in der Fackel 777 vom Januar 1928 beweist es: »Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten, er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht.«³⁸ Kraus macht damit aus Kierkegaard einen Glaubens- und Hoffnungslosen.

Ebner, der von allen bedeutenden Brenner-Mitarbeitern das distanzierteste Verhältnis zu Kraus hatte, war eben darum am stärksten befähigt, das Verhältnis des Nachkriegs-Brenner zu Kraus zu artikulieren, d. h. die theoretischen Fundamente dafür zu liefern.

Ebner und der Erste Weltkrieg

»Meine Meinung über diesen [sc. Krieg] hatte sich in mir nicht ohne den Einfluß der Lektüre der »Fackel« — ich war erst während des Krieges zu einem Leser des Karl Kraus geworden — und der Arbeiterzeitung gebildet.«³⁹

Der Krieg hat also aus ihm einen wirklichen Leser Kraus' gemacht. Er schämt sich dessen beinahe, wie die Briefe an Räuscher, der als Soldat im Krieg war, verraten. Er versucht, kalt zu bleiben, um nicht des Freundes »Kraus-Hysterie«, die er so oft kritisiert hat, allzu sehr zu bestätigen.⁴⁰

Während des Krieges entsteht sein Hauptwerk, die »pneumatologischen Fragmente«. Für dieses Werk und Ebners Leben ist die durch den Krieg intensivierte Inbeziehungsetzung Kraus' zu Kierkegaard sehr wichtig gewesen. Es ist offenkundig, daß Kierkegaards Rolle für Ebners Denken und Leben die entscheidendere war, aber im Angesicht des Krieges spielte Kraus die Rolle des Katalysators.

Sehr bald tauchen in Ebners Notizen, Tagebüchern und Briefen Bemerkungen auf, die zeigen, daß Ebner auf der Suche nach einer »Philosophie des Krieges« war. Der bedeutendste Versuch dieser Art in Deutschland war von Max Scheler unternommen und von Haecker und Ebner gleichermaßen verworfen worden. Um Ebners Bemühungen zu begreifen, muß auch seine äußere Lage während des Krieges skizziert werden.

Als in hohem Maße Kriegsuntauglicher, dessen »physiologische Minderwertigkeit«⁴¹ von jeder Musterungskommission aufs neue bewiesen wurde, hielt er unter schwierigen Bedingungen den Schul-

unterricht in Gablitz aufrecht. Als Verantwortlicher für die Lebensmittelverteilung kannte er die Schwierigkeiten des Hinterlands im Detail, erlebte er an seiner eigenen Person Hunger und Krankheit und die Angst vor seiner eigenen kritischen Einsicht in den Mechanismus des Krieges. Anlässlich einer Äußerung über die möglichen Folgen der Kriegsanleihe wurde er sogar von der örtlichen Polizei zur Rede gestellt. Seine regelmäßige Zeitungslektüre machte aus ihm einen Verächter der liberalen (»Neue Freie Presse«), der christlich-sozialen (»Reichspost«) und in einem besonderen Grad der deutsch-nationalen Presse. Von den Zeitungen ließ er nur – m. E. – die »Arbeiter-Zeitung« gelten, weil sie »die ethische Wahrheit über den Krieg«⁴² nicht verschweige. »Arbeiter-Zeitung« und Fackel bildeten in der Tat während des Kriegs oft eine Aktionseinheit, was auch durch die parlamentarischen Interventionen der sozialdemokratischen Fraktion, zu der auch der Chefredakteur der Arbeiter-Zeitung Friedrich Austerlitz gehörte, zugunsten der Aufhebung der Zensur für manche Glossen der Fackel unterstrichen wird.

In Ebners Aufzeichnungen über den Krieg finden sich neben vielen Reflexen aus der Fackel auch solche aus der »Arbeiter-Zeitung«. In diesen Aufzeichnungen ist ein gewisser Wandel von Ebners Einstellung zum Krieg zu bemerken. Denn in den ersten beiden Kriegsjahren war er nicht immer frei von patriotischen Reaktionen. Am 2. Juli 1914 notierte er z. B.: »Café Akademie Zeitung lesen: mich interessiert an den bedeutsamen politischen Vorgängen nur das rein Menschliche. Und doch – angesichts des Greuels von Sarajewo spüre ich doch auch einen Hauch des Lebens der Gesamtheit. Fast, daß mir ein Krieg mit Serbien sympathisch wäre – ein Krieg, in dem andere als ich – Das ist's.«⁴³ Obwohl schon diese Notiz zeigt, daß Ebner allem Hurrapatriotismus fernstand und er sofort die Neigung für den Krieg als Lüge in sich selbst entlarvte, lassen die Notizen noch einige Zeit eine gewisse Freude an kriegerischen Erfolgen spüren.⁴⁴ Am 13. Mai 1915 schreibt er jedoch: »Doch – ich bin ja auch »Zeitgenosse eines welt-historischen Ereignisses« – über die Torpedierung der Lusitania vermochte ich tatsächlich nicht die geringste Siegesfreude und Genug-tuung empfinden [...]«⁴⁵ Von da ab fehlen alle Spuren einer Identifikation mit der patriotischen Sache.

Sie hat, obwohl er kurz den Hauch des »Lebens der Gesamtheit« zu verspüren schien, in einem sehr wichtigen Punkt schon am Anfang gefehlt. Im August 1914 notierte er: »Der Patriotismus wird zum

überindividuellen, nationalen Egoismus, dessen Blindheit seine eigene Sache mit der Gerechtigkeit identifiziert. Gibt es denn überhaupt gerechte Kriege? Abgesehen davon, daß Gott dadurch, daß man ihn um den Sieg im Kampf bittet, zum Götzen wird.«⁴⁶ Für Ebner ist das Gottesverhältnis, das Gebet im besonderen, ein Verhältnis des einzelnen zu einem Du. Das behördlich verfügte Bittgebet ist ein Massenphänomen, unfähig zum Gespräch mit dem Du Gottes, aber Instrument der Verehrung nationaler Götzen.

Damit steht Ebner der von Kraus und der »Arbeiter-Zeitung« geübten Kritik an einem Aspekt des Krieges sehr nahe. Für Kraus wird das Verhalten der Amtskirche zum Urteil führen, das Christentum in seiner Gesamtheit habe versagt, für die »Arbeiter-Zeitung« hat das Verhalten der Amtskirche (z. B. im Falle der Hinrichtung eines christlichen Wehrdienstverweigerers) einen Beweiswert in ihrer antiklerikalen politischen Kampagne.⁴⁷

Die Ablehnung der Haltung des Großteils der Presse zum Krieg, die Polemiken gegen Literaten wie Bahr oder Bartsch, die sich in den Tagebüchern finden, schließlich die Erwartung von Haeckers Buch »Der Krieg und die Führer des Geistes«, dessen Fragment Ebner aus dem Brenner-Jahrbuch kannte, all das koinzidiert mit der Position der Fackel.

Über die Übereinstimmung in der Grundhaltung hinaus finden sich bei Ebner vielfach direkte Bezugnahmen auf die Fackel, zum Beispiel am 4. Mai 1916 in der Überlegung zur Erfüllung des menschlichen Traums vom Fliegen⁴⁸, die in deutlicher Parallele zu Kraus' Glosse »Wie ein König beladen mit Bomben, wie ein Gott«⁴⁹ steht und in der das Grundmotiv des Mißbrauchs der Technik durchscheint. Ebner notiert immer wieder Zitate aus der Fackel-Lektüre⁵⁰ (25. Mai 1916, 14. August 1916 z. B. das Jean Paul-Zitat: »Gegen den Krieg schreiben ist allerdings soviel als im Druck harte Winter rügen oder die Erbsünde!« – Das schöne Wort, es stand im Frühjahr 1915 in der »Fackel«, stammt allerdings aus der Zeit, in der die Deutschen noch tatsächlich das Volk der Dichter und der Denker waren.« An anderer Stelle findet sich ein Hinweis auf Gerhart Hauptmanns Kriegsgedichte⁵¹, der sich auf eine Fackel-Stelle bezieht. Am 11. Februar 1917: »Die Zeit ist so geartet, daß man in dem, wodurch man außen siegt, innen zugrundegeht« [Karl Kraus im Oktober 1915].⁵² Dazu kommen andere der Fackel entnommene Ideen, wie daß in diesem Krieg die »tiefe« deutsche Sprache besonders verraten worden sei

und daß dieser Krieg, den das Volk der »Helden und Händler« um den Weltmarkt führe, mit kulturellen Phrasen verbrämt werde.)

Alle diese Übereinstimmungen, die ja zum Teil sogar wörtliche Übernahmen sind⁵³, stellen jedoch für Ebner nur Übereinstimmungen an der Oberfläche dar. Dazu gehört schließlich auch am Kriegsende die freudige Begrüßung der Proklamation der Republik in Österreich.⁵⁴

Für den Verfasser der »Pneumatologischen Fragmente« und den künftigen Brenner-Autor bekam diese Begegnung mit der Kriegsfackel aber noch eine ganz andere Dimension.

Zu den möglichen Übereinstimmungen an der Oberfläche könnte man noch den Umstand zählen, daß Ebner alle ökonomischen und politischen Faktoren und Gründe für den Krieg als sekundär abtut.⁵⁵ Hier entsteht ein Widerspruch in seiner und Kraus' Argumentation: denn die kulturelle Verbrämung des Kriegs wird von beiden als Verschleierung der wirtschaftlichen und militärischen Machtansprüche entlarvt. Aber zugleich ist für Ebner wie für Kraus der Krieg eine Konsequenz der liberalen Anbetung der Wissenschaft und Technik des 19. Jahrhunderts, also einer geistigen Fehlentwicklung, die keine Rücksicht auf die Natur und die metaphysischen Bedürfnisse des Menschen genommen habe. Der Krieg als solcher wird dagegen als Naturphänomen betrachtet – das Jean Paul-Zitat! –, der Pazifismus darum (wie übrigens vor dem Krieg im Brenner von Dallago und Ficker selbst) von Ebner als Fortsetzung des liberalen Fortschrittsglaubens, der an der Möglichkeit einer progressiven Verbesserung der menschlichen Natur festhält, als schaler Optimismus angesehen. Er zitiert aus der Fackel: »Aufhören zu verzweifeln – das werden wir nie! Wo aber sollen wir anfangen?«⁵⁶ Ebner ist mit Kraus nämlich in einer Frage völlig einig, daß der wahre Weltuntergang der des »Geistes«⁵⁷ sei und dieser Krieg eben eine Konsequenz daraus.

Doch genau in dieser Frage beginnt auch Ebners »Überwindung« Kraus': beim Verständnis des Wortes »Geist«.

Ebner erklärt wiederholt, daß er kein Verhältnis zu Shakespeare habe, und führt das auf Shakespeares und Englands »ametaphysischen« Charakter zurück. Kraus, für Ebner der »absolut unmusikalische Mensch«⁵⁸, hatte jedoch ein besonders inniges Verhältnis zu Shakespeare. Das wird für Ebner zum Symptom: »Was ist am Ende ›Geist‹ und ›Geistigkeit‹ bei Karl Kraus: eine ganz und gar unmetaphysische Potenz im Menschen (deshalb wohl auch ist es ihm unmög-

lich, in ein wirklich verstehendes Verhältnis zum Christentum zu treten, deshalb wohl auch sein dieses totale Mißverständnis so tief beleuchtender Vorwurf, daß das Christentum den Weltkrieg nicht habe verhindern können).«⁶⁰

Kraus' Kritik am Christentum wird von Ebner, solange es sich um die Oberfläche handelt, nicht nur akzeptiert, sondern geteilt und weitergeführt als Kritik am Repräsentationscharakter des institutionalisierten Kirchenchristentums.⁶⁰ Diesem deformierten Christentum setzt Ebner sein existentialistisches und dialogisches Verständnis Christi entgegen. Kraus' Kritik wird als »idealistisch« abgewertet, Ebner entwickelt aber seine Alternative nicht zuletzt aus dem Sprachdenken Kraus'. Er stellt das »Wort«, als aktualisierte, interpersonale Aktion in den Mittelpunkt seines Denkens, nicht eine »Idee«. Damit berühren wir das Herzstück des Verhältnisses von Ebner zu Kraus. Er ist nur voll zu erfassen über die vermittelnde Figur Otto Weiningers.

Ebner und Weininger

Die Wirkung Kraus' auf Ebner ist nicht ablösbar von der Reaktion Ebners auf das Werk Otto Weiningers. Alle zentralen Themen von Ebners Philosophie, aber auch alle Aspekte der Rolle Kraus' für Ebner und damit für den Nachkriegs-Brenner sind in dieser Auseinandersetzung enthalten. Verhältnismäßig spät tritt als Ergänzung die Befassung mit Fritz Mauthners »Beiträge zu einer Kritik der Sprache« hinzu, ohne wirklich Neues beizutragen.

1. Skizze der Wirkungsgeschichte Weiningers auf Ebner

1907, im Alter von 25 Jahren, stieß Ebner auf Weiningers »Geschlecht und Charakter«, das ihn bis zu seinem Tod beschäftigen sollte. Zur selben Zeit begann er auch unter Weiningers Einfluß die Lektüre Baudelaires. Ebner hat sich später immer wieder Rechenschaft gegeben über die Ursachen dieses elementaren Leseerlebnisses, besonders anlässlich einer »Revisionslektüre«⁶¹ im Jahre 1917, aber in Andeutungen auch schon früher.⁶² Wie seine ganze Generation – das Buch war ein heute kaum mehr erklärbarer Erfolg, 1917 war bereits die 16. Auflage erschienen! – war Ebner von zwei Aspekten

tief betroffen: dem Sexualtrauma Weiningers und der radikalen Ethik.

Angeregt davon und im Widerspruch dazu entwickelte Ebner seine eigene Philosophie, deren Ziel die Überwindung des nach ihm von Weininger ins Extrem getriebenen abendländischen Idealismus war. Die Verbindung von Kraus und Weininger wird zum erstenmal ausgesprochen in einem Brief an Luise Karpischek vom 20. April 1913, in dem er sich höhnisch über Dallagos Kraus- und Weininger-Aufsätze äußert.⁶³ Die Verbindung der beiden Namen erscheint wieder gleichfalls in einem Brief an Luise Karpischek vom 23. Juli 1918.⁶⁴ Hier ist die Konstellation bedeutsam: Er empfiehlt Luise die Lektüre von Kierkegaards »In vino veritas« und fügt hinzu, daß darin Kraus und Weininger ganz enthalten seien. Am ausführlichsten wird Ebner jedoch nach der ersten Kraus-Vorlesung.⁶⁵ Er wendet nun auf Kraus und Weininger — übrigens auch auf Gustav Mahler — dieselbe Formel an, die er in Variationen bis zu seinem Tod beibehalten wird: den »Krampf des Idealismus«.⁶⁶

Eigentümlicherweise vermeidet Ebner diese Gleichung der Briefe und Tagebücher in seinen zur Publikation bestimmten Aufsätzen. Im »Fragment über Weininger«, mit dem er seine Mitarbeit am Brenner beginnt, fehlt jede offene Anspielung auf Kraus. Umgekehrt gibt es im Kapitel »Karl Kraus« aus »Zum Problem der Sprache und des Wortes« kein Wort über Weininger. Daß es sich um eine bewußte Verschweigung handelt, beweist wieder ein Brief an Luise Karpischek vom 22. August 1919. Er spricht dort ausdrücklich von der von ihm erwarteten und *beabsichtigten* Wirkung des Weininger-Fragments auf Kraus.⁶⁷ Leider ist uns keine Spur dieser Reaktion erhalten, will man nicht die generelle Distanzierung des Brenner von der Fackel hier als Symptom anführen.

Ein indirektes Zeugnis der Beziehung Kraus—Weininger sei noch erwähnt. In einem Brief an Ficker vom 20. Mai 1927 über die 11. Brenner-Folge, die Franz Janowitz' Aphorismen »Der Glaube und die Kunst« enthalten hatte, verweist er auf die Verwandtschaft von Weininger und Janowitz, wobei er Janowitz bevorzugt (»[...] aber in einem reineren, und fast möchte ich sagen edleren Medium sich auswirkend.«).⁶⁸ In den Aphorismen 1931, seiner Lebenssumme, wird die Verbindung Kraus—Weininger nochmals beschworen, jetzt aber endgültig nur mehr negativ.⁶⁹ Aus der Auseinandersetzung mit Weininger und Kraus resultieren drei Themen, die für den Brenner

bedeutsam werden: der Themenkreis der Sexualität, des Antifeminismus und des Antisemitismus, der Themenkreis des »Krampfs des Idealismus«, aus dem die kommunikationsunfähige »Icheinsamkeit« resultiert und schließlich der Versuch der Überwindung durch die Pneumatologie, die Philosophie der Sprache und des Wortes.

2. *Sexualität, Antifeminismus, Antisemitismus*

In den Aphorismen 1931 »Wort und Liebe« heißt es im Kapitel »Das Geschlecht«⁷⁰: »Das große Frauenrecht zu lieben – um das braucht nicht erst politisch gekämpft zu werden. Wie wird es von jenen mißverstanden, die die Etymologie des Wortes Weib – aus der Wurzel *viþ*, die auf Priester bezogen, begeistert, innerlich erregt sein bedeutet – prinzipiell in Vergessenheit bringen helfen. Im Wörterbuch heißt es dann auch noch: Die Germanen haben demnach die Bezeichnung Weib geschaffen, weil sie im Weibe sanctum aliquid et providum verehrten. Dorthin, über den Antifeminismus der Schopenhauer, Weininger und Strindberg, über die Dirnenvergötterung des Karl Kraus hinweg, müssen wir wieder kommen.«

In diesem Aphorismus ist ein gutes Stück prinzipieller Auseinandersetzung mit der Fackel, aber auch mit dem frühen Brenner vor 1914 kondensiert, soweit beide in Weiningers Geschlechtsphilosophie wurzeln. In der Ablehnung der politischen Emanzipation der Frau, in der Verspottung des Suffragettentums waren sich Weininger, Kraus, Dallago und Ebner einig.

In der Formulierung vom »großen Frauenrecht zu lieben« wird jedoch gegen Kraus und Weininger Stellung genommen. Weininger hatte in »Geschlecht und Charakter« das Weib als pures Prinzip der Materie, der Sinnlichkeit, des Unschöpferischen und des Ungeistigen definiert, das sich nur als Mutter oder als Hure realisieren könne, das heißt entweder als Garant der das Individuelle übersteigenden Fortpflanzung der Generation – Geist aber ist höchste Individuation, Weiningers Deutung des kategorischen Imperativs, die von Ebner 1909⁷¹ noch durchaus akzeptiert wurde, lautete »Sei!« – oder als ins Tierische, Unterindividuelle absinkende Prostitution. Kraus übernahm unbesehen Weiningers radikalen Dualismus Geist = Mann: Sinnlichkeit = Weib, wertete sie aber völlig um.⁷² Er stellte Weininger auf die Füße, indem er die Gegebenheiten der »Natur« freudig akzeptierte und die Sinnlichkeit und Hingebungsfähigkeit des Weibes

bedingungslos verherrlichte und verteidigte, ja eben diese Sinnlichkeit zum Motor des schöpferischen Geistes im Mann werden läßt. »Ein Frauenverehrer stimmt den Argumenten Ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu«⁷³, schrieb er an Weininger. Wie bei Weininger blieb auch in Kraus' Schema die Frau vom »geistigen« Leben ausgeschlossen. Hier setzt Ebners Opposition ein: sein Verständnis der »geistigen« Realität als Verhältnis von Ich und Du schließt die Frau mit ein, ja räumt ihr sogar die führende Rolle bei der Sprengung des Idealismus ein. In Ebners Konzeption sind in der Tat die Dirnenvergötterung Kraus' und der Antifeminismus Weiningers identisch.

Im Brenner war es vor allem Dallago, der, bei einer Kraus verwandten Umwertung Weiningers, die rein passiven Funktionen des Weibes (Willigkeit, Hingebung) glorifizierte. Schopenhauer gehörte zu Kraus' bevorzugten Autoren, wenn er ihn auch wie andere Autoren vor allem als willkommenen Zitatsteinbruch benützte. Strindberg hatte – in der Fackel dokumentierte – Beziehungen zu Weininger und war als Autor in der Fackel und im Brenner vertreten.⁷⁴ In dieser Liste fehlt nur noch Wedekind, der gleichfalls in beiden Zeitschriften die Rolle des Apologeten der Sinnlichkeit innehatte.⁷⁵

Im oben zitierten Aphorismus bezieht sich Ebner nicht auf das christliche Symbol der Jungfrau Maria, sondern auf die Etymologie⁷⁶ als Zeugen. Erfahrungshintergrund sind vermutlich die dichtenden Frauen des Brenner, vor allem Hildegard Jone, der ja auch die »Aphorismen« gewidmet sind. In der Umgebung Kraus' kann Ebner unter dem weiblichen Publikum nichts als »Hysterie«, also pervertierte Sinnlichkeit entdecken.⁷⁷ Für Ebner gibt es keine unschuldige Sinnlichkeit wie für Kraus, aber er hütet sich auch vor der radikalen Verneinung der Sinnlichkeit. Er fühlt es wohl und beschreibt es immer wieder, daß die Ehe eine Vergewaltigung der Natur darstelle, hält sie aber dennoch für die einzige Möglichkeit, ein »geistiges«, d. h. Ich-Du-Verhältnis von Mann und Frau zu verwirklichen. Alles andere müsse entweder zur Animalität oder Perversion degenerieren. Kraus schätzt die Perversion, er sieht sogar in der Dichtung eine Perversion der Sprache, in der Perversion eine Metapher der natürlichen Sinnlichkeit.⁷⁸ Die Sexualität wird also als ästhetisch-poetisches Phänomen erfahren. Eben dieses Verfahren, die Erotik zu einem Umweg zur Ästhetik zu machen, wird von Ebner als eine wichtige Variante des idealistischen »Traums vom Geiste« klassifi-

ziert, die sich vor der Wirklichkeit zurückziehe. Als Ausdruck einer vor- und unchristlichen Form-Materie-Konzeption sind Verteufelung und Vergöttlichung der Sexualität für Ebner unannehmbar, wobei er den historischen Anteil des Christentums bei der Entwicklung dieser Opposition unter den Tisch fallen läßt, bzw. als nicht authentisch christliche, sondern nachwirkende philosophische Tradition betrachtet.

In Weiningers Konzeption des absoluten Gegensatzes des Prinzips M und des Prinzips W war auch der Jude einbezogen. Er sah den Juden als Weib unter den Völkern an, dem als einzige Konsequenz übrigbleibe, aus seinem Judentum auszutreten. Er selbst hatte mit seinem Übertritt zum Protestantismus in der katholisch-jüdischen Stadt Wien die Konsequenz gezogen. Er sah im Protestantismus sein männlich-geistiges Konzept viel reiner verwirklicht als im Katholizismus mit seinem Marien-Kult. Für ihn bedeutete dieser Akt eine »imitatio Christi« in dem Sinne, daß Christus in sich selbst sein Judentum überwunden habe. Judentum aber heißt für Weininger Weiblichkeit, Ungeistigkeit, Unfähigkeit zur Genialität, gesinnungslose Anpassungsfähigkeit, Verkörperung der Sinnlichkeit, des Materialismus und des Mammonismus. Karl Kraus übernimmt auch diese Klischees von Weininger zunächst unbesehen. Das berühmteste Beispiel für die Anwendung des antisemitischen Schemas kann hier für alle anderen stehen: der Essay »Heine und die Folgen«. ⁷⁹ Der Gegensatz von Genie und Talent, der die Wertungsbasis des Essays bildet, wird zu einer simplen, aber höchst wirkungsvollen Waffe gegen Heine und vor allem dessen von Kraus diagnostizierten Folgen, die jüdische liberale Presse. Hie Goethe, das Genie, dort Heine, das Talent, lautet die Formel, die in vielen Variationen entwickelt wird.

Ebner geht anscheinend auf dieses Schema ein. Im »Fragment über Weininger« übernimmt er Weiningers und Kraus' Position: »Das kann und muß ja zugestanden werden, so schmerzlich es für einen Juden sein mag, so über ihn geurteilt zu wissen oder gar noch es selbst zuzugeben: der Jude ist ebensowenig wie das Weib genial.« ⁸⁰ Doch — und handelte es sich hier nicht um Ebner, müßte man von einer dialektischen Volte sprechen — sieht er eben diesen Mangel als Auszeichnung an. Ebner war sich übrigens, wie sein Brief an Luise Karpi-schek vom 22. August 1919 ⁸¹ zeigt, bewußt, daß seine Ablehnung des Antisemitismus, in dem sich Weininger, Kraus und etwa Lanz von Liebenfels einig waren, für Kraus und dessen Umgebung schwerer zu



ertragen sein werde als der landläufige Antisemitismus. Ebners Konzeption ist biblisch fundiert, sie geht aus von dem Bund der Juden mit Gott, dem *Wort* also, das eine geistige Realität, die religiöse Bindung stiftet. Aufgrund dieses Bundes wüßten die Juden über Generationen hinweg, da sie schärfer als alle anderen mit einer »eminent begrifflichen Anlage«⁸² begabt sind, daß alle kulturellen Bemühungen, und seien sie noch so herrlich und genial, nichts anderes sind als »Traum vom Geist«.

Die Ungenialität ist also kein Mangel, sondern bedeutet im Gegenteil die Fähigkeit, die »Kultur« als Flucht vor der geistigen Wirklichkeit zu entlarven, ja sie zu zerstören. Wenn diese Attacke gegen die Kultur, die phrasenhaft gewordene abendländische Kultur von Juden wie Kraus und Weininger im Namen des Genies, des abendländischen Geistes, des ethischen Idealismus geführt wird, ist sie zwar eine Verirrung, die aber objektiv noch immer Ausdruck des »auserwählten Volkes« bleibt. Würde man das Weiningersche Schema von Mann und Weib radikal ernst nehmen, schlösse es jede Verbindung der Frau und des Juden zum Geiste aus. Ebner übernimmt diese Prämisse insofern, als er tatsächlich Frauen und Juden die Fähigkeit zur Musik abspricht, die er als »Innerlichkeit« der musikalischen Intuition dem Arier reserviert.⁸³ Allerdings läßt er diese Musik mit Mozart zu Ende gehen. Mit Beethoven werde die Musik »Lärm und Geräusch«⁸⁴, werde »unmusikalisch«, äußerlich, ungeistig und damit auch den Juden zugänglich. Gustav Mahler wird der Gipfelpunkt der nachmozartschen Musikentwicklung. Die idealistisch ästhetische Geistigkeit wird also auch von Ebner zu einem männlichen und arischen Reservat, aber die »geistige Realität« ist dem Juden und der Frau besser erreichbar als den kulturellen Träumern. Weib und Jude werden zum Kreuz des Ariers und Mannes. »Von Zeit zu Zeit verführt das Weib den geistigen Mann zum Antifeminismus, der Jude zum Antisemitismus. Aber man lasse sich nicht verführen zu dieser immer falschen Position des Geistes. Der »Arier« wird immer am Juden zu leiden haben — wer weiß übrigens, wieviel Zeit ihm noch zugemessen ist zu leiden? Er soll dieses Leiden und sich selbst in ihm recht verstehen. Er soll es sich nicht durch seinen Antisemitismus leichter machen wollen. Er nehme auch dieses »Kreuz« auf sich.«⁸⁵ Oder in anderer Form: »Überlasse man es den Juden, Antisemiten zu sein, sie sind es allemal tiefer, als jemals der Arier zu sein vermöchte.«⁸⁶

Es ist erstaunlich, wie präzise Ebner hier die tiefenpsychologischen Elemente des Nationalsozialismus erfaßt: Sexualangst, Sexualneid und Furcht vor dem überlegenen Intellekt. In Ebners kulturpessimistischer Sicht war der Arier bereits zum Tode verurteilt. Daß er sich entschließen würde, sich sein »Kreuz« mit brutaler Gewalt vom Hals zu schaffen, hat Ebner nicht mehr erlebt. Kraus, der für Ebner die Inkarnation dieses jüdischen Kreuzes für den Arier war, hat es erlebt und darauf in der »Dritten Walpurgisnacht« immer noch mit den Mitteln der idealistischen Kultur, im Namen Goethes, geantwortet.⁸⁷

Ebners Sprachphilosophie in ihrem Verhältnis zu Kraus

1. Historische Einführung

Ebners Theorie der Sprache ist das Herzstück seiner und des Brenners Auseinandersetzung mit Kraus. Sie begründet – in erstaunlicher Parallele zu den etwa gleichzeitig erscheinenden Arbeiten Martin Bubbers und Franz Rosenzweigs⁸⁸ – eine neue Form des Existentialismus. Der ethisch-individuelle Existentialismus wird ersetzt durch einen »dialogischen« Existentialismus, die idealistische »Icheinsamkeit« und »Verkrampfung« wird aufgebrochen durch eine konkrete Ich-Du-Begegnung. Quelle dieses Denkens ist die Bibel, für Ebner insbesondere das Johannes-Evangelium. Das konkrete Wort, das zwischen einem Ich und einem Du gewechselt wird, wird zum Zentrum des philosophischen Denkens. Der Dialog mit Gott oder Menschen wird dem poetischen oder philosophischen Monolog des icheinsamen Genies entgegengesetzt. »Wort« und »Liebe« werden Synonyme.⁸⁹

Ebners Unterfangen einer vollständigen Überwindung aller bisherigen Philosophie, Theologie und ästhetischer Kultur ist keineswegs eine abseitige Schöpfung ex nihilo, sondern schließt sich an eine Reihe von Traditionen an, die auch im Denken Kraus' deutliche Spuren hinterlassen haben.

Der antiinstitutionelle Impuls im religiösen Bereich, der das individuelle, lebendige Verhältnis zu Gott vor die starre Lehre und brauchturnsartige Massenpraxis stellt, leitet sich bei Ebner von Pascal, ganz besonders aber von Kierkegaard her. (Es ist übrigens im ganzen dem Brenner ein »protestantischer« Impuls nicht abzuspre-

chen.) Kraus hat Kierkegaard nur unter dem Aspekt des ethisch kämpfenden einzelnen rezipiert. Sehr wichtig wurde für Ebner neben Kierkegaard Feuerbachs Religionskritik⁹⁰, die er insoweit aufnahm, als auch er das hypostasierte, dogmatische Gottesbild ablehnte und an seine Stelle den »humanisierten« Dialog setzte. Marx hatte aus Feuerbachs Denken den materialistischen Schluß gezogen: Ersetzung der projizierten Hypostasen Gott und Himmelreich durch die irdische Perspektive der klassenlosen Gesellschaft, in der die Entfremdung der Ich-Du-Beziehung verschwinden würde. Ebner kehrt bewußt zur individuellen Interpretation der Ich-Du-Relation zurück und leugnet damit den »Klassencharakter« der menschlichen Beziehungen.

Neben diesen Grundimpuls tritt Ebners Verhältnis zur romantischen Sprachphilosophie. Etymologische Studien der indoeuropäischen Sprachen, bei denen dem Sanskrit und dem Griechischen und deren Beziehungen zum Deutschen die Hauptrolle zufällt, bilden das sprachwissenschaftliche Fundament von Ebners Denken.⁹¹ Aus der Etymologie und der phonetischen Struktur bestimmter »Urworte«, zu denen er z. B. die Personalpronomina, das Verbum »sein« und Worte wie Mensch, Mann, Weib und Gott zählte, zieht er philosophische Schlüsse.⁹²

Damit schließt er sich an das etymologische und buchstabenmystische Denken in Deutschland an (– man vergleiche die Linie Jakob Böhme, Schottel, Hamann und die Theorie und Praxis der Romantiker –). Der Sprache, ja einem einzelnen Buchstaben, kann die Rolle zufallen, eine Sache unmittelbar erscheinen zu lassen. Dieser »Wortrealismus« ist aber auch das Fundament der Krausschen Poetik (und Satire). Kraus hat Buchstaben, z. B. dem stummen h, Buchstabenverbindungen, z. B. dem sm in Smaragd, und den Reimen ein fundamentum in re zugesprochen.⁹³ Wenn dem so ist, geht es nicht darum, die Sprache zu meistern, zu gebrauchen oder zu mißbrauchen, sondern darum, sich ihrem immanenten Diktat zu fügen, ihrer eingeborenen Wahrheit zu gehorchen.

Dieses unerhörte Sprachvertrauen Kraus' und Ebners manifestiert sich in einem historischen Augenblick, in dem eine Reihe von Dichtern und Philosophen immer stärkere Zweifel an den Fähigkeiten der Sprache formulieren, die Wirklichkeit adäquat auszudrücken und die Wahrheit zu vermitteln. Der ästhetische Zweifel, symbolisiert in Hofmannsthals Chandos-Brief, hat bis heute in der Literatur weitergewirkt. Er ist am Ursprung der »absoluten« Dichtung wie der dadai-

stischen und futuristischen Destruktion der traditionellen Dichtungssprache. Der philosophische Zweifel, zunächst von Mauthner unter Heranziehung eines ungeheuren Materials formuliert, durch das demonstriert werden soll, daß die Sprache selbst eine Lügnerin sei, wird durch die Fortschritte der wissenschaftlichen, mathematischen Formel- und Zahlensprache genährt. Der logische Positivismus der Wiener Schule verdrängt konsequenterweise die »natürliche« Sprache aus der Philosophie. Wittgensteins Tractatus verbindet diese radikalste Form der Sprachkritik, die alle religiösen und metaphysischen Aussagen zum »Unsinn« deklariert, mit der Bewegung der existentiellen und individuellen Ethik der Fackel und des Brenner.⁹⁴

Es sei hier rückverwiesen auf das Sprachkapitel im Abschnitt über Theodor Haecker. Für Haecker stellte sich, wie gezeigt, hier kein ernstzunehmendes Problem. Er hielt bedenkenlos am Instrumentalcharakter der Sprache fest und bescheinigte ihr als guter Scholastiker mit den Mitteln der *analogia entis*, daß sie nach wie vor fähig sei, alle Bereiche menschlichen Denkens und Tuns, von der Wissenschaft über die Poesie zur Theologie adäquat wiederzugeben. Die »Wahrheit« existierte für ihn außerhalb und oberhalb der Sprache. Darum hält er eine Auseinandersetzung mit Mauthner oder dem Positivismus für unnötig.

Ebner reagierte auf die historische Situation ganz anders. Er hat auch Haeckers Schritt zur Kirche mit allen damit zusammenhängenden philosophischen Konsequenzen nicht mit- oder nachvollzogen. Seinem Denken fehlt darum die triumphierende Geste Haeckers, die Selbstsicherheit des Geborgenen und Geretteten.

Der Zufall hat es gefügt, daß Ludwig von Ficker fast zur selben Zeit die Manuskripte des Tractatus von Wittgenstein und von Ebners Buch »Das Wort und die geistigen Realitäten« erhalten hat.⁹⁵ Er war damit vor eine fundamentale Wahl gestellt. Er entschied sich gegen Wittgenstein, obwohl ihm dessen Person (— das Verständnis des Buches war ihm offenbar ebenso versagt wie seiner Umgebung, wofür das böse Gutachten Röcks zeugt —⁹⁶) als Verwirklichung einer reinen, fast evangelischen Existenz erscheinen mußte. Auch Ebner hat die Person Wittgensteins, beeindruckt von Fickers Schilderung, so gesehen, wahrscheinlich tief betroffen davon, daß Wittgenstein wie er den Beruf des kleinen Lehrers auf dem Land gewählt hatte.⁹⁷ Wittgenstein hatte sich gegen das »Wort« für ein mystisches Schweigen und »Tun im Verborgenen« entschieden, der Brenner aber für das

»Wort«, die Aussprechbarkeit selbst des Religiösen. Ein Reflex aus Wittgensteins Briefen an seinen Freund Paul Engelmann beweist, daß er eben darum den Brenner der Nachkriegsjahre, den er regelmäßig zugesandt erhielt, für Scharlatanerie und Unsinn ansah.⁹⁸

Die asketische Geste Wittgensteins ließ den ästhetischen Bereich unberührt. Er ließ z. B. den Gedichten Trakls ihre ästhetische Wahrheit, ihre schöne Unverständlichkeit⁹⁹, während er als Architekt den Loos'schen Purismus auf die Spitze trieb. Im Gedicht läßt er die Sprache Ding sein, zugehörig der Welt als dem »was der Fall ist«¹⁰⁰.

Ebner dagegen wird zum Bilderstürmer der ästhetischen »Schöpfung«, eben weil in ihr das Wort als selbstgenügsam erscheint, als Resultat einer idealistischen Icheinsamkeit, als egoistische Selbstverwirklichung elitärer Natur, die sich vor dem Du absperrt. Ebners Vorwürfe gegen die Autonomie des ästhetischen Bereichs, die bei ihm stark antikantische (und damit antiweiningersche) Akzente haben, nehmen in der Tat prophetisch die Entwicklung vorweg, die zu Benns Theorie und Praxis des »absoluten Gedichts« ohne Glauben, ohne Hoffnung, an niemanden gerichtet, wenn nicht an sich selbst, geführt hat.¹⁰¹

2. Der Fluch der Vermittlung

Kraus' Sprachsatire ist nach dem Ersten Weltkrieg mehr und mehr von Hoffnungslosigkeit durchdrungen. Sie ist für ihn, den alternden und vereinsamenden nur mehr Ausdruck des Untergangs, der nicht aufzuhalten ist. Er fühlt sich – dies ist das Fazit seiner Kierkegaard-Rezeption – als vergeblicher Rufer in der Wüste ohne Hoffnung auf den Erlöser. Im Gegenteil: denn schließlich findet er sich im Angesicht einer »teuflischen« Wirklichkeit, vor der sein Schreiben funktionslos, ja selbst gefährlich für die anderen, die Opfer, wird.¹⁰² Untergang und Apokalypse waren seine Themen von Anfang an.¹⁰³ Unter dieser apokalyptischen Perspektive muß auch das Verhältnis Ebners zu Kraus gesehen werden in allem, was die Rolle der Sprache angeht. Daß die Sprachbesessenheit und Sprachethik das Bindeglied zwischen der Fackel und dem Brenner, d. h. im besonderen mit Ebners Sprachphilosophie waren, hat Kraus selbst in dem eingangs zitierten Brief an Zechmeister festgehalten.

Kraus' apokalyptische Weltanschauung ist auf die Apokalypse der Sprache zentriert. Im Epilog der »Letzten Tage der Menschheit« tritt Moriz Benedikt, der Chefredakteur der »Neuen Freien Presse« als

»Herr der Hyänen« (d. i. aller, die am Krieg verdient haben) auf. Er bezeichnet sich selbst als »Antichrist«, dessen Reich von dieser Welt sei. Als wahrer Beherrscher der Welt spottet er über die christlichen Friedensbemühungen seines Namensbruders, des Papstes Benedikt XIV. Das Herzstück des Monologs lautet:

»Ich bin sein [d. i. des Teufels] erster Faktor,
ich bin des Worts Redaktor,
das an dem Ende steht.«¹⁰⁴

Die Presse, für die Kraus'sche Satire Grund alles Unheils in der Welt, ist das Gegenteil des Evangeliums, das Gegenteil des Wortes Gottes, das am Anfang war. Im literarischen Schlüsseldrama »Literatur« singt der Schwarz-Drucker ein Couplet, das mit den folgenden Versen beginnt:

»Im Anfang war die Presse
und dann erschien die Welt [...]«¹⁰⁵

Die Verwendung des Bibelzitats muß in die Perspektive der Kraus'schen Mythologie des »Ursprungs« gestellt werden. »Das Wort« hat Schöpferkraft, das Wort am Anfang schuf die Welt, das Wort am Ende, das heißt das nur mehr vermittelte Wort der Zeitung, stellt eine erlogene Scheinwelt vor die Wirklichkeit.

Solches Wort am Ursprung ist bei Kraus historisch definierbar. Es ist z. B. das Wort Shakespeares und Goethes, selbstverständlich auch der Bibel. Aber der Bibel kommt bei Kraus kein Anspruch auf Einzigartigkeit zu, sie wird – vielleicht als wichtigstes – Beispiel und Gleichnis verwendet, also genaunommen metaphorisch. Des Johannes »Im Anfang war das Wort« ist für Kraus, soweit sich das heute sagen läßt – und auch Ebner hütet sich vor jeder voreiligen religiösen Deutung Kraus' –, kein geglaubtes religiöses Bekenntnis, sondern eine wirkungsvolle Metapher für sein eigenes »sprachverbuhltes«¹⁰⁶ Ursprungsdenken. Jede ursprüngliche poetische Schöpfung war für ihn ebenso »Wort am Anfang« wie die Bibel. Sein Kult des alten Goethe (Faust II, Pandora) und Shakespeares, an den er sich am Ende seines Lebens immer stärker klammert, beweist das zur Genüge. Jede Form genialer »ursprünglicher«, durch die Person gedeckter dichterischer Schöpfung vom Volkslied über die volksliedhafte Schlichtheit Claudius', die Dichter des volkstümlichen Barock und des Göttinger Hains bis zu den komprimiertesten Stilexperimenten Goethes dienen ihm als Beweismittel der Anklage gegen den Journalismus und eine von der beginnenden Bewußtseinsindustrie getragene Literatur. (Eigentümli-

cherweise ist Kraus durch Vermittlung Heinrich Fischers in den zwanziger Jahren mitbeteiligt an der Wiederentdeckung des Barock und der Vorklassik, was ihm von Ficker ganz im Sinne Ebners als historisierender Irrweg angekreidet wurde.)¹⁰⁷

Ebner und sein radikalster Adept im Brenner, Erich Messing¹⁰⁸, machen demgegenüber einen essentiellen Unterschied zwischen Goethe und Claudius. Für sie ist Goethe und Shakespeare ästhetischer Zeitvertreib, der von der »geistigen Realität« abzieht. Claudius dagegen – als Inkarnation des Volksliedhaften – ist sozial und religiös kommunikativ, seine Poesie ist schlichte Lehre oder Gebet, in jedem Fall: Gespräch und Zuspruch, Trost, ungelehrte, unpreziöse, nichtliteräre Kommunikation.

»Im Wort des wahren [sic!] Dichters ist die Sehnsucht des menschlichen Wortes nach seinem Ursprung im Geist, im Wort, das im Anfang war.« Bis hierher geht diese Feststellung Ebners konform mit Kraus' ästhetisch-ethischer Sprachverehrung. Aber er fährt fort: »Darum wird der wahre Dichter nicht nur wort- und sprachgläubig sein – das ist auch der Wortästhet, der Sprachartist –, sondern auch gott- und jesugläubig. Wie eben Matthias Claudius.«¹⁰⁸ (Haecker hatte im Thompson-Essay sogar die Kirchengläubigkeit für den Dichter gefordert!) Der »Wortästhet«, »der Sprachartist«: diese Begriffe treffen *auch* Kraus.

Ebner kommt einigemal auf Goethe zu sprechen. Einmal lehnt er heftig das aus Spinoza stammende Wort der Philine »Wenn ich dich liebe, was geht's dich an« ab¹⁰⁹, weil es seiner dialogischen Konzeption der Liebe diametral entgegengesetzt ist. Zentral ist jedoch in unserem Kontext seine Verurteilung der Symbol-Lehre Goethes, da sie seiner Theorie vom »Wort« als einziger geistiger Wirklichkeit zuwiderläuft.¹¹⁰

Dichtung, die symbolisch sein will, erst recht Dichtung, die absolut wird, ist nach Ebner mit der Glaubensstatsache unvereinbar, daß das Wort Fleisch geworden sei. Christus ist kein Symbol, keine Allegorie, keine Metapher, er *ist* der reale Dialog Gottes mit allen Menschen, er ist – Paradox! – als Mittler völlig unvermittelt. Er ist die inkarnierte Sprache und determiniert darum alles Sprechen. »Geistige Realität« ist nur anwesend, wenn das Wort zwischen Menschen ist wie Christus, inkarnierte Liebe, die keiner ästhetischen, symbolischen, rhetorischen oder sonstigen Vermittlung bedarf.

Das »Wort« als realisierte Sprache (»Parole«) ist darum weder In-

strument der Mitteilung von Inhalten noch ästhetischer Selbstzweck, sondern interpersonale Aktion zwischen Ich und Du: DAS MEDIUM IST ZUGLEICH DIE BOTSCHAFT.

Ebner verwandelt mit dieser Theorie Elemente, die aus der Auseinandersetzung mit Kraus und Mauthner stammen. Denn genau genommen könnte der Satz »Das Medium ist die Botschaft« auf beide angewendet werden. Kraus ist – das hat Haecker im Dialog über die Satire ebenso genau erfaßt wie Ebner mit seiner Kritik am Idealismus – Sprachplatonist. Für ihn ersetzt die Sprache den platonischen Ideenhimmel: in der Sprache ist die Wahrheit. Die Garanten dieser Wahrheit der Sprache sind die (wahren) Dichter. In der Gegenwart dominiert jedoch eine pervertierte, entfremdete, »schattenhafte«, total vermittelte Sprache. Und Kraus' gesamtes Werk könnte aus diesem Kampf gegen die Vermittler-Sprache – er benützt als Metapher dafür immer wieder Ausdrücke aus der Sphäre des Handels, des Warenaustausches, kurz der Zirkulationssphäre – ¹¹¹ erklärt werden. Die Botschaft wird zur Ware: »Hunderttausend tote Italiener, bitte!« ¹¹² werden von der Zeitung angeboten. Ebner identifiziert sich mit Kraus' Kritik der sprachlichen Zirkulationssphäre (Presse, Radio, Reklame).¹¹³ Er distanziert sich aber entschieden von den theoretischen Voraussetzungen dieser Kritik.

Für Mauthner dagegen ist die Sprache in ihrer historischen Totalität (als Lexikon, Grammatik und Alltagssprache) Falschgeld, Verführerin und Verzauberin der Vernunft, also grundsätzliches und bedeutendstes Hindernis, die Wahrheit zu erkennen.¹¹⁴ Seine Theorie ist das genaue negative Spiegelbild der Kraus'schen Sprachverehrung. Auch bei ihm spielt sie die Rolle der platonischen Ideen, die aber den Gedanken nicht gebären, sondern zerstören, verbiegen, deformieren.

Während nun Theodor Haecker, im Besitz der katholischen Wahrheit, für Mauthner nur grobe Verspottung über hatte (»das Riesewörtermaul«) ¹¹⁵, nahm Ebner Mauthners Buch, das er erst spät, 1925, kennengelernt hatte, sehr ernst, setzte sich mit ihm und seinem riesigen etymologischen Material auseinander und kam zum Schluß, daß Mauthners Kritik insofern berechtigt sei, als sie das Unbehagen über einen Verfallszustand ¹¹⁶ ausdrücke, aber unberechtigt darin, daß sie den historisch bedingten Verfallszustand absolut setze und statt der Sprecher die Sprache verantwortlich mache. Damit stellte er im Grunde Mauthner als Diagnostiker der Zeit Kraus zur Seite.

3. Der Traum und die Psychoanalyse

Von Ebners Konzeption des »Wortes« ausgehend kann man das Verhältnis des Brenner und der Fackel zur Psychoanalyse erhellen. Ebner hatte sich schon vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Werk Freuds und Alfred Adlers befaßt.¹¹⁷ In seiner Korrespondenz gibt es Hinweise auf Traumdeutungsversuche (eigener Träume, aber z. B. auch der Josef Matthias Hauers).¹¹⁸

Ebners Haltung zur Psychoanalyse ist keineswegs radikal ablehnend. Er distanziert sich zwar von Freuds »Pansexualismus« und deutet an, daß ihm Adlers Individualpsychologie fruchtbarer zu sein scheine, unter anderem auch zur Deutung seiner eigenen Person. Es gibt bei Ebner keine Spur einer satirischen Verhöhnung der Psychologie, wie sie von Kraus und im Brenner von Leopold Liegler im Anschluß an Kraus getrieben wurde.¹¹⁹ Kraus wertet die psychoanalytische Befassung mit dem Traum als einen Akt, der dem journalistischen Umgang mit der Sprache zur Seite zu stellen sei. In seinem Wortspiel von den »Zwangshandlungsgehilfen«¹²⁰ bedient er sich wie für die Journalisten der Metaphorik aus der Zirkulationssphäre. Er duldet den Einbruch in den Traum nicht, weil er sehr genau spürt, daß der psychoanalytische Einbruch in die Traumwelt¹²¹ notwendigerweise zur Relativierung der dichterischen Schöpfung führt, die damit als vermittelte Sprache entlarvt werden könnte.

Die zentrale Metapher in Ebners Denken lautet »der Traum vom Geist«.¹²² Unter diesem Traum faßt er die gesamte abendländische Philosophie und Kunst zusammen und deutet sie als Flucht, als Ausweg vor der »geistigen Realität« der Ich-Du-Beziehung zwischen Mensch und Gott und Mensch und Mensch.

Diese Auffassung der Kunst ist strukturell der psychoanalytischen Traumtheorie und ihrer Anwendung auf Kunstwerke verwandt. Wunscherfüllung außerhalb der Realität, Verdichtung und Verschiebung lassen sich gleichermaßen auf den realen Traum wie auf den künstlerischen »Traum vom Geiste« anwenden.¹²³ Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß Ebner das Kunstwerk zum Ausdruck einer geistigen Krankheit macht, zum mustergültigen Fluchtversuch vor dem »Realitätsprinzip«.

Daß für ihn Traum und Kunstwerk identisch sind, erläutert er ausführlich in dem oben erwähnten Brief an Hauer, in dem er Hauers Traum mit seiner musikalischen Produktion gleichsetzt.¹²⁴ Die Musik

ist aber für Ebner, wie im Kapitel über Weininger gezeigt wurde, die schlechthin abendländisch-männlich-idealistische Hochform des »Traums vom Geiste«. Ebner ist sich auch der bedeutenden Rolle der Sexualität für diesen »Traum« bewußt, er bedeutet für ihn unter anderem auch den Ausdruck der Flucht des Mannes vor der Realität der sexuellen Beziehungen zum Weib. Aber er weigert sich, die Sexualität als Grundmotiv anzuerkennen. Er integriert sie vielmehr in seinen Oberbegriff der Ich-Du-Relation. Von da aus erklärt sich auch seine Parteinahme für Adler gegen Freud, da Adler die sozialen (zwischenmenschlichen) Wurzeln der Neurose hervorhob. Dieser Interpretationsmechanismus stand Ebners eigener Konzeption des Verhältnisses von Ich—Du näher als die Reduktion auf den die Traumflucht auslösenden Sexualkonflikt.

Es darf nämlich nicht übersehen werden, daß Ebners Begriff der »geistigen Realität« auch die soziale Interaktion umfaßt. Seine vorsichtige Sympathie für die Sozialdemokratie läßt daran keinen Zweifel, ebenso sein Bedauern über den antiklerikalen Affekt innerhalb der Partei. Eine Synthese aus Christentum und Sozialismus wäre als Konsequenz seines Denkens durchaus möglich. Es ist hier festzuhalten, daß Ebner bei der Entwicklung von Denkmodellen, die diese Synthese versucht haben, eine auslösende Rolle gespielt hat. August Zechmeister ist das erste Beispiel dafür.¹²⁵ Nach dem Zweiten Weltkrieg hat in Österreich Friedrich Heer¹²⁶ diesen Versuch fortgesetzt. Die Bewegung sozialistischer Katholiken und der Kreis um die Zeitschrift »Neues Forum«¹²⁷ können als Derivate der dialogischen Philosophie Ebners betrachtet werden. Sie haben alle engere oder lockere Beziehungen zu Kraus und zum Brenner unterhalten.

Ebners Philosophie des »Wortes« hat aber noch andere Auswirkungen gehabt. Abgesehen von der Gleichzeitigkeit des »dialogischen Prinzips«¹²⁸ bei Buber und Rosenzweig hat Ebner auf den christlichen Existentialismus auch außerhalb des deutschen Sprachraums gewirkt, z. B. auf Gabriel Marcel, der auch die Gedenkrede bei der Ebnerfeier 1965 hielt.¹²⁹

Das erstaunlichste Zeugnis von Ebners Wirkung findet sich jedoch im vorletzten Brenner von 1948. Der katholisch-jüdische Psychoanalytiker und Psychotherapeut Viktor E. Frankl publizierte in diesem Band eine dramatische Skizze, »Synchronisation in Birkenwald«, unter dem Pseudonym Gabriel Lion. In dieser Skizze werden Sokrates, Spinoza und Kant mit der »geistigen Realität«, einem Familienschick-

sal aus dem KZ, konfrontiert. Am Schluß des Stückes müssen die drei Philosophen einsehen, daß sie nichts mehr zu sagen haben:

»Sokrates: Wir haben abzutreten.

Spinoza: Warum? Auf einmal?

Kant: Wir sind nun überflüssig.«

Überflüssig sind aber nicht nur die Philosophen, sondern auch die Kunst, das »Theater, die Kulissenwirklichkeit, die Erscheinung«. An ihre Stelle tritt der Glaube, der religiöse und der existentielle:

»Franz: — ich muß *glauben!* [...] Und ich glaube! An mich! — An dich, Mutter! — Mutter!«¹³⁰

Frankls Versuch einer christlichen Psychoanalyse wurzelt in Ebner und teilt mit ihm die These, daß die Kultur ein zu überwindender Scheinwert ist.

4. Die Überwindung des Antifeminismus

Ebner hatte Kraus' Frauenverehrung als Hetärenkult diagnostiziert und mit Weiningers Antifeminismus auf eine Stufe gestellt. Der offene und der latente Antifeminismus im Umkreis des Brenner wird durch ihn allmählich überwunden. Er bedient sich zwar seiner Argumente (die künstlerische und philosophische Unfähigkeit der Frau und mutatis mutandis des Juden), verweist sie aber in den Bereich des »Traums vom Geiste«. In der geistigen Realität dagegen sind Mann und Frau gleichberechtigt, ja die Frau ist dem Mann sogar überlegen, weil sie die Fluchtmöglichkeiten nicht kennt. Versucht sie den Mann nachzuahmen, wird sie »hysterisch«. Das heißt: in der Frau äußert sich der »Traum vom Geiste« direkt als geistige Krankheit. Als lebendiges Beispiel dienen ihm die Frauen, die er in den Kraus-Vorlesungen trifft. Diesem hysterischen Verhältnis setzt er seine eigenen Beziehungen zu Frauen entgegen. Sein Briefwechsel mit Luise Karpischek, seine Ehe und die Freundschaft mit der Malerin und Dichterin Hildegard Jone zeugen davon. Hildegard Jone und Paula Schlier formen seit 1926 das poetische Gesicht des Brenner.¹³¹ Das ist nicht Zufall, sondern Programm. Und dieses Programm richtet sich, wie oben gezeigt, mahnend an Kraus, der Frauen bestenfalls als Stimulus zur geistigen Leistung ansah. In Paula Schliers »Choronoz. Ein Buch der Wirklichkeit in Träumen« ändert der Traum seine Funktion.¹³² Hildegard Jone verwandelt das Gedicht gewissermaßen ins Gebet oder Gespräch.¹³³

Heute kann man im Rückblick auf diese Epoche von einem ästhetischen Verfall sprechen, aber weder Ficker noch Ebner ging es in dieser Zeit um ästhetische Qualität, sondern um das, was sie als die »geistige Realität« ansahen.

Paula Schlier war sich ebenso wie Hildegard Jone ihrer Rolle bewußt, und welche Konsequenzen das für das Verhältnis zu Kraus nach sich zog. Bestimmt von Ebners und Fickers Wandlung ihrer Verehrung für Kraus zu einer kritischen Distanz, kann Paula Schlier noch heute nicht zugeben, daß Kraus der Liebe, also der »geistigen Realität« fähig gewesen sei. Sie sagt von ihm in einem Interview mit Walter Methlagl¹³⁴, der sie auf die Bedeutung Sidonie Nádhernýs für Kraus' Lyrik hingewiesen hatte:

»Aber das ist ganz ohne Bedeutung. Bei Karl Kraus mußte alles der geistigen Aufgabe dienen. Er hatte eine Idee, und in diese Idee mußten auch die Frauen hineinpassen. Er fühlte sich grundsätzlich über ihnen.«

Im weiteren Verlauf des Gesprächs betont sie seinen ethischen Idealismus und spricht über das Verhältnis zu Sidonie das Verdikt:

»Das kann nicht Liebe im eigentlichen Sinn gewesen sein; es dürfte höhere Selbstliebe gewesen sein.«

Paula Schlier spricht hier, als zöge sie die Konsequenzen aus Ebners Kraus-Bild. Dieses Interview ist ein überzeugender Beweis für die grundsätzliche Distanzierung des Brenner von Kraus, was das Verständnis der Frau angeht.

Ebner war in seiner kritisch distanzierten Haltung zu Kraus viel klarsichtiger und illusionsloser als Haecker und Ficker, die Kraus für das Christentum oder zumindest eine religiös bestimmbar Position retten wollten. Er hat ihn als Krankheitssymptom, und zwar als das fortgeschrittenste für den Untergang des Abendlandes angesehen, keineswegs jedoch als Propheten des Erlösers oder gar als Retter selbst.

5. Schluß: Ebners Essay über Karl Kraus

Ebner hat den Rat Fickers befolgt, einen Essay über Kraus zu schreiben. Er hat diesen Essay für den Brenner bestimmt. Er ist integriert in die Abhandlung »Zum Problem der Sprache und des Wortes«, ist aber nicht publiziert worden.¹³⁵ Die Gründe dafür sind nicht

eruiert, wenn man sie nicht im Charakter des Essays selbst sehen will.

»Man kann heutzutage nicht etwas zum Sprachproblem zu sagen haben und dabei von *Karl Kraus* nicht sprechen.«¹³⁶ Wie sonst nur in seinen Angriffen auf die Repräsentations-Kirche bedient sich Ebner hier eines heftigen polemischen Vokabulars, mit dem er ganz im Geiste der Fackel die gesamte Literatur seiner Zeit – »die vor keiner Goetheähnlichkeit bangenden Geburtstagskinder und Jubelgreise«¹³⁶, die Formulierung ist aus der Fackel entlehnt – als Repräsentation ohne Inhalt abtut. Die Formulierung trifft Hofmannsthal, Bahr, Gerhart Hauptmann und Franz Werfel. Sehr wichtig ist dabei der Bezugspunkt Goethe. Ebner gesteht ihm zwar zu, in der Tat noch ein wirklicher Repräsentant seiner Epoche gewesen zu sein, aber er macht zugleich klar, daß Goethe für ihn zu jener Kategorie von Menschen gehöre, zu der eben Kraus nicht gehöre.¹³⁷ Goethe ist der Repräsentant des prestigegeladenen Traums von Geist und Kultur, Kraus zähle dagegen zur Kategorie der Antirepräsentation, zu denen, »in denen die Sehnsucht nach dem guten Menschen lebendig« sei.¹³⁸ Sie heißen Claudius, Jean Paul, Raimund, Nestroy und Dostojewski.

Aber Kraus verharrt nach Ebner in einem »ästhetischen«¹³⁹ Verhältnis zum Wort. Kraus ist durch sein Sprachbewußtsein und seine Sprachethik in der Tat »Maßstab und Probestein alles Geistigen«¹⁴⁰, sogar des Kirchlichen und Religiösen. Doch eben in dem Maße, in dem er zum Richter über alles wird, hält er sich selbst von der »geistigen Realität« fern. Er ist ein, nein *der* Extremfall: er ist die »schärfste Zuspitzung«¹⁴¹ der abendländischen Kulturproblematik, er ist der »einsamste«.¹⁴² Ebner interpretiert z. B. Kraus' Vorliebe für die in sich geschlossene Form des Aphorismus als Symptom der Absperrung vom Dialog.¹⁴³ Er ist, vorsichtig nur wird das von Ebner angedeutet, er ist im Schema von Ebners Philosophie ein Wahnsinniger.¹⁴⁴ Genie und Wahnsinn sind gezeichnet durch den »Traum vom Geist«, durch die Wirklichkeitsflucht. Kraus' Wahnsinn hat die Macht, den allgemeinen Wahnsinn der Zeit sichtbar zu machen.

Ebner hütet sich, Kraus' Schaffen und Person religiös zu interpretieren, aber er nähert sich Fickers und Haeckers adventistischer Kraus-Deutung insofern, als seine eigene Philosophie des Wortes, die er als Therapie für die Zeit versteht, aus der Diagnose des Wahnsinnigen entwickelt wurde. Damit steht sein Kraus-Bild dem Trakls ganz nahe.

»Unter der Chiffre »Karl Kraus« sind dem Herausgeber von einem unbekanntem Spender in Wien Beträge von K 70.000 und K 50.000 zugegangen, die im Sinne der Widmung an Notleidende verteilt wurden.«

»Unter der Chiffre »Karl Kraus« sind dem Herausgeber weitere Beträge von insgesamt K 5,290.000 zugegangen, die im Sinne der Widmung und im Einvernehmen mit dem Spender, der ungenannt sein will, zur Unterstützung Notleidender verwendet wurden.« Noch dreimal findet sich eine ähnliche Notiz im Brenner. Dieser Spender, der 1923 unter der Abkürzung Ing. E. M., Wien, auch K 75.000 für Georg Trakls Grab gespendet hatte, war Diplom-Ingenieur Erich Messing (geb. Wien 1895 – 1942 in ein KZ verschleppt).¹

Aus seiner Korrespondenz mit Ludwig von Ficker, zu der noch die Briefe Messings an seinen Freund Friedrich Ehrmann treten, wissen wir, daß er unter dem Einfluß der Kriegs-Fackel seine persönlichen Lebensbedürfnisse auf ein Minimum eingeschränkt hatte, um nach Möglichkeit den Opfern des Kriegs und Nachkriegs helfen zu können. Eines der mitleiderregendsten dieser Opfer pflegte er »die große Zeit« zu nennen.

Zu diesem fundamentalen ethischen Impuls kam später durch die Lektüre des Brenner, insbesondere der Essays Ebners und Dallagos, der Wunsch, für seine Lebensform ein ethisch-religiöses System zu formulieren. Ein erster Versuch dazu wurde von ihm in Form einer Abhandlung mit dem Titel »Versuch einer Auslegung eines Karl Kraus'schen Aphorismus« gemacht, die er seinem Freund Ehrmann widmete. Ein Exemplar davon sandte er auch an Ludwig von Ficker, und zwar mit folgendem Begleitbrief:

»Hochverehrter Herr!

Was Sie hier in Händen haben, ist beileibe kein Manuskript, sondern die Abschrift eines Privatbriefes an den Adressaten, alias X. Der Brief ist das Ergebnis meines jahrelangen Verkehrs mit ihm, der Inhalt dieses Briefes ist der Inhalt unserer jahrelangen Gespräche. Es bleibt auch weiterhin ein Privatbrief, denn es wird nie veröffentlicht werden. Ich bin kein Schriftsteller.

Ich bitte Sie, hochverehrter Herr, weder Carl Dallago [den Messing

unterstützte, d. V.], noch den anderen Menschen, denen zu helfen unsere Pflicht ist, noch etwa Karl Kraus unsere Namen mitzuteilen. Ich bin Ihr Ihnen durchaus ergebener E. Messing alias Ernst Walter.«

Messing nahm in der Folgezeit intensiv Anteil an der Auseinandersetzung zwischen Dallago, Ebner und Haecker im Rahmen des Brenner. Die sich daraus ergebende Korrespondenz mit Dallago schlug schließlich auf Drängen Fickers doch in Form einer Veröffentlichung im Brenner nieder. Im Brenner IX, 1925 erschien als Antwort auf Dallagos Aufsatz »Die Menschwerdung des Menschen« die Abhandlung »Zur Glaubensfrage (Brief an Carl Dallago von einem Juden)«. Dieser »Brief« wurde eingerahmt von den Hymnen der Gertrud von Le Fort und Haeckers Übersetzung der »Orient-Ode« Thompsons, Texten also, in denen Dichtkunst und Kirche versöhnt waren.

Messing, der später in Saarbrücken tätig war, ist bis zu seinem Abtransport in ein KZ, wo er ermordet wurde, mit Ludwig von Ficker und dessen Familie in Kontakt geblieben. Das Brenner-Archiv bewahrt darum neben seiner Korrespondenz, seinen Manuskripten – darunter auch einer kunsthistorischen Arbeit, »Das Andreas-Kreuz« – auch Dokumente und ein knappes Tagebuch, das mit der Eintragung endet: »10. 6. 1942 Abreise.«

Die Grundstruktur von Messings Abhandlung über Kraus

Aus bürgerlichem jüdischem Wiener Milieu stammend, Techniker von Beruf, war Erich Messing prädestiniert für ein gesichertes, kultiviertes, tolerant-liberales bürgerliches Dasein, das er wiederholt an seinen Berufskollegen beobachtete und heftig kritisierte. Doch eine Reihe von Leseerlebnissen, unter denen die Lektüre der Kriegs-Fackel das wichtigste wurde, provozierten in ihm eine »Erweckung«, die ihn zum radikalen Feind seines eigenen Milieus werden ließ.

Zuerst wie viele seiner Generationsgenossen Nietzsche-Adept, dann zutiefst geprägt von Weiningers Sexualphilosophie und Antisemitismus, wurde schließlich Kraus für ihn zum Eckstein seiner absoluten individualistischen und religiösen Lebensform. Über Kraus kommt er

zur Lektüre des Brenner und assimilierte sofort die Positionen Dallagos, ganz besonders aber Ebners Kulturpessimismus, den er ins Extrem steigerte. Schließlich näherte er sich sogar Theodor Haeckers Haltung zur katholischen Kirche, indem er sie in der Auseinandersetzung mit Dallagos Konzeption eines »reinen Menschentums« zu einer »Denknotwendigkeit«² erklärte. Er vollzog also im wesentlichen den Weg des Brenner nach: von der bedingungslosen Verehrung für Karl Kraus bis zur Möglichkeit der (nicht erfolgten) Konversion zur katholischen Kirche.

Der Aphorismus Kraus', über dem Messing im Gespräch mit seinem Freund sein philosophisches System aufbaute, lautet: »Die Revolution gegen die Demokratie vollzieht sich im Selbstmord des Tyrannen.«³ Der Satz stammt aus »Pro domo et mundo« und war schon 1912 in der Fackel erschienen.

Das Manuskript umfaßt 71 handgeschriebene Seiten und ist wahrscheinlich 1922 entstanden. Messing wollte es ursprünglich Leopold Liegler zum Dank für dessen Kraus-Monographie widmen, zog diese Widmung jedoch zugunsten seines Freundes und Fickers zurück, als er erfuhr, daß Liegler ein Gedicht Karl Kraus' (»Über die wunderbare Rettung des Wunderbaren«)⁴ auf einen biographischen Anlaß, die Rettung der Fürstin Lichnowsky aus Ertrinkungsgefahr, zurückgeführt hatte. Messing sah dieses Verfahren als unzulässige Reduktion eines Kunstwerks auf das zufällige historische Faktum an.

Das Manuskript bedeutet den Glücksfall eines wirkungsgeschichtlichen Dokuments, das einerseits von keiner literarischen Absicht behindert die Unmittelbarkeit eines persönlichen Briefs oder Gesprächs, andererseits aber den Charakter einer systematischen Darstellung des Denksystems eines »Schülers« von Kraus (und des Brenner) an sich hat.

Die Abhandlung gliedert sich in vier Kapitel: 1. »L'art pour l'art oder: Was ist jüdisch?«, 2. »Die Entartung der Gegenwart«, 3. »Der europäische Nihilismus«, 4. »Karl Kraus«. Vor der Analyse der Einzelaspekte soll zunächst, ausgehend vom Kraus'schen Aphorismus, die Grundstruktur des Systems sichtbar gemacht werden.

Der Aphorismus stammt aus der Zeit, in der Kraus sich mehr und mehr dem »konservativen Gedanken« zu nähern begann, was sich nicht zuletzt in seiner Konversion zur Katholischen Kirche ausgedrückt hatte. Messing ist sich als genauer Fackel-Leser der Zusammenhänge durchaus bewußt, wenn er die Bedeutung des Aphorismus an

der Person des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand⁵ zu demonstrieren versucht, zu dem Kraus in den letzten Jahren vor dem Krieg ein beinahe verehrendes Verhältnis hatte. Was Kraus an Franz Ferdinand angezogen hatte, war dessen antibürgerliche, antiliberale, antidemokratische, antimagyarische – und das bedeutete im damaligen Kontext oft auch antisemitische –, konservativ-aristokratische Härte, mit anderen Worten sein Wille, gegen den Strom fortschreitender Verbürgerlichung des politischen, sozialen und kulturellen Lebens zu schwimmen. Kraus hatte schon 1907 vehement gegen die Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Österreich Stellung genommen. Kraus sah die Durchsetzung der Prinzipien der bürgerlichen Demokratie als negatives Endstadium der historischen Entwicklung an, der Monarchie und Aristokratie notwendigerweise erliegen müßten. Sei es dadurch, daß das Bürgertum alle ökonomische und kulturelle Macht an sich reiße, sei es dadurch, daß die Aristokratie freiwillig einen Pakt mit dem bürgerlichen Kapitalismus schließe, um ihren ökonomischen Niedergang aufzuhalten. In beiden Fällen erkannte er der Aristokratie eigentlich nur mehr eine symbolisch-heroische große Geste zu, den freiwilligen Selbstmord des Tyrannen, den Untergang als Märtyrer (= Zeuge) gegen die »Zeit«. Daß Kraus dabei keineswegs nur pro mundo, d. h. Franz Ferdinands politische Position spricht, sondern ausdrücklich auch pro domo, macht die Parallele deutlich, die durch das von ihm später für seine Existenz adoptierte Kierkegaard-Zitat »Ein Einzelner kann die Welt nicht retten, er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht« ausgedrückt wird.⁶

Messing sieht in Franz Ferdinand die letzte mögliche Verkörperung aristokratischer »Manneskraft«, die den Mut aufbringe, sich gegen die »amorphe Quantität« des Philister-Bourgeois zu bewähren. Er fingiert einen politischen Plan, den Franz Ferdinand, wäre er zur Macht gelangt, hätte durchführen müssen, um der »alten Macht« den Sieg über die »neue Macht« zu ermöglichen:

1. Die Vernichtung der Presse
 2. Die Abschaffung der Großindustrie
 3. Das Verbot der maschinellen Landwirtschaft.
- Während dem ersten Punkt keine positive Maßnahme entspricht, vindiziert Messing
4. Die Wiederaufrichtung des Kleingewerbes und
 5. Die Zurückführung des Stadtproletariats auf den Ackerboden und die Aufteilung des Großgrundbesitzes.

Er ist sich dabei durchaus bewußt, daß diese Maßnahmen nicht nur zur Vernichtung der Bourgeoisie, sondern auch zur Selbstvernichtung der ökonomischen Macht der Aristokratie und der Monarchie geführt hätten. Aber eben dieser Opfertod ist nötig, um den Sieg des bürgerlichen »Menschheitspofels« zu verhindern. Auf den Krieg angewendet stellt sich Messing diesen Selbstmord so vor: Ein adeliges Kavallerieregiment reitet in ein Maschinengewehrnest! Alle diese Programme werden von Messing als Taten des »Geistes« in einer Welt der Gottlosigkeit und des Ungeistes angesehen.

Der oben skizzierte Katalog nimmt viele Aspekte der Kraus'schen Satire, durchaus in der Rangordnung ihrer Objekte, beim Wort. Er ist ein reines Beispiel des konservativen, sozial-romantischen Antikapitalismus, höchst naiv in der simplen Annahme, daß der »alte Zustand« auf jeden Fall der bessere sei. Auch darin kann man ein Derivat des Kraus'schen Ursprungs-Mythos oder von Dallagos Konzeption des »reinen Menschen der Vorzeit« sehen. Dieser imaginierte konservative Aufstand gegen die Zeit wird von Messing als individual-ethische Revolte des großen »Einzelnen« konzipiert, ja im Grunde als politische Realisierung der satirischen Revolte Kraus'.

Das satirische Konzept Kraus', von Messing in allen Metaphern und Hyperbeln beim Wort genommen, erweist sich eigentümlicherweise keineswegs als Sonderfall, sondern stimmt bis ins Detail mit dem Programm einer Massenpartei überein, nämlich Luegers Christlich-sozialer Partei. Selbst der Kampf gegen die »judäomagyarische« Clique, die das Haus Österreich vernichten wolle, findet sich neben den sozialromantischen Ideen in den diversen Parteiprogrammen der CS vor 1914. Der Großteil dieser Ideen findet sich nach dem Ersten Weltkrieg in den politischen Theorien eines Seipel, Othmar Spann, Johannes Messner und den Grundzügen der ständestaatlichen Verfassung von 1934 wieder. Die Trabrennplatz-Rede Dollfuß' vom September 1933, die der endgültigen Vernichtung der Republik vorausgeht und in der die Rückkehr zum Zustand vor dem politischen und geistigen Sündenfall von 1789 proklamiert wird, und Messings Planspiel weisen überraschende Ähnlichkeiten auf. Auch die Verurteilung des Sozialismus stimmt damit überein.⁷

Messings bedingungslose Abwertung des Sozialismus in diesem Text ist insofern erstaunlich, als Kraus ihm während des Krieges und in den ersten Jahren der Republik unter anderem in der bedingungslosen Verteidigung der republikanischen Staatsform gegenüber den Legitimi-

sten nahestand und sie als antibürgerliche Kraft unterstützte. Als Messing seine Abhandlung schrieb, war ja die spätere Kritik Kraus' an der Verbürgerlichung und Kompromißbereitschaft der Sozialdemokratie nicht erfolgt.

Messing betrachtet den Sozialismus ausnahmslos nur als einen Sonderfall der bürgerlichen »Entartung«. Die Entstehung des Sozialismus ist für ihn – auch hier steht er den Sozialromantikern nahe – nur aus dem Versagen der Kirche vor dem Kapitalismus und der Arbeiterfrage zu erklären. Sozialismus ist für Messing auf Antiklerikalismus zu reduzieren. Die weltanschaulichen Wurzeln des Sozialismus sind demgemäß für ihn weniger bei Marx als in der monistisch-fortschritts-gläubigen Philosophie Ernst Haeckels zu suchen, also in einer philisterhaft-bürgerlichen Weltsicht. Die sozialistische Lehre ist vor allem deshalb für ihn eine »Irrlehre«, weil sie den Begriff des Fortschritts akzeptiert und sich darum um die Erziehung und Aufklärung des Proletariats bemüht – eine Tendenz, die im Austromarxismus besonders stark ausgeprägt war –. Diesem aber sei die »Knackwurst lieber [...] als die Kultur.«

Außerdem setze der Sozialismus seine Hoffnung auf die Beseitigung sozialer Ungerechtigkeit in eine »intelligente Organisation«. »Organisation« bedeutet jedoch für Messing wie für Dallago Anwendung eines »ungeistigen« Machtmittels, eines Machtmittels der »feigen« Masse, hinter der der einzelne verschwinde. An diesem Punkt gerät Messing durch die Übersteigerung der Haltung Dallagos in einen Widerspruch mit seinen eigenen Forderungen. Sein »Rückzug in eine nichtorganisierte Lebensform« im Namen des »Geistes« läßt sich nämlich nur durch äußerste Tyrannei vollziehen. »Gewalt« als Wesen jeder »Politik« wird von Dallago grundsätzlich abgelehnt, von Messing jedoch offenbar für den »großen Einzelnen« reserviert.

Ähnlich wie der Sozialismus wird auch die katholische Kirche kritisiert. In ihrem gegenwärtigen Zustand sei sie nur mehr eine weltlich-politische Institution und Organisation, die sich nicht scheue, die schlimmsten Mittel bürgerlicher Organisation, nämlich die Presse und die Parteien, für ihre Ziele einzusetzen . . .

Messings Bild der Gegenwart ist also in allen denkbaren Bereichen eine Vision totaler »Entartung«, völliger Abwesenheit des »Geistes«, die Zeit ist endgültig vom »Geist« abgefallen, sie ist apokalyptische Endzeit. Auch dieses Thema Messings ist eine radikalisierte, beim Wort genommene Haltung Karl Kraus'.

Messing versteht seine Analyse ausdrücklich als »unpolitisch«. Um diesen ihren Charakter zu untermauern, beruft er sich immer wieder auf Kraus als Beispiel eines unpolitischen Menschen, unpolitisch, weil er als »religiöser Denker« vom kompromißlosen »Entweder-Oder« durchdrungen sei: »Der religiöse Denker will nicht diese oder jene Weltordnung, er ist kein Weltverbesserer; er kann immer nur das Vorhandene am Maßstab der absoluten Forderung messen [...]« Aus diesem Grund sei jede politische Klassifizierung für Kraus unangemessen. Man habe versucht, ihm vor 1914 die Etikette »konservativ«, während des Krieges »pazifistisch« und schließlich »sozialistisch« aufzukleben. Diese »scheinbar« politischen Positionen erklärt Messing damit, daß Kraus »zuweilen den Gedanken einer Partei ergreift, ihn zur Konsequenz führt und die Partei auffordert, dieser ihrer Konsequenz zu folgen, also das Gute, zu dem ihr Parteigrundsatz hinleitet, auch wirklich zu tun. Er tut es also nicht, um sich an eine Partei anzulehnen, sondern um den Menschen den Weg von dem jeweils vorhandenen Politischen zum immer gültigen Ethischen zu zeigen.« (Hier wird halb zugegeben, daß das Ethische auch im gesellschaftlichen Bereich vorhanden sein kann.) Im großen und ganzen ist Messings Beschreibung von Kraus' Haltung zur Politik zutreffend, wenn man »zur Konsequenz« in »zu seiner Konsequenz« korrigiert.

Kraus wird zum Propheten gemacht, vor allem aber wird ihm die Gabe des endgültigen und ewigen Urteils, die Gabe der Unterscheidung des Guten und Bösen zuerkannt.

Das »immer gültige Ethische«, dessen letzter und einziger Siegelbewahrer Kraus ist, sei in der »alten Macht« der Monarchie noch vorhanden gewesen. Aber diese Macht habe, statt den Märtyrer-Selbstmord zu suchen, ein Bündnis mit der »neuen Macht« geschlossen und sich deren Mittel (Technik, Wissenschaft, Presse, Großkapital und -industrie) bedient. Darum habe sie den Krieg auf dem Gewissen, der mit Kraus' Worten als »Kopfsturz des konservativen Gedankens« gedeutet wird, d. h. eben der Tatsache, daß die »alte Macht«, um sich zu retten, die »schlechten« Mittel der »neuen Macht« angewendet habe.

Messings Konzeption der Zeit als Endzeit ist genährt von Kraus' Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit«, seine Argumentation steht jedoch auch Spenglers »Untergang des Abendlandes« nicht fern. Er kennt das Buch und gibt ihm in den »Tatsachen« recht, greift aber energisch dessen relativistischen Charakter an. Der Mangel an

absoluten Wertungskategorien bei Spengler wird durch eine materialistische, geistlose Deutung der Geschichte erklärt.

Der ahistorische, unpolitische, individuelle ethische Charakter dieser Abhandlung weist bemerkenswerte Gemeinsamkeiten mit den ideologischen Substraten der »konservativen Revolution« auf: Kultus des großen einzelnen (gipfelnd im Kraus-Kult), Verherrlichung historischer Wirtschafts- und Gesellschaftsformen als ahistorischer, ewiger »sittlicher« oder wenigstens »sittlicherer« Zustände, kultureller und institutioneller Ikonoklasmus, radikaler Kulturpessimismus, Verachtung des Bestehenden als »Entartung«, Antisozialismus, Antisemitismus, rein idealistische Erklärung sozialökonomischer Phänomene. Zunächst wird auch die Kirche in dieses Verdikt einbezogen. 1925 bejaht Messing schließlich doch die institutionelle Rolle der katholischen Kirche. Damit wird sie als einzige überlebende gute »alte Macht« angesehen. Das apolitische Konzept mündet Punkt für Punkt in die Ideologie des österreichischen katholischen Ständestaatsdenkens ein.

Die Grundkonzeption von Messings Schrift und Kraus-Deutung macht überdeutlich, wie sehr hier alle Denkmodelle des Brenner von Kraus über Dallago zu Ebner (und schließlich zu Haecker) zu einem radikalen Ende gedacht worden sind. Kein Text im Brenner oder in der Fackel, Haeckers Vergilaufsatz – sein »Intoleranzedikt«⁸ – ausgenommen, mit dem Messing in einer Reihe von Details übereinstimmt (Verherrlichung des bäuerlichen Lebens, Berufung auf die katholische »alte« Reichsidee), hat einen so radikalen Charakter. Als Außenseiter zieht er aus beiden Zeitschriften eine Konsequenz, die überdeutlich macht, daß hier nirgends Symptomkritik am Werk war, sondern ein fundamentaler Bruch mit der gesamten historischen und sozio-ökonomischen kulturellen Entwicklung Europas seit der siegreichen bürgerlichen Revolution seinen Ausdruck suchte. In die Verurteilung der »Bürgerwelt« wurde ihr sozialistischer Antipode als »Geist vom selben Geist« miteinbezogen.

Messings Vokabular, dessen Hauptwort »Geist« und dessen Beiwort »absolut« lauten, spiegelt in seiner radikalen Simplität sehr direkt die Sehnsucht nach und den Kampf um eine »absolute« Position in einer relativistischen Zeit wider. Kraus schien Messing und dem Brenner diese ersehnte Absolutheit zu verkörpern, wenn auch nur in reiner Negativität, als bedingungsloser Verneiner der Zeit. Messings Schrift wirft auch ein bezeichnendes Licht zurück auf die Beiträge der

Rundfrage: die verbreitete Sehnsucht nach dem Erlöser hat sich mit dem totalen Verneiner begnügt.

Die Schrift markiert für den Brenner einen wichtigen Wendepunkt. Messing rekapituliert im Grunde radikalisiert die Bedeutung Kraus' für alle Autoren des Brenner in dem Augenblick, in dem sich der Brenner von Kraus löst, um zur katholischen Kirche als Inbegriff der Absolutheit heimzukehren. Messing hat nicht gezögert, gleich darauf diesem Schritt zu folgen. Diese Loslösung von Kraus brauchte nicht als Abfall vom ursprünglichen Ideal empfunden werden, sondern als dessen Erfüllung. »Erfüllung« heißt später eine Zeitschrift der Judenchristen: der Titel wirkt wie eine Antwort auf die Hoffnung des Brenner, auch den »Erzjuden« Kraus zu katholisieren.

Was diese Bewegung zum »Absoluten« in beiden Zeitschriften, und ganz besonders bei Messing, von allen anderen Restaurationsversuchen oder Revolutionsexperimenten (z. B. im Expressionismus) unterscheidet, ist ihre durchgehaltene »existentielle Deckung«, anders ausgedrückt: die Bemühung um individuelle Heiligkeit. Die konsequente Kritik des Mißverhältnisses von Idee und Wirklichkeit (Mißbrauch des Christentums, Verzerrung des klassisch-humanistischen Erbes), die radikale Verwerfung der Phrase ist der literarische Aspekt einer Bewegung, deren Ziel die individuelle Überwindung des »Risses«, der »transzendentalen Obdachlosigkeit«, des »Nihilismus« und wie immer die Definitionen der modernen Seelenlage heißen mögen, ist.

Man könnte diese Bewegung formelhaft als Umkehrung Nietzsches bezeichnen. Messings Text macht es offenbar, wie Kraus Nietzsche verdrängt, um schließlich von Christus verdrängt zu werden. An dieser Stelle ist ein grundsätzlicher Mangel dieser Arbeit offen zu erwähnen, ein Mangel, der zugleich ein Resultat ist: die Wirkungsgeschichte Kraus' im Brenner – und jede Wirkungsgeschichte Kraus' – wird erst ernsthaft geschrieben werden können, wenn der Einfluß Nietzsches auf Kraus und den Brenner analysiert worden ist.

Die Einzelanalyse bestimmter Themen in Messings Schrift ist in mancher Hinsicht eine Demonstration für das Verhältnis von Nietzsche und Kraus im Brenner. Im folgenden wird nicht Messings eigene Kapiteleinteilung beibehalten, sondern versucht, fünf Themenkreise auszusondern: 1. den Kultur-Begriff, 2. die Rolle von Wissenschaft und Technik, 3. die Konzeption der Wirtschaft, 4. die Bedeutung von Karl Kraus und 5. die Kirche.

1. Der Begriff der Kultur

Die Kulturkritik von Karl Kraus, die für ihn im wesentlichen Kritik der Presse und der Journalisierung des Literatur- und Kunstlebens, Kritik an der Entstehung eines von ökonomischen Gesichtspunkten geleiteten Kultur-Betriebes war, ist durchaus vergleichbar der konservativen Zivilisations-Kritik des Georges-Kreises oder sogar — bezieht man die Politisierung der Kunst mit ein — den »Betrachtungen eines Unpolitischen« von Thomas Mann. In allen Fällen wird die Kunst als »Reich der Freiheit« verteidigt, ihr Wert und ihre Bedeutung bewußt gefeiert. Im Brenner wird durch Ebner diese Kultur-Kritik verschärft: im Namen der Bibel wird alle Kunst und Kultur in Frage gestellt, als unzuverlässiger »Traum vom Geiste« entlarvt. (Es ist nicht müßig, darauf hinzuweisen, daß es zur selben Zeit auch eine linke Kultur-Kritik ähnlicher Radikalität im Kreis um Wieland Herzfelde gab, der übrigens seine Zeitschrift »Der Gegner« an den Brenner gesandt hat.) Schon vor dem Krieg hatte Trakl nach Röcks sehr betroffenem Zeugnis Dichtungs- und Lebensform der deutschen Klassik, insbesondere Goethes, verworfen.⁹

Für Karl Kraus dagegen gehörte Goethes Werk, den er metaphorisch mit Gott zu vergleichen sich nicht scheute, zu seinem Ursprungs-Kanon. Kant und Goethe, beide Pole der bürgerlichen Aufklärung in Deutschland, blieben auch für ihn noch die Maßstäbe, an denen er die bürgerlich-kapitalistische Gegenwart maß, die sich ihrer noch als Dekor zu bedienen pflegte.

Kraus hatte aber auch die Außenseiter der bürgerlichen Literaturtradition in sein »Erbe« einbezogen, darunter Anti-Goetheaner wie Matthias Claudius und Jean Paul, den Bauerndichter Christian Wagner, die Dichter des Göttinger Hains und nicht zuletzt eine Reihe von Barockautoren, unter ihnen Günther, einen von Trakls Lieblingsautoren. (In der Rezeption des Barocks steht Kraus übrigens durchaus in der expressionistischen Tradition der Literaturvermittlung.) Dazu traten aus der deutschen Literatur noch Hölderlin und Mörike, aus der Weltliteratur Shakespeare, Dostojewski, Wilde und Strindberg, aus der modernen deutschen Literatur Else Lasker-Schüler, Peter Altenberg, Frank Wedekind und Trakl. Das ergibt eine eigentümliche Mischung aus klassisch-bürgerlicher Tradition — man denke an seinen Burgtheater-Kult! — und antikonventionellen, ja individual-revolutionären Vorbildern. Zu den Außenseitern unter den Vorbildern sind

noch Lichtenberg, Weininger und schließlich Kierkegaard zu zählen. In allen Fällen war für ihn der Wertmaßstab: die Deckung von Leben und Sprache. Alles Imitatorische, Gestenhafte, alle poetische und religiöse Mimikry, alles Deklamatorische (insbesondere im Expressionismus) attackierte er mit mörderischer Schärfe, ohne jemals den Wert der Kunst als solcher in Frage zu stellen. Als er 1919 im Essay »Brot und Lüge« für den Verkauf wertvoller Gobelins aus Staatsbesitz eintrat, um der drohenden Hungersnot zu steuern, argumentierte er nicht gegen die Kultur als solche, sondern gegen Kunst- und Kulturbesitz.¹⁰

Messing hat in der Nachfolge Ebners, der jede Form kulturellen Lebens, das sich von den Werken großer Genies nährt, verurteilt hatte, einen Teil des Kraus'schen literarischen Kanons verabsolutiert, den anderen verworfen. Von Milieu und Bildungsgang her ein gewiegter Kunst-, Musik- und Literaturkenner, dem kein Bild in einem Wiener Museum fremd war, kam er zu einer totalen Verneinung der Kultur. Dazu bediente er sich der begrifflichen Unterscheidung von Kunst und Kultur. Kultur bedeutete ihm einen Teil des bürgerlichen Institutions- und Organisationsstrebens, den Versuch, die Kunst der Bequemlichkeit und dem kulinarischen Genuß des Bildungsphilisters zugänglich zu machen. Kunst dagegen ist nach ihm die ständige Revolte gegen jeden etablierten Besitz an Kulturgütern, bedeutet Feindschaft gegen die Zeit, ethische und religiöse Herausforderung, antiästhetische Durchbrechung des durchschnittlichen Konsumhorizonts, Ungenießbarmachung des bestehenden kulturellen Kanons.

Als höchste Form der Kunst sieht Messing die »Volkskunst« an, die noch nicht zum Kunsthandwerk degradiert worden sei. Doch neben ihr anerkennt er in offener Anlehnung an Schiller, den er nicht nennt, eine »reine Kunst« (= naive) und eine »selbstbewußte« (= sentimentalische). In der reinen Kunst trifft er noch eine Unterscheidung, die zwischen »architektonisch« und »barbarisch« (Exempel: Mörike einerseits, Claudius andererseits). Als Hauptvertreter der »selbstbewußten« Kunst zitiert er Shakespeare und Hölderlin. In beiden Fällen folgt er Kraus' Kanon. Messing bevorzugt offen die Barbaren unter den Künstlern, zu denen er neben Claudius und Mörike auch Beethoven und Dostojewski zählt. Für Goethe ist dagegen in diesem System der Werte kein Platz, denn – er gehört zu den »Bejahern« der bestehenden Welt.

Messing weiß zwar, daß auch die Vertreter seiner Kunstkategorien

Bestandteil des Kulturbesitzes und Gegenstand einer kulinarischen Kunstorganisation werden können, aber er führt dieses Phänomen auf den bürgerlichen Entartungszustand zurück, der nicht davor zurückscheut, alles zur Ware zu degradieren.

Messings Kunstkanon ist in seiner radikalen Ausschließlichkeit einerseits als Endstufe der romantischen Kunstvergottung zu verstehen, wofür auch die Bevorzugung der Volkskunst zeugt, andererseits als Beginn einer religiös bestimmten totalen Entwertung der Kunst als Eigenwert. Von der Hochwertung zur ikonoklastischen Vernichtung ist nur ein Schritt, ein religiöser, den Messing von Ebner übernommen hat.

Messings Reflexionen über Kunst und Kultur finden sich vor allem im ersten Kapitel seiner Abhandlung, das mit »L'art pour l'art oder Was ist jüdisch?« überschrieben ist. Dieses Kapitel erscheint auf den ersten Blick als äußerst unerquicklicher, erweiterter und primitivisierter Aufguß von Kraus' großem Essay »Heine und die Folgen«, in dem ausdrücklich der »aristokratische« Platen gegen den »geldbürgerlichen« Heine verteidigt wird. Aber es hat nur die Thematik mit Kraus gemeinsam. Messing folgt nämlich im wesentlichen Weiningers These, daß Juden unschöpferisch und ungenial seien wie die Frauen. Aufgrund von Ebners Weininger-Fragment leitet er diese Behauptung aus der Religionsgeschichte des auserwählten Volkes ab. Dem Juden sei der Genie-Begriff, der Inbegriff arischer Ich-Idealisierung von jeher fremd gewesen. Seine Denk- und Daseinsform sei vom religiös bestimmten Kollektiv getragen gewesen, eine Existenz also, in der Kultur und Kunst wert- und sinnlos seien. Diese unmittelbare religiöse »Genialität« sei durch den Abfall der modernen Juden von ihrer Religion zur sprichwörtlichen jüdischen Intelligenz entartet, die, unfähig zur künstlerischen Schöpfung, sich in gewandter Imitation (Heine) oder schlauer Organisierung und Kommerzialisierung des Kunstbetriebs — hier ist Wagners Einfluß offensichtlich — betätigt habe. Frechheit und Ehrfurchtlosigkeit kennzeichneten das Verhältnis der modernen Juden zum Genialen: sie sind Zeichen der Entartung des ursprünglich religiös bedingten Kampfes gegen die Kunst. Das moderne bürgerliche Judentum habe es vermocht, zur Avantgarde des Irrespekts für das gesamte »entartete« Bürgertum zu werden.

Diesem von den Juden verursachten Entartungszustand muß die Dichtkunst als »geistigste« Kunst antworten: »Dichtkunst ist die Kunst, durch Dichtkunst zu beweisen, daß der einzelne über der Masse steht.«

Im autoritären Charakter dieser Tautologie verbirgt sich der von Kraus genährte Haß gegen den bürgerlichen Zeitungsleser und Kulturabonnenten. Dieselbe Verachtung der von Institutionen geleiteten Masse findet sich ähnlich prononciert bei Dallago. Aber Dallagos utopischer Vorschlag der Auflösung der Masse in lauter einzelne verzichtet auf jegliche Form von Gewalt. Hinter Messings Kulturpessimismus lauert immerfort die Gefahr einer Kulturdictatur, wie sie in der Tat von Kraus exemplarisch vorexerziert worden ist.

2. *Wissenschaft und Technik*

Messings Vergleich des »wohlgeratenen« Menschen mit dem »entarteten« beruht auf der altrömischen Parabel vom Leib als Beispiel der Republik. Der Idealzustand sei das Gleichgewicht von Geistes- und Instinktleben. Beim modernen Menschen sei das Gleichgewicht durch die Diktatur des Intellekts ersetzt worden. (Intellekt, Verstand, Vernunft, intellektisch, rationalistisch, Aufklärung gehören bei Messing wie Dallago zum Kanon der Schimpfworte.) Die Verachtung der Vernunft und ihr Gegenspiel, die Verherrlichung der »instinktiven Persönlichkeit«, sind notwendigerweise konservativ: »Der Instinkt ist sein [sc. des Wohlgeratenen] von den Vorfahren überkommenes und durch lange und sorgfältige Erziehung entwickeltes Erbteil.« Die wohlgeratene, instinktive Persönlichkeit, in der Sicherheit der Tradition verwurzelt, kümmert sich darum keinen Deut um die Ergebnisse der Wissenschaft oder Technik, kurz um alle Bereiche des rationalen Fortschritts. Wissenschaft und Technik beruhen nach Messing auf dem rationalistischen Prinzip, alle Probleme mit dem geringsten, kalkulierbaren Aufwand zu lösen. Sie bilden darum den extremen Gegensatz zur Kunst, deren Ökonomie sei: »Aus dem Wenigen erwächst ein Maximum.« Die moderne Welt, dominiert vom technischen und wissenschaftlichen Rationalismus, zerstöre Sinn und Bedeutung des Menschenlebens: »[...] wie verhält sich die Wissenschaft zum persönlich Bedeutenden? Antwort: sie zerstört es. Die Wissensmenge ist heute schon so groß, daß es schlechthin unmöglich ist, auch nur eine Wissenschaft vollkommen zu beherrschen [...]. Die moderne Wissenschaft macht Weltanschauung unmöglich.« Die Ausdehnung der Wissenschaft ist für Messing ein rein quantitativer Anhäufungsprozess: »Es gibt zu viele Gelehrte und infolgedessen eine ganz un-

nötig große Wissensmenge.« Der große Einzelne, der einsame Forscher wird zur Chimäre, weicht der Kooperation, d. h. rationalistischer Organisation und Planung. Der Intellekt ist aber »das Organ der menschlichen Nichtswürdigkeit«. Von Wissenschaft und Technik ist darum nicht eine Spur qualitativer Entwicklung des Menschen zu erwarten. Sie wird im Namen einer »totalen« philosophischen Weltanschauung verurteilt oder – noch schlichter – durch eine erlebte Lektüre der Bibel ersetzt.

Diese obskurantistische Verachtung von »Vernunft und Wissenschaft« ist die eines Intellektuellen und Technikers, der sich als Barbar gebärden will. Er nimmt dabei epochentypisches Gedankengut (seit Nietzsche) auf, das bei Kraus und im Brenner auf einen Höhepunkt entwickelt worden ist. Dennoch ist auch hier zu vermerken, daß Messing Kraus' Satire distanzlos plump wörtlich zu Ende führt. Kraus hat immer wieder die Verselbständigung des technischen und wissenschaftlichen Fortschritts kritisiert, aber er hat niemals Wissenschaft und Technik als solche verurteilt. Im Gegenteil: ihr rechter Gebrauch war ihm höchst willkommen (vom Telefon übers Auto bis zum Flugzeug). Hierin drückt sich konkret sein Festhalten am humanistisch-aufklärerischen Erbe aus. Dallago, dessen Position in dieser Frage mit der Messings identisch zu sein scheint, lebte in der Tat jenseits der technisierten, gefürchteten und verachteten modernen Welt seine »Gebirgsexistenz«. Die Mischung aus Kraus und Dallago bei Messing, der seinen Beruf als Techniker – sogar Lehrer! – sehr gewissenhaft ausübte, trägt Züge bewußter Selbstquälerei, die sich in rüder Zerstörungssehnsucht äußert.

Es muß darauf hingewiesen werden, in welchem hohem Maße die Struktur seiner Existenz dem Zwiedenken des Nationalsozialismus entspricht, in dem mythische Ideologie und höchste technisch-ratio-nale Staatsorganisation zusammentrafen.

3. *Wirtschaft*

Messings Kritik der Kultur und Wissenschaft läßt sich auf zwei einfache Formeln reduzieren: die moderne Welt stellt a) die Quantität über die Qualität und sie verdrängt b) die Grundbedürfnisse durch künstliche Konsumbedürfnisse. Damit wird der gesamten sozio-ökonomischen Entwicklung seit der industriellen Revolution ganz naiv ein ewig-gültiger Bedürfnis-Kanon des »geistigen« und ökonomi-

schen Lebens entgegengesetzt. Die Beschränkung des kulturellen Lebens auf das Volkslied und Claudius und der Ausschluß Goethes, der Ersatz der wissenschaftlichen Erkenntnis (und dazu der massiven Informationsmöglichkeiten durch die modernen Kommunikationsmedien) durch die Bibel-Lektüre haben ein genaues Pendant in der Konzeption des Wirtschaftslebens. Messing kritisiert vor allem die Verdrängung der Bedarfswirtschaft bäuerlich-handwerklichen Typs durch die industrielle Massenproduktion von Konsumgütern und deren Vermarktung. Dem Kultur- und Wissenschaftspessimismus korrespondiert hier eine Maschinenstürmerei, da Messing den Grund für die Vermehrung der Produktion nicht so sehr in den ökonomischen Gesetzen und Interessen des Kapitalismus sieht, sondern in einer Art automatischer Vermehrung der Maschinen, die in letzter Konsequenz zu einer Selbstvermehrung der Maschine um ihrer selbst willen führe.

Nach ihm könne die Handarbeit als »natürlicher« Arbeitsprozeß alles Notwendige produzieren. Schuld am »Verfall« ist darum tatsächlich die Maschine mit ihrer unbegrenzten Arbeitsfähigkeit, die die menschlichen Hände ihrer Tätigkeit beraube.

Er attackiert selbstverständlich auch die »Zirkulationssphäre«, wobei es wiederum nicht an antisemitischen Tönen fehlt, aber er betrachtet sie als sekundär gegenüber dem »Sündenfall« in der Produktionssphäre. Bei seiner Kritik der ökonomischen Sphäre betont er immer wieder seine Unkenntnis der Nationalökonomie. Seine Kritik inspiriert sich ganz offenbar auch in diesem Fall an der Kraus'schen Satire. In »Die Welt der Plakate«¹¹ hatte Kraus eine Fülle von Beispielen satirisch montiert, aus denen hervorgeht, daß dem modernen Menschen auf Plakaten und Annoncen die fundamentalsten Tätigkeiten (z. B. das Essen von Wurst, das Sichankleiden) vorgeführt werden, als ob er sonst seine Bedürfnisse nicht mehr stillen könnte. Das kann auch als satirisches Beispiel dafür zitiert werden, daß die Überproduktion von Nahrungsmitteln es nötig macht, die Leute zum Essen anzutreiben. Die Schaffung künstlicher Bedürfnisse durch die Werbung, bzw. ihre Wirkung auf die primären Bedürfnisse hat Kraus als einer der ersten als Entfremdungsprozeß durch Reduplikation erkannt: niemand brauche, um eine Alpenwiese sehen zu wollen, ein Reklamephoto davon.

Auch dieses damals entstehende bis heute aktuelle Problem wurde von Kraus und Messing als Symptom des Untergangs des einzelnen in der Masse gedeutet. Durch die Reklame verliert der einzelne nämlich



die freie Entscheidung über seine Bedürfnisse, werden ihm uneigentliche Wünsche suggeriert. (Bei Kraus hat dieses Problem die Stärke einer Idiosynkrasie, die sich z. B. in seiner Feindseligkeit gegen Speisen empfehlende Kellner noch und noch äußerte.) Darüber hinaus ist die Herrschaft der Reklame nur der Ausdruck für die illegitime Herrschaft des als uneigentlich angesehenen ökonomischen Sektors in allen Lebensbereichen. Kraus tendiert in dieser Frage privat offenbar zum elitären Konsum der frei getroffenen Wahl gegenüber dem Massenkonsum, ohne zu bedenken, welcher Produktionsapparat nötig ist, um die freie Wahl z. B. auf dem Automobilmarkt zu ermöglichen.

Alle diese Beispiele zeigen, daß Messing und Kraus niemals ökonomische Kriterien auf die Wirtschaft anwenden, sondern nur ethische. Fragen des gesellschaftlichen Reichtums oder der gerechten Güterverteilung werden ausgeklammert oder wieder ethisch als private karitative Aktion »gelöst«. Ein anderes mit der Produktionsvermehrung verbundenes Problem, die Erschöpfung der natürlichen Rohstoffressourcen, wird von Kraus bezeichnenderweise nur an einem Sonderfall aufgegriffen, nämlich an der Berechnung, wie viele Wälder abgeholzt werden müssen, um die Papierbeschaffung der Zeitungen zu garantieren.

4. Karl Kraus

Messings Schrift ist nicht nur immer wieder eine überspitzte Wörtlichnahme der Kraus'schen Satire, sie ist aufgebaut aus und über Zitaten aus der Fackel. Besonders zu Beginn jedes Kapitels häufen sich die Zitate, die als Motti dienen. Kraus ist in jeder Hinsicht das Zentrum der Schrift, wie er das unantastbare Wertungszentrum Messings ist. Diese Omnipräsenz von Kraus, der fast in allem Kronzeuge ist, zu dem als weitere Zeugen noch Haecker, Dallago und Ebner treten, braucht eine systematische Rechtfertigung, die Messing am Schluß gibt. Im Kapitel »Der europäische Nihilismus« hatte er das Leben des Bürgers als geistlose Langeweile, als unnatürlichen, uneigentlichen Betrieb beschrieben und Nietzsches »Herrenmoral« und »Willen zur Macht« als antibürgerliche Konsequenz von dessen Atheismus gerechtfertigt. Aber er identifiziert sich nicht mit Nietzsche, denn er hält unbedingt daran fest, daß der Mensch vor der Grundtatsache des Leidens weder gleichgültig sein *könne* noch dürfe. Die Abkehr von Nietzsche, dem er terminologisch (vor allem »Ecce homo« und »Ge-

nealogie der Moral«) völlig verfallen bleibt, ist ein Resultat von Kraus' Polemik gegen Nietzsche.¹² Dieser Angriff, der in mancher Hinsicht der Heine-Polemik vergleichbar ist, erfolgte erst 1922. Er hatte zunächst auf Messing eine abstoßende Wirkung, »mit dem Erfolg, daß ich nach kaum zwei Monaten fühlte, daß von jener Philosophie *kein Wort mehr* da sei und daß ich das Nichts gewählt und die Wahrheit verworfen hatte«. Offenbar hatten vorher Kraus und Nietzsche in Messings Denken koexistieren können: diese Nietzsche-Tötung, der zum Nichts vor der Wahrheit Kraus degradiert wird, gehört wohl zu den radikalsten Wirkungen, die Kraus auf seine Leser ausgeübt hat. Alles Positive an Nietzsches Denken mußte jetzt auf Kraus übertragen werden. Das geht nicht ohne Widersprüche ab.

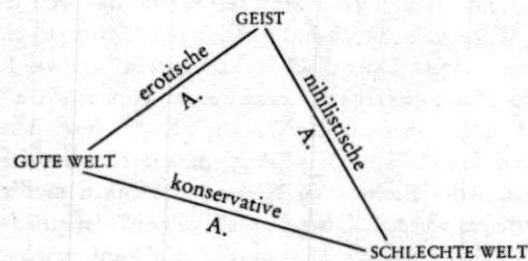
Einerseits behält nämlich Messing die rein konservative Einschätzung Kraus' bei: er stellt als Motto über das Schlußkapitel »Karl Kraus« ein Fragment von Claudius: »[...] so könnt Ihr für so einen den Hut nicht tief genug abnehmen.« Das volle Zitat hatte er bereits vorher als Motto angewendet: »Da also die heiligen Statuen durch die Vernunft nicht wieder hergestellt werden können, so ist's patriotisch, in einem hohen Sinn des Worts, die alte Form unverletzt zu erhalten und sich für ein Tüffel des Gesetzes totschiagen zu lassen. Und wenn das ein *orthodoxer* Herr Pastor heißt, so könnt Ihr für so einen den Hut nicht tief genug abnehmen.« (Claudius 1778.) Kraus, der die Tradition heilig und nichts über die »väterlichen« Gesetze – das ist wohl der hohe Sinn von »patriotisch« – kommen lassen will: das ist die eine Seite von Messings Kraus-Bild.

Auf der anderen Seite steht Kraus als Überwinder und Erfüller Nietzsches. »Das philosophische Verdienst Nietzsches besteht darin, daß er die Gestalt des großen Nihilisten konzipiert hat. Es war aber sein Fehler, seine furchtbare Selbstüberschätzung, sich selbst für den großen Nihilisten zu halten.« Der wahre europäische Nihilist ist nämlich Kraus: »[...] denn er glaubt an keine Zukunft. Mit ihm [!] endet das Leben. Und so erwächst ihm die Aufgabe, die Summe allen Geschehens zu ziehen. Er ist der Erbe der ganzen Vergangenheit, er hat alles vor dem Geist zu verantworten, Gutes und Böses. Er kann nicht Menschencharaktere in's Auge fassen, er muß scheiden zwischen Gut und Böse.«

Kraus erscheint hier als negativer Messias, als endgültiger Weltenrichter. Messing nennt diesen Zustand den »religiösen Nihilismus«, die Extremform aller anderen von Kraus repräsentierten Nihilismen: des

kulturellen und ökonomischen. Der religiöse Nihilismus äußere sich in drei Antithesen, die in der folgenden Figur dargestellt werden:

Dreieck der Antithesen



Die erste Antithese ist für ihn die Antithese zwischen Geist und Intellekt, wobei Kraus das dialektische Schauspiel des höchst intellektuellen Juden darstellt, der den Intellekt auf seinen Ursprung, den jüdischen religiösen Genius zurückführt und in seiner profanierten Form vernichtet. (Hier wird Messings, aber auch Ebners Wunschdenken sichtbar.) Die zweite Antithese ist die erotische zwischen Geist und Geschlecht, die dritte die ritterliche zwischen Männlichkeit und Philistertum. Alle drei können aber auch als Sonderfälle der konservativen Antithese zwischen »guter« (traditioneller) und »schlechter« (moderner, entarteter) Welt gesehen werden. Was Kraus zum großen religiösen Nihilisten macht, ist die Erscheinung der nihilistischen Antithese »Geist: schlechte Welt«, »der Prophetenangriff auf die Mächte dieser Welt«.

Diese letzte Formel stellt die Verbindung zwischen Nietzsche und Claudius her: der Angriff auf die bestehende »schlechte« Welt ist für Messing nur im Namen der Tradition denkbar. Darum ist es nicht so paradox als es scheint, daß Kraus am Ende als Erzieher einer neuen Generation gefeiert wird, die er vor den »Giften der Bildung und Politik« bewahren soll. Sein Nihilismus bedeutet nämlich nur Verneinung der Gegenwart.

5. Die Bejahung der Kirche

Messings Essay trägt alle Merkmale der Rundfrage von 1913 an sich. Der Brenner war seit 1919 bemüht, die Metaphorik dieser Rund-

frage zu relativieren und Kraus aus seiner Messias-Stellung zu verdrängen und in eine christliche Geschichtstheologie zu integrieren. Messings Schrift operiert noch mit der Doppeldeutigkeit der Figur Kraus': einerseits ist er charakterisiert durch Bibelmetaphorik, andererseits als Nachkomme des deutschen Idealismus. Der Begriff des »Geistes« bestimmt die Diktion. Der Brenner richtete sich seit 1919 gegen diesen Geist-Begriff, um ihn zu christianisieren. Messings Auseinandersetzung mit Dallago, der an seiner Christus-Konzeption, dem idealen reinen Menschen festhielt, ließ ihn in kurzer Zeit den Schritt des Brenner von der bedingungslosen Verehrung Kraus' zur christlich bestimmten Distanz von Kraus nachvollziehen. Im Brief an Carl Dallago von 1925 trat er bereits für die Notwendigkeit eines durch kirchliche Dogmen bestimmten Glaubens ein.

Am Beginn dieses Briefes übte er eine von Ebner inspirierte Auto-kritik. Er unterschied zwischen Genie und Prophet. In der Kraus-Schrift war Kraus am Schluß als Prophet erschienen, nicht als Stimme eines Ideal-Ichs, sondern als »Anwalt des Geistes«. Nun wird gesagt: »Eigentlich kann aber nur der Prophet sprechen, nur er ist aufrichtig, ohne Maske.« Alles geniale Sprechen ist dagegen nur Maske. Das Sprechen des Propheten wird definiert als »Approximation der einzigen Entwicklung, die zum Ende gelangte«, nämlich der Christi, bei dem zwischen Wort und Person kein Unterschied mehr bestehe.¹³

Welche Konsequenzen hat das für das Bild und die Funktion Kraus'? Messing führte neben der Antithese Prophet-Genie, die dem Propheten eine rein religiöse Funktion zuteilte, die von Würde und Ehre ein. »Würde« könne jedem Menschen zukommen, der »die Gottbedingtheit des Lebens, Aufgebung des Eigenwillens, Sühnung des Schöpferwahns«¹⁴ anerkennt. Damit ist aber auch über Kraus ein Urteil gesprochen. Der Maßstab der Kraus-Schrift ist verändert: der Glaube ist an die Stelle der Ethik getreten. Nietzsche, Weininger und Kraus sind »oft erfüllt von einem wahren Orkan postulierender Ethik«¹⁵ und darum *würdelos*. Kraus ist kein Prophet mehr, sondern ein ethisches Genie, das wie alle anderen unter Ebners Verdikt vom »Traum des Geistes« und »Krampf des Idealismus« fällt.¹⁶

Die humanistische Ethik wird nunmehr ebenso verworfen wie vorher der gesamte Prozeß der Aufklärung, aus dem sie ausgenommen worden war. Die Theologisierung des Denkens radikalisiert wiederum als Konsequenz aus Ebner Messings Kulturpessimismus. Der alte Bibel-Gott, der an die Stelle des großen Zeitenrichters Kraus tritt, ist

ein Terrorist: »Auf diese Weise haben die Juden alles unter sich ausgerottet, was Genie hatte. (5 Mos 13/5, 6, 9): »... der Träumer soll sterben; und sei es auch »dein Bruder, oder dein Sohn, oder deine Tochter, oder das Weib in deinen Armen, oder der Freund, der dir ist wie dein Herz ... deine Hand soll die erste über ihn sein, daß man ihn töte!«¹⁷ Wie ernst Messing diese Passage nahm, wie wünschenswert ihm religiöser Zwang und Terror schienen, verdeutlicht sein Verdikt über den Humanitäts- und Toleranzbegriff der Aufklärung: »[...] aber die Zeit der Militärkönige [Friedrich II.] und Dichterfürsten [Goethe], die die Menschen nach ihrer Fassung selig werden ließen, denn im Anfang war die Tat und Name ist Schall und Rauch – diese Zeit absoluter Aufklärung und feierlicher Langeweile ist doch, hoffentlich!, vorüber.«¹⁸

Sieben Jahre nach diesem Text reklamierte Haecker im Brenner im Namen des vergilischen Christentums und der *Liebe* [!] ¹⁹ nachträglich den Scheiterhaufen für Luther, den er für die Entartung der Gegenwart, d. h. den Nationalsozialismus, verantwortlich machte. Im Jahre darauf brannten die Bücher »entarteter« Autoren, und die feierliche Langeweile der aufklärerischen Toleranz hatte ein Ende. Messing selbst starb als Opfer des Nationalsozialismus.

Um so schmerzlicher ist die notwendige Feststellung, daß strukturell bei Messing, der ein oft stark vergrößernder Spiegel von Fackel und Brenner ist, tiefgreifende Analogien zum autoritativen und faschistischen Denken bestehen, so ehrlich und wahr Messings Satz über Kraus (und gewiß auch über sich selbst) ist: »Wenn ihm Macht gegeben wäre, einen Moritz Benedikt zu bestrafen, er könnte ihm nichts tun.«

An dieser Stelle muß nochmals die Verantwortung vor der Sprache gestreift werden, die zu den Hauptthemen der Fackel und des Brenner zählte. Kraus hatte in der »Dritten Walpurgisnacht« festgestellt, daß der furchtbare Zustand eingetreten sei, wo Phrasen und Taten eins werden, wo der »blutige Tau von der Redeblume« triefe.²⁰ Messings Wörtlichnahme der satirischen Hyperbeln Kraus' – wie oft hatte er nicht die Hundspeitsche und mit Kierkegaard das Exekutionspeloton für die Journalisten gefordert²¹ – könnte auch als Verwandlung von Sprache in Terror gesehen werden. Sie demonstriert die Gefährlichkeit der Satire, aber auch den Mangel an Distanz gegenüber dem satirischen Text, der auch formal-künstlerischen Kriterien gehorcht.

EXKURS: ANTISEMITISMUS IM BRENNER
DIE BEITRÄGE DES JÖRG LANZ VON LIEBENFELS
ÜBER KARL KRAUS

Die Ostara [...] will in einer Zeit des armseligen und verlogenen Weiber- und Pöbelkultes allen vornehmen, gesunden, schönheit- und wahrheitsuchenden Männern ein Führer zu höherer Lebenskunst und Lebensfreude sein.¹

Artbewußte Politik. Wer unserer Rasse ist, ist unseres Adels, ist unseres Geschlechts und ist unser Freund und Bruder, gleichviel wie sein Name und seine Sprache. [...] Auf diesem Weg allein werden wir die Despoten-Herrschaft der miteinander verbundenen, weil rassenhaft identischen schwarzen, roten und gelben (jüdischen) Internationale brechen und die Herrschaft der menschenbefreienden weißen allarischen Internationale errichten und dem blonden heldischen Menschen die Erde wieder zurückgeben können, die ihm seit Urzeiten als Eigen versprochen ist.²

Jörg Lanz von Liebenfels – ein selbstverliebener Adelsname eines abgefallenen Mönchs –, »der Mann, der Hitler die Ideen gab«³, Herausgeber der seit 1905 erscheinenden Zeitschrift »Ostara. Bücherei der Blonden und Mannesrechtler«⁴, hat nicht nur zweimal Artikel über Karl Kraus im Brenner publiziert⁵, er ist auch von Kraus selbst zustimmend in der Fackel zitiert worden und wurde zum Anlaß einiger Fackelglossen über Kraus' jüdische Herkunft.⁶

In seinem Beitrag zur Brenner-Rundfrage über Kraus identifizierte er sich ganz mit Kraus' Kampf gegen die Presse, »den die ganze Welt beherrschenden literarischen Journal-Drachen«⁷, gegen den auch er, der Ritter Jörg!, kämpft. Nach ihm sei der Kampf durch Kraus bereits »siegreich« entschieden. Eben durch diesen Sieg über den »Tyranen unseres modernen Tschandalenzeitalters, die Preßkanaille«⁸ habe Kraus den Ariogermanen wieder Recht und Kraft gegeben, sich gegen den drohenden rassenmäßigen Untergang Europas in der »gelben und schwarzen Flut«⁸ zu wehren. Der Brenner hat Lanz ein zweites Mal Gelegenheit gegeben, sich über Kraus, und zwar bewußt

im Anschluß an Kraus' Aufsatz »Er ist doch ä Jud« in F 386⁹, zu äußern. In dem Essay »Kraus und das Rassenproblem«¹⁰ wendet Lanz seine »strengwissenschaftliche Auffassung der Rasse« als anthropologischen Begriff auf Kraus' Physiognomie an, aus der er deduziert, daß Kraus weder zum mediterranen noch zum mongoloiden jüdischen Typus gehöre, sondern durch Kopfform, Augen- und Haarfarbe dem »heroiden [i. e. arisch-germanischen] Rassentypus« nahestehe. Kraus, der verborgene, unbewußte Arier, nur durch konfessionelle Zufälligkeit Jude, mußte darum notgedrungenerweise ein Feind der ihn umgebenden »Tschandalenrasse« werden: »Seine Rasse wurde sein Geschick, ohne daß er es ahnte. Der heroische Mensch ist Individualist, Eremit, Aristokrat, Gottsucher, er haßt die »Sozaille«, das Menschengedränge, die Demokratie, den Parlamentarismus, und den witzelnden, geistarmen Atheismus. Paßt das nicht auf Kraus?«¹¹

Läßt man die rassenmäßige Begründung außer acht, ist diese Beurteilung der Rolle Kraus' durchaus mit der Position des Brenner vereinbar. In K. B. Heinrichs Kraus-Bild fehlt auch das Argument der Rasse nicht.

Lanz identifiziert sich nicht nur mit Kraus' Kampf gegen die »Journaille«, sondern auch gegen die Schule (als demokratisches Gleichmachungsinstitut) und gegen die Frauenemanzipation. Gleich Kraus verteidigt er die Prostitution, allerdings mit einem unerhörten Mißverständnis: er betrachtet sie als »rasseethisches« Ventil, da es der höheren Rasse nütze, wenn die fortpflanzungsunwilligen und -unfähigen (hörbar wird hier auch: -unwürdigen) »erotischen Frauen« als Schutz der heroischen Ehefrauen vor sexuellen Belästigungen fungieren. Ebenso ungeheuerlich ist sein Einverständnis mit Kraus in der Abtreibungsfrage. Für ihn ist die Abtreibung ein Mittel, den minderwertigen »Stadt- und Industriepöbel«¹² zu reduzieren. (An dieser Stelle distanzierte sich Ficker in einer Fußnote von Lanz' Argumentation mit dem konservativen Theorem, daß die »Vorsehung« diese Frage eher noch durch »Krieg und Pest« lösen werde.) Zuguterletzt wird Kraus als Künstler zum Typus gemacht, der die »stets ethisch begründete, religiöse, priesterliche Kunst und Wissenschaft«¹³ gegen das entartete L'art pour l'art verteidige. Kraus als arischer Held und Drachentöter, als Priester der arischen Gottheit, adeliger Ritter im Dienst seiner Rasse: dies Bild muß auf den ersten Blick als absurde Narretei erscheinen.

Es hat aber – abgesehen von der lächerlichen rassentheoretischen

Verbrämung – einen durchaus logischen Platz im Brenner vor 1914. Selbst Dallago, der übrigens für Lanz eine vollkommene Verkörperung seines Rassenideals darstellen mußte, unterlag der Faszination von Lanz' Ideen, allerdings mit der scharfen Abgrenzung von aller rassistischen Überlegung: für ihn ist »edles« und »reines« Menschentum absolut rassenunabhängig.¹⁴

Lanz' Rassentheorie und ihre Implikationen gleichen – leider kann im Rahmen dieser Studie diese Hypothese nicht weiter verfolgt werden – bis ins Detail Otto Weiningers »geistigem« Antisemitismus. Frappierend ist dabei vor allem die Übereinstimmung in der angsterfüllten Einschätzung des Erotischen und Sexuellen. Chronologisch ist der Zusammenhang wahrscheinlich, denn Lanz begann seine »Ostara« 1905 erscheinen zu lassen, also zur Zeit der intensivsten Weinger-Rezeption. Auch seine Hochschätzung Strindbergs¹⁵ ist ein wichtiges Indiz für diesen Zusammenhang.

Weiningers Versuch eines gewaltsamen »Austritts aus der Rasse«, den er mit seinem Selbstmord besiegelte, ist nicht nur einer der wichtigsten Hintergründe der Gesamtbewegung der Fackel und des Brenner, er ist auch ein intensiver Motor des »jüdischen Antisemitismus« und »Selbsthasses« geworden. Die Konversion (Weiningers zum Protestantismus, Kraus' zum Katholizismus) ist dabei nur ein äußerliches Signal. Viel entscheidender und folgenschwerer ist, daß der »Austritt aus der Rasse« als individueller, ethischer Akt konzipiert werden konnte, der im selben Maß, in dem er den einzelnen »erlöste«, die Masse der Juden ethisch disqualifizierte. Weinger und Kraus sind verantwortlich nicht nur für einen guten Teil »jüdischen Selbsthasses«, der sich im Brenner in der Person Messings am radikalsten geäußert hat, sie haben auch dem »arischen« Antisemitismus Argumente und Alibis geliefert. Denn wenn es möglich war, aus dem Judentum auszutreten und wenn dieser Akt von Juden selbst als ethischer Akt betrachtet wurde, konnte der »Christ« die anderen Juden guten Gewissens als minderwertige Kreaturen behandeln. Daran änderte auch der Umstand wenig, daß die von Weinger und Kraus vorgenommene Definition des Jüdischen nicht rassistisch bedingt war und darum das negative Prädikat »jüdisch« beliebig tansponierbar wurde, z. B. auf den »Allerweltsjuden« Hermann Bahr.¹⁶ Die Definitionsmerkmale wurden ja trotzdem von »negativen« jüdischen Idealtypen, von Heine, Saphir, den Rothschilds, bezogen. Die Schuld an der »Verjudung« der europäischen Christenheit fiel damit immer wieder auf den bösen

Einfluß der Juden zurück. Besonders gefährlich war dabei eben der Umstand, daß die Definitionsmerkmale weder rassistisch noch kulturell begründet wurden (– der gläubige Ostjude blieb für den Assimilationsjuden ein Opfer des Spotts, der den kulturellen Outsider trifft –), sondern daß epochentypische Erscheinungen, die »Moderne« in allen Bereichen (Politik, Wirtschaft, Kunst, Religion, Moral) als »typisch jüdisch« angesehen wurden. Je nach der Perspektive war der Jude an *allem* schuld.

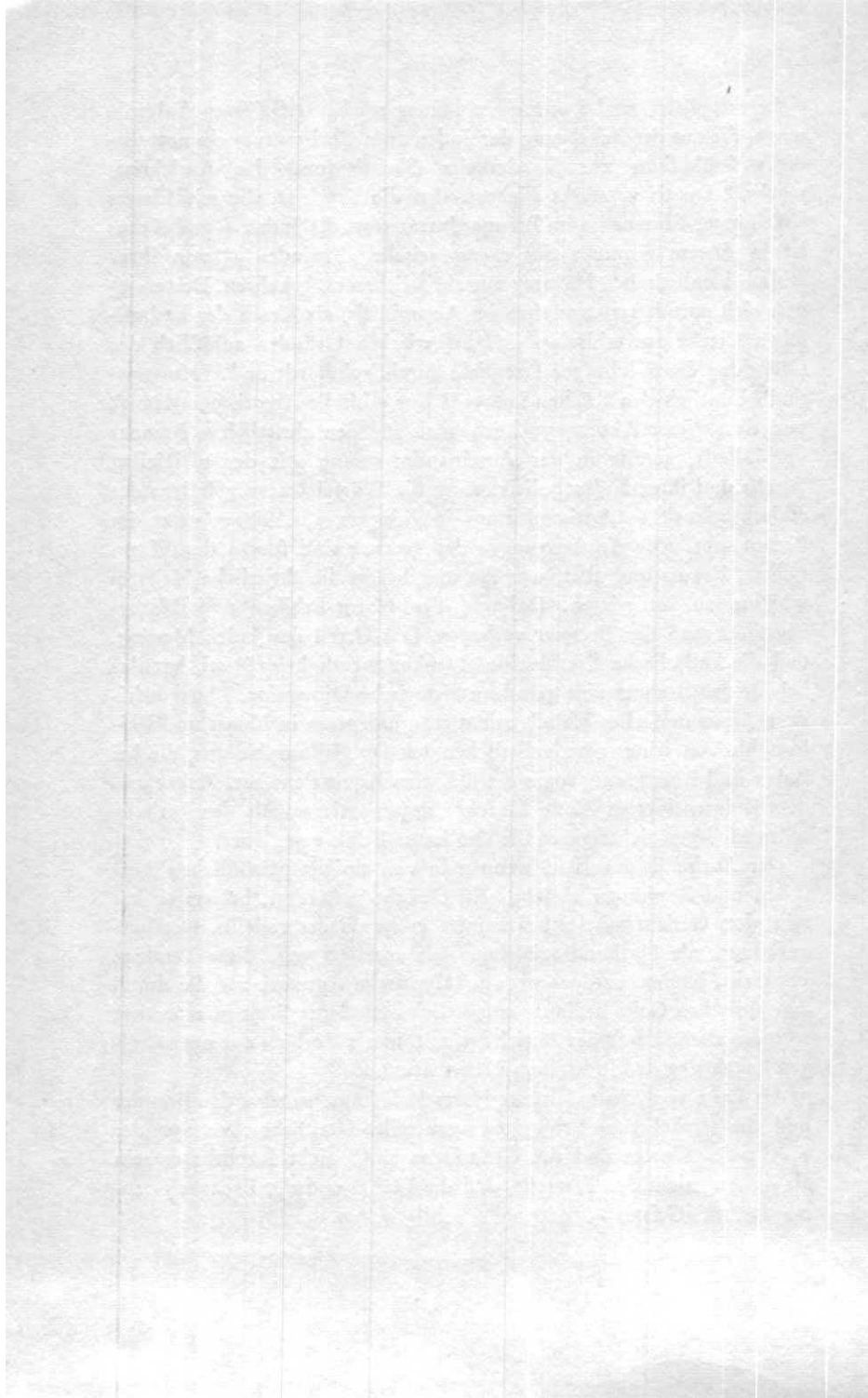
Die Verehrung und Hochschätzung einzelner Juden konnte infolgedessen – und das ist im Brenner zeitweilig der Fall – das Signal von Antisemitismus sein. An den Einzelfällen stieß sich nur beschränkter Provinzialismus, der Brenner als ganzer steht – für eine Provinzzeit-schrift ein Zeichen außerordentlicher Unabhängigkeit und geistigen Ranges – nicht nur der Verehrung des »Erzjuden« Kraus offen, er ist auch zumindest zeitweise Publikationsorgan jüdischer Autoren gewesen (Else Lasker-Schüler, Peter Altenberg, Albert Ehrenstein, Hermann Broch, S. Friedländer, Otto Stoessl, Martina Wied, Franz und Hans Janowitz, J. J. David, Werner Kraft u. a.)¹⁷ Das gilt allerdings nur für den Brenner vor 1914, genau: für die Phase, in der Kraus' Einfluß am stärksten war. (In der Brenner-Rundfrage treten zu den zitierten Autoren noch Werfel und Schönberg.)

Dieses Bild änderte sich völlig nach 1918. Abgesehen von den post-humen Beiträgen Franz Janowitz', dem anonymen Brief Messings an Dallago und Werner Krafts Artikel zu Kraus' Geburtstag 1934 fehlen die jüdischen Autoren. Ludwig von Fickers Briefwechsel zeigt allerdings, daß der Brenner weiterhin das Interesse jüdischer Kreise hervorrief. Dabei gibt es neben der alten Bindung an Kraus, die für eine Reihe von Briefpartnern Fickers entscheidend bleibt (Alois Essigmann, Alfred Eichholz, Gutkind, Schey)¹⁸, einen neuen Aspekt: der Brenner gerät ins Zentrum des Interesses der Judenchristen (Karl Thieme, Johannes Oesterreicher).¹⁹ Das rührt daher, daß der Brenner nach 1918 in der jüdischen Frage den Akzent vom ethisch-ästhetisch bestimmten Antisemitismus Kraus' auf den religiösen Bereich übertragen hat. Intensivste Ausprägung erfuhr diese Veränderung anlässlich der antisemitischen Aggression gegen Kraus' Innsbrucker Vorlesung von 1920. Seit diesem Datum bemühte sich Ficker, am Beispiel Kraus alle Fragen des Antisemitismus nicht mehr allein unter der ethischen Perspektive zu sehen, so sehr diese in seiner Frontstellung gegen die christlich-arischen Schieber und Militaristen nachwirkt, sondern unter

einer religiösen, und zwar einer immer stärker religiös-apokalyptischen, die aus der Bekehrung der Juden zum Christentum ein notwendiges Präludium zur Wiederkehr Christi (und des Antichrist) macht.²⁰ Damit verstärkt Ficker selbst die Tendenz, die seit Ebners »Weininger-Fragment« im Brenner latent war, die Juden – und Kraus ist in diesem Kontext der exemplarische »Erzjude« – von ihrer ethisch-idealistischen Haltung zur christlichen zu bekehren. Das ereignete sich paradoxerweise eben im Augenblick, als Kraus der katholischen Kirche aus ethischen und ästhetischen Gründen anlässlich der Gründung der Salzburger Festspiele durch Reinhardt und Hofmannsthal öffentlich den Rücken kehrte.²¹ Der ethische Rigorismus Kraus', von dem dieser Akt zeugt, blieb auch für den christlichen Brenner vorbildhaft, gerade in der Auseinandersetzung mit der offiziellen Kirche und ihrer Kulturpolitik. Aber die Würfel waren gefallen: der ethisch-orientierte Antisemitismus Weiningers und Kraus' war im Brenner tot. Alle Anstrengungen des Brenner sind fortan darauf gerichtet, Kraus (und alles, was ihn umgibt) in die christliche Heilsgeschichte zu integrieren. Dallago, der Natur-Ethiker und Natur-Mystiker muß den Brenner verlassen. Das Urteil des Juden Messing, daß die katholische Kirche eine »Denknotwendigkeit«²² sei, hat dabei für den Brenner eine geradezu historische Dimension. Ebner kritisiert Kraus und alles ethisch orientierte Judentum in Kunst und Philosophie von seiner personalistischen Ich-Du-Philosophie aus, die bei Buber und Rosenzweig sogar ein jüdisches Äquivalent hat. Ficker und in viel intensiverem Maße Haecker argumentieren mit der katholischen Heilsgeschichte gegen die »isolierte« Ethik von Kraus.

Der Antisemitismus hat, wenn man von einigen persönlichen Ausfällen und Rankünen absieht, sein Gesicht verändert, besser: er hat sein altes Gesicht wieder bekommen, er ist wieder religiös. Der heraufkommende Nationalsozialismus hat unseligerweise diese Tendenz verstärkt. Konnte er doch als apokalyptische Antwort auf die durch den jüdischen Geist bedingte entgöttlichte moderne Welt interpretiert werden, als Ankunft des Antichrist, mithin als Vorbote der notwendigen Bekehrung der Juden zum Christentum.

Als Lanz von Liebenfels zur Herrschaft kam, wurden der Brenner und die Fackel zum Schweigen verurteilt. Der Schrecken vor der Macht des Wortes und des Gedankens kann nicht furchtbarer sein als im Angesicht der Tatsache, daß die Fackel und der Brenner – zumindest im »Geiste« – daran mitschuldig waren.



Chronologie der Beziehungen

Aus einem Brief Trakls an Erhard Buschbeck vom Ende Juli 1910 wissen wir, daß Trakl bereits im Sommer 1910 an Karl Kraus einen – leider verschollenen – Brief geschrieben hat.¹ Die erste persönliche Begegnung zwischen Kraus und Trakl fand im Sommer 1912 im Hause Ludwig von Fickers in Mühlau bei Innsbruck statt, wo Kraus mehrere Ferientage verbrachte. Im ersten Brennerheft nach diesem Sommer erschien Trakls Gedicht »Psalm. Karl Kraus zugeeignet.«² In der Fackel 360/362 vom 7. November 1912 antwortete Kraus darauf mit seinem Aphorismus (»Georg Trakl zum Dank für den Psalm«).³ Im selben Heft brachte er auch zum ersten Mal die Einladung zur Subskription der Gedichte Trakls, die »demnächst in einem deutschen Verlag erscheinen«⁴ sollen. Diese Subskriptionseinladung wurde in den Fackelnummern 363/365, 366/367 und 368/369 wiederholt. Auf den Aphorismus Kraus' antwortete Trakl in einem Brief vom 9. November 1912.⁵

Der in der Anzeige nicht präzierte Verlag war der Georg Langen-Verlag in München, in dem Kraus' eigene Schriften erschienen, bevor Kurt Wolff den Verlag der Schriften von Karl Kraus gründete. Lektor des Langen-Verlags war Karl Borromäus Heinrich, Kraus' und Trakls Freund, Mitarbeiter der Fackel wie des Brenner. Er hatte Trakls Gedichte seinem Verleger zur Publikation empfohlen. Langen lehnte schließlich ab. Diese Ablehnung wurde von Ficker und Trakl eher als Auszeichnung empfunden, da der Verlag Langen als traditioneller, »verständliche« und gängige Lyrik publizierender Verlag galt. Kraus, der unterdessen Trakl anlässlich der Lesung vom 16. Januar 1913 in Innsbruck wieder getroffen hatte, empfahl daraufhin die Gedichte an seinen eigenen, neuen Verleger: Kurt Wolff. Buschbeck teilte dies Trakl am 1./2. April 1913 mit.⁶ In der Tat erschienen die »Gedichte« Trakls 1913 als Nummer 7/8 der Reihe »Der jüngste Tag« im Kurt Wolff-Verlag in Trakls Anordnung, obwohl der Lektor – Franz Werfel, der damals noch in enger freundschaftlicher Beziehung zu Kraus stand – eine Auswahlgabe vorgeschlagen hatte.⁷

Kraus kündigte das Buch in den Fackelnummern 381/383, 389/390, 391/392, 398 und 399 an.

Das Jahr 1913 war ein Jahr intensiven persönlichen Verkehrs Trakls mit Kraus und dessen Freundeskreis. Auf die Rundfrage über Kraus antwortete Trakl mit dem Gedicht »Karl Kraus«, das am 15. Juni 1913 im Brenner erschien.⁸ Aus dem Tagebuch von Karl Röck wissen wir, daß Trakl in seinen Gesprächen mit dem Kraus und der Rundfrage feindlich gesinnten Röck niemals auf dessen, oft antisemitisch begründete Argumentationen eingegangen ist und sich sehr verschlossen gezeigt hat.⁹ Nach dem 15. Juli war Trakl in Wien und verkehrte mit Kraus und Loos, denen es gelang, ihn zu einer Reise nach Venedig zu bewegen, an der auch Ficker und dessen Frau teilnahmen.

Nach der Rückkehr aus Venedig versuchte Trakl unter dem offensichtlichen Einfluß Kraus', seine Beiträge aus einer von Robert Müller vorbereiteten Anthologie (»Die Pforte. Eine Anthologie Wiener Lyrik«, Heidelberg 1913) zurückzuziehen. Schon vorher hatte er die Mitarbeit an der Wiener literarischen Zeitschrift »Der Ruf« aus demselben Grund aufgegeben. Müller reagierte in einem Brief an Erhard Buschbeck wütend: »Wie kann ein Mensch nur so wenig Rückgrat haben und sich von dem buckligen Juden, dem Kraus, kommandieren lassen [. . .] Das will ich dem Kraus nicht vergessen, so ein Krüppel an Leib und Seele.«¹⁰ Damit war Trakl völlig auf den Brenner als Publikationsmöglichkeit angewiesen und gänzlich vom Wiener Literaturbetrieb isoliert.

Ab 4. November war Trakl wieder in Wien. Am 19. November besuchte er eine Vorlesung von Karl Kraus, obwohl am selben Abend eine Schauspielerin öffentlich seine Gedichte las. Nach Innsbruck zurückgekehrt, schrieb er am 13. Dezember einen Brief an Kraus, der die erste Fassung des Gedichts »Ein Winterabend« enthielt.¹¹ Als Antwort sandte ihm Kraus die Fackel 389/390 vom 15. Dezember zu, in der ein Auszug aus Karl Borromäus Heinrichs Trakl-Essay »Briefe aus der Abgeschiedenheit II« abgedruckt war.¹² Trakl dankte mit einem Brief Ende Dezember.¹³ Im Januar 1914 kam es anlässlich der Lesung in Innsbruck wieder zu einer persönlichen Begegnung. In der Fackel 395/397 vom 28. März 1914 glossierte Kraus eine Kritik Paul Schlenthers an Trakls Gedichten.¹⁴ Ein Druckfehler in dieser Glosse wurde in der Nummer 398 berichtigt.¹⁵

Nicht nur die jungen Wiener Literaten, sondern auch Trakls Jugendfreunde sahen in ihm offenbar einen besonderen Schützling

Kraus'. Als Trakl einen von ihnen um materielle Hilfe bat, erhielt er eine schnöde Antwort mit der Empfehlung, sich doch durch eine Aktion der Fackel helfen zu lassen.¹⁶ Mittelbar war es dann tatsächlich der Einfluß Kraus', der Trakls materielle Probleme zu lösen schien. Von der großzügigen Spende Ludwig Wittgensteins wurde ein Fünftel von Ludwig von Ficker Georg Trakl zugewendet.¹⁷

Als Ludwig von Ficker im Oktober 1914 Trakl im Garnisonsspital Krakau besuchte, brachte er einen Brief Kraus' an Karl Borromäus Heinrich mit, den Trakl unterschrieb.¹⁸ Am 9. November verständigte Ficker Kraus telegraphisch von Trakls Tod.¹⁹

Am 16. Dezember 1914 las Kraus »zum Andenken Georg Trakls dessen Gedichte: An den Knaben Elis und In ein altes Stammbuch.«²⁰ Nach Adolf Loos' Zeugnis war es ein Mißerfolg.²¹

Als Ludwig von Ficker beschloß, Trakls Gebeine auf den Friedhof von Mühlau überführen zu lassen, beteiligte sich Karl Kraus wiederholt mit Spenden an diesem Unternehmen. Auch aus dem Kreis der Hörer von Kraus gingen dem Brenner Spenden für Trakls Grabmal zu.²² Für das Buch des Brenner-Verlags »Erinnerung an Georg Trakl«, das von Ficker redigiert wurde, stellte Kraus auf dessen Bitte Trakls Briefe an ihn zur Verfügung.²³ An der Spitze des Buches stand Kraus' Aphorismus von den Siebenmonatskindern aus dem Jahre 1913. Zur Gedenkfeier ist Kraus allerdings trotz Fickers Einladung nicht gekommen. Kraus kündigte das Buch in den Fackelnummern 712/716, 717/723 und 724/725 an.

In der Fackel 781/786 von Anfang Juni 1928 zählte er Trakl im Rahmen der Polemik »Aus Redaktion und Irrenhaus« zu den größten Lyrikern deutscher Sprache neben Goethe, Claudius, Hölderlin, Mörike und Else Lasker-Schüler.²⁴ Im Juni 1929 ließ Kraus Ficker eine abfällige Kritik Lernet-Holenias an Trakl zukommen, in der Trakl als Plagiator des Übersetzers K. L. Ammer bezeichnet worden war. Offensichtlich dachte Kraus, Ficker würde dieses Material zu einer polemischen Glosse im Brenner verwenden. Ficker aber retournierte das Material und fügte ihm Zitate aus Lernet-Holenia bei, aus denen mit Evidenz hervorgeht, daß dieser ein schamloser Trakl-Imitator sei. Ich zitiere daraus:

»Der Anblick der Abgeschiedenen in den offenen Fenstern, Auferstandener aus rosmarinenen Gräbern [. . .]«²⁵

Schließlich haben weder Ficker noch Kraus polemisch darauf reagiert.

Für Ludwig von Ficker bot der Brenner XV, 1934 den Anlaß, das Bild Trakls und Kraus' zu konfrontieren. Sein Geburtstagsartikel für Karl Kraus und Werner Meyknechts unter der leitenden Hand Fickers entstandene Abhandlung über »Das Bild des Menschen bei Georg Trakl« verdeutlichen vor allem die Position des Brenner gegenüber Kraus. Sie sind aber zugleich das wichtigste Dokument für Fickers Einschätzung des Verhältnisses von Kraus und Trakl. Der Arbeit Meyknechts war ein Brief Fickers vorangegangen, der die Basis des folgenden Deutungsversuches darstellen wird.

Interpretation der Beziehungen zwischen Trakl und Kraus

»Ich glaube, die Behauptung auf mein Gewissen nehmen zu können, daß Kraus wohl das Ungewöhnliche der Erscheinung Trakls spürte, aber im Grunde nichts Rechtes mit ihr anzufangen wußte. Das ist auch nicht verwunderlich. Kraus liebte die idealen, die klassisch aufgeräumten Geisteshorizonte, die leicht aufzuhellenden, die durch keine Emotion der Wahrheit, die über ihnen ist und ihre Schatten auf sie wirft, im Pathos ihrer Eigenmächtigkeit zu erschüttern sind. Gerade die Dichtung Trakls aber spiegelt einen solchen, durch Einbruch der übernatürlichen Wahrheit in die Sphäre seiner natürlichen Idealität bis auf den Grund erschütterten Geisteshorizont, und das ist auch der Grund, warum das Wort, in dem hier alles zu Ende gesehen ist, inmitten aller Fülle seines Wohllauts so einsilbig erscheint. Kraus mußte in Trakl auch geistig den Zukurzgekommenen, das Siebenmonatskind, sehen, während Trakl, der Kraus bewunderte, fand, daß der Geist bei Kraus sich wohl von der Substanz der Wahrheit nähre, sie aber zugleich im Medium seines Schöpferischen verahre [. . .]«²⁰

Selbstverständlich ist diese Ortsbestimmung Kraus' und Trakls mitbestimmt von der Gesamtentwicklung des Brenner in den zwanziger Jahren und ganz besonders von Ferdinand Ebners Ablehnung des Idealismus, als dessen letzter Repräsentant Kraus erscheint. Dennoch darf mit Recht angenommen werden, daß Ficker sich bei seiner Aussage auf authentische Äußerungen Trakls bezogen hat.

Stimmt dieses Bild mit den Ergebnissen überein, die man aus den wenigen Texten Trakls und Kraus', die aufeinander Bezug haben, er-

schließen kann? Zum Erschließen und zur Hypothesenbildung sind wir hier aufgrund der Natur dieser Texte gezwungen.

Dreimal hat sich Georg Trakl in Gedichten an Karl Kraus gewandt. Nach der ersten Begegnung im Sommer 1913 widmete er ihm den »Psalm«. Kraus dankte mit dem Prosagedicht von den Siebenmonatskindern. Für die Rundfrage schrieb Trakl das Gedicht »Karl Kraus«. Am 13. Dezember 1913 sandte er ihm die erste Fassung von »Ein Winterabend«. Am 16. Dezember las Kraus zum einzigen Male Gedichte Trakls. In der darauffolgenden Fackel 406/412 vom Februar 1915 stand wieder im Kontext der Aphorismenreihe »Nachts« das Gedicht »Verwandlung«²⁷, dem ein so subtiler Kenner von Kraus' Lyrik wie Leopold Liegler Verwandtschaft mit Trakl nachsagt. (Nach einer unveröffentlichten Notiz in Lieglers Exemplar von »Worte in Versen I«, das sich im Brenner-Archiv befindet.) Stimmen diese Texte, wenn wir die »Verwandlung« hypothetisch gleichfalls als Zeugnis der Beziehung Kraus' zu Trakl betrachten, in Fickers Interpretationsraster?

Trakl hat um das Jahr 1910 seinen Glauben an eine Erlösung durch die ästhetische Produktion verloren, der in seinen früheren Briefen zuweilen überschwenglich ausgedrückt war. In einem Brief an Buschbeck von Ende Juli 1910 wird der Zweifel an der Möglichkeit einer ästhetischen Bewältigung des Chaos ganz offenkundig²⁸, ein Zweifel der Trakl nie mehr verlassen wird und seine endgültige Formulierung im zweiten Aphorismus vom »Gedicht als unvollkommener Sühne«²⁹ finden sollte. Die Geringschätzung des Ästhetischen gegenüber dem Ethischen und Religiösen durch Trakl wird uns auch in Hans Limbachs Erinnerung an Trakl bezeugt.³⁰ Trakl scheut sich vor der Befriedigung, die das vollendete Werk gewähren kann. Darin stößt er auf die ungläubige Verwunderung Dallagos und darin steht er in einem offenen Gegensatz zu Kraus' Kultus vollendeter Sprachwerke. Doch eben im oben erwähnten Brief an Buschbeck läßt der Schluß aufhorchen: »Kommen dann Zeiten der unsäglichsten Ode zu überdauern! Was für ein sinnlos zerrissenes Leben führt man doch! Ich habe an Karl Kraus geschrieben, ganz unpersönlich und kalt — werde von ihm wohl nichts zu erwarten haben.«³¹

Im Augenblick, da Trakl an der Sagbarkeit verzweifelt, da ihm eine ästhetische Existenz sinnlos erscheint, schreibt er an Kraus. Warum? Erwartet er von Kraus eine Antwort auf die Schwierigkeiten seines Lebens? Sieht er in ihm eine sinnerfüllte, nicht zerrissene, nicht

ästhetische, sondern ungebrochene ethische Existenz? Die späteren Briefe scheinen das zu bestätigen. Vermutlich als Antwort auf den Dankes-Aphorismus für den »Psalm« schreibt er an Kraus: »Ich danke Ihnen einen Augenblick schmerzlichster Helle.«³² Und im Brief vom 13. Dezember 1913 heißt es:

»In diesen Tagen rasender Betrunkenheit und verbrecherischer Melancholie sind einige Verse entstanden, die ich Sie bitte, entgegenzunehmen, als Ausdruck der Verehrung für einen Mann, der, wie keiner, der Welt ein Beispiel gibt.«³³

Diese wenigen Briefzeugnisse lassen Kraus als ethisches Vorbild erscheinen und damit zugleich als Gegenbild zu Trakls zerrissener und unentschiedener Existenz.

Aber ist damit alles gesagt? Im folgenden wird der Versuch unternommen, aus einer Analyse der Gedichte und des Aphorismus einen eigentümlichen »Dialog« zwischen Kraus und Trakl zu rekonstruieren.

Der Schluß des »Psalm« liegt uns in 3 Varianten vor. Die erste Fassung endet in grenzenloser Trostlosigkeit:

»Es ist ein Flüsterwind – Gott der traurige Stätten verläßt.

Die Kirchen sind verstorben, Würmer nisten sich in den Nischen ein.

[...]

In der zerstörten Stadt richtet die Nacht schwarze Zelte auf.

Wie eitel ist alles!«³⁴

Mit dem biblischen Weheruf über eine entleerte, zerbrochene und entgötterte Welt endet dieser Trauerpsalm. Der prophetische Klageruf am Schluß könnte sehr wohl als Motto über dem Werk von Kraus stehen. In der endgültigen, Kraus zugeeigneten Fassung heißt der letzte Vers:

»Schweigsam über der Schädelstätte öffnen sich Gottes goldene Augen.«³⁵

Auf der trostlosesten Stätte überhaupt, auf Golgatha, wo Gottes Sohn stirbt, bricht auch die Hoffnung auf Erlösung an. Ein einziger Schlußvers *verwandelt* das Gedicht. Daß hier eine Verwandlung vorliegt, beweist der Schlußvers einer Zwischenfassung, die verworfen wurde, obwohl sie anscheinend konsequent aus der Atmosphäre des »Psalms« hervorzugehen scheint:

»Über der Schädelstätte tanzen grinsende / magnetene / Monde.«³⁶

Wie in anderen bedeutenden Gedichten Trakls (»Gesang einer gefangenen Amsel«, »Frühling der Seele«, »Grodek«) vollzieht sich am

Ende eine Verwandlung von Tod und Leiden: fast im Widerspruch zum restlichen Text der Gedichte.

Der »Psalm« evoziert in der ersten Strophe ein verlorenes Paradies auf Erden:

»Es ist eine Insel der Südsee,
Den Sonnengott zu empfangen. Man rührt die Trommeln.
Die Männer führen kriegerische Tänze auf.
Die Frauen wiegen die Hüften in Schlinggewächsen und Feuerblumen,
Wenn das Meer singt. O unser verlorenes Paradies.«

Diese mythisch-naturreligiöse-ästhetische Welt, in der Mensch, Gott, Kunst, Natur, Krieg und Sexualität eine ungebrochene Einheit darstellen, ist verloren. Verloren ist auch der griechisch-römische Traum:

»Die Nymphen haben die goldenen Wälder verlassen.
Man begräbt den Fremden.«

Der Fremde – Christus? – hat die Welt unters Zeichen des Kreuzes und Leidens gestellt. Doch auch das Christentum scheint umsonst gekommen zu sein:

»Der Platz vor der Kirche ist finster und schweigsam [...]«

Dennoch ist die Schlußperspektive nicht trostlos.

Vor dem isolierten Schlußvers der Endfassung steht ein rätselhafter Vers, der in den vorhergehenden Fassungen fehlt:

»In seinem Grab spielt der weiße Magier mit seinen Schlangen.«

Gibt es eine Beziehung dieses Verses zum Adressaten des Gedichts?

Im Gedicht für die Brenner-Rundfrage über Karl Kraus ist möglicherweise eine Antwort auf diese Frage verborgen:

»Karl Kraus
Weißer Hohepriester der Wahrheit,
Kristalline Stimme, in der Gottes eisiger Odem wohnt,
Zürnender Magier,
Dem unter flammendem Mantel der blaue Panzer des Kriegers
klirrt.«³⁷

Es ist ein Gelegenheitsgedicht und darum vielleicht stärker kalkuliert und reflektiert als andere Gedichte. Es ist das einzige Gedicht Trakls auf einen lebenden Autor. In ihm erscheinen zwei Elemente des rätselhaften Verses aus dem »Psalm« wieder:

*Weißer Hohepriester
Zürnender Magier.*

Überdies ist es möglich, eine Beziehung herzustellen zwischen:
»schweigsam [...] öffnen sich Gottes goldene Augen« und
»Stimme, in der Gottes eisiger Odem wohnt«.

Kraus wird im Gedicht als Hohepriester, Prophet, Magier und Krieger, also in Figuren aus dem Vorraum des Christentums dargestellt. Er ist mitleidlos, hart, zornig, er ist unzweifelhaft alttestamentarischer, jüdischer Prophet, Figur also, die jenseits der Perspektive von Erlösung auf Golgatha angesiedelt ist. Insofern ist das Gedicht einfach zu deuten und unterscheidet sich in seinen Vergleichen kaum vom Metaphernschatz der meisten Beiträger der Rundfrage.³⁸ Aber Trakls Gedicht beginnt mit einem Schlüsselwort — nur zu oft von Lesern und Setzern als »weise« mißverstanden und als Druckfehler gewertet —, das dem Gedicht eine neue Dimension eröffnet.

»Weiß« ist bei Trakl eine Signalfarbe, deren Wertigkeit relativ eindeutig zu bestimmen ist. Sie bezeichnet — als Abwesenheit von Farbe — den Tod, aber mit einer ganz anderen Aura als die Todesfarbe Schwarz, die die totale fleischliche Vernichtung ankündigt: z. B. in »Alle Straßen münden in schwarze Verwesung« (Groddek)³⁹. Das Weiße dagegen beruft eher ein Zwischenreich, einen Grenzbereich, die Welt des Gespenstischen, die Welt der unerlöst wartenden Toten, der »Geister« also, oder die Unvollkommenheit und Verfehltheit irdischer Existenz (Trakls Mutter hat dieses Attribut, aber auch die Menschen der Stadt im »Kaspar Hauser Lied«).⁴⁰ Dem Bereich des Toten ist seit jeher der Bereich des Magischen zugeordnet, sein Tier, die Schlange, erinnert zugleich den Verlust des Paradieses. Nun könnte man die Figur des weißen Magiers viel einfacher aus der Tradition erklären: der weiße Magier ist der Künstler im Gegensatz zum bösen schwarzen Magier, der sich dunkler und teuflischer Mittel bedient. Der »weiße Magier« bietet also dem Verständnis keine allzu große Schwierigkeit, aber der »weiße Hohepriester« führt uns notwendigerweise zurück zur Bedeutung der Farbe Weiß in der »Traklwelt«. Für seine Farbenwelt gibt es möglicherweise eine präzise Quelle: Otto Weiningers Farbensymbolik in der Schrift »Über die letzten Dinge«⁴¹. Darin wird vom Weiß gesagt: »Dieser falsche Schein der Vollkommenheit«⁴², nicht ohne daß Weininger dabei den Aspekt des Gespenstischen, ja des Leichentuchs erwähnte. Daß Trakl diesen Text gekannt hat, ist gewiß.

In der ursprünglichen Schlußwendung des »Psalm« war diese gespenstische Totenwelt anwesend in dem Bild des Toten-Mondes.

»Weißer Hohepriester«? Läßt es sich noch vertreten, diese Benennung als Huldigung zu verstehen? Handelt es sich nicht um einen Priester in einer Welt des Todes Gottes, um einen Usurpator also? Die Stimme, die sich zu Gottes Stimme macht, wird bewohnt vom »eisigen Odem« Gottes, also von seinem erstarrten, erfrorenen, toten Atem. Kraus ist ein Prophet ohne lebendigen Gott. Seine »Wahrheit« ist gleichfalls befallen von der Weiße und Totenstarre eines geistigen Zwischenreiches. Die Struktur des Gedichts verdeutlicht diese Idee äußerst anschaulich, ja fühlbar. Im ersten Teil, wo Kraus als religiöse Figur auftritt, herrscht Eiseskälte und Härte, im zweiten Teil, wo er als großer Ethiker erscheint, Reinheit und Wärme, oder besser: Farbe. Diesen glühenden ethischen Willen in Kraus verehrt Trakl bedingungslos, dem religiösen Deutungsversuch von Kraus' Person und Werk steht er reserviert gegenüber. Von da aus bekommt aber auch die »weiße Magie« der Kunst, der Traum vom ästhetischen Spiel mit den Schlangen einen Schatten. Die weiße Magie ist kein Weg zur Wahrheit. Die Wahrheit des »Geistes« vor dem immer wieder beschworenen »Ungeist« der Zeit wohnt nicht mehr – auch nicht mehr – in der Kunst. Das klassische humanistische Kunstideal ist für Trakl nach den Zeugnissen Röcks und Limbachs nichtig, weil es ohne christliche Begründung ist.⁴³ Kraus aber hängt diesem Ideal an. Trakls Gedicht unterscheidet sich also von den zahllosen profanierten Metaphern aus dem religiösen Bereich, die die Beiträge der Rundfrage prägen, durch seine poetische Präzision, in der allein die verborgene Kritik an Kraus für ihn ausdrückbar war.

Dem einzigartigen ethischen Beispiel Kraus widmet Trakl schließlich die erste Fassung des »Winterabend«.⁴⁴ Diese erste Fassung hat die Verwandlung des menschlichen Leidens (– »des Menschen stumme Pein« –) durch die gläubige Annahme des Geheimnisses der christlichen Eucharistie zum Gegenstand. Der volksliednahe Ton des Anfangs geht am Schluß bezeichnenderweise in Wortwahl, Rhythmus (und Melodie) ins Kirchenlied über. Es ist, als spräche der Christ Trakl eine Mahnung, einen Zuspruch, schlicht wie ein altes Kirchenlied. In der endgültigen Fassung⁴⁵, die ohne Widmung publiziert wurde, hat Trakl diese Eindeutigkeit wieder getilgt. Sie läßt eher an Kafkas Parabel »Vor dem Gesetz« denken, an jenen »unverlöschlichen Glanz«, der aus der Tür des Gesetzes bricht, an eine Hoffnung eher als an eine Erfüllung.

Die Interpretation der Gedichte, die Trakl Kraus zugeeignet hat,

zeigt eine Übereinstimmung mit Fickers späterer Ortsbestimmung Trakls und Kraus' im Brenner. Von da aus gesehen gewinnt Fickers Entscheidung, den Nachkriegsbrenner unter das Zeichen Trakls anstelle Kraus' zu stellen, eine neue Bedeutung. Sie wurzelt gleichsam in Trakls sehender Verehrung für Kraus: als einziger Beiträger der Rundfrage hatte er in nuce die spätere, religiös bedingte Kritik an Kraus vorweggenommen.

Ficker spricht Kraus Liebe zu den »klassisch aufgeräumten Geistes-horizonten« zu, Trakl jedoch scheint ihn in einem unheimlichen Zwischenreich anzusiedeln. Wie hat Kraus selbst darauf reagiert?

Auf den »Psalm« antwortete er unmittelbar:

»(Georg Trakl zum Dank für den Psalm). Siebenmonatskinder sind die einzigen, deren Blick die Eltern verantwortlich macht, so daß diese wie ertappte Diebe dasitzen neben den Bestohlenen. Sie haben den Blick, der zurückfordert, was ihnen genommen wurde, und wenn ihr Denken aussetzt, so ist es, als suchte es den Rest, und sie starren zurück in die Versäumnis. Andere gibt es, die denkend solchen Blick annehmen, aber den Blick, der dem Chaos erstatten möchte, was sie zu viel bekommen haben. Es sind die Vollkommenen, die fertig wurden, als es zu spät war. Sie sind mit dem Schrei der Scham auf eine Welt gekommen, die ihnen nur das eine, erste, letzte Gefühl beläßt: Zurück in deinen Leib, o Mutter, wo es gut war!«⁴⁶

Der Aphorismus umschreibt Trakls und Kraus' Stellung in der Welt. Beide, das zukurzgekommene Siebenmonatskind und der vollkommene zuspätgekommene *Epigone*⁴⁷, haben nur einen Wunsch: die Flucht heim zur Mutter, zum Ursprung. Aber diese Gemeinsamkeit findet völlig verschiedenen Ausdruck: Trakls Gedichte, seine Bilderwelt werden von Kraus als chaotisch empfunden, entsprungen einem Blick auf die Welt, vor dem das Denken aussetzt. Daß Kraus Trakl für wahnsinnig hält, hat er nach dessen Tod ausdrücklich in einem Brief an Sidonie Nádherný gesagt: »Noch nicht mitgeteilt, daß der arme Trakl in Krakau gestorben ist. Ich bekam aus Innsbruck ein Telegramm. Nähere Nachrichten fehlen. Er ist wohl kein Opfer des Krieges. Es war mir immer unbegreiflich, daß er leben konnte. Sein Irrsinn rang mit göttlichen Dingen [...]«⁴⁸

Diesem Wahnsinnsblick, den er als Ausdruck des Zustands der Welt deutet, hält er denkend stand, hält er durch sein Werk, seine Überzeugung stand. Kein Zeichen der Hoffnung, kein Zeichen der Verwandlung außer dem rückwärts gewandten Mutter-Ursprungs-Mythos

antwortet dem Psalm, sondern der irdische Mut der Verzweiflung, der allein die Welt durch sein Werk herausfordert.

Hat Kraus nochmals auf den »Psalm« geantwortet?

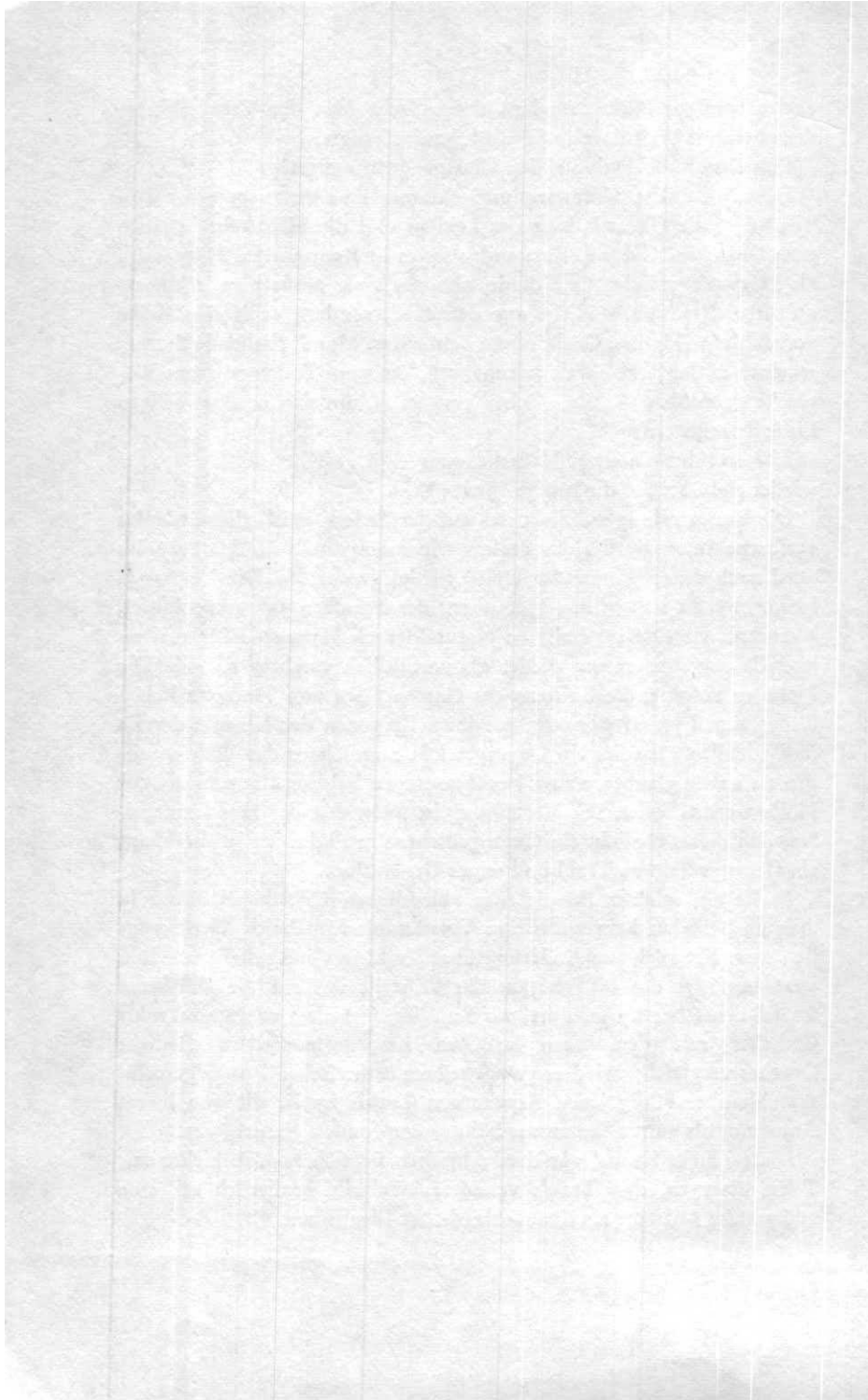
Kraus' Gedicht »Verwandlung« könnte eine Antwort sein. Sein Thema ist die Überwindung des Leidens und die Heimkehr in einen paradiesischen Zustand. Entstanden ist es in Rom am 14. März 1915 als Hochzeitsgedicht für Sidonie, also aus einer grausamen, schmerz-erfüllten Situation.⁴⁹ Nicht nur der Titel, sondern auch eine Reihe von Bildern (Herbst, Grab, blasse Schwester, Mond, fliehende Sterne) scheinen es der Trakl-Welt anzunähern. Ein vom Tod ergriffenes Wesen kehrt zurück – vom »Geist« gerufen –, um sich in einer seligen Liebe zu erneuern:

»Siehe, so führt ein erstes Menschenpaar
wieder ein Gott auf die heilige Insel!«⁵⁰

Die Verwandlung vollzieht sich auf der Erde – es ist, als würde das verlorene Inselparadies des Psalms wiederhergestellt –, das Paradies wird nach dem »Winter der Welt« wieder geschaffen. Die Verwandlung vollzieht sich in den Metaphern des irdischen Jahreskreislaufes, Kraus nimmt eine symbolische Natur-Mensch Harmonie für real an wie die von ihm immer wieder als vorbildlich verehrte Klassik. Die Liebe zu Sidonie, die Existenz des Garten Eden von Janowitz haben Kraus zum Lyriker gemacht, zu einem Epigonen der Klassik, der im individuellen Paradies ein Gegengewicht zum Chaos der Welt gefunden zu haben glaubte, obwohl es ihm nur zu bald und nur zu oft zur Hölle werden sollte. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß dieses Gedicht ein Gegengedicht zum Psalm ist, ja überhaupt ein Gegengedicht zu Trakl und seiner Generation.

Es ist ein schönes Beispiel des »klassischen Geisteshorizonts«, in dem nach Ficker kein wirkliches Verständnis für Trakls Werk möglich war. Kraus' letzte Äußerung über Trakl in der Fackel vom Juni 1928 bestätigt das Mißverständnis: Er stellt ihn auf die »höchsten Gipfel deutscher Lyrik, dort, wo Ruh' ist«.⁵¹ Indem er damit Trakls Gedichte mit dem exemplarischen naturharmonischen Gedicht Goethes vergleicht, wird er gewiß seinem ästhetischen Range gerecht, verfehlt aber völlig jenen Aspekt von Trakls Lyrik, die von ihrem Autor nur als »unvollkommene Sühne« empfunden worden war.

Diese Flucht Kraus' vor dem religiösen Bereich konnte Ficker zur These bewegen, daß Trakls verstörtes Weltbild realistisch sei, eine adäquatere Antwort als Kraus' klassischer Idealismus.



Tiroler Mitarbeiter und ihre Einstellung zu Karl Kraus

1. Die Lokalsatire Hartmanns (Walther Lutz)

Ferdinand Ebner, der den Brenner anfänglich als eine Art »Provinz-Fackel« angesehen hatte, mag dabei unter anderem an Erscheinungen wie den Lokalsatiriker Hartmann und seine »Brixner Chronik« gedacht haben, die in 18 Fortsetzungen vom 15. September 1910 (B I, 8) bis zum 15. Mai 1913 (B III, 16) erschien. So unbedeutend diese Beiträge, so nebensächlich ihre Anlässe an sich sind, so symptomatisch sind sie für die Wirkungsgeschichte Kraus' im frühen Brenner.

Hartmann ist das Pseudonym für den Brixner Jus-Studenten Walther Lutz, der im Brenner noch unter dem Pseudonym Blasius (B I, 4: »Bauernpredigt« und B I, 6: »Kunst in Klausen«) und unter seinem eigenen Namen (als Lyriker in B I, 13 und als Kunstkritiker in B I, 16 und B II, 4) publiziert hatte. In einer Glosse vom 15. März 1912 (B II, 20), die wohl aus der Feder Fickers stammt, wird der Tiroler Autor Rudolf Greinz, Fickers bevorzugtes satirisches Objekt, des Plagiats an Lutz beschuldigt. Ficker hat offenbar die kurze satirische Abfertigung Greinz' der pathetischen Abrechnung Lutz' mit dem Titel »An das deutsche Volk« vorgezogen. Das unpublizierte Manuskript hat sich im Brenner-Archiv erhalten. Von Lutz sind überdies 77 Briefe an Ficker erhalten (1. Brief undatiert [Juli 1910], letzter Brief vom 9. Juli 1913), die einen guten Einblick in die Genese von Lutz' satirischen Versuchen geben.

Sein erster Beitrag im Brenner, »Die Bauernpredigt«, den er unaufgefordert eingesandt hatte, erschien am 15. Juli 1910.¹ Sie spielt ein damals beliebtes Thema bodenständiger Literatur durch, den Gegensatz zwischen der verdorbenen Großstadt Wien und dem ursprünglichen Bauernland Tirol. Der Artikel ist bar jeder Ironie im Tonfall des touristenfeindlichen Romans »Die Fremden« des tirolischen Lokalpatrioten Karl Domanig gehalten. Die »unechte« Stadtkultur von »Kochbüchern und Musterkoffern«, »Zinskasernen«, »Nachtca-

fés« und der »Kunst feuilletonlesender Völker« werden mit der »Stille der Felder« verglichen und im Namen der »echten und eigenen« Tiroler Bauern-Kultur gerichtet.² Bemerkenswert ist der wiederholte Hinweis auf die kulturzerstörende Tendenz der Presse, ein Thema, das ebenfalls in der Tiroler und Vorarlberger Provinz-Literatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt hat.

Auf die »Bauernpredigt« hin forderte Ficker Lutz auf, »über Brixner Verhältnisse einen Artikel zu schreiben«. Lutz zeigte sich darüber sehr geehrt und antwortete: »Ob es mir jedoch bei meiner Jugend gelingen wird, über die äußerst unerquicklichen hiesigen Verhältnisse mich in einer Weise zu äußern, die dem Stile und der Höhe Ihrer geschätzten Zeitschrift entspricht, kann ich nicht sagen.« Aus Rücksicht auf seine Familie schlug er ein Pseudonym vor. Ficker hat den ersten Artikel mehrmals umgearbeitet, wozu ihm Lutz jede Freiheit gab. Auch der Titel »Brixner Chronik« stammte von Ficker. Er parodierte damit die damals in Tirol bekannte Zeitung klerikal-konservativer Richtung, die von dem Reichsratsabgeordneten Amilian Schöpfer im Verlag Tyrolia herausgegeben wurde (von 1888 bis 1925 mit Unterbrechungen, ein- bis dreimal pro Woche).

Die erste »Brixner Chronik« erschien am 15. September 1910.³ Sie ist den Essays Dallagos nachgebaut: sie enthält einen »Natureingang« und einen Schluß, die sich an der Schönheit der Landschaft entzünden und das spöttische Bild der lokalen Mißstände (Bautätigkeit, klerikale »Machenschaften«) umrahmen. Lutz glossiert auch den Stil der Zeitung, die er parodiert: »Ich lese sie auch hauptsächlich, um meinen Stil zu bilden, und bin seither ein stiller Bewunderer der Deutschlehrer des ganzen Bezirks geworden; denn durch deren bildende Hand sind schließlich die meisten der zahlreichen Mitarbeiter dieses Blattes gegangen.«⁴

Die erste Erwähnung Kraus' findet sich in einem Brief vom 12. Juni 1911 aus Wien. Lutz war dort während seines Studiums ein Leser der Fackel geworden. Bezeichnenderweise bezieht er sich zuerst auf ein lokalpatriotisches Thema: »[...] In der letzten Nummer der Fackel hat sich nun auch Kraus gegen Schönherr⁵ ausgesprochen. Er schrieb unter anderem: »[...] Mein Mißtrauen aber gegen ein Schrifttum, daß Kraft gewinnt, wenn es statt ‚Blut ist kein Wasser‘ ‚Bluet‘ sagt, war vorhanden [...]« Herr von Ficker dürften über die Sache schon unterrichtet sein, da Sie, wie ich glaube, die Fackel selbst halten.« Ficker hat darauf sofort geantwortet und wie in anderen Fällen

versucht, Lutz die Haltung Kraus' verständlich zu machen. Schon am 17. Juni antwortete Lutz: »Die Bemerkungen von Kraus über ›Glaube und Heimat‹ hatte ich als kleinlich und etwas zu *gesucht selbstbewußt* empfunden und sie Ihnen deshalb mitgeteilt. Freilich zähle ich erst seit kurzer Zeit zu den Lesern der Fackel, um die Richtung des Mannes verstehen oder nur kennen zu können. Mir persönlich ist auch das ganze Trifolium Kraus – Kokoschka – Loos noch viel zu fremd, als daß ich mich in diesen Ideenkreis hineinleben könnte.«

Lutz bezieht sich in diesem Brief auf die Glosse »Wenn man so« aus F 324/325, die Schönherrs Bemühungen, sich vom Verdacht des Plagiats an Gerhart Hauptmann zu reinigen, ironisiert. Lutz war persönlich getroffen, da er schon am 25. Oktober 1910 Ficker eine enthusiastische Kritik über Schönherr angeboten hatte. Er durfte auch annehmen, daß auch andere Autoren des Brenner Schönherr verteidigen würden, da sowohl Karl Röck als auch Ficker selbst (gegen Hardens abschätzige Kritik) für ihn eingetreten waren. (Übrigens sogar Berthold Viertel in der Fackel selbst!)⁶ In seiner Theaterkritik »Exl in Wien« (B II, 4) setzte sich Lutz nicht nur für den Stil der Tiroler Exl-Bühne, sondern auch für Schönherr und Kranewitter als »echte« realistische Autoren ein. Ganz im Geiste Fickers kritisierte er bei dieser Gelegenheit sehr scharf Autoren wie Rudolf Greinz und dessen »groschlachtige« Konzeption des Tiroler Stücks »Die Thurnbacherin«.⁷

Die Fackel-Lektüre intensivierte sich bald. Am 6. November 1911 schrieb Lutz an Ficker: »Ich komme soeben von einer Kraus-Vorlesung und sende Ihnen das Programm, in dem Sie Ihren bereits in der Fackel abgedruckten Artikel wiederum finden! Diesmal muß es nun doch wirken.« Er berichtet, daß er sich eifrig um die Werbung für den Brenner in Wien bemühe, vor allem an Orten, wo die Fackel gelesen werde. Er schließt: »An mir selber sehe ich nun, daß Sie mit dem, was Sie mir in Ihrem letzten Brief über Kraus schrieben, nur zu recht gehabt haben. Es ist entsetzlich, ihn hören zu dürfen und mir umso schrecklicher, wenn ich mich selbst zwischen diesen, alles Menschliche verneinenden Gedanken herumkriechen sehe [...].«

Der unmittelbare Einfluß der Fackel-Lektüre auf seine eigene Arbeit ist schon vorher spürbar. In einem nicht datierten Brief (vor dem 28. Oktober 1911) heißt es: »Ich sende Ihnen hier den Brix. Artikel. Es war mir diesmal nicht möglich, alles unter einen einheitlichen Gesichtspunkt zu bringen. Deshalb habe ich es als ›Glossen‹ gegeben. Be-

züglich des ersten Absatzes, der das Kraus-Zitat enthält, bin ich mir jedoch im unklaren. Da nämlich Kraus in der letzten Fackel »Sommerrevue«⁸ wieder ausdrücklich das Verbot des Nachdrucks hinweist, bin ich nicht sicher, ob ein solches Zitat gestattet ist. Wenn Sie also glauben, daß etwas gegen den ersten Absatz einzuwenden ist, müßte man ihn eben ganz streichen.« Ficker hat den Absatz tatsächlich gestrichen.

Lutz erlag nun völlig der Faszination durch Kraus: »Vor einigen Tagen habe ich mir die »Chinesische Mauer« gekauft. Ich muß gestehen, daß ich Sie eigentlich nie recht verstanden habe, wenn Sie über Kraus schrieben. Aber ich war erschüttert, als ich die ersten Seiten las. Ich schäme mich, daß ich nicht selbst daraufgekommen bin.«

Ficker begann sofort, Lutz vor dem zu direkten Einfluß Kraus' zu warnen und ließ ihn z. B. die Glosse »Sittlichkeit und Karneval«⁹, deren Titel Kraus' »Sittlichkeit und Kriminalität« imitierte, gründlich umarbeiten. Am 11. Februar 1912 schrieb Lutz darüber: »Ich habe mit dem beiliegenden versucht, die Brixner Chronik in Ihrem Sinne umzuarbeiten. Ich habe auch den Versuch gemacht, das Ganze von Kraus wegzuschreiben, sehe aber nur zu sehr, wie ich ihm schon *verfallen* bin. Sie haben es mir ja gleich damals gesagt, als ich mit meiner Kraus-Lektüre begann [...] Das Traurige bei der Sache ist nur das, daß ich einsehe, daß ich selber nichts kann und deshalb den Rückhalt an ihm suche, was aber nur zu einem sinnlosen Abschreiben führt.« In allen folgenden Briefen steht dasselbe Problem im Zentrum, nämlich sich endlich »von Kraus nach Tunlichkeit ferngehalten zu haben« oder »wieder etwas nahe an Kraus vorbeigestrichen zu sein«. Resigniert bekannte er am 11. September 1912: »Etwas Ordentliches bringe ich zwar nicht mehr zusammen, ich muß immer mehr einsehen, wie sehr Sie mit Ihrer Warnung vor Kraus recht hatten.«

Das bescheidene Beispiel dieses Lokalsatirikers, der unter dem übermächtigen Vorbild sich gezwungen fühlte, sich selbst aufzugeben, illustriert nicht nur den Instanzcharakter Kraus', sondern auch die Wandlung des Ethos im Brenner, dem die eine Zeitlang geduldete Lokalsatire überflüssig zu werden begann.

Lutz' satirische Technik

Hartmanns Satire hat einen für die Satire wertentscheidenden Mangel: es fehlt ihr jede Art satirischer Instanz. Sie attackiert Mißstände aus der Froschperspektive. Eben darum wurde ihr die Begeg-

nung mit Kraus zum Verhängnis, denn Lutz hatte von Kraus eine fundamentale Stileigenheit übernommen: das ICH als Instanz. Er schreibt etwa: »Der Satz ist nicht schön, die Tonart noch weniger. Aber *ich* bin weder für Form noch für Inhalt verantwortlich zu machen. Man mag *mir* mit Recht vorwerfen, daß *ich* nicht nur die Dinge, sondern auch die Personen, mit denen *ich mich* befaße, beim rechten Namen nenne, aber diesmal bin *ich* es nicht gewesen [...]« Oder: »*Ich* bitte *mich* nicht zu reizen, sonst werde *ich* grob.«¹⁰ Wie er sich räuspert und wie er spuckt . . .

Neben dieser angestrengten Richterattitude, die bei Kraus nach 13 Jahren der Fackel begreiflich und wirkungsvoll war, bei Lutz jedoch lausbüßisch wirkt, bemühte er sich auch um die Handhabung des glossierten und isolierten Zitats. Aber er war unfähig, seinen Texten, die kaum den Umfang von fünf Seiten überschreiten, eine einheitliche Perspektive zu geben. Parodistischer Bibel- oder Märchenton vermischt sich mit moralisierenden Nachsätzen wie »Ich glaube, früher war selbst der Haß menschlicher heiliger, echter, jedenfalls doch weniger Geldwirtschaft.«¹¹ Manchmal wurde ihm sogar vor seiner usurpierten Ich-Instanz bange, dann wechselte er die Perspektive, indem er die Pronomina wechselte: einer – ich – wir – ich – man!¹² Dieser Mangel an satirischer Perspektive macht aus der »Brixner Chronik« im Grunde spöttischen Lokalratsch.

Der für »echt« und »unecht« äußerst empfindliche Dallago hat sich schließlich an dieser Form der Satire im Brenner gestoßen. Über die »Brixner Chronik« XVI, »Der Bürgermeister«¹³, schrieb er am 5. April 1912 an Ficker: »Hartmann mißfiel mir im letzten Heft – d. h. sein Gesagtes läuft meinem [...] unleserlich [...] völlig zuwider.« Er bat Ficker, in die »Sämereien vom Gebirge her« eine Replik gegen Hartmann aufzunehmen. Der kleine Vorfall ist sehr signifikativ: Hartmann hatte den deutschnational-liberalen Bürgermeister von Bozen, der für die Abschaffung der katholischen Feiertage war, gegen die klerikale Brixner Chronik verteidigt. Auf denselben Bürgermeister bezieht sich auch ein von Lutz umgemodeltes berühmtes Kraus-Zitat aus Lutz' am stärksten von Kraus beeinflussten Artikel, nämlich »Sittlichkeit und Karneval«, der stark antireligiöse und antiklerikale Züge aufwies. Sein Motto hatte ursprünglich, bevor es von Ficker gestrichen wurde, gelautet: »Heraus mit dem Christentum, das ist der einzige Schutz gegen alle Bazillen und Bakterien« [sc. der Geschlechtskrankheiten]. Das Zitat lautete: »Wir brauchten irgendwo in

Tirol einen nichtchristlichsozialen Bürgermeister, der ein so ausge-
machter Schurke wäre, daß sich von dem pechschwarzen Hinter-
grund seiner fanatisch liberalen Gesinnung das Bild unseres schwar-
zen Stadtoberhauptes wie leuchtender Sonnenglanz abhöbe.«¹⁴ Dal-
lago fand das unpassend und war sehr befriedigt, daß Ficker selbst
mit Hartmanns Manier nicht mehr einverstanden war. Seine Replik
wurde allerdings von Ficker nicht veröffentlicht. Sie lautete: »Viel
älter als das Christentum sind die Feiertage, die ihren menschlich auf-
richtenden Sinn haben. Wenn der Papst von heute *sie alle* aufhebt,
ähneln dieses Tun einem das Kind mit dem Bade ausschütten. Wenn
ein Intellektueller (!) meint, daß es endlich nach so vielen Dumm-
heiten was Vernünftiges wäre, sei solcher Weisheit bedeutet: Ubler
ist, wenn sich lauter getanes Vernünftiges zuletzt noch als Verfahren-
es – als Dummheit erweist. Ich habe Scheu vor diesem Vernünftigen;
es macht aus dem ganzen Dasein einen Werkeltag. Kein Wunder,
wenn es Feind der Feiertage ist; es macht das Brot so teuer, daß dem
Menschen der Feiertag Hungertag wird. O diese Vernünftigen: sie
meinen zu bilden, wenn sie einen nötigen auf feiern zu verzichten!
Aber es gibt ein Betrachten der Dinge, von dem aus gewertet sich die-
se Vernünftigen, die Nur-Intellektuellen wie die eigentlichen Paria
der Bildung ausnehmen.«

Mit dieser Stellungnahme Dallagos ist das Urteil über Hartmann
gesprochen. Nicht nur stilistische Unfähigkeit und ungeschickte
Kraus-Imitation disqualifizieren ihn als Mitarbeiter des Brenner, son-
dern etwas viel Tiefergehendes: er mißverstand den Brenner als ein
antiklerikal-liberales Organ und verabsolutierte damit eine Kompo-
nente des frühen Brenner. Er mißverstand damit aber auch indirekt
Kraus als liberalen Kulturkritiker, welches Mißverständnis nur zu be-
greifen ist aus Kraus' Kritik an der christlichen Sexualmoral. Lutz
dagegen blieb fixiert auf den lokalen Antagonismus zwischen kleri-
kalem Katholizismus und national-lokalspatriotischem Liberalismus,
für den er Partei ergriff. Er gehört darum trotz seiner Mitarbeit am
Brenner, trotz der durch Ficker vermittelten Faszination durch Kraus,
viel eher zur Gruppe der sogenannten Jung-Tiroler um Schönherr
und Kranewitter. Sein Ausscheiden aus dem Brenner ist darum ein
Symptom für die allgemeine Distanzierung der Zeitschrift vom loka-
len Literatur- und Kulturleben. Diese Orientierung des Brenner wur-
de auch von anderen Mitarbeitern als schmerzlich empfunden, z. B.
von Karl Röck, dem Freund und Herausgeber Trakls.

2. Das Tagebuch Karl Röcks

Im Brenner II, 2 richtete Karl Röck einen offenen Brief »An den Herausgeber«, in dem er anlässlich des Beginns des zweiten Jahrgangs die Position des Brenner zu definieren versuchte als einen Ort einer »neuen Atmosphäre« in Tirol, die den Charakter »reiner Gebirgsluft« mit der für das künstlerische Schaffen unabdingbaren »geistigen Lebensluft« vereine.¹ Röck wandte sich dabei gegen die bornierte Heimatkunst und stellte dem Brenner die Aufgabe, die »Europäer« unter den Tirolern zu sammeln, d. h. die Tiroler Literatur aus ihrer provinziellen Enge herauszuführen. Trotz allem legt er den Akzent auf die Tatsache, daß es sich um eine *tivolische* Zeitschrift handle. In den wenigen Beiträgen zu den ersten Jahrgängen, zum Teil unter dem Pseudonym Guido Höld veröffentlicht, finden sich neben Gedichten vor allem literaturkritische Arbeiten, in denen Dallago, Schönherr und Kranewitter als Exponenten der neuen Tiroler Literatur gefeiert werden.² Dazu kommen einige kultur- und pressekritische Glossen, die sich auf lokale Theaterereignisse oder Presseprodukte beziehen. Bei einer dieser Glossen, »Der fressende Kopf des Geköpften«³, könnte man an die presse- und wissenschaftskritische Haltung Kraus' denken. Ein direkter Einfluß ist aber nicht nachzuweisen.

Röck hat ein umfangreiches, äußerst detailliertes Tagebuch hinterlassen, das zu einem Schlüsseldokument der Trakl-Forschung geworden ist.⁴ Dieses Tagebuch verzeichnet ausführlich alle Begebenheiten des Alltagslebens des Brenner-Kreises und Röcks Reflexionen dazu. Es liefert auch einige Details zu Kraus' Vorleseabenden in Innsbruck. Neben dem Faktenmaterial, das im ersten Teil der Arbeit ausgenützt worden ist, enthält das Tagebuch Ansätze zu kritischen Aufsätzen über Kraus' Bedeutung für den Brenner. Röck erweist sich dabei als Sprachrohr der tirolischen Opposition gegen den Einfluß Kraus' auf den Brenner. Er geht sogar so weit, Kraus verantwortlich zu machen für die Verwandlung des »Gebirgs«-Brenner in »Fickers Fackel-Brenner« – ja sogar »Fickel«. Nicht nur, daß ihm der Krauskult Fickers, Dallagos und Heinrichs zuwider ist, er ist sogar der Überzeugung, daß Kraus bei seinem Besuch in Innsbruck im Sommer 1912 mit Ficker bewußt ein Arrangement getroffen habe, um seine ehemaligen Mitarbeiter an den Brenner abzustößen.

Röcks Widerwillen gegen Kraus erreichte seinen Höhepunkt anlässlich der Rundfrage 1913: »Nicht nur war mir die oft maßlos überstei-

gerte, vergötternde Anhimmelung des Kraus seitens einzelner widerlich, es mißfiel mir überhaupt dieses Massenaufgebot von Anbetern zur Reklame für ihn, noch dazu mitten in Tirol, hochgradig; es erschien mir wie eine Besetzung Tirols von seiten eines Napoleon der literarischen Welt.« Dennoch schien er gekränkt, als Ficker ihn nicht zur Beteiligung an der Rundfrage einlud.

Röck bemühte sich, im Umgang mit Trakl diesen gegen die Kraus-Verehrung im Brenner zu mobilisieren, wobei er auch vor antisemitischen Argumenten, die er offenbar aus seiner intensiven Weininger-Lektüre nahm, nicht zurückschrak. Trakl ist darauf, so scheint es, nicht eingegangen. Eigentümlicherweise übertrug Röck den Antisemitismus auch auf Ficker: »(Damals auch dürfte mir die Vorherrschaft eines jüdischen Einschlags in Ficker so recht bewußt geworden sein. Aber zugleich erschien mir seine Propagierung des jüdischen Geistes, nicht unter diesem Namen natürlich, wohl aber de facto – keineswegs auch schon als ein offenes, aufrichtiges Bekenntnis zu seinem eigenen Mischlingtum.)« Anlässlich der Vorbereitungen für die erste Kraus-Vorlesung in Innsbruck, an der er gemeinsam mit dem Karikaturisten Max von Esterle beteiligt war, war ihm beim Adressenschreiben die große Zahl jüdischer Namen unter den Eingeladenen aufgefallen.

Über Kraus als Autor äußerte sich Röck einmal zusammenhängend. Er hatte durch Ludwig Seifert, einen Brenner-Mitarbeiter, einen Artikel »über Syphilis« aus der Fackel zum Lesen bekommen, dann einen Werbeband der Fackel und schließlich durch Fickers Vermittlung »Die chinesische Mauer«. Aufgrund dieser Lektüre betrachtete er Kraus als rein »negative« und »destruktive« Figur, gebunden an ihr jüdisches Großstadtmilieu, über dem sie völlig die Existenz einer »anderen viel wichtigeren Wirklichkeit« vergesse und verleugne, nämlich die der freien Natur und der Bauernlandschaft. Aber auch er hatte offenbar mit dem Einfluß Kraus' zu kämpfen: »Er schien mir seine Leser, damit sie ihm völlig hörig würden und ihn für den Zentralpunkt der Geisterwelt nähmen, geradezu mit Scheuklappen zu versehen [...]« »Ich konnte, wenigstens wenn ich wollte, in reineren Lüften, der Welt Segantinis, Egger-Lienz' usw. leben und atmen und war nicht einmal geneigt, von Krausens Kämpfen wie ein Hinterländler von Frontkämpfen zu lesen. So aber ungefähr mochte Ficker unsere Gegend im Gebirge empfinden – trotz Dallago –.«

Röck war von der Person Kraus' schließlich so traumatisiert, daß er sich bewußt von den Vorlesungsabenden in Innsbruck fernzuhalten

suchte. Am 15. April 1914 notierte er sogar den Kauf von Robert Müllers Pamphlet gegen Kraus, »Dalai Lama«, als hätte er damit ein Medikament gegen die Kraus-Krankheit des Brenner in die Hand bekommen.

Seit dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurden seine Notizen über Kraus spärlich. Er reagierte noch auf das Fackel-Heft 405 vom 23. Februar 1915, das übrigens das Vorlesungsprogramm vom Dezember 1914 mit den Gedichten Trakls und im Essay »Der Ernst der Zeit und die Satire der Vorzeit« einen Kommentar zu K. B. Heinrichs Aufsatz »Karl Kraus als Erzieher« enthielt: »Auf einmal wieder ein Fackelheft erhalten: Karl Kraus darin nur widerlich, schurnalistisch [journalistisch], wienersch.« In der Fackel 413/417 vom 10. Dezember 1915 war ihm nur der Artikel Dostojewskis über die Juden aufgefallen. Röck hat Kraus im Januar 1916 wahrscheinlich zum letzten Mal persönlich getroffen, als er mit ihm gemeinsam am Bahnhof von Innsbruck Ficker auf der Fahrt ins Feld begrüßte. Zu den Ereignissen um die Vorlesung von 1920 gibt es kein Echo im Tagebuch. Die extrem negative Reaktion auf die Kriegs-Fackel hat vielleicht auch einen patriotischen Grund. In ihr gipfelte seine Enttäuschung darüber, daß seine Hoffnung auf die »Verwirklichung einer eigenen, einer tirolischen Zeitschrift« durch Fickers Abhängigkeit von Kraus zunichte gemacht worden ist.

Nach 1918 schrieb Röck nicht mehr im Brenner. Er hatte jedoch die Aufgabe übernommen, den Nachlaß von Kraus' Freund Franz Janowitz für die Publikation vorzubereiten. Das Unternehmen ist nicht zum Abschluß gekommen.

Röck hat sich später gemeinsam mit anderen Autoren tirolischer Herkunft, die im Brenner der Nachkriegszeit publiziert hatten (Punt, Leitgeb und Dallago) an der Dissidenten-Zeitschrift »Der Sumpf« beteiligt. Auch dort mußte er wieder auf Kraus als Vorbild stoßen.

Für die übrigen Tiroler Autoren des Brenner der Nachkriegszeit sind kaum Zeugnisse ihres Verhältnisses zu Kraus überliefert. Sie machen alle (Leitgeb, Punt, Santer, Sailer und Dallago) schließlich der katholischen Konzeption des Brenner Platz.

Brenner-Autoren aus dem Umkreis der Fackel

Röcks Feindseligkeit hatte reale Gründe. Es gibt nicht nur eine Reihe von Autoren, die von der Fackel – zum mindesten zeitweise – zum Brenner übergewechselt waren (Peter Altenberg, Else Lasker-Schüler, Albert Ehrenstein, Richard Weiß, Hugo Wolf, Felix Grafe, Otto Stoessl, K. B. Heinrich, Adolf Loos, S. Friedländer und Ludwig Erik Tesar; man könnte auch noch die Übersetzungen Strindbergs durch Schering hierherrechnen und bestimmte Aspekte der Literaturkritik und -satire, die über den tirolischen Horizont hinausweisen, z. B. die Arbeiten über Heinrich Mann, Wedekind, Claudel, Max Brod etc.).

Noch größer ist die Zahl jener Autoren, die deshalb Mitarbeiter des Brenner geworden sind, weil sie in ihm ein der Fackel nahestehendes und später überdies von Kraus selbst sanktioniertes Unternehmen sahen. In diese Reihe gehören: Hermann Wagner, Bruno Frank, Otto Pick, Otto Zoff, Hermann Koch, Paul Hatvani [i. e. Paul Hirsch], Alfred Bach, Fritz Lampl, Viktor Bitterlich, Robert Zellermeier, Edgar Zilsel, Leopold Liegler, Hans Janowitz, Martina Wied, Willy Haas, Leo Herland, Leo Branczik, Hermann Broch und schließlich sogar Theodor Haecker.¹ In gewisser Weise steht damit der Brenner wie die Fackel den Prager deutschen Autoren nahe. Ein Sonderfall scheint Julius Zerzer zu sein: für seine Aufnahme in den Brenner ist möglicherweise Karl von Nádhernýs Bewunderung der Grund.² In der Korrespondenz Fickers finden sich darüber hinaus noch Angebote zur Mitarbeit von Autoren, die sich gleichfalls auf die Beziehung zur Fackel beriefen, aber nicht publiziert worden sind (z. B. Alois Essigmann).

Nach 1918 ändert sich dieses Bild völlig. Kraus' direkter oder indirekter Einfluß auf die Auswahl der Mitarbeiter schwindet. Nur Franz Janowitz, der Tote, wird aufgenommen. Loos' Schriften erscheinen als Publikation des Verlags ohne jeden Bezug zur Zeitschrift. Dagegen hat Ficker die Gedichte Heinrich Fischers zurückgewiesen³, hat die literarische Produktion von Kraus' Freundin Mechthild Lichnowsky in Briefen an Kraus sogar sehr hart kritisiert⁴, obwohl sie sich an den karitativen Aktionen des Brenner beteiligte und in dem Annoncen-Teil der Fackel nach 1920 eine bevorzugte Stellung innehatte. Aus dem Plan der Publikation der Briefe Altenbergs im Bren-

ner-Verlag wurde nichts. Ficker hat zwar Werner Krafts Essay über Kraus 1934 in den Brenner aufgenommen, nicht jedoch dessen Gedichte.⁵

Der Großteil der oben erwähnten Autoren ist für den Brenner von ephemerer Bedeutung geblieben. Einige wirken beinahe wie Reklamefiguren, insofern die Beziehung zur Fackel einen Werbeeffect haben konnte. Das gilt insbesondere für die wenigen Beiträge Altenbergs, Loos', Stoessls, Ehrensteins und der Lasker-Schüler. Bei den meisten der Autoren vollzieht sich jedoch ziemlich rasch ein Loslösungsprozeß von Kraus und vom Brenner, der zum Teil öffentlich, meist jedoch nur in der Korrespondenz Fickers erfolgt. In diesem Briefwechsel erscheint Kraus oft als das schwer zu tragende Kreuz von Richard Weiß, Viktor Bitterlich, Herland, Robert Müller, Fritz Lampl, ja sogar Martina Wieds. Von den ephemeren Brenner-Mitarbeitern hat eigentlich nur Paul Hatvani bis heute bedingungslos an seiner Bewunderung für Kraus festgehalten.⁶

Im folgenden sollen nur jene Autoren näher betrachtet werden, die für den Brenner und die Entwicklung seines Kraus-Bildes von Bedeutung gewesen sind. Es ist dies der Fall von Liegler, K. B. Heinrich, L. E. Tesar, H. Broch, Else Lasker-Schüler, Franz Janowitz und Adolf Loos.

Leopold Liegler

Leopold Liegler, der Verfasser der ersten Monographie über Kraus¹, von Kraus in seinen Briefen an Sidonie von Nádherný als »kleine Biograph«² bezeichnet, hatte in der Wiener Zeitschrift »Die Wage« am 6. April 1912 unter dem Pseudonym Ulrik Brendel die Wiener Totschweigemauer um Kraus durchbrochen.³

Im engeren Freundeskreis Kraus', arbeitete er später manchmal an der Fackel mit, so z. B. an der Nummer »Innsbruck und anderes«. Kraus übertrug ihm bei dieser Gelegenheit die Korrespondenz mit Ludwig von Ficker über Detailfragen der Affäre Hirt.⁴ 1924/1925 kam es zu einem Bruch zwischen Kraus und Liegler, da Liegler den Versuch unternommen hatte, Nestroy ins »Wienerische« zu »übersetzen«, wovon sich Kraus ausdrücklich distanzierte.⁵

Die Mitarbeit Lieglers am Brenner begann unter dem Pseudonym Ulrik Brendel am 15. Dezember 1912 mit einem Aufsatz über Paul Scheerbart, dessen antiphilisterhafte Züge besonders betont wurden.⁶

Wahrscheinlich hatte Kraus während seines Aufenthalts in Innsbruck im August 1912 Liegler als Mitarbeiter empfohlen. Schon im folgenden Heft publizierte er die Glosse »Ein Traum und seine Deutung«, eine Verulkung der Psychoanalyse aus dem Geist der Fackel.⁷

Der Höhe- und Schlußpunkt seiner Mitarbeit am Brenner waren seine beiden Literaturpolemiken gegen Max Brod. Am 15. Juli 1913 erschien »Max Brod. Eine technische Kritik mit psychologischen Ausblicken«. Brod antwortete darauf in der »Aktion« mit dem »Aphorisma zur »technischen Kritik«, worin er Liegler als anonymes Werkzeug Kraus' angriff. Liegler ließ darauf am 1. Oktober 1913 im Brenner »Max Brod« (II) als Antwort folgen, in dem er sich vom Vorwurf distanzierte, von einem »Wiener Kaffehaustisch« aus manöviert zu werden. Brod reagierte nochmals in der »Aktion« mit dem »Schlußwort an Ulrik Brendel«, Ficker setzte im B IV, 3 vom 15. November 1913 den endgültigen »Schlußpunkt« unter die Polemik.⁸

Dallago hatte versucht, ein letztes Mal den Vermittler für seinen Freund Brod zu spielen, und ihm angeboten, im Brenner selbst zu antworten, was Brod ablehnte. Brods Briefe an Dallago lagen Liegler zur Einsichtnahme vor, allerdings unter der Bedingung, daß Kraus sie nicht für die Fackel verwenden dürfe. Brod erwähnt in seiner Autobiographie diese Episode mit keinem Wort.⁹

In seiner Monographie über Kraus, die 1920 erschien, kommt Liegler auch auf die Rolle des Brenner zu sprechen. Er bezieht sich vor allem auf Haeckers Übersetzung der »Kritik der Gegenwart« von Kierkegaard und deutet Kierkegaard als einen »Vorahner« Kraus'.¹⁰ Nach dem Briefwechsel über das Fackelheft »Innsbruck und anderes« scheint der Kontakt Lieglers zu Ficker völlig abgebrochen zu sein.

Aus den Jahren 1941/1942 existieren jedoch zwei Briefe Lieglers an Ficker und die dazugehörigen Antwortentwürfe.¹¹ Dieser Briefwechsel vermittelte Ficker die Bekanntschaft des jungen Lyrikers Michael Guttenbrunner, der nach dem Zweiten Weltkrieg gemeinsam mit Paul Schick den Versuch unternommen hat, eine Zeitschrift aus dem Geist der Fackel herauszugeben.¹² Er ist aber vor allem deshalb bedeutsam, weil er das religiöse Kraus-Bild Fickers für die Schweigezeit des Brenners während des Krieges spiegelt. Auch Liegler war trotz seiner Enttäuschung über Kraus' Verurteilung seiner Nestroy-»Übersetzungen« ein Verehrer Kraus' geblieben und hatte sich völlig mit der katholischen Kraus-Deutung des Brenner identifiziert.

Nach Kraus' Tod hatte er von Helene Kann, die sich um den Nachlaß kümmerte, das Kruzifix erhalten, das Adolf Loos, Kraus' Taufpate, diesem anlässlich der Konversion zur katholischen Kirche 1911 geschenkt hatte. Zur Zeit, als Liegler noch mit Kraus Umgang hatte, also vor allem zwischen 1917 und 1922, hatte dieses Kruzifix in Kraus' Arbeitszimmer gehangen. 1936 fand es Liegler ins Vorzimmer verbannt.

Der Nachlaß Leopold Lieglers befindet sich heute im Brenner-Archiv, darunter auch mit Anmerkungen versehene Exemplare der »Worte in Versen« Karl Kraus'. Im 1. Band findet sich die interessante Bemerkung, daß das Gedicht »Verwandlung« stilistisch an Trakl gemahne.

Karl Borromäus Heinrich

Karl Borromäus Heinrich, Romancier, ehemaliger Verlagslektor des Langen-Verlags und ehemaliger Mitarbeiter des »Simplizissimus«, zählt zu jenen Autoren, die von der Fackel zum Brenner übergewechselt sind.¹ Er wurde von Karl Kraus persönlich hoch geschätzt und war in Innsbruck der intimste Freund Trakls, der ihm mehrere Gedichte widmete und das Wort »der Abgeschiedene« vermutlich aus Heinrichs »Briefen aus der Abgeschiedenheit« in seine Gedichte übernahm.²

Im Rahmen des Brenner erscheint Heinrich als psychisch äußerst labile Persönlichkeit, die die Zeitschrift oft als tief persönliches Bekenntnismittel benützt hat: Brief, Beichte, Treuebekenntnis sind bevorzugte Grundformen seiner Beiträge.³ Dieser seelische Exhibitionismus, verbunden mit einem stark erbsünderbewußten Christentum, ließen ihn bald Dallago verdächtig und unecht erscheinen. Seine ungeordneten persönlichen und familiären Verhältnisse beeinträchtigten schließlich auch seine Beziehungen zu Haecker und Ficker.⁴ Am Beginn des Ersten Weltkriegs soll er Kraus ein Manuskript über seine Erlebnisse im Schützengraben angeboten haben, obwohl er sich offenbar zu dieser Zeit im Ausland (Paris) befunden hat.⁴ Seit dieser Zeit waren auch seine Kontakte zum Brenner unterbrochen. 1934 tauchte er aus seiner »Abgeschiedenheit« anlässlich des 60. Geburtstags von Kraus wieder auf: er beteiligte sich an den »Stimmen der Freunde«. Mit diesem Datum setzte auch die Korrespondenz mit Ficker auf



Neue ein und dauerte bis zu Heinrichs Tod im Jahre 1938. Heinrich und auch seine Frau waren in den zwanziger Jahren in ein Kloster eingetreten. Der Briefwechsel mit Ficker behandelt im wesentlichen Fragen der österreichischen Politik gegenüber dem Dritten Reich. Heinrich war wie Ficker ein Parteigänger Dollfuß' und dessen katholischer Staatskonzeption geworden.

Heinrichs Beiträge im Brenner gehören aufgrund ihres ungehemmt exhibitionistischen Charakters zu den virulentesten antiaufklärerischen Dokumenten aus dem Umkreis des Brenner und der Fackel, denen nur die nicht zur Publikation bestimmten Thesen Erich Messings vergleichbar sind. »Antiaufklärerisch« ist im vollen historischen Wortsinn zu nehmen, denn Heinrich sieht alles »Unheil« seiner Zeit als durch die französische »Encyclopédie« verursacht an, diese »Vivisektion des edelsten aller europäischen Völker«⁵, durch die der Gegensatz von »Geist« und »Intellekt« in reiner Form zum Ausdruck gekommen sei.

Der »Intellekt« ist »schamlos«, weil er sich Traditionen und geltenden Werten gegenüber »unsittlich«, »zucht-, verantwortungs- und verehrungslos« verhalte. »Daher kann er [sc. der Intellektuelle] alles denken, nach allem fragen, alles sagen.« Der »Geist« dagegen ist traditions- und wertgebunden, ist religiös: »Der geistige Mensch [. . .] ist durch seinen heroischen Glauben an die Einfachheit und Unergründlichkeit aller Dinge, durch die Gebundenheit seines Denkens an sittliche Werte (die ihm gewisse Gedanken von vornweg undenkbar macht [!])« gekennzeichnet.⁶ Ein reineres Zeugnis blindgläubigen Traditionalismus ist wohl selten gedruckt worden: im Namen von Karl Kraus!

Heinrich setzt seinem »geistigen« Traditionalismus einen soziologischen parallel. In seinen diversen Konfessionen im Brenner meditiert er über die »idealen« Berufe, die er verfehlt habe. Es sind dies für ihn, den jungen literarisch und philosophisch gebildeten Intellektuellen, der schon eine journalistische Karriere hinter sich hatte: das Priestertum, das Soldatentum und das Erziehertum, lauter Berufe, in denen Tradition und *Zucht* die Hauptrolle spielen. Dazu kommt – für ihn selbst außer Reichweite – ganz konsequent das Bauerntum. Lauter Berufe, denen das freie Denken von vornherein untersagt ist.⁷

Kronzeuge, Beispiel und Idol dieses Denkens ist für Heinrich Karl Kraus. Ein nicht unwichtiges Indiz dafür, daß er damit nicht allein stand, sondern ein nicht unbeträchtliches Echo hatte, ist der Umstand,

daß das Brennerheft, in dem sein Essay »Karl Kraus als Erzieher«⁸ erschienen war, sofort vergriffen war. Ficker hat selbst im Nachwort dazu darauf hingewiesen, daß dieser Aufsatz der Tradition des Brenner entspreche, Kraus nicht objektiv-kritisch zu würdigen, sondern sich zu ihm zu *bekennen*.⁹ Der Erfolg dieses Essays war auch der endgültige Anstoß zur Publikation der Broschüre »Studien über Karl Kraus.«

Heinrichs Essay enthält mehr oder weniger entfaltet *alle* Argumente der ein halbes Jahr später stattfindenden Rundfrage. Auch das gesamte Vokabular, die Aura, die Konnotationen der positiven Beiträge sind schon da: Kraus erscheint als soldatisches, priesterlich-prophetisches und schließlich erlöserhaft-göttliches Wesen. Präfiguriert ist aber auch des Rassisten Lanz von Liebenfels' These, denn Heinrich scheut nicht davor zurück, aus Kraus einen Verteidiger des »geistigen« Abendlandes gegenüber dem »intellektuellen« orientalisch-jüdischen Morgenland zu machen.¹⁰ Dieser Antithese entspricht selbstverständlich auch die von heroischem Einzelnen und Masse.

Heinrich sieht in Kraus einen »Sieger«: »Er wird, er bleibt Sieger« ... »Keiner der Fliehenden kann sich so klein machen, daß er ihn nicht sähe.«¹¹ Zu diesen sich »klein« machenden Phänomenen zählt er: Monismus, Weltfrieden, Sport, Sozialismus, Emanzipation, Individualistik, Malthusianismus und Ehrlich-Hata. »Groß« sind: Religion, Vaterland, Armee, Menschentum, Pflicht, Aufopferung, Sexualität, Ehe. Die beiden Begriffsreihen entsprechen sich antithetisch. (Besonders merkwürdig berührt die letzte Antithese Ehrlich-Hata: Ehe. Sie ist ein schönes Beispiel der Wissenschaftsfeindlichkeit im Brenner und der Verkehrung von Ursache und Wirkung.)

In Heinrichs Aura von Begriffen, die er um Kraus webt, hat neben der religiösen und richterlichen, die kriegerische eine besondere Bedeutung. Heinrich gehört zur expressionistischen Generation, die den Krieg prophezeit oder herbeisehnt. (Sein Freund Trakl ist ein aufschlußreiches Beispiel für die Ambivalenz dieser Haltung: bei ihm erscheint der Krieg als Erlösung und Schrecken zugleich.) Heinrich dagegen verherrlicht einseitig soldatische Lebensform und Krieg. Schon in seinem ersten »Brief aus der Abgeschlossenheit« feierte er den Tod der für Napoleon gestorbenen Soldaten als »Lebenserfüllung«.¹² Im Essay über Kraus versteigt er sich zu der Vorstellung, daß Kraus selbst, der exemplarische Krieger und Sieger im Solde Gottes, nach seinem »geistigen« Weltkrieg den realen Weltkrieg beginnen werde:

»(Wir wollen Gottes Ratschluß auch in Gedanken nicht vorgeifen, aber vielleicht tut, nach diesem Krieg, den Einer gegen die ganze Welt geführt hat, noch der Weltkrieg selber not. Fast scheint es, wenn es auch schauerlich ist, solche Not kommen zu sehen, als ob der Geist der Nächstenliebe [!] danach rufe: denn wohin jetzt in aller Welt mit allen diesen Intellektuellen und allen schon intellektualisierten Christen dazu! [...] Vielleicht also müssen die Soldaten und der Krieg muß über sie kommen.)«¹³

Kraus hat den Essay in der Fackel zitiert und hat wiederholt »Die Studien über Karl Kraus« in der Fackel angekündigt. Er hat diese »Beichte« Heinrichs einmal ausdrücklich zitiert als Bekenntnis und Aussage, »in der einer, der jung und ehrlich ist«, sich unterscheidet vom »psychologischen Auswurf der Jugend«.¹⁴ Er hat aber später auch den Mut gehabt, sich von dieser Schrift zu distanzieren, allerdings ohne den Namen des Autors und den Erscheinungsort anzugeben. Als der Weltkrieg tatsächlich ausgebrochen war, schrieb Kraus im Anschluß an das obige Zitat Heinrichs: »Nun ist er da [sc. der Krieg] und ich sage: Nie hätte ein Herz lauter im Gefühl seiner Entbehrlichkeit geschlagen!«¹⁵ Aber er läßt noch die Hoffnung offen, daß der Krieg tatsächlich zu einer geistigen Revolutionierung führen könne. Die Tragödie der »Letzten Tage der Menschheit« demonstriert die Absurdität dieser Hoffnung und zeigt, wie das »Krieger-tum« tatsächlich geartet war: als Zwitterwesen von »Mars und Merkur«.

Heinrichs Kraus-Bild vor 1914 ist ein Musterbeispiel konservativer Rezeption der Fackel, denn er ist unfähig, den immanenten Charakter der Kraus'schen Kritik zu erfassen. Er geht aus vom Glauben an ein existierendes heiles Gegenbild zum aktuellen Zustand seiner liberal-kapitalistischen Umwelt. Konsequenterweise meldete sich Heinrich 1934 wieder zu Wort. In Österreich markiert dieses Jahr den gewaltsamen Versuch, die Gesamtheit des konservativen Denkens im staatlichen und gesellschaftlichen Bereich neu zu belchen, hinter die »Ideen von 1789«, also die »Encyclopédie« zurückzugehen. In der Geburtstagsschrift »Stimmen der Freunde« publiziert er, der Mönch aus Einsiedeln, einen Beitrag unter dem Titel »Vates, der Dichter, der Seher«.¹⁶ Er faßt darin – wahrscheinlich unberührt von den gleichzeitigen Konzeptionen christlicher und judenchristlicher Autoren – Kraus als apokalyptischen Seher und Dichter. Dem vagen apokalyptischen Gefühl vor dem Ersten Weltkrieg weicht die Überzeugung:

»Die Zeit, in der wir leben, ist *die* Endzeit.« . . . »Karl Kraus ist ein [— es erstaunt beinahe, daß hier nicht der bestimmte Artikel steht —] Dichter der Endzeit. Wie kein anderer hat er die Zeit, in der wir leben, als Endzeit geschaut, erkannt, gekündet [. . .]« »Es gehört zu seiner Sendung, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind, sie zu prüfen im Diagramm seiner dichterischen Vision dieser Endzeit.«¹⁷

Der katholische Mönch identifiziert sich ganz mit Kraus' apokalyptischer Weltansicht. Er repräsentiert damit in diesem Augenblick auch das Bemühen des Brenner, Kraus in die Heilsgeschichte zu integrieren. Die Apokalyptik im Angesicht des Dritten Reiches war ein Mittel, Kraus' Denken mit dem christlichen Endzeit-Denken zu synchronisieren. Viel weniger differenziert als im Brenner selbst oder bei Haecker wendet Heinrich die abendländische Tradition auf Kraus an. Er stützt sich dabei wie Haecker auf das Konzept der »anima naturaliter christiana« und vereint so problemlos Kraus' »Wortverhaftung« mit dem evangelischen »Im Anfang war das Wort« und der Fleischwerdung des Wortes Gottes.¹⁸

Rückblickend auf seine Kraus-Verehrung vor 1914 läßt sich eine bruchlose Identität feststellen. Man könnte sogar Heinrichs Essay über den Erzieher Kraus mit den Reden Dollfuß' aus den Jahren 1933/1934 vergleichen.¹⁹ In beiden Fällen wird der verzweifelte Versuch unternommen, die radikalsten konservativen Positionen wiederzubeleben. Kraus hat in seiner Satire vor diesem Konservativismus nie Halt gemacht. Es ist die Tragik seiner letzten Lebensjahre, daß er aus nackter Angst Partei ergreifen mußte für ein politisches Raisonement und Handeln, die gewiß nicht die seinen waren.

Haecker wie Heinrich waren immer bemüht gewesen, Kraus als Liebenden zu rechtfertigen, z. B.: »Sein Geist, d. i. die Liebe«, oder »Der Sieg seines Geistes, d. i. seiner Liebe.«²⁰

Ein säkulares Mißverständnis: »Der Sieger« und der »Liebende« in einem! Ein Gottesbild oder ein Bild der *ecclesia militans*?

Ludwig Erik Tesar

Ludwig Erik Tesar¹ ist nach Kraus' Entschluß, die Fackel allein zu schreiben, gelegentlicher Mitarbeiter des Brenner geworden.

Innerhalb der Fackel hatte Tesar einen rigorosen antifeministischen Personalismus vertreten. Tief von Weininger beeindruckt, um nicht

zu sagen verwundet, wandte er dessen Gleichung von M (Geist): W (Materie) auf eine ganze Reihe von Phänomenen seiner Zeit an. Besonders instruktiv dafür ist sein Essay »Die Wissenschaft und der einzelne Mensch«², der ausgehend von einer Kritik des »wissenschaftlichen« Ich-Begriffs (– gemeint ist die Mach'sche Theorie der »Analyse der Empfindungen« –) die Wissenschaft überhaupt als feminin, hetärenhaft, massenhaft und ich-feindlich definiert. Der Systemcharakter und die strenge Kausalität brächen die »geniale« Intuition, die Fähigkeit des starken einzelnen, männlichen Ich zur künstlerischen Tat oder zur mystischen Erkenntnis. Der wissenschaftliche Wahrheitsanspruch wird als »Knechtung des Persönlichen«³ denunziert, Wissenschaft und Dogma, Katheder und Kanzel als eng verschwistert angesehen. »Kirchliche und wissenschaftliche Gesellschaft«⁴ seien stets verbunden. »Die Wissenschaft verhindert Mich, Mensch, zu lachen und zu weinen, wie Ich es brauche.«⁵ Die Anspielung auf den Goetheschen Prometheus, die Majuskeln bei den Personalpronomina signalisieren den Geist der individual-anarchischen Revolte des großen Einzelnen gegen jegliche Organisation und Institution. (Bemerkenswerter Weise war Tesar von Beruf Naturwissenschaftler.)

Dieses Denken fügte sich in den Rahmen des Kampfes der Fackel gegen optimistische Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit (etwa Haeckels oder der Sozialdemokratie). Der bürgerliche wie der proletarische Erziehungs- und Bildungsoptimismus, die Hochschätzung des Wissens gehören zu den beliebten Objekten der Kraus'schen Satire: »In einen hohlen Kopf geht viel Wissen.«⁶

Kraus hat seinen Mitarbeiter persönlich sehr geschätzt: »Ich kannte Sie aus Ihren Aufsätzen in der ›Fackel‹, aus ein paar warmen persönlichen Äußerungen von Karl Kraus [...]«, schrieb Ficker an Tesar am 14. September 1912 in dem Brief, in dem er ihn um die Mitarbeit am Brenner bittet. Kraus hatte offenbar während seines Aufenthalts in Innsbruck im August Ficker auf Tesar hingewiesen.

Die Mitarbeit am Brenner begann am 15. Oktober 1912 mit einer kurzen Traumerzählung⁷ und dauerte bis zum 15. Februar 1914.⁸ Tesar publizierte vor allem kurze philosophische Essays und eine Aphorismenreihe mit dem Titel »Gedanken«. Ein guter Teil der im Brenner veröffentlichten Texte stammte noch aus der Zeit der Mitarbeit an der Fackel (meist aus dem Jahre 1911), war also ursprünglich für die Fackel geschrieben worden.

Außer seinem Beitrag zur Rundfrage ⁹ hat sich Tesar nur einmal in den »Gedanken« ausdrücklich über Karl Kraus geäußert.¹⁰ Anschließend an eine Reflexion über den Begriff »Negation«, in der er ganz im Geiste Kraus' das ornamentlose Haus Loos' am Michaeler-Platz gegen den Vorwurf, negative Architektur zu sein, verteidigt, sagt er über Kraus: »Viele nennen Kraus einen negierenden Geist und wollen damit ein absprechendes Urteil über ihn fällen. Wo aber Karl Kraus negiert, wo er z. B. die Journaille brandmarkt, hat er den Mut zur Entscheidung zwischen gut und erbärmlich, und ist dadurch Bejager und Schöpfer.«¹¹ Diese Argumentation ist für den Brenner im ganzen (besonders für Dallago) typisch. Ihr Hintergrund ist der ethische Imperativ der eindeutigen Entscheidung, des Entweder-Oder. Für Tesar ist nur eine Haltung »negativ«, die relativierende, liberale »Philistermoral«. Kraus ist das Exempel des ethisch-individuellen Rigorismus.

Tesar hat für den Brenner – trotz einiger Reserven – auch die Aufgabe übernommen, eine Besprechung von Karl Hauer's Buch »Von den fröhlichen und unföhlichen Menschen«¹² zu schreiben. Diese Besprechung hat den Charakter einer Pflichtübung, die nicht dem Autor, sondern Kraus zu Liebe erfüllt wurde. Denn Hauer, ein Bohemien aus dem Freundeskreis Trakls, wurde von Kraus geschätzt, er war Mitarbeiter der Fackel gewesen, und Kraus kündigte sein Buch immer wieder an.¹³ Der Brenner hat diese Hochschätzung nicht geteilt, Hauer kam im Brenner nur anlässlich der Rundfrage mit einem bedeutungslosen Beitrag zu Wort¹⁴, obwohl seine Konzeption vom einsamen schöpferischen Mann, der seine Kraft aus der »Erdkraft der Umarmung«¹⁵ schöpft, und der weiblichen »Masse«, die das gesellschaftliche System als Stütze brauche, eine Konzeption, aus der die Ablehnung moderner, liberaler und sozialdemokratischer Ideen resultierte, durchaus ins Konzept des Brenner gepaßt hätte.

Der Dualismus Weiningers von M und W fand einen eigenwilligen Ausdruck in Tesars Essay »Gesellschaftliche Mönche«¹⁶, in dem er seine Theorie der Weiblichkeit der Wissenschaft auf die gesamte moderne Gesellschaft ausweitete. Nach ihm gibt es ähnlich wie zu den Hochzeiten des Mönchtums in der modernen Zeit wieder »gesellschaftliche Orden«¹⁷, einen oberen, den der »Gentlemen«, einen unteren, den der »Arbeiter«. Zeitungen, Parteiprogramme und Sportklubnadeln sind die äußeren Zeichen dieser organisierten Lebensform. Alles, von den Gebräuchen bis zum Geschlechtsleben, vollzieht sich

»schablonenmäßig«. Tesar vergleicht die Architektur der Gotik mit der modernen, technisch-rationalen (z. B. von Stahlkonstruktionen) und sieht in beiden den Ausdruck einer sozial und schulisch bestimmten nicht-individuellen Lebensform, einer Tendenz zur Anpassung. Als Gegensätze zum Gentleman und Arbeiter (– bei Dallago erscheinen beide als »Philister« –) sieht Tesar den König, den Bauern, den Künstler und den Fanatiker an, also historisch gesehen vorindustrielle Existenzformen oder typologisch gesehen extrem individuelle.

Er glaubt – darin Heinrich und Messing verwandt –, daß die Zeit der Verweiblichung vorbei sei, obwohl sie äußerlich zu triumphieren scheine: »Eine neue Barocke begehrt heute Einlaß. Mit männlicher Faust wird sie die Reste der verweibten Gesellschaft vor ihr zertrümmern. Doch wenn sie dieses Werk vollendet hat, wird sie sich einsam fühlen – ihr fehlt der Widerspruch – und für die Bahre vorbereiten.«¹⁸

Das wurde Ende 1912 geschrieben. Die heroisch-nihilistische Attitüde ist ein Symptom der Zeit der Nietzsche-Rezeption. Wenn auch in diesem Essay von Kraus nicht namentlich die Rede ist, kann man trotzdem die Bedeutung seiner Person von solchen Theoremen her besser verstehen: Er *ist* bereits ein solcher Zertrümmerer. Im Rahmen des Brenner hat Heinrich diese Konzeption zu Ende gedacht: bis zum realen Krieg.

Für Tesar wie Heinrich und gewiß auch für Trakl stand ohne Zweifel neben dem Denkerlebnis Weininger jeweils eine dunkel und schmerzhaft gefühlte sexuelle Problematik im Hintergrund ihres Denkens. Vielleicht hat der aggressiv-heroische oder melancholisch-apokalyptische Zug ihres Werkes darin seinen Grund. Die fanatische Behauptung des Ich und die grenzenlose Verachtung des Gesellschaftlichen überhaupt sind Zeichen einer unklar gefühlten Triebunterdrückung. Die Aggression richtet sich sowohl gegen die Beschränkungen auferlegende Gesellschaft, aber auch, durchaus ambivalent, gegen das »verführerische«, nur sexuelle Weib, dem als Hetäre und Mutter nur am Typus, an der Generation, nicht aber am Individuum gelegen sei. Auch die radikale Ablehnung der Psychoanalyse als rationalen wissenschaftlichen Eingriffs ins unbegreifliche Ich, wie sie ironisch von Kraus und dem Brenner geübt wurde, hat in diesem Phänomen seine Wurzel.

Hermann Broch

Über den Einfluß Karl Kraus' auf die Ethik des jungen Hermann Broch ist in den einschlägigen Werken über Broch schon eingehend gehandelt worden.¹ Sein Briefwechsel mit Ludwig von Ficker ist größtenteils publiziert.² Von Interesse ist in unserem Zusammenhang die Tatsache, daß sich Broch für seine ersten Publikationen zweifellos unter dem Einfluß der Fackel und ihres positiven Urteils über den Brenner an Ludwig von Ficker gewandt hat.

Sein erster Beitrag: »Philistrosität, Realismus, Idealismus der Kunst«, der im Kapitel über Dallago eingehend behandelt worden ist³, enthielt auch eine philosophische Bestimmung des Satirikers Kraus. Vermutlich ist Broch auf Dallagos Aufsatz »Philister« nur dadurch gestoßen, daß er in der Fackel angezeigt war.

Brochs zweiter Artikel im Brenner ist seine – widerwillig gegebene – Antwort auf die Rundfrage über Kraus, in der er sich von Kraus' Wirkung auf das Publikum distanzierte.⁴ Im B IV, 3 erschien sein Gedicht »Mathematisches Mysterium« und schließlich als sein letzter Beitrag im Brenner in B IV, 14/15 sein Essay »Ethik«. Darin setzte er sich mit H. St. Chamberlains Kant-Buch auseinander. (– Chamberlain war übrigens Mitarbeiter der frühen Fackel gewesen –).⁵ Auch in diesem Aufsatz versuchte er eine von Kant ausgehende Definition des Satirikers. In den Briefen an Ficker vom 22. April und 10. Mai 1914 erläuterte er seine Haltung zu Kraus. Neben diesen Ansätzen zu literar-historischen und ethischen Arbeiten hatte Broch für den Brenner auch einen ersten Entwurf einer Ästhetik vorgesehen. Diese »Notizen zu einer systematischen Ästhetik« (Ornamentik) sind nicht erschienen. Im Brief vom 19. März 1913 an Ficker deutete Broch die Funktion des Satirikers Kraus in seiner »Ästhetik« an.

Der Brenner enthält also in nuce Brochs ethisch-ästhetische Konzeption, die tief von Kraus beeinflusst war. Für den unter Kants Einfluß stehenden Broch stellte Kraus die vollkommene Inkarnation des idealistischen Ethikers dar. Er hätte damit den Anstoß zur Weiterentwicklung des antiidealistischen Kraus-Bilds im Brenner geben können. Doch sind keine Spuren seines Einflusses bei Ferdinand Ebner zu finden. Broch blieb schließlich am Rande der Brenner-Bewegung.⁶

Else Lasker-Schüler

Else Lasker-Schüler ist im Brenner mit nur zwei Beiträgen vertreten, zunächst mit zwei Gedichten, dann mit einem Teil der »Malik«-Briefe, beides kurz vor dem Ersten Weltkrieg.¹

Else Lasker-Schüler war Autorin der Fackel gewesen² und wiederholt (zuweilen gemeinsam mit Georg Trakl) von Kraus als Inkarnation des Lyrischen in ihrer Zeit angesprochen worden.³ Das Gedicht »Der Tibetteppich«, von Kraus in der Fackel gedruckt und bewundert, wurde ihm von der Dichterin als Faksimile 1934 in den »Stimmen der Freunde« zum Geburtstagsgeschenk gemacht.⁴ Kraus war mit ihr persönlich bekannt und hatte zeitweise die Zeitschrift »Der Sturm«, die von ihrem Gatten Herwarth Walden herausgegeben wurde, in der Fackel angezeigt⁵, bevor der Brenner den Sturm zu verdrängen begann. Sie beteiligte sich auch an der Rundfrage über Karl Kraus 1913.⁶ Auch zu Ludwig von Ficker hatte sie persönlichen Kontakt. Georg Trakl war mit ihr gut bekannt, da sie zum Freundeskreis seiner Schwester Grete Langen zählte; nach seiner Reise zur kranken Schwester in Berlin hat er ihr das Gedicht »Abendland« gewidmet. Auf dieser Beziehung zu Trakl und der künstlerischen Verwandtschaft der beiden insistiert Ludwig von Ficker noch in seinem Beitrag zur Neuausgabe ihrer Gedichte, »Über die religiöse Bedeutung der Dichterin Else Lasker-Schüler.«⁷ Wie Trakl scheint sie ihm in einer liberal-antireligiösen Zeit die Repräsentantin religiös bestimmter Dichtung zu sein. Else Lasker-Schüler war auch nach Trakls Tod noch hin und wieder mit ihrem Sohn zu Gast bei Ludwig von Ficker in Mühlau.⁸

Die Auszüge aus den »Malik«-Briefen sind die letzte direkte Huldigung an Karl Kraus im Brenner vor dem Geburtstagsartikel Krafts 1934. Sie sind verfaßt in der mythologisierenden Manier, die sie auch in den Privatbriefen an Kraus und Ficker übte. In den Briefen wird Ficker z. B. als »Landvogt von Tirol« angeredet. Diese Bezeichnung ist nicht ohne Beziehung zu Kraus: der »Landvogt« vertritt die Herrschaft des »Kaisers« (oder »Kardinals«) Karl Kraus im tirolischen Gebirge.

In ihrem Beitrag zur Rundfrage hatte sie Kraus zum »Papst« stilisiert: »Von seiner Gerechtigkeit bekommt der Salon Frost, die Gesellschaft Unlustseuche.«⁹ Von der Papstmetapher her erfaßt sie sehr genau die ambivalente Bindung der »Schüler« an den »Beichtstuhl«.

(Man vergleiche etwa Kraus' Ausdruck »Beichte« für Heinrichs Essay.) Im übrigen nützt sie das Arsenal der distanz- und herrschaftschaffenden Metaphern voll aus: Krieger, Herr über die chinesische Mauer und – Dalai-Lama. Vielleicht hat Robert Müller den Titel seines Pamphlets gegen Kraus aus der Brenner-Rundfrage bezogen.¹⁰

Die »Malik«-Briefe, sicherlich nicht nur von Dallago als »berlinerischer« Fremdkörper im Brenner empfunden¹¹, sind an Franz Marc gerichtet und beziehen sich in biblisch-orientalischer Verkleidung auf persönliche und literarische Anlässe. Unter den auftretenden Personen aus dem Berliner Milieu befindet sich auch der »österreichisch-venezianische Kardinal Karl Kraus«¹², der mit Else Lasker-Schülers »Allerleutseligkeit« – ihren wahllosen literarischen Bekanntschaften? – nicht einverstanden ist. »Seine letzte Haut ist ein Ornat.«¹² Auf diesen Satz, in dem aufs reinste die sakrale Unnahbarkeit Kraus' Figur wird, folgt eine Zeichnung:

Lieber Ruben, gestern beriet Ich Mich wieder mit dem österreich-venezianischen Kardinal Karl Kraus. Von seinem Gemach aus freute ich Mich über Mein begeistertes Volk und warf ihm Ruchhände zu und jubelte mit ihm eine Weile. Der Kardinal sagte, Ich bin leutselig, er meinte, Ich bin zu allerleutselig. Meine Unerfahrenheit aber in Leutseligkeiten tat seinem gütigen Herzen wohl. Seine letzte Haut ist ein Ornat.



Eigentümlich berührt im Kontext dieser Briefe der Umstand, daß unter allen orientalischen, jüdisch-biblischen und muselmanischen Masken Kraus allein eine »katholische« trägt. Else Lasker-Schüler bezeichnet sich in den Briefen selbst als Prinz Jussuf von Theben, Regent(in) über die »Thebenmenschen«¹³, das Volk, das sich amüsieren will und muß. Es ist nicht auszuschließen, daß Kraus, der in seinem Gedicht »Bekenntnis«¹⁴ als Zerstörer Thebens, als Rächer der Sprache an den »kundigen Thebanern« erscheint, sich auf diese Metapher bezieht.

Der Schluß dieser Texte wird von der »Krönungsrede« des Abigail Jussuf I. Basileus gebildet, die er an seine Thebaner richtet. Sie ist Karl Kraus gewidmet: »Karl Kraus dieses kaiserliche Schreiben in Verehrung.«¹⁵ Im Duktus des Hohen Liedes erklärt Jussuf seinen Untertanen seine kaiserliche Liebe: »So lieb ich Euch, Ihr Brüder und Schwestern meiner Stadt Theben, und ich bin Euer Vater, Eure Mutter, Euer Bruder und Euer König und Euer Knecht [. . .] Wir wollen uns küssen auf den Mund. Ich, der Malik, einen jeden, jeder von Euch den zweiten.«¹⁶

Trotz der spielerischen Maskerade in diesem poetischen Verkleidungsspiel darf hier die Frage gestellt werden, ob nicht wie bei Trakl hinter der Verehrung des »Kardinals« eine Mahnung und ein Zuspriech sichtbar werden. Ein Kraus, der die »Thebaner« küßt, ist unvorstellbar, wäre ihm ein unerträglicher Greuel. Die »Krönungsrede«, ihr Liebesenthusiasmus, der das literarische und künstlerische Tout-Berlin umfaßt, stößt – vergeblich – gegen die große »chinesische Mauer«, die Kraus um sich aufgerichtet hat. Insofern hat dieser Text im Brenner trotz seiner Berlinismen seinen Platz.

Franz Janowitz

»Franz Janowitz, ein Lichtpunkt meines Lebens, ist erloschen. Am 4. November seinen Wunden erlegen.« (Kraus an Sidonie von Nádherný am 16. November 1917.)¹

Die Künstlerfamilie Janowitz gehörte zu Kraus' Freundeskreis. (Vielleicht hat der Namensgleichklang mit Sidonie von Nádhernýs Schloß Janovice dabei eine Rolle gespielt.) Hans Janowitz war vor 1914 Mitarbeiter des Brenner gewesen², Otto Janowitz diente Kraus als musikalischer Begleiter. Franz Janowitz gehörte wie sein Bruder

Hans zum Prager Kreis um Willy Haas und Max Brod. Brod bestreitet in seiner Autobiographie Karl Kraus jedes Recht, Franz Janowitz für sich in Anspruch genommen zu haben.³ In der Tat hat Kraus Franz Janowitz erst nach dessen Tod im Krieg zu einer reinen Dichterfigur, im offenen Gegensatz zum Apostaten Werfel, emporstilisiert.⁴

Dabei fiel dem Brenner eine besondere Aufgabe zu: der Nachlaß des Dichters sollte im Brenner-Verlag publiziert werden. Mit der Anordnung der Texte und der Herstellung des Manuskripts hat Ludwig von Ficker Karl Röck beauftragt, der eben die Ausgabe Trakls besorgt hatte. Die Ähnlichkeit der Schicksale der beiden im Krieg umgekommenen Dichter, die Freundschaft zwischen Kraus und Janowitz, dem er nicht nur ein Gedicht, sondern auch posthum die Ausgabe von »Weltgericht« gewidmet hatte⁵, waren die äußeren Anlässe für Ficker, sich um den Nachlaß zu kümmern. Überdies kam das ästhetische Konzept Janowitz' dem Brenner entgegen. Ferdinand Ebner hat darauf hingewiesen, daß sich bei Janowitz eine religiöse Überwindung Weiningers und damit logischerweise der ethisch-ästhetischen Haltung Kraus' andeute.⁶ Beide Faktoren erklären die bedeutende Rolle Janowitz' für den Brenner der zwanziger Jahre. Er ist das einzige Relikt des unter dem Einfluß der Fackel stehenden literarischen Konzepts von 1912 bis 1914. Er ist auch der einzige jüdische Autor, für den der Brenner dieser Epoche noch Platz hat. Von 1920 bis 1928 erschienen im Brenner sechs Beiträge von ihm⁷, beginnend mit der Gedichtsammlung »Der tägliche Tag« 1920, gefolgt von der Gedichtauswahl »Der steinerne Tag« 1922. 1923 erschien die Prosa-skizze »Verwandlung des Winters«, 1925 eine scharfe Abrechnung mit dem Militarismus, »Das Reglement des Teufels«. Dieser Text wurde – seltsamer Vorgang – zunächst als Vorabdruck in der Fackel publiziert.⁸ Damit wurde von Ficker nicht nur ausdrücklich Karl Kraus das vorrangige Verfügungsrecht über das Werk Janowitz' zuerkannt, sondern auch bestätigt, wie sehr Kraus Janowitz schätzte, zugleich aber die satirische Perspektive der Fackel unterstrichen. In gewisser Hinsicht durchbrach Kraus mit dieser Publikation das Prinzip seiner Alleinautorschaft, allerdings nur zugunsten eines Toten, dessen Platz im Rahmen der Fackel unveränderbar geworden war. Zugleich bedeutete dieser Vorabdruck auch ein publizistisches Mittel, die geplante Ausgabe Janowitz' einem größeren Leserkreis als dem des Brenner interessant zu machen. Denn die Publikation dieses

Textes in der Fackel war mit einer Einladung zur Subskription verbunden, die im folgenden Jahr erneuert wurde⁹, aber nicht das nötige Echo fand, so daß die von Röck vorbereitete Ausgabe schließlich nie erschienen ist.¹⁰ Einen Bericht über den Nachlaß enthält der Brenner 1927¹¹, in dem Janowitz' kunsttheoretische Skizze »Der Glaube und die Kunst« erschienen ist. Die Veröffentlichung dieses Textes als Gegenstück zu Léon Bloys »Die Kunst und unsere Zeit« gehörte, wie oben gezeigt, zur Strategie des Brenner gegenüber Kraus.¹² In denselben Kontext fügte sich auch der letzte Text, den der Brenner von Janowitz veröffentlichte, die Skizze »Der jüngste Tag«, die als Gegenstück zu Paula Schliers »Vor Tagesanbruch« die religiöse Wirklichkeit der Apokalypse der Kraus'schen Untergangsmetaphorik entgegengesetzt wurde.¹²

Adolf Loos

»Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich, haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen einer Urne und einem Nachtopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat. Die anderen aber, die Positiven, teilen sich in solche, die die Urne als Nachtopf, und die den Nachtopf als Urne gebrauchen.«¹

Einmal wurde im Brenner ausdrücklich auf diese Beziehung zurückgegriffen, und zwar von L. E. Tesar, der Kraus und Loos gegen den Vorwurf der »Negation« verteidigte.²

Loos ist neben Kokoschka, der gleichfalls mit Ludwig von Ficker bekannt war und Porträts Fickers, Loos' und Kraus' gemalt hat, jener Künstler, dessen Schaffen Kraus in der Fackel von Anfang an verteidigt und dem er sich tief verwandt gefühlt hat. Der Name Loos ist beinahe ein Synonym für den Kampf gegen das Ornament und die Floskel: Sachlichkeit, Funktionalität und Ethos werden in seinen architektonischen Konzeptionen eins. Das Spielerische, Üppige und Ornamentale, das für die Epoche (z. B. Jugendstil und Sezession) und die Stadt Wien signifikant war, wurde von ihm zum »Verbrechen«³ erklärt. Für Kraus wurde darum Loos zum architektonischen alter ego, denn alle Argumente Loos' gegen den ornamentalen Stil lassen sich unschwer auf den Stil des Wiener Feuilletons übertragen. In Kokoschkas Porträts sah Kraus gleichfalls eine totale Distanzierung von der dekorativen Malerei und den Versuch, das Wesentliche, das Inne-

re des Menschen im Bild sichtbar werden zu lassen.⁴ Die Position Kraus' zu den anderen Künstlern seiner Zeit in Wien wird vervollständigt durch seine Verteidigung Arnold Schönbergs.⁵ Auch Schönbergs Musik macht Schluß mit dem Dekor, mit der Floskel, mit dem Unterhaltungscharakter der Musik. Der asketisch-ethische Zug der neuen Musik ist, wie Schönberg selbst es bekannt hat, nicht ohne den ethisch-literarischen Rigorismus Kraus' zu denken.⁶ Es ist kein Zufall, daß auch Schönbergs Schüler große Verehrer Kraus' waren. Alban Berg und Anton Webern haben sich öffentlich zu Kraus bekannt.⁷ Webern hatte überdies persönliche freundschaftliche Beziehungen zum Brenner-Kreis über den Bildhauer Josef Humplik und dessen Frau Hildegard Jone. Es muß noch erwähnt werden, daß auch der Pionier der seriellen Kompositionsweise, Josef Matthias Hauer, der für sich den Primat vor Schönberg beanspruchte, ein Verehrer Kraus' war und Gedichte von ihm vertonte.⁸ Hauer war mit Loos und Ferdinand Ebner befreundet, den er in den Kreis um Kraus einzuführen versuchte. Durch seine Annäherung an Hermann Bahr kam es allerdings zum Bruch mit Ebner und Kraus' Umgebung.⁹ Nicht vergessen darf hier werden Ludwig Wittgenstein, der ja nicht nur Philosoph, sondern auch Musiker und Architekt war. In seinem selbst entworfenen Haus sind die Loos'schen Prinzipien in radikaler Reinheit verwirklicht. Für alle diese Künstler kann als gemeinsamer Nenner der Versuch genannt werden, Ethik und Ästhetik zu vereinigen.

Der Brenner hatte zu allen diesen avantgardistischen Künstlern und Denkern meist nur sporadische, im Falle Wittgensteins auch mißverständliche Beziehungen.¹⁰ Nur zu Loos und Kokoschka entwickelten sich engere Bindungen. Aber nur Loos wurde Mitarbeiter des Brenner, wenn man von Schönbergs und Kokoschkas Beiträgen zur Rundfrage absieht. Kokoschka hatte in der Rundfrage Kraus mit Christus identifiziert.¹¹ Loos sah in ihm einen Wegweiser in die Zukunft, eine Gestalt an der »Schwelle einer neuen Zeit«.¹² Die vorliegende Arbeit war bemüht zu zeigen, daß dieses Urteil in vieler Hinsicht verfehlt ist. Aber es bleibt berechtigt vom Standpunkt des avantgardistischen Künstlers aus, der in Kraus das Modell eines ethisch-sachlichen Kalküls Person werden sah. Kraus' Zustimmung zum Werk Kokoschkas, Schönbergs, Loos', Trakls, der Else Lasker-Schüler gibt ihm recht.

Der Brenner hat vor dem Ersten Weltkrieg außer seinem Beitrag zur Rundfrage zwei Artikel veröffentlicht: »Keramika« und »Re-

geln für den, der in den Bergen baut«. ¹³ Die persönliche Bekanntschaft mit Ficker machte aus ihm einen der eifrigsten »Agenten« der Rundfrage. ¹⁴

Trotz dieser relativ oberflächlichen Kontakte zum Brenner – nur Trakl scheint eine tiefere Beziehung zu ihm gehabt zu haben ¹⁵ – sollte Loos für das Schicksal des Verlags eine bedeutende Rolle spielen. Denn der von Karl Jaray (und Kraus) inszenierte Versuch der finanziellen Rettung des Brenner-Verlags führte dazu, daß Ficker die Herausgabe der Schriften Loos' übernahm, für die man sich durch die publizistische Unterstützung durch die Fackel einen finanziellen Erfolg versprach. ¹⁶ Das Unternehmen hatte jedoch für den Brenner der späten zwanziger Jahre etwas Anachronistisches an sich. Ficker fühlte sich auch in der Rolle eines Testaments-Vollstreckers Kraus' unwohl. Die Divergenzen mit Karl Jaray und der Umgebung Kraus', darunter Ludwig Münz, der für die Loos-Ausgabe wichtiges Material beisteuerte, spiegeln sich in dem sehr persönlichen und freundschaftlichen Briefwechsel Fickers mit dem Kunsthistoriker Franz Glück, der gleichfalls an der Loos-Edition mitarbeitete. Glück vertrat, wie sein kurzer Aufsatz über den Brenner aus diesen Jahren zeigt, die Haltung der katholischen, weitgehend vom Brenner bestimmten Rezeption und Interpretation des Kraus'schen Werks. ¹⁷

Die Funktion Fickers als Herausgeber der Werke Loos' hat ihn dazu geführt, sich als Beiträger für die Festschrift zu Loos' 60. Geburtstag zur Verfügung zu stellen. ¹⁸ Es ist dies die einzige Publikation, in der Kraus und Ficker gemeinsam als Autoren vertreten sind, ein Kompromiß zu Ehren Loos' von beiden Seiten, denn in dieser Festschrift waren auch Hermann Bahr, Stefan Zweig und Max Brod zu Worte gekommen. Die Mehrzahl der Beiträger gehörten jedoch zum engeren Umkreis der Fackel und des Brenner: Altenberg †, Berg, Gustav Glück, Karl Hauer †, Kokoschka, Lasker-Schüler, Mechthild Lichnowsky, J. S. Machar, Karin Michaelis, Alfred Polgar, Marcel Ray, Schaukal, Rafael Schermann (Kraus' und Sidonie von Nádhernýs Graphologe), Robert Scheu, Schönberg, Otto Stoessl, Trakl †, Webern. Nicht weniger als 10 (mit Zweig 11) Autoren waren auch Beiträger der Rundfrage über Kraus gewesen.

Kraus' Beitrag beschränkte sich auf Zitate aus der Fackel ¹⁹, Ficker dagegen versuchte vor allem, die Herausgabe der Schriften Loos' zu rechtfertigen und ein Porträt Loos', des »Einzelnen« und des »Moderne« zu geben, der nunmehr so sehr von der »Zeit« akzeptiert wor-

den sei, daß sein Name hinter den von ihm inspirierten Werken zu verschwinden beginne wie der des gewissenhaften Handwerkers hinter seinem Tisch und Sessel.²⁰ Diese Perspektive ist noch heute gültig, wenn man über Le Corbusier -- Loos' Schüler -- hinaus den totalen Siegeszug der funktionellen Architektur und ihrer Materialien Beton, Stahl und Glas ins Auge faßt. Was uns heute fragwürdig zu werden beginnt, ist eben die von Loos prophezeite und angestrebte Schönheit der funktionalen Glätte. Ficker bezieht sich in seinem Artikel mit keinem Wort auf Kraus. Der hinter der technologischen Perfektion von Fassaden und Wohnräumen verschwindende Name Loos erinnert nur mehr von ferne an die große gemeinsame Tätigkeit vor 1914: die Zertrümmerung der Stukkaturen und Fassaden der bürgerlichen Welt.²¹ Der Architekt hat reißiert *in* der bürgerlichen Welt, das Werk der Fackel und des Brenner kann und muß auch hinter den neuen, glatten Fassaden weitergehen.

Die Wirkungsgeschichte von Karl Kraus ist im gesamten gekennzeichnet durch das völlige Fehlen einer »objektiven« Rezeption. Der Brenner ist dabei eines der reinsten Beispiele der bekennerhaften Aufnahme von Kraus' Werk. Viele junge Schriftsteller, denen Kraus zunächst – im Brenner ist K. B. Heinrich das extremste Beispiel der bedingungslosen Unterwerfung – Gott und Richter der Zeit war, sind später, z. T. aus materiellen Notwendigkeiten heraus (die Nützung von Publikationsmöglichkeiten z. B.), von der totalen Annahme von Kraus' Autorität wieder abgekommen. Manchmal vollzog sich der Prozeß der Ablösung problemlos, meist aber war die Trennung von Kraus mit einem schweren inneren Konflikt verbunden, der die Verehrung in blinden Haß umschlagen ließ.¹ L. E. Tesar konstatierte schon 1912², also kurz nach dem Moment, ab dem die Fackel keine Mitarbeiter mehr akzeptierte, daß bei vielen ehemaligen Fackel-Mitarbeitern der schriftstellerische ethische Rigorismus sofort einem gesunden Opportunismus gewichen sei. Er zitiert als Beispiel die Zeitschrift »Der Ruf«, die mit dem Brenner mehrere Berührungspunkte hatte: Buschbeck, Trakls Freund, gehörte zu ihrer Redaktion. Ein Brenner-Autor, Robert Müller³, spielte gleichfalls in dieser Zeitschrift und im jungen Wiener Kulturleben eine animierende Rolle. Eben dieser Robert Müller bietet das erste Beispiel einer literarischen Revolte gegen Karl Kraus. Sein Haß gegen Kraus manifestierte sich schon anlässlich von Trakls durch Kraus bedingte Entscheidung, seine Gedichte aus einer von Müller geplanten Anthologie zurückzuziehen und überhaupt dem Wiener Kulturbetrieb den Rücken zu kehren.⁴ Im April 1914 publizierte Müller in seiner im Selbstverlag erschienenen Zeitschrift »Torpedo. Monatsschrift für großösterreichische Kultur und Politik« eine wütende Attacke gegen Kraus mit dem Titel »Karl Kraus oder Dalai Lama, der dunkle Priester. Eine Nervenabtötung«.⁵ Sie trug als Unterkapitel folgende Titel: »Katechismus der Fackel, Der Kaiser von China, Psychopathologie des »Homme inconnu«, Der Schismatiker des Liberalismus«. Wie Titel und Untertitel zeigen, handelt es sich um eine radikale Verneinung von Kraus' Autorität – auch in stilistischen Fragen! – und der sie stützenden religiösen Metaphorik, die auch in der Brenner-Rundfrage Triumphe ge-

feiert hatte. Kraus selbst, aber auch der Brenner schwiegen zu diesem Angriff. Ficker bezog sich wohl hin und wieder in Briefen auf den »Gymnasiasten-Streich« Müllers, weigerte sich aber entschieden, einen Gegenartikel im Brenner zu schreiben oder zu publizieren. Er wies unter anderem die ihm von Martina Wied und Paul Harvani angebotenen Polemiken gegen Müller zurück.⁶ Rundfrage und »Studie über Kraus« ließen ihn offenbar ein neues derartiges Verlagsunternehmen als überflüssig erscheinen. Müller hat übrigens nach 1918 wieder versucht, mit dem Brenner in Kontakt zu kommen. Seine aktivistische geistige Bewegung – das österreichische Gegenstück zu Kurt Hiller – erschien ihm selbst als der Brenner-Bewegung verwandt. Ficker distanzierte sich jedoch ausdrücklich von allen Angeboten des »Fraternisierens« mit politisch orientierten Bewegungen.⁷

Während des Ersten Weltkriegs entwickelte sich der Konflikt Kraus' mit Franz Werfel. Die Genese dieses Abfalls von Kraus, die zu einer erbitterten Literaturfehde geführt hat, kann heute an Hand des Kommentars zum Briefwechsel zwischen Kraus und Sidonie von Nádherný eingehend verfolgt werden.⁸ Werfel hat in dieser Auseinandersetzung, wie sein haßerfüllter Text über Kraus' Beziehungen zur Aristokratin Nádherný zeigt, jede Selbstkontrolle verloren. Werfel, von Kraus entdeckt und als Lyriker gefeiert, war zwar nie Mitarbeiter des Brenner gewesen, doch sein Beitrag zur Rundfrage über Kraus gehört zu den dithyrambischsten und ist später von Kraus wiederholt ironisch in der Polemik zitiert worden.⁹ Der Haß Werfels gegen Kraus spiegelt sich noch posthum in den unglaublichen Verzerrungen der Wirklichkeit in Alma Mahler-Werfels Memoiren.¹⁰ Im Zusammenhang mit dem Brenner ist noch von Interesse, daß Kraus' Freunde seit 1934 versucht haben, Kraus in der neuen österreichischen Kulturpolitik gegen Werfel auszuspielen, wobei eben das katholische Interesse am Werk Kraus', das durch den Brenner erweckt worden war, ausgenützt werden sollte.¹¹

Zunächst Autor der Fackel, dann mit Gedichten im Brenner vertreten, überdies Beiträger zur Rundfrage war auch der bedeutende expressionistische Lyriker und Erzähler Albert Ehrenstein.¹² Ehrenstein hatte nach dem Krieg über die Zeitschriften »Die Gefährten«, »Dämon« und »Der neue Dämon« Kontakt zu einer Reihe früherer Brenner-Autoren, die in diesen Zeitschriften Publikationsmöglichkeiten fanden. Auch im Krieg gefallene Autoren des Brenner wurden in diesen Zeitschriften vorgestellt (Isidor Quartner, Robert Zellermayer).

Neben Otto Stoessl und Fritz Lampl zählte allerdings auch Franz Blei, ein altes satirisches Objekt Kraus', zum Mitarbeiterstab Ehrensteins. Eine Plagiatsbeschuldigung Kraus' ¹³ – der junge Freund Ehrensteins Georg Kulka hatte in einem von Erhard Buschbeck redigierten Blatt einen Text Jean Pauls unter seinem Namen veröffentlicht – führte zu einer heftigen Polemik Ehrensteins gegen Kraus, der ein Sonderheft der »Gefährten« gewidmet wurde.¹⁴ Ehrenstein versuchte, den Spieß umzudrehen, und Kraus des Plagiats an der Bibel zu bezichtigen, was er mit dem Gedicht »Apokalypse« zu demonstrieren versuchte. Das Beispiel war sehr unglücklich gewählt und erleichterte Kraus die satirische Antwort. Im übrigen ist die Polemik nicht ohne Sprachwitz: Kraus erscheint darin als »Heiliger Crausiscus von Narcissi«.¹⁵ Sie ist im ganzen ein schönes Beispiel des Widerstands gegen die anscheinend unantastbare, sakralisierte Richterfunktion, die sich Kraus beimaß. Der Brenner nahm von dieser Polemik, obwohl sie frühere Mitarbeiter betraf, kaum Notiz. Nur im Briefwechsel Fickers finden sich Hinweise darauf ¹⁶: vor allem Fritz Lampl, gleichfalls ein ehemaliger Kraus-Adept im Brenner, demonstriert in seinen Briefen an Ficker die Abneigung gegen Kraus, der nunmehr als Inbegriff des lieblosen Hassers erscheint.¹⁷

Obwohl Kraus zu den Entdeckern und Förderern der expressionistischen Literatur und Malerei (z. B. Kokoschkas) zählte, distanzierte er sich später aus formalen und ideologischen Gründen völlig von der »Literaturrevolution«. Er ironisierte in der Attitude des poetischen Schulmeisters die Form- und Zuchtlosigkeit der neuen, expressionistischen Dichterschule¹⁸, er zweifelte aber auch das Ethos und Pathos der revolutionären Menschheitsverbrüderungs-Pose an. Seine ironische Distanz zum expressionistischen Gefühlsrausch wirkte auf einzelne Autoren, darunter z. B. Lampl, tief verletzend, da Kraus mit seiner Kritik die subjektive Aufrichtigkeit der Autoren in Zweifel zog.

Von den glühenden Verehrern Kraus' im Brenner, die zu seinen unversöhnlichen Feinden wurden, ist noch Willy Haas zu nennen, der bis in die letzten Jahre in der »Literarischen Welt« seine Ranküne gegen Kraus sogar an Ludwig von Ficker ausließ, indem er zum Beispiel die Geschichte der Wittgenstein-Spende an Ficker völlig falsch darstellte.¹⁹ Willy Haas repräsentiert überdies zusammen mit Werfel und Max Brod, der sogar versucht hat, aus Kafka eine Waffe gegen Kraus zu machen, den nahezu kollektiven Abfallprozeß der Prager jüdischen Autoren vom einst verehrten und umworbenen Vorbild.²⁰

Neben diesen »Apostaten« aus dem unmittelbaren Umkreis der Fackel und des Brenner sind einige Autoren des Brenner zu erwähnen, die nach kurzer Mitarbeit wegen ihres Verhältnisses zu Kraus aus dem Brenner ausscheiden mußten. Es sind dies Edgar Zinsel, Peter Scher (eig. Fritz Schweynert), ein Mitarbeiter des »Simplizissimus« und der Kritiker Will Scheller.²¹ Von ihnen könnte gesagt werden, daß der Brenner sie wegen ihrer Haltung zu Kraus für zu leicht befunden hat. Robert Michel²², der persönliche Freund Fickers und Hofmannsthals, hatte gleichfalls in dem von Kraus und Kierkegaard geprägten Brenner keinen Platz mehr.

✱

Der Brenner – und zum Brenner gehört auch die Korrespondenz des Herausgebers, in der sich die dialogische Haltung der Zeitschrift im Gegensatz zu Kraus' eiserner Schweigemauer konkret entfalten konnte; die Briefausgabe Ludwig von Fickers wird ein erweiterter Brenner sein! – ist nicht nur mittelbarer oder unmittelbarer Schauplatz der oben skizzierten Abfälle gewesen. Kraus, »der Götze, der ein Gott war«²³, erschien auch als Inhalt von Wahnvorstellungen.

»Zur Erinnerung an die dritte Vorlesung von Karl Kraus« in Innsbruck am 14. Januar 1914 druckte Ficker den Essay »Stimme über Kraus« von Leo Herland ab.²⁴ Dieser enigmatische, nach des Autors eigener Aussage »übergeistigte« Aufsatz, welcher Ausdruck sich am ehesten mit »über-abstrakt«, vielleicht auch mit »surrealistisch« erklären ließe, ist eine von der Sprache der biblischen Apokalypse und der Astrologie bestimmte Wortphantasie, der über weite Strecken jeder offensichtliche Bezug zum Gegenstand, Kraus, abgeht. Kraus selbst hat offenbar, wie aus dem Briefwechsel Herlands mit Ficker hervorgeht (– nur Herlands Briefe sind erhalten, mit Ausnahme eines Briefentwurfs Fickers aus dem Jahre 1920, in dem er endgültig Herland als Brenner-Mitarbeiter ablehnt –), diesen Aufsatz für unerträglich und unverständlich gehalten und als »pathologisch«²⁵ qualifiziert. Ficker deutet übrigens in seinem Ablehnungsbrief von 1920 auch vorsichtig an, daß er Herland für wahnsinnig hält, indem er dessen Aufsatz »Zeichen« als Ausdruck eines solipsistischen, in sich geschlossenen Denksystems deutet.

Herland war zwar offensichtlich von Kraus »besessen«, hatte aber so viel Geistesgegenwart, zu spüren, wie leicht diese Besessenheit in

Haß und Rache umschlagen könne. Sein Essay ist darum als freilich mißlungener Akt der Befreiung zu interpretieren, der nur für ihn selbst gültig war. Die Verständnismöglichkeit wird den anderen von vornherein verwehrt, das Urteil über den Text der Geschichte überantwortet, die natürlich in Herlands Selbstverständnis ihm recht geben werde.

Ganz anders geartet ist der Kontakt des Brenner mit dem Boheimen Johan Jakob Haringer, der für einige Zeit mit Ficker in Briefwechsel trat. Dieser drop-out der bürgerlichen Gesellschaft war ein Verehrer des Brenner und der Fackel. Als er aber – etwa um das Jahr 1920 – Gedichtmanuskripte, die er an die Buchhandlung Lányi zu Händen Karl Kraus' gesandt hatte, kommentarlos zurückerhalten hatte, wandte er sich wutentbrannt an Ficker:

»Es kann zwar sein daß Kraus – wie Sie – nimmer weiß was Dichtung – ich glaub's zwar noch nicht ganz – ich bitte Sie also falls Sie, in Ihrem vermessenen Heuchel-Institut noch so viel ›christlichen‹ (glauben Sie denn wirklich daß alles Christentum ist, was der Brenner faselt) – Nächstenliebe aufbringen sollten – die Sendung an Kraus leiten zu wollen & ihm zu sagen daß er nicht jeden für Meyer Meyer, Huber-Idioten halten soll [...]«²⁶ Diese Bitte geht über in eine seitenlange Beschimpfung des Brenner, von dem er wie von der Person Fickers »alles, Evangelium – hoffte & erschütternd sah, daß er keinen Pfifferling mehr wert als die von ihm besudelte Presse«. Haringers Zorn richtet sich ganz besonders gegen den Mangel an Demut beim »Brennerwaschweib« Haecker in dessen Angriffen auf das »schlichte Schaf Dallago«. In diesem Zusammenhang bezieht er sich auch auf Ehrensteins Polemik gegen Kraus: »Lesen Sie doch Ehrenstein: Karl Kraus, das scheint mir weit mehr für den Brenner geschrieben zu sein als für Kr.[aus]. Wo bleibt da das ›Richtet nicht . . .‹ & ›Du sollst Deine Feinde . . .‹« Es ist gut möglich, daß Haringer hier nur die Enttäuschung vieler früherer Brenner-Mitarbeiter über die radikale Abwendung Kraus' und des Brenner vom literarischen und politischen Expressionismus artikuliert. In seinen Briefen, die er mit »Ihr armer Haringer« zu signieren pflegte, ist nicht ganz eindeutig auszumachen, was bewußte drop-out-Attitude und Manier ist und was aus psychischer Gestörtheit resultieren könnte.

Eindeutig ist dagegen der tragische Fall eines jungen Mannes aus Fiume, der nach dem Zeugnis seines Freundes schließlich versucht hat, sich gewaltsam Zutritt zu Kraus' Wohnung zu verschaffen und dar-

aufhin von der Polizei ins Irrenhaus gebracht worden ist. In seinen Briefen an Ludwig von Ficker²⁷ teilte er auch Fragmente aus seinem Tagebuch mit, in dem er die Rolle Kraus' festgehalten hatte:

Z. B. 29. X. (1923): »Er [sc. Kraus] wütet in meinem Frontalhirne und wütet fort, so daß ich vor Schmerzen fast vergehe — er sieht es ein: »Es ist erreicht — ich bin ein Wolf im Hirne.« dazu: »Du wirst nicht echt sein — das ist ja was ich will.«

Kraus als Mörder, als Vernichter oder Verhinderer der Existenz anderer: das Schema dieses Wahns ist angelegt in allen Beziehungen Kraus' zur zeitgenössischen Literatur. Das Verworfenwerden durch Kraus hat nichts gemein mit der literarischen Kritik, mit Geschmacksurteilen: es ist ein Urteil über die moralische Existenz, ein Urteil über die »Existenzberechtigung«²⁸ schlechthin. Kraus ist, wie Walter Benjamin bemerkt hat, ein »Menschenfresser«²⁹, in ihm sind die magischen Mechanismen des Schadenzaubers, der Glaube daran, daß das Wort, die »Formel« (— und wie formelhaft bis zur Selbstwiederholung litaneienhafter Art kann seine Satire sein! —) töten kann, lebendig.³⁰ Er ist ein Gott, Herr über Leben und Tod, der seine Macht viel häufiger und lieber (?) in Todesurteilen äußert.

Der Brenner gehört zu den wenigen zeitgenössischen literarischen Erscheinungen, über die Kraus sein Placet gesprochen und von der er es nicht mehr zurückgezogen hat. Seine Vermittlerrolle in den eben beschriebenen Fällen rührt davon her: es ist als würde der Brenner von den Betroffenen als gnädigere, hoffnungsspendende Instanz betrachtet. Vor 1914 war sich Ficker vollauf bewußt, daß der Brenner von Kraus' Zustimmung förmlich »getragen« wurde. Nach 1918 waren alle Bemühungen der Brenner-Autoren darauf gerichtet, eine relative Unabhängigkeit von Kraus zu gewinnen. Wie schwer das vor allem für Ficker selbst und Theodor Haecker war, ist ausführlich gezeigt worden. Von persönlicher Tragik zeugt der Fall Carl Dallago, der am stärksten von allen Brenner-Mitarbeitern den »aufbauenden«³¹ Charakter des Menschenfressers verteidigt hatte. Als er aus dem Brenner ausschied, mußte er erkennen, daß Kraus ihn ignorierte, ihn ins Leere fallen ließ. Dallago reagierte aber ebensowenig wie Ficker und Haecker mit dem Haß des Apostaten, sondern versuchte, sich auf seine Weise durch Imitation über Kraus zu stellen.³²

Kraus, der Terrorist, der sich in seinem Publikum, insonderheit den Hörern seiner Lesungen eine »Hetzmasse aus Intellektuellen«³³ geschaffen hatte, die er selbst mißachtete, wurde einmal in einem

öffentlichen Vortrag als Verhexer der Jugend und des »Intelligenzplebejertums«, als »Affe Zarathustras« angegriffen.³⁴ Der Angreifer, Anton Kuh, und die äußeren Begleitumstände der Rede – sie diene der Propaganda Bekessys gegen Kraus –, relativieren den Wert dieses Textes trotz vieler genauer psychologischer Beobachtungen. Die Rede bleibt in jedem Fall ein interessantes Zeugnis eines Loslösungsversuchs von Kraus, der sich vor einem Publikum vollzog, und zwar in polemischer Form, die man als Wiederholung des Kraus'schen öffentlichen Hinrichtungsrituals sehen kann.

Das gerechte Maß wurde erst viel später von einem der jugendlichen Hörer Kraus', für die er Gott, Gewissen, Maßstab gewesen war, gefunden; von einem, der durch sein eigenes Schaffen die fatale »Nabelschnur«³⁵ ohne Racheakt lösen konnte, von Elias Canetti in seinem Essay »Karl Kraus, Schule des Widerstands«. Der Brenner im Ganzen repräsentiert ein ähnliches Beispiel von Kraus' Wirkung: er hat von Kraus gelernt, Widerstand zu üben – auch gegen Kraus selbst. Und darum steht er wie Canetti über dem tragikomischen Schauspiel von verspielter Liebe und vertanem Haß.

ANHANG

ANMERKUNGEN

Anmerkungen zu Seite 9 bis 91

- ¹ Genaue bibliographische Angaben in der Bibliographie.
- ² B I, 2, 46–48. Alle Aufsätze und Notizen Fickers über Kraus sind publiziert in: Ludwig von Ficker, Denktzettel und Danksagungen. Aufsätze-Reden. München: Kösel 1967. Wo es möglich ist, wird nach dieser Ausgabe zitiert (DuD als Sigle).
- ³ F 331–332, 57–61
- ⁴ F 331–332, 57–58
- ⁵ F 341–342, 44
- ⁶ F 368–369, 32
- ⁷ K. B. Heinrich, Karl Kraus als Erzieher, B III, 9, 373–385. Vgl. F 368 bis 369, 32–33. Siehe auch Kapitel über Heinrich.
- ⁸ Vgl. Der Brenner-Verlag Eine Gesamtbibliographie. 1910–1954. In: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. »Der Brenner«. Leben und Fortleben einer Zeitschrift, 30–45. Die Vorrede von 1917 ist auch in DuD, 324–325 (Anmerkungen), abgedruckt.
- ⁹ Kraus nannte die »Studien« in einem der traurigsten Briefe an Sidonie »die Schrift der drei Autoren«. Kraus, Briefe an Sidonie von Nádherný I, 130 (Rom, 14. 3. 1915).
- ¹⁰ Dokumentiert in: Ludwig Wittgenstein, Briefe an Ludwig von Ficker. Hg. von Georg Henrik von Wright unter Mitarbeit von Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller 1969 (= Brenner-Studien I).
- ¹¹ DuD, 39–52: Notiz des Herausgebers B VI, 3, 238–240. Nachtrag zu einer Kraus-Vorlesung mit Skandal B VI, 4, 315–320.
- ¹² Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe. Innsbruck: Brenner 1926. An der Spitze des Buches steht der Aphorismus von Kraus über Trakl. Vgl. Kapitel Trakl, F 531–543.
- ¹³ B XV, 1934
- ¹⁴ F 357–359, Oktober 1912, 67–68
- ¹⁵ F 341–342, 41–43
- ¹⁶ Vgl. unten
- ¹⁷ B III, 20, 945–948. F 381–383, 24–25. Auch F 657–667, 130–131 (»Wastl und Iphigenie«) könnte sich einer Information Fickers verdanken.
- ¹⁸ Erstes Zitat F 374–375, Mai 1913, 17–20 im Kontext einer Polemik gegen Hofmannsthal. Vgl. auch F 810.
- ¹⁹ F 398, 22–28 (»Die Staackmänner«). Ficker setzte sich vor allem mit einem Staackmann, Greinz, auseinander. Siehe unten.
- ²⁰ Vgl. Kapitel über Liegler.
- ²¹ Vgl. dazu Walter Methlagl, Karl Kraus in Innsbruck, und Sigurd P.

Scheichl, Karl Kraus. Satire als Weg zur Unmittelbarkeit, in: Das Fenster 15, 1544-1550.

²³ F 531-543, 178-181

²⁴ F 531-543, 5

²⁵ F 531-543, 10. »Der deutsche Heiland und der tschechoslowakische Wechsler« (F 561-567, 44-45) nimmt die Hirtpolemik auf.

²⁶ F 531-543, 70

²⁷ F 531-543, 76

²⁸ Zitiert in F 531-543, 82-85 wird der Artikel über Kraus im Abendblatt der Innsbrucker Nachrichten, nicht jedoch Ostheimers Rechtfertigungsversuch im »Widerhall« 6-7, 1920, 12-16, in dem der Brenner angegriffen wird. Vgl. 508-513, 25, wo Kraus noch einen Artikel zur 500. Nr. der F aus dem »Widerhall« registriert.

²⁹ Vgl. den Briefwechsel Fickers mit Paul Bargehr.

³⁰ F 531-543, 86-94 und 165-173

³¹ F 531-543, 144-146 (über die Professoren Kastil, Diehl und Matthes. Letzterer, Leiter der Säuglingshilfe, hätte am liebsten das Geld zurückgewiesen!). Vgl. auch DuD, 42-44 und 49 (gegen die »spiritus rectores«). Vgl. dazu auch F 787-794, September 1927 (»Der größte Schuft im ganzen Land«) gegen Kerr, der die Tiroler Antisemiten als Schützenhilfen gegen Kraus benutzt hatte (S. 193-197).

³² Vgl. den Brief an Ficker vom 7. 2. 1920.

³³ Die Interessenvertretung der Tiroler Schriftsteller.

³⁴ F 531-543, 94 und 156

³⁵ Vgl. Kapitel Trakl.

³⁶ Die Briefe sind im Brenner-Archiv aufbewahrt. Brenner und Fackel führen minutiös die Spendenausweise. In der Korrespondenz mit der Fackel wird am 1. Oktober 1923 eine Spendensumme von 5.290.000 Kronen festgehalten. Vgl. B VI, 10, 822, B IX, 1925, 286, B X, 1926, 218 und B XI, 1927, 159 sowie z. B. F 640-648, 668-675 für die Form der Spendenausweise.

³⁷ B VIII, 1923, 244-246 (»Das Neue Reich«)

³⁸ F 632-639, 64-66

³⁹ F 632-639, 59 und 86-87

⁴⁰ Vgl. Kapitel Messing.

⁴¹ B VIII, 1923, 246-247, B IX, 1925, 286 und B X, 1926, 218.

⁴² DuD 12

⁴³ DuD 11-12

⁴⁴ Vgl. dazu die maschinschriftliche Innsbrucker Hausarbeit von Sr. Margit Riml: Untersuchungen zum Stil in den Briefen und Aufsätzen Ludwig von Fickers (1973).

⁴⁵ DuD 44

⁴⁶ F 272-273, 48 (identisch mit dem Schluß von »Heine und die Folgen«).

⁴⁷ F 272-273, 48

⁴⁸ B VI, 10, 816 (über Dallagos Verhältnis zu Haecker)

⁴⁹ DuD 9

- ⁴⁹ Ebda.
- ⁵⁰ DuD 10
- ⁵¹ DuD 12
- ⁵² DuD 11
- ⁵³ Abgedruckt im »Brenner«-Sonderheft der Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, S. 7, mit einem Druckfehler (»einen Tag« statt »den einen Tag«).
- ⁵⁴ i. e. B II, 14, 451-464 (Rück, Das Buch der Unsicherheiten). Dez. 1911.
- ⁵⁵ Abschriften der Briefe Dallagos an Ottomar Zeiller im Brenner-Archiv.
- ⁵⁶ F 338, 16 und DuD 14
- ⁵⁷ F 266, 20
- ⁵⁸ DuD 19
- ⁵⁹ Zeit im Bild, München, Jg. 11, 1913, 770.
- ⁶⁰ F 374-375, 30-38. Der Titel der Glosse erklärt sich daraus, daß die Zeitschrift ein Preisrätsel veranstaltete, das darin bestand, in einer Kriminalgeschichte den Mörder ausfindig zu machen.
- ⁶¹ Zeit im Bild, Jg. 11, 1913, 1228.
- ⁶² F 376-377, 28
- ⁶³ B III, 18, 837
- ⁶⁴ In F 317-318, 28. Februar 1911, 24-31 war noch ein Aufsatz von E. V. Sanders, »Paul Claudel«, erschienen.
- ⁶⁵ Aus der Korrespondenz Fickers mit Kraus geht hervor, daß Kraus mit dem ihm von Däubler zugesandten »Nordlicht« nichts anzufangen wußte.
- ⁶⁶ Vielleicht identisch mit Ernest Klee, von dem Kraus in F 339-340, 25, ein Sonett »An Karl Kraus« abgedruckt hatte.
- ⁶⁷ F 381-383, 44-46
- ⁶⁸ F 391-392, 24-27
- ⁶⁹ F 400-403, 44-45
- ⁷⁰ Vgl. dazu auch F 781-786, 38-39 und F 787-794 (über Kerr).
- ⁷¹ F 374-375, 37
- ⁷² F 391-392, 24
- ⁷³ F 374-375, 33
- ⁷⁴ F 391-392, 25-26
- ⁷⁵ B III, 20, 935
- ⁷⁶ B III, 18, 839-840. Die feindselige Haltung des Brenner gegen Manns ambivalente Ironie zeigt sich auch bei Dallago, Haecker und noch nach 1945 bei Ignaz Zangerle, Die Bestimmung des Dichters, B XVI, 1946 (als Broschüre: Freiburg: Herder 1949, 53, 144).
- ⁷⁷ DuD 26
- ⁷⁸ DuD 28-29
- ⁷⁹ Vgl. das Kapitel Broch.
- ⁸⁰ B III, 18, 849
- ⁸¹ Elias Canetti, Karl Kraus, Schule des Widerstands. In: Canetti, Macht und Überleben. Berlin: LCB 1972, 25-37.
- ⁸² Man denke an die peniblen Polemiken um Kraus von Raddatz, Hartl und Jenaczek. Dokumentiert in Literatur und Kritik 41, 1970, 1-20.
- ⁸³ F 405, 15



- ⁸⁴ Briefe Kraus' an Sidonie von Nádherný I, 183 (5. 9. 1915).
- ⁸⁵ Verwandlung in F 406-412, 136; Elegie auf den Tod eines Lautes in F 413-417, 107-110, Wiese im Park ebda. 128 als Abschluß des Heftes.
- ⁸⁶ B XVI, 1946, 70-72
- ⁸⁷ F 474-483
- ⁸⁸ F 474-483, 78-80
- ⁸⁹ DuD 75 (Für Georg Trakls Grab, 1922) und DuD 104 (Nachruf am Grabe, 1925).
- ⁹⁰ Z. B. der Brief des Jugendfreundes Carl Schleinkofer.
- ⁹¹ »Nachruf«, F 501-507, Januar 1919, 1-120 und F 508-513, 46-48 und 53-55 (April 1919).
- ⁹² WiV 6, 12
- ⁹³ Prospekt 2
- ⁹⁴ Prospekt 4
- ⁹⁵ Ebda.
- ⁹⁶ Ebda.
- ⁹⁷ Prospekt 5
- ⁹⁸ Ebda.
- ⁹⁹ B VI, 1, 3 (Vorwort zum Wiederbeginn)
- ¹⁰⁰ F 508-513, 8-10 (Rede am Grab Peter Altenbergs)
- ¹⁰¹ DuD 44
- ¹⁰² DuD 45
- ¹⁰³ DuD 51
- ¹⁰⁴ DuD 47
- ¹⁰⁵ DuD 52
- ¹⁰⁶ DuD 51-52
- ¹⁰⁷ Vgl. Kapitel F. Ebner und Weininger.
- ¹⁰⁸ Vgl. vor allem das Kapitel über Haeckers Konzeption der Satire.
- ¹⁰⁹ B X, 1926, 123-212
- ¹¹⁰ Z. B. »Vor 900 Zeugen«, F 706-711, 101-120.
- ¹¹¹ Der Hort der Republik, F 766-770, 1-92.
- ¹¹² Ebda. und F 778-780, Mai 1928: »Blut und Schmutz«, sowie das Drama »Die Unüberwindlichen«.
- ¹¹³ B VIII, 1923 (Haecker, Notizen)
- ¹¹⁴ Vgl. den Briefwechsel mit Martina Wied wegen der Übersetzung Bloys und DuD 124.
- ¹¹⁵ B XII, 1928, 126
- ¹¹⁶ B XI, 1927, 66-69
- ¹¹⁷ B XIII, 1932, 134-158, bes. 134 (Weindler, Die Traumwelt von Chorónoz). Paula Schlier zieht offenbar diese Deutung vor, läßt aber die hier vorgelegte bedingt gelten (Interview mit Walter Methlagl auf meine Bitte).
- ¹¹⁸ B XI, 1927, 66
- ¹¹⁹ B XI, 1927, 68
- ¹²⁰ B XI, 1927, 69
- ¹²¹ Vgl. dazu die Aphorismen von Kraus und ihre einschlägigen Kapitel. Siehe unten Ebner, Überwindung des Antifeminismus.

- ¹²² Brief an Paula Schlier vom 27. 8. 1927.
- ¹²³ Brief an Paula Schlier vom 27. 8. 1927.
- ¹²⁴ Vgl. Kapitel Haecker, Konzeption der Satire.
- ¹²⁵ F 800–905, 75–132
- ¹²⁶ Richtet sich u. a. gegen Heinrich Fischers auf Kraus' Anregung und Beispiel fußende Anthologie »Die Vergessenen. Hundert deutsche Gedichte aus dem 17. und 18. Jahrhundert«. Berlin: Cassirer 1926. Vgl. Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, Sonderheft Heinrich Fischer, 1974.
- ¹²⁷ Dieselbe Formel wendet Ficker auch auf Dallago in seiner Gedenkredede 1949 an, DuD 196.
- ¹²⁸ DuD 116–127 (28. Januar 1934)
- ¹²⁹ B XV, 1934, 48–85 (über Kraus: 56–57, 81)
- ¹³⁰ DuD 119–121
- ¹³¹ B XV, 1934, 41 (Kraft, Zu zwei Gedichten Karl Kraus')
- ¹³² DuD 123
- ¹³³ DuD 127. Vgl. schon die Briefentwürfe 1914–1915.
- ¹³⁴ Dollfuß ließ dem Brenner durch Vermittlung eine Spende zukommen.
- ¹³⁵ F 912, 5 und 69 (19. November 1934)
- ¹³⁶ Vgl. seine Aufsätze in der Musikzeitschrift »23« und Ernst Krenek, Zur Sprache gebracht. München: Langen-Müller 1958.
- ¹³⁷ Die Erfüllung. Wien 1936 f. Hg. von Johannes Oesterreicher. Vgl. den Briefwechsel mit Oesterreicher.
- ¹³⁸ Vgl. dazu die Briefe an Sidonie von Nádherný I, 653–658.
- ¹³⁹ Briefe Sidonies, abgedruckt in Werner Kraft, Karl Kraus. Beiträge zum Verständnis seines Werks. Salzburg: Otto Müller 1956, 344–358. Briefe Fickers (Entwürfe) im Brenner-Archiv.
- ¹⁴⁰ Vgl. Briefe an August Zechmeister.
- ¹⁴¹ DuD 129
- ¹⁴² Hans Kestranek hatte für den Band den Entwurf zu einer »Politeia« geplant. Ms. im Brenner-Archiv.
- ¹⁴³ Enthält Auszüge aus Johannes Messners Dollfuß-Biographie. Innsbruck: Tyrolia 1935.
- ¹⁴⁴ B XI, 1946, 70–72
- ¹⁴⁵ Nach Mitteilung von Walter Methlagl hat sich Ludwig von Ficker selbst die Neuherausgabe dieser Schriften verboten.
- ¹⁴⁶ B I, 16, 468–470 (Vom publizistischen Anstand)
- ¹⁴⁷ Siehe unten Kapitel Provinzfackel.
- ¹⁴⁸ Z. B. B I, 1, 13–18 (Robert Michel über den Roman »Lori Graff«)
- ¹⁴⁹ B II, 9, 296–302
- ¹⁵⁰ Adolf Erwin Porth, Brenner contra Hoffensthal. Ein offenes Wort über die Verrohung der Kritik. Bozen: Deutsche Buchhandlung 1911.
- ¹⁵¹ Porth a. a. O.
- ¹⁵² Porth a. a. O.
- ¹⁵³ B II, 12, 407 (Anzeigenteil)
- ¹⁵⁴ B II, 20, 726–734
- ¹⁵⁵ Auf Greinz beziehen sich B I, 12: Die Thurnbacherin, 339–344, B I, 13: Der Antiödiodel, 369–376, und B I, 14, 404–408 der »Brief an

einen freundlichen Warner«, eine Reaktion auf die Warnung eines Freundes vor zu harten Angriffen gegen Greinz.

¹⁵⁶ B I, 21, 628–629 (Der Märtyrer zugunsten) und B I, 22, 659–662 (Die lahm gelegte Kritik)

¹⁵⁷ B II, 14, 485–492 (Aus Kassian Kluibenschädels deutschem Literaturspiegel)

¹⁵⁸ B II, 1, 1–8 (Harden über Schönherr). Daß dieser literaturkritische Artikel an der Spitze des Heftes steht, gibt ihm besonderes Gewicht.

¹⁵⁹ B III, 6, 274–278 (Franz Kranewitter), aber auch schon B I, 18, 532–534 (Appell an Kranewitter), der Redakteur des »Föhn« war.

¹⁶⁰ Der Föhn. Hsg. von Rudolf Brix, Franz Kranewitter und Wilhelm Polifka. Innsbruck 1909–1911.

¹⁶¹ Der Föhn, Jg. 2 (1910/11), 1.

¹⁶² B II, 7, 231–232

¹⁶³ F 398, 22 (Die Staackmänner »Hans Heinz Hinz Greinz Kunz Kienzl«)

¹⁶⁴ B II, 7, 232

¹⁶⁵ B II, 14, 485 ff. B III, 20, 945–948 (Der Geißler unserer Literatur)

¹⁶⁶ B I, 18, 527–532: Vom Journalismus, der auszog, die tirolische Geisteskraft zu sammeln (Offener Brief an Polifka), 527.

¹⁶⁷ B I, 18, 529; B II, 13, 439–445 (Fiducit): ironischer Nachruf auf den »Föhn«.

¹⁶⁸ Vgl. Briefwechsel Haeckers mit Ficker über Limbach.

¹⁶⁹ B I, 18, 529

¹⁷⁰ B III, 9, 419–420

¹⁷¹ Vgl. DuD 39–52 und 222–255 (Das Vermächtnis Georg Trakls. Dem Herausgeber der Salzburger Gesamtausgabe von Trakls Dichtungen in einem Rückblick zudedacht).

Anmerkungen zu Seite 93 bis 151

¹ Ficker, DuD, 185. Vgl. B I, 1, 1.

² Vgl. B II, 6 (Laotse und ich): 1911. B III, 1, 2, 3 (Otto Weininger und sein Werk): 1912. B IV, 11, 12, 13 (Über eine Schrift »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit«): 1914 und besonders B II, 24 (Karl Kraus, der Mensch): 1912.

³ Sämtliche erhaltenen Briefe befinden sich im Brenner-Archiv. Fickers Briefe müssen als verloren gelten, abgesehen von einigen Entwürfen. Im folgenden werden faktisch alle auf Kraus bezüglichen Briefe ausgewertet.

⁴ Vgl. B I, 7, 153 ff.

⁵ Publiziert im Juni 1911 in B II, 2, 43–44.

⁶ F 317–318, 28. Februar 1911, 43–45: Kraus reagiert auf Widmanns Rezension von »Heine und die Folgen« im »Brenner Bund«, in der Widmann eine tiefe Verwandtschaft zwischen dem Witz Heines und Kraus' konstatiert hatte. Vgl. auch F 341–342, 41–43 und F 418–422, 57 zit. Widmanns Wort über Stifter »Der Seelenstifter«.

⁷ Franz Servaes war Journalist an der Neuen Freien Presse. Von Kraus wiederholt in der Fackel angegriffen. Schrieb über Dallago, s. Bibliographie.

⁸ Betrifft den Artikel (bzw. die Broschüre) »Karl Kraus« des Sozialdemokraten Robert Scheu zum 10. Geburtstag der Fackel. Zuerst in F 277, 1–24, dann Wien: Jahoda und Siegel 1909.

⁹ Noch war Dallago mit Kraus' Polemik gegen Brod nicht einverstanden.

¹⁰ F 324–325, 2. Juni 1911, 23

¹¹ F 324–325, »Wenn man so ...«, 22–23

¹² F 313–314, 31. Dezember 1910: »Schönherr's Drama«, 43–47

¹³ F 324–325, 50–60

¹⁴ Bezieht sich auf F 324–325, 56–58.

¹⁵ Ebda. 60 (Schlußsatz der Satire).

¹⁶ Vgl. Anm. 5.

¹⁷ B II, 10, 312. Entnommen aus F 329–330, 19 (Heine und die Folgen): »Kunst bringt das Leben in Unordnung. Die Dichter der Menschheit stellen immer wieder das Chaos her.«

¹⁸ Max Brod: Ein mittelmäßiger Kopf, in: Aktion 1, 1911, 622–625.

¹⁹ Siehe oben, Kapitel über Ficker.

²⁰ F 331–332, 57–61

²¹ Nicht eruiert.

²² F 331–332, 64

²³ B II, 10

²⁴ = F 329–330

²⁵ Nicht eruiert.

²⁶ i. e. Ernst Knapp, Bürgermeister von Schwaz/Tirol, Mäzen Dallagos und des Brenner. Vgl. seinen Briefwechsel mit Ficker (im Brenner-Archiv).

²⁷ B II, 16, 562 ff., 15. 1. 1912

²⁸ F 339–340, 9–12 (Für die Polizei). Mit schroff antiliberaler Tendenz.

²⁹ Siehe oben, Kapitel über Ficker.

³⁰ Artikel im »Tiroler Wastl«, von Kraus glossiert in F 341–342, 49.

³¹ Vgl. Anm. 6.

³² F 341–342, 43

³³ Briefe Dallagos an Zeiller vom 5. 1. (als unmittelbare Reaktion nach der Kraus-Lesung), 31. 1., 2. 2., 4. 2. 1912 (im Brenner-Archiv). Vgl. dazu: Wilfried Kirschl: Ottomar Zeiller (1868–1921) in: Haller Lokalanzeiger 51 bis 52, 23. Dez. 1972, S. 10.

³⁴ F 336–337, 47–48 (»Zum Tod eines Begrabenen«)

³⁵ B II, 24, 15. Mai 1912

³⁶ Nicht eruiert.

³⁷ F 349–350, 13. Mai 1912

³⁸ F 351–353, 24–26

³⁹ i. e. Karl Hauer: Von den fröhlichen und unfröhlichen Menschen. Gesammelte Essays. Wien–Leipzig: Jahoda und Siegel 1912.

⁴⁰ F 357–359, 5. Oktober 1912, 67–68 (»Guter Mißbrauch«). B III, 1, 1. Oktober 1912, 32–45 (»Egger-Lienz und die Kritik«).

- ⁴¹ Bezieht sich auf »Otto Weininger und sein Werk« in B III, 3, 105 ff.
- ⁴² Dallago: Buch der Unsicherheiten. Leipzig: Xenien-Verlag 1911.
- ⁴³ F 294–295, 1–5 (»Die Mütter«), später in »Die chinesische Mauer« aufgenommen.
- ⁴⁴ Neugebauer, Hugo: Zur Würdigung Theodor Däublers, B III, 5, 198–205.
- ⁴⁵ B III, 9, 373–385
- ⁴⁶ F 374–375, 14–20
- ⁴⁷ Protestantischer Schweizer Schriftsteller, Freund Dallagos, Mitarbeiter am Erinnerungsbuch für Trakl. Hatte ein zwiespältiges Verhältnis zu Kraus, vor allem wegen dessen Satire »Der alte Tepp« (F 250, 1–10), die gegen die journalistische Ausbeutung Tolstojs gerichtet ist. Limbach, ein großer Verehrer Tolstojs, fühlte sich persönlich angegriffen.
- ⁴⁸ Bezieht sich auf die »Rundfrage« in B III, 18, 850 (Zweig) und 851 (Nachwort Fickers).
- ⁴⁹ B III, 20, 936–945: »Max Brod. Eine technische Kritik mit psychologischem Ausblick.«
- ⁵⁰ Aktion 3, 32, 1913, 758–759: »Aphorisma zur technischen Kritik.«
- ⁵¹ Betrifft B IV, I, 38–39 (Kleine Sämereien)
- ⁵² B IV, 3, 106 (Das große Vielleicht)
- ⁵³ F 386, 1–8. Dallago bezieht sich offenbar auf den Satz: »So glaube ich wohl, daß man auch innerhalb der Rasse jenen höheren Zustand bewahren kann, der einmal keiner Rasse versagt war ...« (S. 3).
- ⁵⁴ Kann aus chronologischen Gründen nicht die Brenner-Beiträge betreffen. Persönliche Begegnung?
- ⁵⁵ F 387–388, 17. November 1913, 13. In B III, 20 (Kleine Sämereien) nannte Dallago Kraus »Zerstörer«, »Hersteller des Chaos«.
- ⁵⁶ Ficker, Schlußpunkt, B IV, 4, 192–194.
- ⁵⁷ Liebenfels, Kraus und das Rassenproblem, B IV, 4, 186–190.
- ⁵⁸ Theodor Haecker, Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit. München: Schreiber 1913.
- ⁵⁹ F 389–390, 15. Dezember 1913, 27. Auszug aus Heinrichs »Briefe aus der Abgeschiedenheit« (II), B III, 11, 508 ff. vom 1. März (!) 1913.
- ⁶⁰ B IV, 10, 434–442, 15. Februar 1914: Auf S. 434 der Satz: »Aber die Nacht wird dichter, die Fackel wird schon geschwungen, und ihr Träger leuchtet schon hinein unter die Larven ...«
- ⁶¹ Vgl. dazu B IV, 12, 560–564: Nochmals die Bibliothek der Philosophen (i. e. Polemik Dallagos gegen Scheller).
- ⁶² Siehe Anm. 47.
- ⁶³ Im besonderen den Text »In dieser großen Zeit« (F 405).
- ⁶⁴ Manuskript nicht erhalten.
- ⁶⁵ F 568–571, Mai 1921, 51–55
- ⁶⁶ B VI, 9
- ⁶⁷ Anton Santer (eig. Bruno Sander) hatte das Motto zum Wiederbeginn des Brenner geschrieben, Autor vor allem lyrischer Gedichte, Mitarbeiter des Brenner 1919–1925.
- ⁶⁸ F 568–571, 232

⁶⁹ Diese Beobachtung betrifft die Umschlagseite von B VI, 1. Oktober 1919 (!). In den anderen Nummern ist Dallago genannt.

⁷⁰ Dallago: Nach dreißig Jahren. Rückblick des Nichtschriftstellers. Wien: Lányi 1929.

⁷¹ Adolf Loos: Schriften in zwei Bänden. I: Ins Leere gesprochen. II: Trotzdem. Innsbruck: Brenner 1930–32.

⁷² Entwurf dieses Briefes im Brenner-Archiv.

⁷³ uns = Dallago und Ernst Knapp.

⁷⁴ Küttemeyer war mit Kraus persönlich zusammengetroffen, er stand im Briefwechsel mit Ficker und war nach 1945 Autor des Brenner (B XVIII, 1954: »Die Pathologie der Wahrheit«).

⁷⁵ Der Sumpf. Hg. von Wilhelm Küttemeyer. Berlin: Verlag »Der Sumpf«, 1932. Vgl. dazu DuD, 193.

⁷⁶ Werner Kraft: Über den Dichter Karl Kraus. In: Der Sumpf, Heft 4, 240–249.

⁷⁷ Siehe Anm. 70. Dallago hat ein Exemplar Ficker gewidmet (im Brenner-Archiv).

⁷⁸ Lányi war auch der Herausgeber eines Teils von Kraus' Werk (z. B. der Nestroy-Bearbeitungen).

⁷⁹ Dallago, Nach dreißig Jahren, 9–10.

⁸⁰ Ebda. 11

⁸¹ F 810, 10

⁸² Ebda.

⁸³ Ebda.

⁸⁴ Dallago, Nach dreißig Jahren, 12.

⁸⁵ Ebda. 10

⁸⁶ Ebda. 3

⁸⁷ Ebda. 16

⁸⁸ F 810, 1

⁸⁹ Vgl. F 552–553, 1–4 (»Die Riesentanne«) und den letzten Monolog des Nörglers in LT.

⁹⁰ F 810, 12

⁹¹ Dallago, Nach dreißig Jahren, 16.

⁹² Vgl. auch Dallago, Philister (B II, 15) und Nietzsche und der Philister (B I, 2 und 3).

⁹³ B II, 15, 497

⁹⁴ B II, 17, 584

⁹⁵ B II, 17, 585

⁹⁶ Z. B. B II, 2, 40 (Verfall)

⁹⁷ Vgl. Dallago, Das Buch der Unsicherheiten a. a. O. passim und B II, 24, 909 ff.

⁹⁸ Dallago, Buch der Unsicherheiten a. a. O. 149.

⁹⁹ F 300, 32 und F 381–383, 74–76

¹⁰⁰ Vgl. z. B. das Gedicht »Wiese im Park« F 413–417, 128 (1. Zeile: »Wie wird mir zeitlos«).

¹⁰¹ Diesen Titel wählt Dallago für seine Laotse-Übersetzung B V, 1915, 62–129.

- ¹⁰² Die letzte große Essaysammlung Dallagos, 1924 im Brenner-Verlag erschienen, trägt den Titel »Der große Unwissende«.
- ¹⁰³ Vgl. den Briefwechsel Haecker-Ficker und die »Mitteilung des Herausgebers« in B VI, 10, 812 und 815 über »Unwissenheit«.
- ¹⁰⁴ Z. B. schon der erste Aufsatz in B I, 1, 2–5 (Frühling als Wecker).
- ¹⁰⁵ Vgl. Anm. 43.
- ¹⁰⁶ B IV, 2, 49–62
- ¹⁰⁷ B III, 1, 2 und 3
- ¹⁰⁸ Dallago, Über eine Schrift Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit, B IV, 11, 12, 13, bes. 524 ff.
- ¹⁰⁹ Vgl. die Photos in LT und Weltgericht.
- ¹¹⁰ Vor allem die beiden Priester Bruder Willram und Ottokar Kernstock.
- ¹¹¹ Vgl. dazu Ernst Karl Winter, Ignaz Seipel als dialektisches Problem. Wien–Frankfurt–Zürich: Europa 1966.
- ¹¹² Dallago mußte während der faschistischen Herrschaft Südtirol verlassen.
- ¹¹³ Vgl. den Titel »Weltbildung und Sündenfall«, B VI, 6, 1920.
- ¹¹⁴ Vgl. den Fall Matteotti und Dallagos Auseinandersetzung mit Kirche und Faschismus in B X, 1926 (»Die rote Fahne«). Möglicherweise ist die Glosse »Vom Papst«, F 717–723, März 1926, 2, aus Dallagos »Roter Fahne« herzuleiten. Kraus zitiert einen von Dallago kommentierten Text des Papsts über die »Presse als Lebensfaktor«.
- ¹¹⁵ B X, 1926, 176 ff.
- ¹¹⁶ F 546–550, 5 ff. und 554–556, 6–12.
- ¹¹⁷ B X, 1926, 177 f.
- ¹¹⁸ Ebner, Ärgernis der Repräsentation, B VII, 2, 1922.
- ¹¹⁹ Z. B. Werner Troit, Der ökonomische Nihilismus. In: Der Sumpf, Heft 1, 1932, 50–60.
- ¹²⁰ Kraus, Briefe an Sidonie Nádherný I, 655.
- ¹²¹ Vgl. »Die letzte Nacht«.
- ¹²² Besonders die von Greinz und Hirth herausgegebene Zeitschrift »Die Jugend« (vgl. »Philister«).
- ¹²³ B X, 1926, 136 ff. (über katholische Radiostationen).
- ¹²⁴ Vgl. unten.
- ¹²⁵ F 406–412, 125
- ¹²⁶ Siehe Anm. 40. Wilfried Kirschl hat anhand des Briefwechsels Egger-Lienz' den Wiener Journalisten Ottokar Kunz als den wirklichen Autor, identifiziert. Die Ergebnisse werden in seiner Egger-Lienz-Monographie (Wien, Edition Tusch) veröffentlicht werden.
- ¹²⁷ F 357–359, 68
- ¹²⁸ Vgl. Anm. 11.
- ¹²⁹ Am reinsten in der Reaktion auf den Nobelpreis für Thomas Mann in F 827–833, 93–94.
- ¹³⁰ F 588–594, 15 (»Grillparzerfeier«)
- ¹³¹ Siehe das Kapitel über die Rundfrage.
- ¹³² B II, 16, 537

- ¹³³ Zitiert B II, 16, 535–536.
- ¹³⁴ Ebda.
- ¹³⁵ B III, 9, 399–415
- ¹³⁶ B III, 9, 399
- ¹³⁷ B III, 9, 402
- ¹³⁸ B III, 9, 403
- ¹³⁹ Ebda.
- ¹⁴⁰ B III, 9, 404
- ¹⁴¹ B III, 9, 408
- ¹⁴² B III, 10, 442–449
- ¹⁴³ B III, 10, 449
- ¹⁴⁴ Brief an Ficker vom 19. 3. 1913.
- ¹⁴⁵ Broch lebte in den dreißiger Jahren in Mösern bei Seefeld und stand mit Ficker in Verbindung. Vgl. den 2. Band der Brenner-Studien über die »Völkerbundesresolution«.
- ¹⁴⁶ F 810, 12 und Dallago, Nach dreißig Jahren, 16.
- ¹⁴⁷ B II, 15, 498 (»Philister«)
- ¹⁴⁸ Ebda. Vgl. auch B II, 15, 497: »Der schöpferische Mensch gehört nicht mehr der Gesellschaft an.«
- ¹⁴⁹ Vgl. die Buchtitel: »Buch der Unsicherheiten«, »Der große Unwissende«.
- ¹⁵⁰ Zum Kultur-Begriff siehe: Europäische Schlüsselwörter, wortvergleichende und wortgeschichtliche Studien. Bd. 3. München 1967, S. 288–422 (Stichwort »Kultur«).
- ¹⁵¹ B III, 4, 172–186
- ¹⁵² B III, 4, 172
- ¹⁵³ B III, 4, 179–180
- ¹⁵⁴ B III, 4, 185
- ¹⁵⁵ B III, 5, 228–232: »Nochmals Politik« (Brief Franks und Gegenbrief Dallagos).
- ¹⁵⁶ B III, 5, 230–232
- ¹⁵⁷ B III, 5, 231–232
- ¹⁵⁸ Vgl. z. B. F 400–403, 90–95 (Sehnsucht nach aristokratischem Umgang), bes. 95. Hierher gehört auch Dallagos Theorie des »Nicht-Handelns«.
- ¹⁵⁹ Max Brod, Streitbares Leben. München–Berlin–Wien: Herbig 1969, 105–108.
- ¹⁶⁰ F 404, 1–9
- ¹⁶¹ Vgl. z. B. Hermann Bahr, Schwarzgelb. Berlin: S. Fischer 1917 und F 706–711, 29–42 (»Kriegsregen«).
- ¹⁶² F 406–412, 111
- ¹⁶³ B X, 1926, 159–160. Vgl. F 697–705, Oktober 1925, 1–5: »Militärische Erziehung.« Das Zitat Bauers auf S. 5. F 691–696, 3–14: Janowitz, Das Reglement des Teufels.
- ¹⁶⁴ Ernst Haeckel, Die Welträtsel. Leipzig: Kröner ¹⁰1909.
- ¹⁶⁵ Z. B. das Thema »Erdbeben« in F 245, 16–24.
- ¹⁶⁶ Die Antithese von Zweck und Mittel beherrscht die Gesamtstruktur der LT (Wortspiel »Lebensmittel–Lebenszweck«).

- ¹⁶⁷ F 347–348, 1–6 (27. April 1912)
- ¹⁶⁸ Ebda. 6
- ¹⁶⁹ B II, 24, 909–916 (15. Mai 1912)
- ¹⁷⁰ B II, 24, 910
- ¹⁷¹ B II, 24, 914
- ¹⁷² Ebda.
- ¹⁷³ F 287, 1–14
- ¹⁷⁴ F 287, 14
- ¹⁷⁵ Ebda.
- ¹⁷⁶ Vgl. etwa Herbert Marcuse, Eros und Zivilisation. Frankfurt: Suhrkamp (= Bibliothek Suhrkamp). Enthält einen Hinweis auf Kraus in dieser Optik.
- ¹⁷⁷ B II, 16, 540–541
- ¹⁷⁸ B II, 24, 871
- ¹⁷⁹ B II, 24, 872
- ¹⁸⁰ B II, 24, 872–877
- ¹⁸¹ B II, 24, 881. (Vgl. dazu die Briefe an Zeiller, der von dem »Theologengesicht« Kraus' gesprochen hatte, und Trakls Gedicht »Landschaft«.)
- ¹⁸² B II, 24, 890
- ¹⁸³ B II, 24, 885
- ¹⁸⁴ B II, 24, 892
- ¹⁸⁵ B II, 24, 893
- ¹⁸⁶ Lanz von Liebenfels, Kraus und das Rassenproblem, B IV, 4, 186 bis 190.
- ¹⁸⁷ B IV, 6, 245–257
- ¹⁸⁸ B IV, 6, 250
- ¹⁸⁹ B IV, 6, 251
- ¹⁹⁰ Ebda.
- ¹⁹¹ B V, 1915, 81–82
- ¹⁹² B VI, 10, 812
- ¹⁹³ B VI, 9, 701–702
- ¹⁹⁴ F 462–471, 172 und B VI, 9, 731–732
- ¹⁹⁵ B VI, 9, 732 und F 546–550, 77
- ¹⁹⁶ B VI, 9, 708 ff. und F 423–425, 58–64
- ¹⁹⁷ B VI, 9, 710
- ¹⁹⁸ B VI, 9, 711
- ¹⁹⁹ B VI, 9, 710
- ²⁰⁰ Man vgl. z. B. F 601–607, 1–3: Vom großen Welttheaterschwindel, das daraus montierte Gedicht »Bunte Begebenheiten« in F 622–631, 65–67 und F 601–607, 108–132: Kralikstag.
- ²⁰¹ B VIII, Herbst 1923, 156
- ²⁰² Vgl. den Exkurs über Erich Messing.
- ²⁰³ Vgl. Anm. 55.
- ²⁰⁴ B IV, 13, 570–571
- ²⁰⁵ Ebda.
- ²⁰⁶ Ebda.
- ²⁰⁷ B IV, 13, 571–572

- ²⁰⁸ Walter Benjamin, Karl Kraus. In: Benjamin, *Über Literatur*. Frankfurt: Suhrkamp 1969, 104–139 (= BS 232).
- ²⁰⁹ Vgl. Anm. 200
- ²¹⁰ Vgl. unten das Kapitel Haecker–Kierkegaard.
- ²¹¹ B III, 20, 930 (Kleine Sämereien)
- ²¹² B III, 20, 931
- ²¹³ Vgl. Elias Canetti, Karl Kraus, *Schule des Widerstands*. In: Canetti, *Macht und Überleben*. Berlin: LCB 1972, 32.
- ²¹⁴ Vgl. Anm. 184 und den Briefwechsel mit Ficker.

Anmerkungen zu Seite 153 bis 201

Die Texte Haeckers werden einerseits zitiert nach dem Brenner bzw. den Verlagspublikationen des Brenner-Verlags, andererseits nach den zeitgenössischen Ausgaben bei Jakob Hegner und den posthumen bei Kösel. Die wichtigsten Ausgaben werden mit folgenden Siglen zitiert:

SuP: Satire und Polemik. Innsbruck: Brenner 1922.

E: Essays. München: Kösel 1958.

TNB: Tag- und Nachtbücher 1939–1945. München: Kösel ³1959.

Der Briefwechsel zwischen Theodor Haecker und Ludwig von Ficker ist zur Gänze (?) erhalten und befindet sich im Brenner-Archiv. Eine Teilpublikation ist im Rahmen der geplanten Briefausgabe Fickers vorgesehen. Haeckers Briefe sind meist äußerst wortkarg und betreffen meist drucktechnische und organisatorische Fragen.

¹ Brief Fickers an Haecker vom 20. Juli 1914

² Theodor Haecker, *Sören Kierkegaard oder die Philosophie der Innerlichkeit*. München: Schreiber 1913, bzw. Innsbruck: Brenner 1914. Zitiert in F 395–397, März 1914, 19.

³ TNB 182

⁴ TNB 87

⁵ Mitgeteilt von Eugen Thurnher, der Haeckers Bewunderung für Kraus nicht verstehen konnte.

⁶ B III, 19, 853–869. Haas hatte sich kurz vorher enthusiastisch an der Rundfrage über Kraus beteiligt.

⁷ B III, 19, Kapitel: »Der katholische Dichter«.

⁸ F 384–385, 27; vgl. auch E. V. Sanders: Paul Claudel, F 317–318, 30 bis 38.

⁹ Vgl. Anm. 2.

¹⁰ Carl Dallago, *Über eine Schrift »Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit«*, B IV, 11, 12, 13.

¹¹ F 395–397, 19–21

¹² F 400–403, 57–60

¹³ Ebda. 58

¹⁴ Vgl. Anm. 1.

- ¹⁵ B IV, 20, 907
- ¹⁶ F 400–403, 92
- ¹⁷ Beide Beiträge sind im Jahrbuch 1915 erschienen: Kierkegaard: Vom Tode, Haecker: Der Krieg und die Führer des Geistes.
- ¹⁸ Vgl. das Kapitel über K. B. Heinrich.
- ¹⁹ Briefe Kraus' an Sidonie Nádherný I, Brief Nr. 360, 7. 3. [1916].
- ²⁰ Briefe Kraus' an Sidonie Nádherný I, Brief Nr. 370, 15. 3. 1916.
- ²¹ Worte in Versen I, 46
- ²² Zitiert nach Hans Mayer, s. Anm. 23.
- ²³ Ernst Haeckel, Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über Monistische Philosophie. Leipzig: Kröner ¹⁰1909, 355. (Motto des Kapitels »Unsere monistische Religion«). Vgl. dazu Hans Mayer, Karl Kraus. In: Mayer, Der Repräsentant und der Märtyrer. Frankfurt: Suhrkamp 1971, 45–64, worin Mayers Kritik an Kraus eben von der Umkehrung des Goethe-Zitats ausgeht.
- ²⁴ Haecker, Versailles. In: SuP 195–221.
- ²⁵ Haecker, Revolution. In: SuP 226–253.
- ²⁶ Vgl. den Schluß der Literatur-Satire »Literatur oder Man wird doch da sehn«. Magische Operette in zwei Teilen. Wien–Leipzig: Verlag der Fackel 1921, wo Blei als »Abt der roten Garde« auftritt.
- ²⁷ Vgl. F 554–556, Antwort an Rosa Luxemburg von einer Unsentimentalen, 6–12. F 601–607, Briefe von Kurt Eisner und Gustav Landauer, 66 bis 67. Es handelt sich um Briefe aus dem Jahre 1906, aus denen hervorgeht, daß Kraus die beiden zur Mitarbeit an der Fackel aufgefordert hatte. Er bedauert, daß es nicht dazu gekommen ist. Erich Mühsam war dagegen kurz Mitarbeiter der Fackel.
- ²⁸ Vgl. Franz Blei, Das große Bestiarium. Zeitgenössische Bildnisse. München: DTV 1970 (= DTV 129). Siehe Kraus' Auseinandersetzung damit in F 601–607, 84 ff. und besonders 88–89, sowie den Brief Nr. 791 (1. Dez. 1925) an Sidonie von Nádherný.
- ²⁹ Vgl. Kapitel Ficker–Kraus, Anm. 36–38.
- ³⁰ F 706–711, 1–28; vgl. auch Kraus, Briefe an Sidonie von Nádherný, Bd. 1, 581.
- ³¹ Vgl. unten.
- ³² Brief Haeckers an Ficker vom 14. 1. 1927. F 743–750 (Umschlagseite).
- ³³ F 787–794, Sept. 1928 (Der größte Schuft im ganzen Land). 83, 193. Vgl. dazu auch F 781–786, 39. (Kerr hatte während des Krieges unter dem Pseudonym Gottlieb kriegshetzerische Gedichte verfaßt. Als er sich nach dem Krieg in Frankreich als »guter Europäer« feiern ließ, kam es zu einer ausgedehnten Polemik mit Kraus und nachfolgendem Prozeß.)
- ³⁴ Gesammelt erschienen in: Haecker, Dialog über Christentum und Kultur mit einem Exkurs über Sprache, Humor und Satire. Hellerau: Hegner 1930.
- ³⁵ Siehe unten Kapitel über die Satire und Brief Fickers an Haecker vom 18. 10. 1927.
- ³⁶ Wiederabgedruckt in Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, Sonderheft Heinrich Fischer, 14 (Faksimile).

³⁷ Vgl. dazu die Einschätzung Kraus' durch Brecht, dokumentiert bei Kurt Krolop, Bertolt Brecht und Karl Kraus, In: *Philologica Pragensia* 4, 1961, 95–112 und 203–230. Neuerdings anlässlich der Briefausgabe: Michael Siegert, Sehnsucht nach aristokratischem Umgang; Karl Kraus und der Zionismus, beide in: *Neues Forum* 244, April 1974, 49–53.

³⁸ Albert Bloch ist auch in der Geburtstagsgabe von 1934, »Stimmen der Freunde« mit einem Gedicht an Kraus vertreten. Wichtiger Mittelsmann für die Auffindung der Briefe an Sidonie Nádherný. Nach 1945 Briefwechsel mit Ficker, u. a. über Fragen einer Übersetzung Kraus' ins Amerikanische.

³⁹ Briefwechsel Bloch–Haecker abgedruckt in Caroline Kohn, Karl Kraus. Stuttgart: Metzler 1966, 256–257.

⁴⁰ Richard von Schaukal, Karl Kraus. Versuch eines geistigen Bildnisses (= *Zeitgenossen* 39). Wien–Leipzig: Reinhold 1933. Das Buch wurde von Karl Jaray als Beleidigung Kraus' empfunden. Vgl. Briefe Schaukals an Ficker.

⁴¹ Brief Haeckers an Ficker vom 10. Juni 1934.

⁴² Mündliche Mitteilung.

⁴³ Siehe unten.

⁴⁴ Vgl. Anm. 5.

⁴⁵ B XVI, 1946, 251–266: Abschied von Theodor Haecker.

⁴⁶ F 349–350, 10–11

⁴⁷ Friedrich Schiller, Über naive und sentimentalische Dichtung. In: Schiller, Werke in drei Bänden. München: Hanser 1966, Bd. II, 561.

⁴⁸ Ebda.

⁴⁹ F 349–350, 20–21

⁵⁰ B IV, 20, 907

⁵¹ Stärkstes Zeugnis dafür ist in F 400–403, Sommer 1914 (!), »Sehnsucht nach aristokratischem Umgang«, 90–95. Durch die Publikation der Briefe an Sidonie sind die Hintergründe geklärt, zugleich bekommen die Begriffe Ursprung und Garten – als Metaphern des Paradieses – eine andere Dimension, ebenso der Umstand, daß eben in diesem Moment der Satiriker zum Lyriker wird.

⁵² Kraus, Weltgericht, Fischer-TB 895, 149. (Im Essay »Nachruf.«) Vgl. die Bedeutung dieses Gedankens für Messing unten.

⁵³ Vgl. dazu neben den einschlägigen Satiren in der Fackel die Briefe an Sidonie Nádherný nach 1933, die die Schmerzhaftigkeit dieses Prozesses zeigen, vor allem wegen des Vorwurfs, Kraus sei Parteigänger der »Vaterländerei« geworden.

⁵⁴ Für Kraus wurde Nazi-Deutschland zur Hölle schlechthin. Die Angst vor dem Pranger für Judenliebchen, die Angst vor den Stehsärgen in Oranienburg waren stärker als alles andere. (Hinweis von Elias Canetti.)

⁵⁵ Vgl. Anm. 2.

⁵⁶ Haecker, Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit a. a. O. 21. Das Motiv ist wichtig für die Haltung Dallagos, der es aus dem städtischen Milieu der beiden ableitet.

⁵⁷ SuP 147

- ⁵⁸ SuP 58–60
- ⁵⁹ SuP 148
- ⁶⁰ F 349–350, 12
- ⁶¹ Vgl. Herders Theorie vom Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter der Sprache. Siehe Josef Ernst Pfeifer, *La pensée romantique dans l'œuvre de Kraus. Thèse de troisième cycle, Bordeaux 1967, 5 ff.*
- ⁶² SuP 14
- ⁶³ SuP 16
- ⁶⁴ Ebda.
- ⁶⁵ SuP 15
- ⁶⁶ SuP 11
- ⁶⁷ Vgl. Anm. 28 und B XIII, 1932, Betrachtungen zu Vergil, Vater des Abendlandes.
- ⁶⁸ Vgl. dazu die laufende Polemik Dallagos und Küttemeyers in der Dissidenten-Zeitschrift »Der Sumpf«.
- ⁶⁹ E 344
- ⁷⁰ E 361, 371, 374
- ⁷¹ E 366
- ⁷² E 370–371
- ⁷³ Eine eigentümliche Parallele: Kraus hat sich in Briefen an Sidonie Nádherný, u. a. in einer Zitatmontage (Briefe I, 176–178, 22. 7. 1915) mit dem heiligen Paulus verglichen.
- ⁷⁴ E 377
- ⁷⁵ E 379
- ⁷⁶ F 781–786, 38–39
- ⁷⁷ Vgl. Anm. 3 und 4.
- ⁷⁸ Leopold Liegler, *Karl Kraus und sein Werk*. Wien: Lányi 1920.
- ⁷⁹ Leopold Liegler, *Karl Kraus und die Sprache*. Wien: Lányi 1918.
- ⁸⁰ Liegler, *Karl Kraus und die Sprache* a. a. O. 6.
- ⁸¹ Ebda. 6–7.
- ⁸² Vgl. dazu Johannes Wagenknecht, *Das Wortspiel bei Karl Kraus*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1965 (= Palaestra 242) und C. Elliott, *The Power of Satire. Magic, Ritual, Art*. Princeton 1960.
- ⁸³ Klar herausgearbeitet bei Sigurd Paul Scheichl, *Politik und Ursprung*. In: *Wort und Wahrheit* 27. 1. 1972, 43–51.
- ⁸⁴ Vgl. Johann Georg Hamann, *Neue Apologie des Buchstaben h*, in: *Sämtliche Werke III*, 89–107. Wien: Herder 1951. F 413–417, 107.
- ⁸⁵ F 423–425, 39–40: *An einen alten Lehrer (Henricus Stephanus Sedlmayr)*.
- ⁸⁶ F 544–545, 20–21: *Dichterschule*, vgl. auch die Polemik gegen Sonka (Hugo Sonnenschein) in der Fackel »Innsbruck und anderes«.
- ⁸⁷ Fritz Mauthner, *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 3 Bände. Stuttgart: Cotta 1901/1902. Vgl. dazu Gerald Stieg, *Tradition und Innovation in der avantgardistischen Dichtung*. Innsbruck 1969.
- ⁸⁸ Erich Heller, *Karl Kraus*. In: *Studien zur modernen Literatur*. Frankfurt: Suhrkamp 1963, 53–90 (= ES 42).
- ⁸⁹ Vgl. Anm. 72.

⁹⁰ Sören Kierkegaard, Die unmittelbaren erotischen Stadien oder Das Musikalisch-Erotische. In: Entweder-Oder. Köln–Olten: Hegner (o. J.), 57 bis 163. Vgl. dazu Gerald Stieg, Don Juan und die Sprache, In: Südostdeutsche Semesterblätter 20–21, 1968, 14–33.

⁹¹ Sogar ein Buch wie Barthes' »Mythen des Alltags« wirkt stellenweise wie eine systematisierte Strukturanalyse der Reklame, wie sie Kraus in der »Welt der Plakate« z. B. praktiziert.

⁹² Vgl. dazu den wesentlichen Essay von Kraus »Der Reim«, der von Peter Rühmkorf (siehe Bibliographie) in Frage gestellt worden ist. Haecker nimmt dieselbe Position ein wie Kraus.

⁹³ E 135–169: »Über Francis Thompson und Sprachkunst«, 137.

⁹⁴ F 288, 14 und F 300, 17

⁹⁵ E 141, u. a. gerichtet gegen »gedankenlose« nur wohlklingende Verse Georges.

⁹⁶ Vgl. damit Ebners (und mutatis mutandis Wittgensteins) viel ernstere und nuanciertere Befassung mit Mauthner.

⁹⁷ E 166

⁹⁸ E 168

⁹⁹ Vgl. oben die Konzeption der Satire.

¹⁰⁰ Haecker streift im Thompson-Aufsatz auch das Thema des drop-out, des Heiligen und Narren. Das Thema kehrt bei Dallago und Kraus (= Nach dreißig Jahren –, vgl. oben) wiederholt wieder. Helmut Kreuzer hat das Gesamtphänomen in seinem Buch über die »Bohème« (siehe Literaturverzeichnis) ausführlich untersucht, ohne näher auf Kraus und den Brenner einzugehen, außer bei dem Musterbeispiel religiös-narrenhafter Bohème, das für ihn Else Lasker-Schüler darstellt. (Der Brenner ist nicht stadgebunden!)

¹⁰¹ F 706–711, 1–19

¹⁰² F 777, 16

¹⁰³ Vgl. Anm. 2.

¹⁰⁴ Vgl. Anm. 2, 22, 25.

¹⁰⁵ Vgl. Anm. 22.

¹⁰⁶ Siehe oben.

¹⁰⁷ E 210

¹⁰⁸ Ebda.

¹⁰⁹ Z. B. Benjamin und Adorno (Kierkegaard-Buch).

¹¹⁰ Z. B. 531–543, 50.

¹¹¹ F 777, 16; 778–780, 18; 795–799, 5; 400–403, 57–60; 395–797, 19–21; 601–607, 89; 712–716, 69 f.; 732–734, 43; 751–756, 91 f.; 800–805, 47; 806 bis 809, 15, 31, 68 f.; 811–819, 48; 820–826, 1, 77; 827–833, 85 f.; 116; 889, 6.

¹¹² F 706–711, 1–28

¹¹³ F 706–711, 5

¹¹⁴ Vgl. den vollständigen Text in Sören Kierkegaard, Die Tagebücher 1834–1855. Leipzig: Hegner 1941, 205.

¹¹⁵ F 706–711, 17

¹¹⁶ F 706–711, 28

¹¹⁷ F 778–780, Mai 1928 (Blut und Schmutz oder Schober entlarvt durch Bekessy) und »Die Unüberwindlichen«.

- ¹¹⁸ F 712–716, 69–70
¹¹⁹ F 777, 16
¹²⁰ Frank Field, *The Last Days of Mankind*. Karl Kraus and His Vienna. London: Macmillan 1967, 24.
¹²¹ Ebner III, 375
¹²² Ebner II, 822
¹²³ Ebner III, 510
¹²⁴ B VIII, 1923, 244–246
¹²⁵ Walter Benjamin, *Privilegiertes Denken*. Zu Theodor Haeckers »Vergil«. In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften III*, hg. v. Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a. M. 1972, S. 315–322.
¹²⁶ Haecker, Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit a. a. O. 25.
¹²⁷ Walter Benjamin, Karl Kraus.
¹²⁸ F 400–403, 57
¹²⁹ passim
¹³⁰ SuP 232
¹³¹ Eugen Blessing, Theodor Haecker. Nürnberg: Glock und Lutz 1959, 53–54. Mißliche Situation: Ausführliche Zitate würden zuviel Platz fordern, Photokopien sind unmöglich, da die Bleistiftstriche fast unsichtbar sind.
¹³² E 143 f.
¹³³ Vgl. oben.

Anmerkungen zu Seite 203 bis 234

- ¹ Nach dem Editionsbericht Franz Seyrs. In: Ferdinand Ebner, *Schriften*, 3 Bände, München: Kösel 1963–1965, Bd. 2, 1130. Band 1 enthält ein Geleitwort Ludwig von Fickers, »Fragmente, Aufsätze, Aphorismen«, Band 2 »Notizen, Tagebücher, Lebenserinnerungen«, Band 3 »Briefe«. Diese Ausgabe wird im folgenden zitiert als Ebner I, II, III.
² Ebner II, 410
³ Ebner II, 932–933
⁴ August Zechmeister stand auch im Briefwechsel mit Ludwig von Ficker, vor allem nach Kraus' Tod und Begräbnis. Er ist wichtig für die katholische Kraus-Rezeption und den Versuch, das Denken des Brenner (Ebners und Haeckers vor allem) mit der Sozialdemokratie zu versöhnen.
⁵ B XV, 1934, 87
⁶ Hochland 1936, 477–478
⁷ Ebner I, 965
⁸ Ebner II, 1130
⁹ Ebner II, 1037–1054
¹⁰ Ebner II, 1055–1058
¹¹ Vgl. B II, 1912, 646–647 (Es handelt sich um Gedichte).
¹² Ebner II, 1048
¹³ Ebner II, 1050
¹⁴ Ebner II, 1084

- ¹⁵ Ebner III, 24
¹⁶ Ebda.
¹⁷ Vgl. Brochs Beitrag zur Rundfrage, in dem er Reserven gegenüber dem Publikum Kraus' vorbringt.
¹⁸ Ebner I, 964
¹⁹ Ebner II, 937
²⁰ Vgl. F 234, 31. 10. 1907: »Maximilian Harden. Eine Erledigung«.
²¹ Ebner II, 1050
²² Ebner III, 207
²³ Ebner III, 179–180
²⁴ Ebner III, 202
²⁵ Ebner III, 233
²⁶ Ebner II, 424–425
²⁷ Ebner II, 881
²⁸ Ebda.
²⁹ Ebner III, 389–390
³⁰ Ebner III, 253
³¹ Vgl. Ebner I, 574, 588, 666, III, 116–118 u. ö.
³² Ebner I, 588
³³ Ebner II, 581–865
³⁴ Ebner II, 399–435
³⁵ Ebner III, 116–117
³⁶ Ebner II, 610–611
³⁷ Vgl. oben das Kapitel Theodor Haecker.
³⁸ F 777, 16
³⁹ Ebner II, 1084
⁴⁰ Ebner III, 111 und 116–117
⁴¹ Ebner II, 1135
⁴² Ebner II, 427
⁴³ Ebner II, 581
⁴⁴ Ebner II, 584 und 587
⁴⁵ Ebner II, 592
⁴⁶ Ebner II, 399 aber auch II, 584, wo er das konkrete Beispiel des Kriegseinsatzes der Kirche in seiner Gemeinde schildert.
⁴⁷ Ebner II, 427
⁴⁸ Ebner II, 399–400
⁴⁹ F 418–422, 38–39
⁵⁰ Ebner II, 400 und 406
⁵¹ Ebner II, 408
⁵² Ebner II, 410
⁵³ Ebner, Unsere Zeit, II, 399–438 passim.
⁵⁴ Ebner II, 1050
⁵⁵ Ebner II, 412
⁵⁶ Ebner II, 400
⁵⁷ Vgl. z. B. F 261/262, 1–14.
⁵⁸ Ebner II, 891
⁵⁹ Ebner II, 610–611

- ⁶⁰ Vgl. Ebner, Das Ärgernis der Repräsentation. B VII/2 (1922), 209–225.
- ⁶¹ Ebner III, 167
- ⁶² Ebner II, 603 und III, 126
- ⁶³ Ebner III, 24
- ⁶⁴ Ebner III, 217
- ⁶⁵ Ebner II, 423–425, 806 und III, 233
- ⁶⁶ Ebner III, 233 und passim
- ⁶⁷ Ebner III, 275–276
- ⁶⁸ Ebner III, 609
- ⁶⁹ Ebner I, 931, 933, 965 ff.
- ⁷⁰ Ebner I, 932–933
- ⁷¹ Ebner II, 66
- ⁷² Vgl. dazu Werner Kraft, Karl Kraus. Beiträge zum Verständnis seines Werkes. Salzburg, Otto Müller, 1956, bes. das Kapitel »Otto Weininger«, 73–94.
- ⁷³ F 229, 14
- ⁷⁴ Vgl. F 568–571, 48–49 und B III, 352–361, sowie B IV, 82–92.
- ⁷⁵ Vgl. im Brenner die Karikatur Max von Esterles, B II, 863 und den Aufsatz von Leo Branczik in B IV, 912–918 (Zum 50. Geburtstag).
- ⁷⁶ Vgl. dazu die fundamentale Rolle der Etymologie in Ebners Hauptwerk »Das Wort und die geistigen Realitäten«.
- ⁷⁷ Ebner II, 423–425
- ⁷⁸ F 300, 28: »In der erotischen Sprache gibts auch Metaphern. Der Alphabet nennt sie Perversitäten. Er verabscheut den Dichter.«
- ⁷⁹ Vgl. F 349–350.
- ⁸⁰ Ebner I, 291
- ⁸¹ Ebner III, 275–276
- ⁸² Ebner I, 292
- ⁸³ Ebner I, 291
- ⁸⁴ Ebner I, 292
- ⁸⁵ Ebner I, 295
- ⁸⁶ Ebner II, 404
- ⁸⁷ »Die dritte Walpurgisnacht« ist als bewußte Kontrafaktur zur ersten und zweiten im »Faust« konzipiert. Bemerkenswert ist, daß Kraus nicht mehr die Apokalypse als äußerstes Schreckensbild benützt, sondern die drei Gesellen Mephistopheles'.
- ⁸⁸ Ebner war sich dieser Parallele durchaus bewußt und weist in seinem »Nachwort zur Mitarbeit am Brenner« darauf hin, daß seine und Bubers Konzeption völlig unabhängig voneinander zur selben Zeit – nämlich während des 1. Weltkriegs – entstanden sei. Er kritisiert an Bubers »Dialogischem Prinzip«, daß es noch zuviel Poetisches, d. h. Idealistisches und Romantisches enthalte. Ebner I, 583 f.
- ⁸⁹ Vgl. die Aphorismen 1931, die Hildegard Jone und Josef Humplik gewidmet sind und von H. Jone unter dem Titel »Wort und Liebe« 1935 bei Pustet in Regensburg herausgegeben wurden.
- ⁹⁰ Vgl. die Verteidigung des »Materialisten« Feuerbach, des »Entdeckers des Ich und Du«, Ebner I, 571 f.

⁹¹ Vgl. zum Beispiel die Abschnitte »Der oblique Kasus und die Bedeutung des m-Lautes« (Fragment 11) oder »Verbum und Satz. Die Bedeutung des t-Lautes« (Fragment 13) von »Das Wort und die geistigen Realitäten«, Ebner I, 198 ff., 242 ff.

⁹² Ebner I, 162 ff.: »Das Urwort«.

⁹³ Vgl. dazu das Kapitel über die Sprache im Abschnitt Theodor Haecker der vorliegenden Arbeit.

⁹⁴ Vgl. Wittgenstein, Briefe an Ludwig von Ficker, Salzburg, Otto Müller, 1969 (Brenner-Studien 1).

⁹⁵ A. a. O. 64–65

⁹⁶ Vgl. das unpublizierte »Gutachten« Röcks im Brenner-Archiv.

⁹⁷ Ebner II, 934: Am Ende der Erinnerung an das Gespräch mit Ficker über Wittgenstein schreibt er: »Der Teufel ist in unseren Tagen los, aber auch der heilige Geist« (J. Paul).

⁹⁸ Paul Engelmann: Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen, Wien und München: Oldenbourg 1970, 33: Brief vom 5. 8. 1921 (»... weil ich den Brenner für einen Unsinn halte [eine christliche Zeitschrift ist eine Schmockerei] – ...«). Vgl. auch Brief vom 10. 8. 1922, S. 36.

⁹⁹ Wittgenstein, Briefe an Ludwig von Ficker a. a. O. 22.

¹⁰⁰ Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt: Suhrkamp (1963), 11 (= ES 12).

¹⁰¹ Vgl. Gottfried Benn, Probleme der Lyrik. In: Benn, Gesammelte Werke in acht Bänden, hg. von Dieter Wellershoff, Band 4. Wiesbaden: Limes 1968.

¹⁰² Vgl. »Warum die Fackel nicht erscheint«, F 890–905.

¹⁰³ Z. B. »Apokalypse«, F 261–262, 1–14 oder die gesamte Aphorismenreihe »Nachts«.

¹⁰⁴ »Die letzte Nacht«, DTV-Taschenbuchausgabe II, 292.

¹⁰⁵ WiV, 362

¹⁰⁶ Vgl. dazu Kraus' Ausdruck »sprachverbuhlter Humor« für Nestroy, F 349–350, 7.

¹⁰⁷ Vgl. die unpublizierten Briefe Fickers an Hildegard Jone anlässlich der Affäre »Aus Redaktion und Irrenhaus«, Juni 1928.

¹⁰⁸ Ebner I, 950; vgl. unten das Kapitel über Erich Messing.

¹⁰⁹ Ebner I, 926

¹¹⁰ Ebner I, 955. Vgl. auch Ebner III, 486, wo Ebner davon spricht, daß er Goethe vom »Oberhaus ins Unterhaus« verwiesen habe. Die negative Einstellung zu Goethe ist das wichtigste Symptom seiner Abwertung der Kultur.

¹¹¹ Vgl. bei Kraus z. B. »Die Welt der Plakate« (F 283–284, 19–25), vor allem aber das Motiv der »Extraausgabe« in den »Letzten Tagen der Menschheit«, der Zeitung, die sich an die Stelle der Wirklichkeit setzt.

¹¹² LT

¹¹³ Vgl. dazu Adorno-Horkheimer, Dialektik der Aufklärung. Abschnitt »Elemente des Antisemitismus«, Fischer TB 6144, 151 ff. Der dort gezogene Vergleich des Juden mit dem Geld als Symbol der Ware ließe sich bei Kraus und Ebner dahingehend ergänzen, daß die Sprache als Ware im Journalismus eine wesentliche Beziehung zum Juden habe.

¹¹⁴ Sein Ziel ist darum die »Vernichtung der Sphinx«. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3 Bände, Stuttgart: Cotta 1901–1903, Bd. III, 643.

¹¹⁵ Haecker, Satire und Polemik, 51 und ebda. 42 die Charakterisierung des Buches als »seinen Lexika füllenden Schmarren«.

¹¹⁶ Ebner I, 880

¹¹⁷ Ebner III, 17, 26, 105

¹¹⁸ Ebner III, 101–109

¹¹⁹ Vgl. Ulrik Brendel (i. e. Leopold Liegler), Ein Traum und seine Deutung. In: B III, 318–322. Die Glosse ist gerichtet gegen Wilhelm Stekels Buch »Träume der Dichter«. Liegler verteidigt die »Träume der Dichter« gegen den »unbefugten« psychoanalytischen Eingriff.

¹²⁰ F 300, 27: noch deutlicher: »Sie haben die Presse, sie haben die Börse, jetzt haben sie auch das Unterbewußtsein.« (sc. die Juden)

¹²¹ Beispiele: »Sie greifen in unseren Traum, als ob's in unsere Tasche wäre« (F 376–377, 22). »Den Weg zurück ins Kinderland möchte ich, nach reiflicher Überlegung, doch lieber mit Jean Paul als mit S. Freud machen.« (F 381–383, 73). Vgl. auch das Gedicht »Hypnagogische Gestalten« (F 521 bis 530, 89–92).

¹²² Die Formel findet sich immer wieder, z. B. Ebner II, 384 und besonders bedeutsam I, 665.

¹²³ Vgl. dazu Kenneth Burke, Die Bedeutung der Lehre Freuds für die Literaturkritik. In: Die Rhetorik in Hitlers »Mein Kampf« und andere Essays zur Strategie der Überredung. Frankfurt: Suhrkamp 1967, 35–67 (= ES 231).

¹²⁴ Ebner III, 108

¹²⁵ Zechmeister spielte auch nach 1945 die Rolle eines Vermittlers zwischen Sozialismus und Kirche und beeinflusste die von Albert Massiczek gegründete »Vereinigung sozialistischer Katholiken«.

¹²⁶ Friedrich Heer war Redakteur »Der Furche«, als sie noch um die Versöhnung von Kirche und SPO bemüht war, später dann des »Forum« und des »Neuen Forum«, der Zeitschrift »für den Dialog« zwischen Christen und Marxisten. Er hat übrigens 1967 die Buber-Rosenzweig-Medaille erhalten.

¹²⁷ Die Zeitschrift »Neues Forum« nannte sich Jahre hindurch »Internationale Zeitschrift für den Dialog« und war eng mit der Paulus-Gesellschaft verbunden, deren ursprüngliche Aufgabe der Dialog zwischen Juden und Christen gewesen war. Sie hatte – z. B. in den Judenchristen der 30er Jahre – enge Beziehungen zum Brenner. Vgl. oben.

¹²⁸ Vgl. Anm. 88.

¹²⁹ Anlässlich der Ebner-Gedenkfeier der Österreichischen Gesellschaft für Literatur am 3. Dezember 1965 in Wien.

¹³⁰ B XVII, 1948, 124–125. Man könnte auf Frankl die Formel anwenden, daß er die Diagnose der Psychoanalyse mit Ebners »Therapie« verbinde. Der Gegensatz von Diagnose und Therapie ist in Ebners Verhältnis zu Kraus sehr bedeutsam, Kraus wird immer wieder als »kranker Diagnostiker« gedeutet. Vielleicht appliziert Ebner dabei Kraus' eigene

Formel »Psychoanalyse ist jene Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält« (F 376–377, 20).

¹³¹ Vgl. oben.

¹³² Paula Schliers Traumerzählungen führen in der Spätphase des Brenner 1933/1934 zu den Deutungsversuchen Wilhelm Weindlers, die bewußt als Gegenstück zur Psychoanalyse konzipiert sind, als bewußt religiös verstandene »Psychosynthese«.

¹³³ Vgl. z. B. Hildegard Jone, »Verantwortung der Liebe«, B XII, 1928. Ebner »opferte« ihren Gedichten die »Klassik«.

¹³⁴ Die Zitate entstammen einem von Walter Methlagl auf Bitte des Verfassers geführten Gespräch mit Paula Schlier vom 29. 11. 1973. (Manuskript beim Verfasser und im Brenner-Archiv.)

¹³⁵ Siehe Ebner I, 1065. Entstanden zwischen 1922 und dem 1. Februar 1926.

¹³⁶ Ebner I, 666

¹³⁷ Ebner I, 664

¹³⁸ Ebda.

¹³⁹ Ebner I, 663 und 665

¹⁴⁰ Ebner I, 664

¹⁴¹ Ebner I, 665

¹⁴² Ebner I, 666

¹⁴³ Ebda. Diese Bemerkung ist durchaus auch selbstkritisch, da ein Großteil von Ebners Schriften Tagebuch- oder Aphorismen-Charakter hat. Der Schreibtisch als »Festung« war für ihn eine Versuchung. Kraus sei ihr gänzlich erlegen.

¹⁴⁴ Ebner I, 663 und dazu das Fragment 9 (Ebner I, 168–186), in dem der Wahnsinn definiert wird als das »Mißlingen des Verhältnisses zwischen Ich und Du. Der Wahnsinnige versinkt in den »Abgrund des Ich.« Nach dieser Definition kann – hier beruft sich Ebner auf Haecker – der gläubige Christ nicht wahnsinnig werden (Ebner I, 182, 185–186).

Anmerkungen zu Seite 235 bis 254

¹ B VII, 1922, 2, 230, B VIII, 1923, 247; B IX, 1925, 286, B X, 1926, 218, B XI, 1927, 159. Über Messing siehe Walter Methlagl, »Wissend und sehend«. Einem Unbekannten, jedoch Unvergeßlichen aus dem Brenner-Kreis zum Gedächtnis. In: Die Furche 15, 1966, 14. Das gesamte Material über Messing (Briefe, Manuskripte und persönliche Dokumente) befindet sich im Brenner-Archiv.

² B IX, 1925, 57

³ F 338, 17

⁴ WiV 3, 72

⁵ Vgl. »Franz Ferdinand und die Talente«, F 400–403, 1–4.

⁶ Vgl. oben Haecker.

⁷ Vgl. Berchtold, Klaus: Österreichische Parteiprogramme von 1868 bis 1966. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1968, bes. 374–376, 402–438. Vgl. auch Johannes Messner, Dollfuß. Innsbruck: Tyrolia 1935.

- ⁸ Haecker, Betrachtungen zu Vergil, Vater des Abendlandes, B XIII, 1932, 1-31.
- ⁹ Vgl. das Tagebuch von Röck im Brenner-Archiv.
- ¹⁰ F 519, 520, 1-32
- ¹¹ F 283-284, 19-25
- ¹² F 577-582, 65-66: »Der Antichrist«.
- ¹³ B IX, 1925, 10-11
- ¹⁴ B IX, 1925, 21
- ¹⁵ Ebda.
- ¹⁶ Vgl. das Kapitel über Ebner.
- ¹⁷ B IX, 1925, 29
- ¹⁸ B IX, 1925, 57
- ¹⁹ B XIII, 1932, 28
- ²⁰ Kraus, Die dritte Walpurgisnacht. München: Kösel 1955, 122, auch 19.
- ²¹ Vgl. das Kapitel über Kraus und Kierkegaard.

Anmerkungen zu Seite 255 bis 259

- ¹ Ostara 71, 1913, 2. Umschlagseite
- ² Ostara 71, 16
- ³ Vgl. Wilfried Daim, Der Mann, der Hitler die Ideen gab. München 1958.
- ⁴ Mit dem Slogan: »Sind sie blond! Haben Sie die Pöbelwirtschaft satt? Dann lesen Sie die Ostara ...«
- ⁵ Rundfrage B IV, 4, 186-190 (Kraus und das Rassenproblem).
- ⁶ Leitmotivisch verwendet in »Innsbruck und anderes«, vgl. oben.
- ⁷ B III, 18, 847
- ⁸ B III, 18, 847-848
- ⁹ F 386, 1-8
- ¹⁰ B IV, 4, 186
- ¹¹ B IV, 4, 187
- ¹² B IV, 4, 189
- ¹³ Ebda.
- ¹⁴ Dallago, Die Rasse des Menschen, B IV, 6, 251.
- ¹⁵ Z. B. wurden die Werke Strindbergs in der Ostara angezeigt.
- ¹⁶ Dallago gebraucht z. B. die Wendung der »Allerweltsjude« Bahr.
- ¹⁷ Vgl. die Brenner-Bibliographie in den Kösel-Nachrichten 30 ff.
- ¹⁸ Briefe im Brenner-Archiv.
- ¹⁹ Vgl. die Mitarbeit an der »Erfüllung«.
- ²⁰ Vgl. Karl Thieme, Der Apokalyptiker Karl Kraus. In: Die Erfüllung 2, 1936, Heft 3, 109-120. Vgl. auch Richard Thieberger, A propos d'une correspondance inédite de Karl Kraus. In: EG 21, 1966, 225-234. (Betr. Thieme).
- ²¹ Vgl. F 601-607, 1-3 (Vom großen Welttheaterschwindel).
- ²² Brief an Carl Dallago von einem Juden, B IX, 1925, 57.

Anmerkungen zu Seite 261 bis 271

- ¹ Georg Trakl, Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Salzburg: Otto Müller 1969, 2 Bände. Bd. 1, Brief Nr. 15 (im folgenden zitiert als Trakl I und II).
- ² B III, 1, 18–19
- ³ F 360–362, 24
- ⁴ Umschlagseite F 360–362
- ⁵ Trakl I, Brief Nr. 37
- ⁶ Trakl II, 753–754. Wolff bat allerdings schon am 1. April Trakl um die Gedichte.
- ⁷ Trakl II, 790–793
- ⁸ B III, 18, 840
- ⁹ Siehe Tagebuch von Röck (Brenner-Archiv).
- ¹⁰ Trakl II, 706–707
- ¹¹ Trakl I, Brief Nr. 107
- ¹² F 389–390, 27 (Urspr. B III, 11, 508–516)
- ¹³ Trakl I, Brief Nr. 109
- ¹⁴ F 395–397, 27
- ¹⁵ F 398, 21
- ¹⁶ Trakl II, 788 (Brief O. Vonwillers vom 25. Mai 1914)
- ¹⁷ Ludwig Wittgenstein, Briefe an Ludwig von Ficker. Salzburg: Otto Müller 1969, 22.
- ¹⁸ Trakl I, Brief Nr. 135
- ¹⁹ Telegramm im Brenner-Archiv.
- ²⁰ F 405, 2
- ²¹ Brief von Loos im Brenner-Archiv.
- ²² Vgl. Kapitel Kraus–Ficker, Karitative Tätigkeit.
- ²³ Erinnerung an Georg Trakl. Innsbruck: Brenner 1926, 9, 136, 149–150.
- ²⁴ F 781–786, 97
- ²⁵ Briefwechsel Ficker–Verlag der Fackel Mai 1929 (Brenner-Archiv).
- ²⁶ DuD, 119–121
- ²⁷ F 406–412, 136 (Das erste Gedicht der WiV).
- ²⁸ Trakl I, 479
- ²⁹ Trakl I, 461
- ³⁰ Erinnerung an Georg Trakl a. a. O.
- ³¹ Trakl I, Brief Nr. 15
- ³² Trakl I, 492
- ³³ Trakl I, Brief Nr. 107
- ³⁴ Trakl I, 367
- ³⁵ Trakl I, 56
- ³⁶ Trakl II, 107
- ³⁷ Trakl I, 123
- ³⁸ Vgl. die Kapitel über die Rundfrage und K. B. Heinrich.
- ³⁹ Trakl I, 167
- ⁴⁰ Vgl. »Weiß« in der Konkordanz von Heinz Wetzels, Salzburg: Müller 1971, 762–765.

⁴¹ Otto Weininger, *Über die letzten Dinge*. Wien–Leipzig: Braumüller 1904.

⁴² Otto Weininger a. a. O. 130. Vgl. Alfred Doppler, *Trakl und Weininger*. Adrien Finck, *Georg Trakl. Essai d'interprétation*. Lille 1974, 169 ff. behandelt ausführlich die Beziehungen Kraus' zu Trakl und bringt auch eine Deutung des Gedichtes, ohne jedoch die hier aufgeworfene Frage zu behandeln.

⁴³ Vgl. das Tagebuch von Röck und Limbachs Erinnerung an Trakl in *Erinnerung an Georg Trakl* a. a. O.

⁴⁴ *Trakl* I, 530–531

⁴⁵ *Trakl* I, 102

⁴⁶ F 360–362, 24

⁴⁷ Als Epigonen hat sich Kraus in dem Gedicht »Bekenntnis« (F 443 bis 444, 28) bezeichnet.

⁴⁸ Briefe an Sidonie von Nádherný I, 83.

⁴⁹ Siehe die Briefe an Sidonie von Nádherný.

⁵⁰ F 360–362, 24

⁵¹ F 781–786, 97

Anmerkungen zu Seite 273 bis 281

Walther Lutz (Hartmann), Seite 273 bis 278

¹ B I, 4, 91–95

² B I, 4, 93. Vgl. dazu Veronika Glier, *Karl Domanig. Diss. (masch.) Innsbruck 1971 und die maschinschriftliche Hausarbeit von P. Walser über O. Vonbank, Innsbruck o. J.*

³ B I, 8, 211–216

⁴ B I, 8, 215

⁵ F 324–325, 22–23

⁶ F 313–314, 43–47

⁷ B II, 4, 128. Vgl. dazu B I, 12, 339–344 (*Die Thurnbacherin*).

⁸ F 331–332

⁹ B II, 18, 653–656

¹⁰ B II, 15, 528 und B II, 17, 613

¹¹ B II, 6, 191–195

¹² B II, 18, 653–656

¹³ B II, 21, 784–786

¹⁴ Umformung eines Aphorismus von Kraus aus F 263, 1.

Karl Röck, Seite 279 bis 281

¹ B II, 2, 58–62

² B I, 14 und 16 (*Schönherr*) und B I, 18 (*Kranewitter*), B II, 14 (*Dallago*).

³ B II, 22, 821–830 (unter dem Pseudonym Höld).

⁴ Teilweise publiziert von Hans Szklenar, *Beiträge zur Chronologie und*

Anordnung von Georg Trakls Gedichten aufgrund des Nachlasses von Karl Röck. In: Euphorion 1966, 222–262. Vollständige Edition: Christine Kofler [Hrsg.]: Karl Röck, Tagebuch 1891–1946. Mit Kommentar, 3 Bde., Innsbruck 1976. (= Brenner-Studien, 2.–4. Sonderband.)

Anmerkungen zu Seite 282 bis 283

¹ Vgl. dazu die Bibliographie im Sonderheft der Nachrichten aus dem Kösel-Verlag über den Brenner, 30 ff. und Fickers Korrespondenz.

² Vgl. Werner Kraft, Ein Gedicht von Julius Zerzer. In: Neue Zürcher Zeitung 191. Fernausgabe Nr. 189, 12. Juli 1970, 50.

³ Vgl. den Briefwechsel mit Heinrich Fischer.

⁴ Vgl. den Briefwechsel mit Werner Kraft nach dessen Emigration nach Palästina.

⁵ Vgl. Fickers Briefe an Kraus nach dem Besuch Mechtild Lichnowskys in Innsbruck. Vgl. auch Holger Fließbach, Mechtild Lichnowsky. Eine monographische Studie. Diss. (msch.), München 1972.

⁶ Vgl. z. B. Hatvani, Paul: Versuch über Karl Kraus. In: Literatur und Kritik 15, 1967, 269–278, und: Karl Kraus und die totale Satire. In: Modern Austrian Literature 8 (1975), Nr. 1–2, 61–102.

Leopold Liegler, Seite 283 bis 285

¹ Leopold Liegler, Karl Kraus und sein Werk. Wien: Lányi 1920 (sollte ursprünglich bei Kurt Wolff erscheinen), ²1933. Leopold Liegler, Karl Kraus und die Sprache. Wien: Lányi 1918. (1917 als Vortrag gehalten.)

² Briefwechsel Kraus' mit Sidonie von Nádherný I, 235: »der liebe kleine Biograph«.

³ Zitiert in »Selbstanzeige« F 321–322, 29. April 1911, 53–55. Eine weitere Arbeit Lieglers über Kraus wurde 347–348, 28–30 angekündigt.

⁴ Vgl. die Briefe Lieglers an Ficker vom 10. und 21. 4. 1920 und Fickers Antwort vom 14. 4. 1920.

⁵ F 676, 24 und F 917, 70. Die Dialektfassungen Lieglers befinden sich im Brenner-Archiv.

⁶ B III, 6, 233–248

⁷ B III, 7, 318–322 (gegen Wilhelm Stekels »Traumdeutung«)

⁸ B III, 20, 936–945; Aktion III, 32, 758–759; B IV, 1, 42–46; Aktion III, 977; B IV, 4, 192–194.

⁹ Vgl. Kapitel Dallago.

¹⁰ Liegler, Karl Kraus und sein Werk a. a. O. 97 ff.

¹¹ Briefe Lieglers an Ficker vom 13. 12. 1941 und 29. 3. 1942 und ein nichtdatierter Antwortentwurf Fickers.

¹² Guttenbrunner gab gemeinsam mit Paul Schick die nichtkommerziellen und nichtkonformistischen hektographierten Zeitschriften »Das Ziegen-euter« und »Der Alleingang« heraus, mit denen die Tradition der Fackel fortgesetzt werden sollte.

K. B. Heinrich, Seite 285 bis 289

¹ Vgl. das Konvolut von Briefen Heinrichs an Kraus im Kraus-Archiv der Wiener Stadtbibliothek (Nr. 145 535 ab 1905 bis 146 201 im Jahre 1915). Die Briefe des Jahres 1915 zeigen eine völlig veränderte Handschrift.

² B III, 11, 508 ff.

³ Vgl. Titel wie »Briefe aus der Abgeschiedenheit« und »Confiteor«.

⁴ Vgl. den Briefwechsel Haecker–Ficker 1914/1915. In den Briefen an Kraus behauptet er jedenfalls, daß er sich freiwillig zum Militär gemeldet habe (16. 8. 1914, 11. Juni 1915).

⁵ B III, 9, 379

⁶ B III, 9, 380 f.

⁷ Vgl. B III, 10, 460–468.

⁸ Die Folge davon die rasche, von Dallago lange ersehnte Publikation der Studien über Kraus.

⁹ B III, 9, 385

¹⁰ B III, 9, 384

¹¹ B III, 9, 381. Vgl. dazu Canettis »Masse und Macht«, zu dem sich das Bild als Illustration gebrauchen ließe.

¹² B III, 10, 460 ff.

¹³ B III, 9, 383

¹⁴ F 368–369, 33

¹⁵ F 405, 15

¹⁶ Stimmen der Freunde zum 60. Geburtstag von Karl Kraus 1934, 23 bis 26.

¹⁷ Ebda.

¹⁸ Ebda.

¹⁹ Z. B. in der Trabrenn-Platz-Rede Dollfuß' vom September 1933, in der gleichfalls die Zurücknahme des Geistes von 1789 gefordert wird. Klaus Berchtold, Osterreichische Parteiprogramme. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1968.

²⁰ Stimmen der Freunde a. a. O. 26.

Ludwig Erik Tesar, Seite 289 bis 292

¹ Mathematiker, Physiker und Pädagoge (1879–1968). Biographische Hinweise verdanke ich Wilfried Kirschl und Eberhard Sauer mann, Innsbruck. Vgl. dessen Dissertation: Ludwig Erik Tesar. Studien zu einer Monographie, Innsbruck 1975.

² F 324–325, Juni 1911, 30–37

³ F 324–325, 33

⁴ F 324–325, 34

⁵ F 324–325, 37

⁶ F 269, 1

⁷ B III, 2, 87–88 (Ein Traum)

⁸ B IV, 10, 444–457 (Gedanken)

⁹ B III, 18, 843

¹⁰ B IV, 3, 131–132

¹¹ Ebda.

¹² B III, 7, 306–316 (Über Essays von Karl Hauer, i. e. »Von fröhlichen und unfröhlichen Menschen«, Wien: Jahoda und Siegel 1912).

¹³ Z. B. F 357–359, 360–362, 363–365 u. ö.

¹⁴ B III, 18, 845

¹⁵ B III, 7, 307

¹⁶ B III, 5, 189–196

¹⁷ B III, 5, 194

¹⁸ B III, 5, 193

Hermann Broch, Seite 293

¹ Die Konzeption Brochs ist im Brenner eine Randerscheinung geblieben, darum beschränkt sich dieses Kapitel auf das strikte Minimum. Über das Verhältnis Brochs zu Kraus informieren Manfred Durzak, Hermann Broch. Der Dichter und seine Zeit. Stuttgart: Kohlhammer 1968, 11–14, 144–146, 151–154 (auch über das Verhältnis zu Weininger). Paul-Michael Lützel, Hermann Broch – Ethik und Politik. München: Winkler 1973, 16–20, 26–29.

² Hermann Broch, Die unbekannte Größe und frühe Schriften. Zürich: Rhein-Verlag 1961, 251–256.

³ Vgl. oben Dallagos Polemik gegen Thomas Mann.

⁴ Vgl. die Briefe vom 4. und 9. Juni 1913 an Ficker.

⁵ Chamberlain war auch früherer Mitarbeiter der Fackel gewesen (F 87 und F 92; F 143, 14 zitiert Kraus eine zustimmende Äußerung Chamberlains über die Fackel).

⁶ Die späteren Kontakte zu Ludwig von Ficker in den dreißiger Jahren sind dokumentiert in der Ausgabe der »Völkerbund-Resolution« von 1937, Salzburg: Otto Müller 1973 (= Brennerstudien 2).

Else Lasker-Schüler, Seite 294 bis 296

¹ Wie im Falle Hermann Broch beschränkt sich unsere Darstellung auf die episodische Mitarbeit der Lasker-Schüler am Brenner. Über die Beziehungen zwischen Kraus und Else Lasker-Schüler siehe: Else Lasker-Schüler, Briefe an Karl Kraus. Köln: Kiepenheuer und Witsch (1959). Else Lasker-Schüler, Dichtungen und Dokumente. Hg. von Ernst Ginsberg (– der in Beziehung zu Ficker stand –). München: Kösel 1951, vor allem 566 bis 572 und 578.

² F 288, 13; F 309, 4; F 313, 36 (Ein alter Tibetteppich) u. ö.

³ F 781–786, 97

⁴ Stimmen der Freunde a. a. O.

⁵ Seit 1910. Das Berliner Büro der Fackel befand sich im selben Haus wie die Redaktion des »Sturm«.

⁶ B III, 18, 837–838 (von Ficker bewußt an die erste Stelle gesetzt).

⁷ DuD 166–169.

⁸ Vgl. den Briefwechsel Ficker–Else Lasker-Schüler.

⁹ B III, 18, 837

¹⁰ Vgl. den Exkurs »Abfall und Wahnsinn«.

¹¹ Dallagos Brief an Ficker nach dem Erscheinen des »Malik«.

- ¹² B IV, 19, 856
- ¹³ B IV, 19, 859
- ¹⁴ F 443–444, 28
- ¹⁵ B IV, 19, 860–862
- ¹⁶ B IV, 19, 862

Franz Janowitz, Seite 296 bis 298

- ¹ Briefe Kraus' an Sidonie von Nádherný I, 450.
- ² Z. B. B III, 11, 18 und 20.
- ³ Brod, Streitbares Leben a. a. O. 76 ff.
- ⁴ Z. B. im Gedicht »Meinem Franz Janowitz«, F 445–453.
- ⁵ Weltgericht. Zwei Bände. Leipzig–München: Verlag der Schriften von Karl Kraus (Kurt Wolff) 1919.
- ⁶ Ebner III, 609
- ⁷ B VI, 6, 1920, B VII, 1, Frühling 1922, B VIII, 1923, B IX, 1925 (+ Subskriptionsangebot), B X, Herbst 1926 (+ Subskriptionsaufforderung), B XI, 1927 und B XII, Ostern 1928, also faktisch in allen Jahrgängen der zwanziger Jahre. Vgl. auch F 706–711, 43–44.
- ⁸ Vgl. den undatierten (1925) Brief Fickers an Kraus über seine Verhandlungen mit Otto Janowitz über die Publikation des Nachlasses. F 691 bis 696, Juli 1925, 3–14 mit Vorbemerkung von Kraus.
- ⁹ B IX, 290–292, B X, 217–218
- ¹⁰ Ausführliche Darstellung in Christine Ulmer, Franz Janowitz. Diss. (Masch.) Innsbruck 1970, 18 f., 26–28, 31–35, 305–314 und 265–274.
- ¹¹ B XI, 158
- ¹² Siehe Kapitel Ficker–Kraus.

Adolf Loos, Seite 298 bis 301

- ¹ F 398–390, 37
- ² B IV, 3, 131–132
- ³ Vgl. seinen berühmten Aufsatz »Ornament und Verbrechen«. In: Sämtliche Schriften. Hg. von Franz Glück. Wien–München: Herold 1962, Bd. I, 454.
- ⁴ F 360–362, 23. Vgl. auch Tesars Aufsatz über »Der Fall Kokoschka und die Gesellschaft« in F 319–320, 31–39.
- ⁵ Vgl. Pfäfflin, Karl Kraus et Arnold Schönberg. In: L'Herne – Karl Kraus. Paris 1975, 275–292. Vgl. auch F 272–273, 34–35.
- ⁶ Vgl. die Widmung der »Harmonielehre« Schönbergs, zitiert in der Rundfrage, B III, 18, 843.
- ⁷ Vgl. Stimmen der Freunde.
- ⁸ Vgl. Kapitel Ferdinand Ebner.
- ⁹ Vgl. Kapitel Ferdinand Ebner.
- ¹⁰ Vgl. Wittgenstein, Briefe an Ludwig von Ficker a. a. O.
- ¹¹ B III, 20, 935. Kokoschka malte Porträts von Kraus, Loos und Ficker.
- ¹² B III, 18, 841
- ¹³ B IV, 1 und 5

¹⁴ Vgl. Kapitel Rundfrage und den Briefwechsel Loos–Ficker.

¹⁵ Vgl. die Widmungen der Gedichte und die Eintragung ins Besucher-Buch des Hauses am Michaeler-Platz: »Antlitz eines Geistes: Ernst und Schweigen des Steins, groß und gewaltig gestaltet.« In: Adolf Loos. Zum 60. Geburtstag am 10. Dezember 1930. Wien: Lányi 1930, 66.

¹⁶ Vgl. Briefwechsel Ficker–Jaray und Ficker–Glück. Die Ausgabe erschien in 2 Bänden im Brenner-Verlag 1930–1932: »Ins Leere gesprochen« und »Trotzdem«.

¹⁷ Franz Glück, Der Kreis des Brenner. In: Neue Schweizer Rundschau 1929, 542–549.

¹⁸ Siehe Anm. 15.

¹⁹ Adolf Loos. Zum 60. Geburtstag a. a. O. 24–27 (Das Haus auf dem Michaeler-Platz aus F 313–314, 4–6 und Aphorismus aus F 398–390, 37).

²⁰ Adolf Loos. Zum 60. Geburtstag a. a. O. 13–19.

²¹ In seinem ersten Essay über Kraus (B I, 2) hatte Ficker Kraus einen »Fassadenzertrümmerer« genannt.

Anmerkungen zu Seite 302 bis 308

¹ Vgl. oben Kapitel über die Rundfrage.

² Brief an Ficker vom 14. 9. 1912.

³ B II, 17 (1. Feb. 1912) und B III, 2 (15. Okt. 1912).

⁴ Vgl. das Kapitel Traktl.

⁵ Als Broschüre auch: Wien: Heidrich 1914, 38 S. In der Bekessy-Affäre hat Müller nochmals eine Rolle gespielt: Müller, Zehn Aphorismen über Karl Kraus. In: Bekessys Panoptikum, Budapest 1928, 1, 73–76.

⁶ Vgl. die Briefe Martina Wieds (15. 4. 1914) und Paul Hatvanis (Hirsch) (21. 4. 1914).

⁷ Vgl. die Briefe Müllers an Ficker, aber z. B. auch die von Alois Essigmann (bes. 15. 12. 1925).

⁸ Siehe dazu vor allem Kraus, Briefe an Sidonie von Nádherný II, 314 bis 318.

⁹ Z. B. Der Glaserdiamant, F 759–765, 103–105. Vgl. dazu auch Roger Bauer, La querelle Kraus–Werfel. In: L'expressionisme dans le Théâtre européen. Paris CNRS 1971, 141–151.

¹⁰ Alma Mahler-Werfel, Mein Leben. Frankfurt: Fischer TB (545) 1960, 20 ff., 106.

¹¹ Vgl. dazu den Briefwechsel Fickers mit Karl Jaray und Franz Glück aus den Jahren 1933–1934. Es handelte sich um den Versuch, den Aufsatz Ludwig Haensels über Kraus aus Hochland 32, 1, 1934–1935, 239–250, der österreichischen Regierung propagandistisch zur Kenntnis zu bringen, um den »katholischen Kraus« gegen Werfel auszuspielen.

¹² Ehrenstein publizierte im Brenner neben seinem Beitrag zur Rundfrage Gedichte (B IV, 6, 10, 11).

¹³ F 552–553, 5–13: Die Gefährten.

¹⁴ Ehrenstein, Karl Kraus. In: Die Gefährten. Wien–Leipzig, Jg. 3,

1920, Heft 7, 1–22. Im selben Heft I–VIII: Georg Kulka, Der Götze des Lachens.

¹⁵ Ehrenstein, Karl Kraus a. a. O.

¹⁶ Vgl. die Briefe Fickers an Ferdinand Ebner.

¹⁷ Briefe Lampls an Ficker vom 9. 10. und 15. 10. 1919.

¹⁸ F 544–545, 20–21 (Dichterschule).

¹⁹ Vgl. dazu Ludwig Wittgenstein, Briefe an Ludwig von Ficker a. a. O. 45 ff.

²⁰ Vgl. Brod, Streitbares Leben. München–Wien: Herbig 1969 und Willy Haas, Die literarische Welt. München 1960, 27 ff.

²¹ Sein Ausscheiden aus dem Brenner ist bedingt durch Dallagos Feindseligkeit gegenüber einer klassifizierenden Philosophiegeschichte. Vgl. den Briefwechsel Fickers mit den genannten Autoren.

²² Bezeichnenderweise wird im umfangreichen Briefwechsel Fickers mit Michel Kraus nirgends erwähnt.

²³ Canetti, Karl Kraus, Schule des Widerstands, a. a. O. 26.

²⁴ B IV, 8–9, 339–356. Vgl. auch den Briefwechsel Ficker–Herland.

²⁵ Brief vom 6. 2. und 23. 2. 1914 an Ficker.

²⁶ Brief Haringers an Ficker (vermutlich April 1920).

²⁷ Der Name des Autors wird bewußt nicht erwähnt.

²⁸ Vgl. das Kapitel über die Rundfrage.

²⁹ Benjamin, Karl Kraus a. a. O.

³⁰ Elliott, The Power of Satire. Princeton 1960. Gilbert Highet, The Anatomy of Satire. Princeton 1962.

³¹ Vgl. Kapitel Dallago.

³² Vgl. Dallagos Kontrafaktur »Nach dreißig Jahren«.

³³ Canetti, Kraus, Schule des Widerstands, a. a. O. 28.

³⁴ Anton Kuh, Der Affe Zarathustras. Eine Stegreifrede. Wien: Deibler (1925), 53 S.

³⁵ Canetti, Karl Kraus, Schule des Widerstands, a. a. O. 36–37.

DOKUMENTATION

Verzeichnis der Werke Kraus' in Fickers Bibliothek

1. Ein nahezu vollständiges Exemplar der Fackel von der Nummer 1 ab. Ficker war also ein regelmäßiger Leser der Fackel seit seiner Studienzeit. Ab 1912 bekam er die Fackel vom Verlag zugesandt, wie aus zerstreuten Notizen in der Stadtbibliothek hervorgeht (Notiz Nr. 26, 33, 62 betreffend Freixemplare sind auf Ficker bezogen). Die Notizen beziehen sich:

a) auf Band 43–49 der Fackel von Anfang 1914. Ficker figuriert hier neben Walden, Stoessl, Heinrich, Loos, Ehrenstein, Tesar, Viertel, Hauer, Sidonie Nádherný, also neben 5 weiteren Mitarbeitern des Brenner.

b) Zusendung der Fackel während des Krieges an Ficker in Beneschau wird angeordnet.

c) Zusendung eines Freixemplars der »Ballade vom Papagei« (1919) an Ficker.

2. *Persönlich von Kraus gewidmete Bücher:*

a) Zwei Exemplare von »Pro domo et mundo«, München, Langen, 1912 (= Ausgewählte Werke von Karl Kraus 4). Das eine Exemplar enthält eine Widmung vom Februar 1912, also knapp nach der ersten Vorlesung von Kraus in Innsbruck. Das zweite wurde Ficker nach der zweiten Vorlesung vom 16. Januar 1913 gewidmet und enthält, datiert mit Februar 1913 die Widmung:

Lieber Herr von Ficker! Wenn ich – statt sie nur zu »zerstören« – mich auf allgemeines Verlangen entschliesse, die Welt »auch aufzubauen«, so brauchte ich einen Plan. Und den nehme ich von der Erinnerung an den einen Tag in Mühlau.

b) Nestroy und die Nachwelt. Wien–Leipzig: Jahoda und Siegel, 1912.

c) Worte in Versen I, V, VI, VIII. Wien–Leipzig, 1916–1930.

d) Weltgericht, 2 Bde. Wien–Leipzig: Wolff 1919.

e) Untergang der Welt durch schwarze Magie. Wien–Leipzig: Fackel 1922.

f) Literatur und Lüge. Wien–Leipzig: Fackel 1921.

g) Die letzten Tage der Menschheit. Wien–Leipzig: Fackel 1922.

h) (Hg.), Der konfuse Zauberer von Johann Nestroy. Wien–Leipzig: Lányi 1925.

i) Epigramme. Wien–Leipzig: Fackel 1927.

j) Die Unüberwindlichen. Wien–Leipzig: Fackel 1928.

k) Zeitstrophen. Wien–Leipzig: Fackel 1931.

l) (Hg.), Shakespeares Dramen I. Wien: Lányi 1934.

3. *Nicht gewidmete Exemplare:*

a) Die demolirte Literatur, Wien: Bauer ⁵1899.

b) Sittlichkeit und Kriminalität. Wien–Leipzig: Rosner 1908.

c) Die chinesische Mauer. München: Langen 1910.

- d) Worte in Versen II, III, IV, IX. Es fehlt Band VII.
 e) Nachts. Leipzig: Wolff 1918.
 f) (Hg.), Nestroy, Das Notwendige und das Überflüssige. Wien: Lányi 1920.
 g) Literatur oder Man wird doch da sehn. Wien–Leipzig: Fackel 1921.
 h) Bloch, Albert (Übers.): Karl Kraus, Poems. Boston 1930.
 i) (Hg.), Timon von Athen. Wien: Lányi 1930.
 j) Shakespeares Sonette. Wien–Leipzig: Fackel 1933.
 k) Peter Altenberg. Auswahl aus seinen Büchern. Wien: Schroll 1932.

4. *Vorlesungsprogramme:*

Karl Kraus sandte offenbar regelmäßig seine Vorlesungsprogramme an Ludwig von Ficker. Auch aus den zwanziger Jahren, als der Briefwechsel stockte, sind die Programme erhalten. Das Programm der letzten, 700. Vorlesung vom 2. April 1936, trägt eine maschinschriftliche Ergänzung:

Einleitung (*Silvesterruf an die Welt, 1921*)

Mein Widerspruch (*Mit einem Nachwort*).

Neben den Programmen befinden sich auch eine Reihe von Einladungskarten für Vorlesungen im Brenner-Archiv.

Verzeichnis der sicher bezeugten persönlichen Begegnungen zwischen Kraus und Ficker

- 1912
 4. Januar: Erste Lesung Kraus' in Innsbruck
 Februar: Ficker besucht Kraus in Wien (Brief Dallagos vom 10. Februar)
 August: Kraus ist mehrere Tage zu Besuch bei Ficker in Mühlau
- 1913
 16. Januar: Zweite Vorlesung Kraus' in Innsbruck
 29. März: Vorlesung Kraus' in München
 Sommer: Gemeinsame Reise nach Venedig (mit Loos und Trakl)
- 1914
 14. Januar: Dritte Lesung Kraus' in Innsbruck
 12. Februar: Lesung Kraus' in München
 August: Kraus ist mit Sidonie Nádherný und ihrem Bruder in Innsbruck (erwähnt in F 413–417, 24).
 22. Oktober: Ficker in Wien auf der Reise zu Trakl (bezeugt durch einen von Kraus unterschriebenen Brief Trakls an K. B. Heinrich).

- 1915
13. Januar: Kraus in Innsbruck
 vor dem 25. Januar: Ficker in Wien
31. Juli: Kraus besucht Ficker in Beneschau (vgl. Brief Fickers an Kraus vom 28. August und Kraus' an Ficker vom 19. Juli). Vermutlich hat Kraus Ficker dort noch öfter besucht.
- 1916
16. Januar: Kraus begrüßt, Fickers Sohn auf dem Arm, den ins Feld fahrenden Ficker auf dem Bahnhof von Innsbruck.
 August: Kraus in Innsbruck
- 1917
- Ende Januar: Ficker in Wien. (Brief an seine Frau vom 31. Januar: »Mit K. K. bin ich jeden Tag beisammen.«)
 September: Ficker auf Besuch in Schloß Janowitz
 2. Dezember: Ficker in Wien, besucht eine Kraus-Vorlesung
- 1918
- Ficker vermutlich im Februar in Wien
- 1920
4. Februar: Letzte Vorlesung Kraus' in Innsbruck
- 1923
15. Februar: Ficker besucht eine Kraus-Lesung in Wien
- 1923/1924
- Winter: Ficker besucht eine Kraus-Lesung in Wien (vgl. Brief von Viktor Junk an Ficker vom 26. August 1924).
- 1926 (?)
- Sommer: Ludwig von Ficker und Paula Schlier besuchen Karl Kraus in Eibsee bei Garmisch-Partenkirchen, wo er in Begleitung Helene Kanns Ferien macht (Karte von Kraus an Ficker, nicht präzis datierbar, Interview von Paula Schlier).
- 1927
8. Mai: Ficker ist bei einer Kraus-Vorlesung in München (Brief an Küttemeyer, 7. Mai 1927).
- 1928
- Mai: Ficker trifft Kraus in Wien (vgl. Brief an Paula Schlier, 9. Mai 1928).

1934
Oktober: Letzter Besuch Kraus' in Innsbruck (vgl. Briefwechsel Kraus' mit Sidonie Nádherný).

1936
Teilnahme Fickers am Begräbnis. Ficker sah vorher den aufgebahrten Kraus.
Anmerkung: Diese Liste ist zweifelsohne nicht exhaustiv.

Verzeichnis der vom Brenner veranstalteten Lesungen Kraus'

1. *Vorlesung:* I. Literarischer Abend des Brenner, Donnerstag, 4. Jänner 1912: Vorlesung Karl Kraus aus eigenen Schriften
1. Der Biberpelz, Der Traum ein Wiener Leben, Die Welt der Plakate (Satiren).
2. Die chinesische Mauer (Essay).
(Das Programm wurde leicht geändert. Abgedruckt in B II, 16, 563)
2. *Vorlesung:* III. Literarischer Abend der Halbmonatsschrift »Der Brenner«. Donnerstag, 16. Januar 1913: Vorlesung Karl Kraus
1. Jean Paul, Nestroy
2. Wedekind, Karl Kraus, Satiren und Glossen
(detailliertes Programm in B III, 9, 385).
3. *Vorlesung:* Veranstaltung des Brenner in München, 29. März 1913.
Programmhinweis in B III, 12, 560: Nestroy und Kraus.
Diese Veranstaltung ist die Ursache der Rundfrage.
4. *Vorlesung:* V. Literarischer Abend des Brenner. Mittwoch, den 14. Jänner 1914: Vorlesung von Karl Kraus aus eigenen Schriften (detailliertes Programm in B IV, 8/9, 356).
5. *Vorlesung:* Veranstaltung des Brenner in München. 13. Februar 1914.

Geplant, aber nicht durchgeführt wurde eine Vorlesung für den 15. Februar 1915 (in Innsbruck oder Brixen). Gleichfalls Plan blieb eine Vorlesung in Feldkirch (Vorarlberg), die ein gewisser Ing. Wildauer organisieren wollte. Im Planungsstadium blieb auch die Idee, in Berlin Vorlesungen unter der Patronanz des Brenner zu veranstalten.

6. und letzte *Vorlesung:* Innsbruck, 4. Februar 1920. Die für den 5. Februar geplante 7. Lesung wurde verboten (vgl. dazu B VI, 3, 238 bis 240, und B VI, 4, 315–320, sowie die Fackel 531 bis 543, April 1920, »Innsbruck und anderes«).

*Verzeichnis der Briefe Kraus', Fickers und der beiden Verlage,
chronologisch geordnet*

N. B.: Die Liste ist unvollständig, da ein wenn auch nur geringer Teil der Korrespondenz verlorengegangen sein dürfte. Die chronologische Ordnung enthält Mängel, da eine Reihe von Telegrammen nicht datierbar sind und aufgrund der knappen Formulierungen keine sichere chronologische Zuordnung erlauben. Kraus' Büchersendungen an Ficker sind nicht verzeichnet.

1911

31. Juli: Fackel an Brenner
20. Oktober: Fackel an Brenner
6. Dezember: Brenner an Fackel
21. Dezember: Fackel an Brenner

Zu dieser Korrespondenz tritt der Briefwechsel mit dem Konzertbüro Guttman in München, das die erste Lesung Kraus' in Innsbruck organisiert hat.

1912

11. Januar: Fackel an Brenner
23. Januar: Fackel an Brenner
18. Februar: Ficker an Kraus
8. Juni: Fackel an Brenner
5. August: Kraus an Ficker
13. August: Kraus an Ficker
13. September: Kraus an Ficker
28. September: Kraus an Ficker
30. September: Ficker an Kraus
4. Oktober: Kraus an Ficker
7. Oktober: Kraus an Ficker
13. Oktober: Kraus an Ficker
21. Oktober: Kraus an Ficker
1. Dezember: Ficker an Kraus
11. Dezember: Kraus an Ficker
16. Dezember: Fackel an Brenner

1913

3. Januar: Ficker an Kraus
14. Januar: Fackel an Brenner
1. Februar: Kraus an Ficker (eigentlich an K. B. Heinrich)
21. Februar: Ficker an Kraus
Ende Februar: Ficker an Kraus (Briefentwurf)
11. April: Kraus an Ficker
12. April: Ficker an Kraus
9. Mai: Ficker an Kraus
12. Mai: Kraus an Ficker

23. Juni: Kraus an Ficker
 4. Juli: Kraus an Ficker
 14. Juli: Kraus an Ficker
 14. Juli: Ficker an Kraus
 August: Kraus an Ficker
 4. September: Ficker an Kraus
 6./7. September: Kraus an Ficker
 26. September: Ficker an Kraus
 28. September: Kraus an Ficker

Dazu kommt der Briefwechsel Fickers mit Philipp Berger, der die Vorlesung in München vom 29. März organisierte: erhalten sind 9 Briefe Bergers an Ficker (12. 2., 25. 2., 27. 2., 13. 3., 14. 3., 18. 3., 19. 3., 26. 3., 27. 3.). Die Vorbereitung der 3. Innsbrucker Vorlesung lag wieder in Bergers Händen. Erhalten sind Briefe an Ficker vom 3. 8., 21. 8., 9. 10., 14. 10., 22. 10., 3. 11., 4. 12.

1914
 3. Februar: Kraus an Ficker
 28. April: Ficker an Kraus
 30. Oktober: Fackel an Brenner
 9. November: Ficker an Kraus

Dazu kommen wieder Briefe Bergers, die Organisation der 2. Münchener Vorlesung betreffend, vom 19. 1., 29. 1., 5. 2. und 11. 2. Am 5. 6. ein weiterer Brief über die Subskription einer geplanten Schallplatte Kraus'.

1915
 3. Januar: Ficker an Kraus (dazu existieren zwei Entwürfe vom 21. und 22. 12. 1914).
 28. Januar: Ficker an Kraus
 18. Februar: Kraus an Ficker
 15. März: Ficker an Kraus
 17. März: Kraus an Ficker
 24. März: Kraus an Ficker
 3. April: Kraus an Ficker
 7. Juli: Kraus an Ficker
 17. Juli: Ficker an Kraus
 19. Juli: Kraus an Ficker
 26. Juli: Kraus an Ficker
 25. August: Kraus an Ficker
 28. August: Ficker an Kraus
 19. September: Kraus an Ficker
 23. September: Ficker an Kraus
 19. Oktober: Kraus an Ficker
 3. November: Kraus an Ficker
 9. November: Kraus an Ficker

25. November: Kraus an Ficker
2. Dezember: Kraus an Ficker
6. Dezember: Kraus an Ficker
16. Dezember: Ficker an Kraus
23. Dezember: Kraus an Ficker

1916

12. Januar: Ficker an Kraus
20. Januar: Kraus an Ficker
3. Februar: Kraus an Ficker
15. Februar: Kraus an Ficker
5. April: Ficker an Kraus
20. April: Kraus an Ficker
16. Juni: Ficker an Kraus
27. Juni: Kraus an Ficker
20. Juli: Ficker an Kraus

nach dem

20. Juli: Kraus an Ficker
1. August: Kraus an Ficker
29. September: Kraus an Ficker
12. November: Ficker an Kraus

1917

5. Juli: Ficker an Kraus
18. Juli: Kraus an Ficker
26. August: Ficker an Kraus
6. September: Ficker an Kraus

1918

20. Januar: Ficker an Kraus
4. Februar: Kraus an Ficker
17. Juli: Ficker an Kraus
4. September: Ficker an Kraus
1. Oktober: Ficker an Kraus

1919

Januar 1919 (?): Kraus an Ficker
9. Januar: Ficker an Kraus
22. Januar: Ficker an Kraus
25. Januar: Ficker an Kraus
30. Januar: Kraus an Ficker
13. Februar: Kraus an Ficker
21. Februar: Ficker an Kraus
22. Februar: Kraus an Ficker
10. Oktober: Ficker an Kraus
13. November: Fackel an Brenner
20. November: Ficker an Kraus



1920

2. Januar: Ficker an Kraus
 15. Januar: Ficker an Kraus
 18. Januar: Kraus an Ficker
 12. Februar: Ficker an Kraus
 17. Februar: Ficker an Kraus
 21. Februar: Ficker an Kraus
 5. März: Ficker an Kraus
 ? ? : Kraus an Ficker
 18. April: Ficker an Kraus
 26. Mai: Kraus an Ficker
 24. Juli: Fackel an Ficker
 3. August: Ficker an Kraus
 27. September: Fackel an Ficker
 16. Oktober: Ficker an Kraus
 27. Oktober: Ficker an Kraus
 23. November: Ficker an Kraus

Vergleiche auch den Briefwechsel mit Leopold Liegler über die Konzeption der Fackel »Innsbruck und anderes«.

1921

7. Januar: Ficker an Kraus
 19. Juni: Ficker an Kraus
 31. Juli: Ficker an Kraus
 21. August: Ficker an Kraus

1922

10. März: Ficker an Kraus
 29. Juli: Fackel an Ficker
 1. September: Kraus an Ficker
 6. Oktober: Ficker an Kraus
 10. Oktober: Fackel an Ficker

1923

11. Januar: Ficker an Kraus
 6. Februar: Ficker an Kraus
 28. August: Ficker an Kraus
 6. September: Fackel an Ficker
 1. Oktober: Fackel an Ficker
 5. November: Fackel an Ficker
 14. Dezember: Ficker an Kraus

1924

21. Mai: Ficker an Kraus
 21. Juli: Fackel an Ficker

- 1925
5. Februar: Fackel an Ficker (mit 2 Beilagen)
 19. Februar: Fackel an Ficker
 undatiert: Ficker an Kraus über den Vorabdruck des »Reglement des Teufels« von F. Janowitz (erschieden in F 691–96, Juli 1925).
 14. August: Kraus an Ficker
 5. September: Fackel an Ficker
 21. September: Fackel an Ficker
 12. Dezember: Fackel an Ficker
- 1926
27. April: Fackel an Ficker
 22. Mai: Fackel an Ficker (mit Beilage)
 25. Mai: Ficker an Fackel
 29. Mai: Fackel an Ficker
- 1927
18. März: Fackel an Ficker (Geldspende)
 21. Mai: Fackel an Ficker (Bitte um 2 Exemplare der Rundfrage für den Prozeß gegen Kerr)
 7. November: Fackel an Ficker (mit Konvolut der Briefe Gustav Peters an die Fackel)
 8. November: Fackel an Ficker
- 1928
24. Oktober: Ficker an Kraus
- 1929
14. Mai: Fackel an Ficker (mit Textbeilage Lernet-Holenias)
 29. Mai: Ficker an Kraus
 30. Mai: Ficker an Kraus
 27. Oktober: Ficker an Kraus
- 1934
- Juli–August: Ficker an Kraus (Briefentwurf)
 13. August: Kraus an Ficker

Dazu kommen 23 undatierte Telegramme Kraus' an Ficker und eines von Ficker an Kraus sowie die Briefe und Telegramme Kraus' an Fickers Frau Cissy.

Der Briefwechsel Ludwig von Fickers, soweit er Karl Kraus betrifft

(ausgenommen der Briefwechsel zwischen Kraus und Ficker und die die Rundfrage betreffenden Briefe)

Die Namen der Brenner-Mitarbeiter sind hier in **KAPITÄLCHEN** gesetzt

- Adorno, Theodor W.: an F, 20. 5. 1965
Akademische Sängerschaft Skalden: F an, 7. 2. 1920 (Austrittserklärung anläßlich der Kraus-Vorlesung vom 4. 2. 1920).
Ander, Karl Johann: an F, 22. 9. 1946
Auerbach, Eugen: an F, 4. 2. 1928 (Komponist, der Kraus und Trakl vertonte).
Ball, Hugo: an F, 30. 5. 1914 (Plan einer Anthologie konfiszierter Literatur, die Kraus enthalten sollte).
Bargehr, Paul: F an, undatiert (betrifft S. Ostheimers Verhalten) an F, 11. 7. 1923 (aus Java).
Bernauer, Wilhelm: an F, 17. 9. 1926 (Redakteur des „Volksbildners“ in Karlsbad, sendet einen Artikel Emil Schönauers über Kraus).
BITTERLICH, Viktor: an F, 22. 12. 1912, 11. 3. 1913, 11. 2. 1914 (Zeugnisse eines schmerzlichen Kraus-Komplexes).
Bloch, Albert: an F, 24. 4. 1935, 16. 9. 1947 (betrifft die Übersetzung Kraus' ins Englische und Haeckers Rolle dabei).
BRANCZIK, Leo: an F, 26. 3. 1914 (Zeugnis für Kraus' Einfluß auf B.)
BROCH, Hermann: an F, 19. 3. 1913, 1914: 22. 4., 10. 5., April (betrifft die Stellung Kraus' in Brochs Ästhetik).
Brunner, Felix: an F, 3. 10. 1931 (Dissertant über Trakl, bittet um Mitteilungen über das Verhältnis Kraus-Trakl).
Buschbeck, Erhard: F an, 22. 1. 1913 (über Affäre Zilsel), undatiert 1913 (Kraus teilt mit, daß Langen Trakls Gedichte abgelehnt hat).
DAEUBLER, Theodor: an F, 9. 1. 1913
DALLAGO, Carl: an F, sämtliche in Frage kommenden Briefe sind in der Arbeit erwähnt. 12. 8. 1910; 1911: 2. 2., 27. 2., 14. 4., 26. 4. (2 Briefe), 28. 4., 25. 5., 12. 6., 23. 6., 29. 6., 30. 6., 7. 7., 8. 8., 18. 8., 10. 9., 12. 9., 5. 10., 7. 10. (2 Briefe), 21. 10., 25. 10., 7. 11., 14. 11., 21. 12.; 1912: 19. 1., 21. 1., 1. 2., 3. 2., 5. 2., 10. 2., 18. 3., 31. 3., 1. 4., 5. 4., 8. 4., 15. 4., 19. 4., 21. 4., 22. 4., 24. 4., 2. 5., 11. 5., 18. 5., 25. 5., 21. 6., 19. 8., 22. 8., 10. 10., 12. 10., 19. 10., 24. 10., 7. 12.; 1913: 22. 1., 20. 2., 22. 2., 24. 2., 25. 3., 10. 4., 10. 5., 10. 6., 1. 7., 6. 7., 26. 7., 21. 8., 20. 9., 10. 10., 18. 10., 6. 11., 17. 11., 19. 11., 8. 12., 14. 12., 20. 12.; 1914: 2. 1., 19. 2., 23. 2., 24. 2., 10. 3., 15. 3., 10. 6., 22. 10., 12. 12.; 1915: 10. 1., 20. 1., 22. 1., 9. 2., 29. 4.; 14. 7. 1917; 1919: 14. 10., 24. 10.; 1920: 1. 2., 20. 10.; 1921: 15. 3., 14. 4.; 26. 12. 1922; 15. 12. 1923; 1. 12. 1930; 10. 12. 1931. Zu diesem Brief ist auch der Entwurf des Gegenbriefes Fickers erhalten.
Dalma, Paul: an F (siehe Pfau, Siegfried)
EBNER, Ferdinand: Der Briefwechsel mit Ficker ist im dritten Band der Werke Ebners abgedruckt.

- Eckertz, Tilbert: an F, 21. 12. 1944, 8. 1. 1948 (über Trakl und »den der meinem Vater und mir teuer ist«: Eckertz vermeidet 1944 den Namen Kraus').
- EHRENSTEIN, Albert: an F, 25. 10. 1913
- Ehrmann, Friedrich: an F, 9. 1. 1928 (betrifft Hilfsaktionen für den Brenner mit seinem Freund Messing).
- Eichholz, Alfred: an F, 1921: 13. 7., 22. 8., 26. 9., 9. 11.; 1922: 23. 1., 14. 4.; 26. 5. 1925, 9. 12. 1926, 12. 4. 1927, 7. 11. 1929, 5. 1. 1953, 3. 11. 1954. (Eichholz war Buchhändler in München und setzte sich für den Verkauf der Fackel und des Brenner ein. Typisches Zeugnis jugendlicher Kraus-Verehrung. Wollte einen Aufsatz über Kierkegaard im Brenner publizieren.)
- Essigmann, Alois: an F, 1914: 29. 1., 6. 3., 16. 3.; 15. 12. 1925. (Mitarbeiter der »Aktion«, 1919 Herausgeber der Zeitschrift »Das Gewissen«, für die er Dallago und Haecker als Mitarbeiter gewinnen wollte. Bewunderte den Brenner als »einziges literarisches Gericht« neben der Fackel und stellt ihn 1925 sogar über die »von Politik angekränkelte« Fackel. Wollte 1914 Mitarbeiter werden.)
- ESTERLE, Max von: an F, 5. 10. 1911, 21. 7. 1914.
- Ficker, Cissy von: F an, 1916: 1. 2., 22. 4., 27. 7.; an F, 3. 1. 1917; F an, 1917: 31. 1., 1. 4., 12. 4., 4. 6., 21. 6.; 13. 6. 1918.
- Fischel, Paul J. Gordon: an F, 16. 3. 1931 (über eine Kraus-Vorlesung in Berlin).
- Fischer, Heinrich: an F, 15. 3. 1920 (bietet dem Brenner Gedichte an), 3. 6. 1925, 19. 4. 1927 (als Veranstalter der Münchener Kraus-Vorlesung vom 9. Mai).
- Forst-Battaglia, Otto de: F an, 1961: 3. 5., 7. 5. (über dessen Kraus-Artikel in der »Furche«).
- FRANK, Bruno: an F, 5. 8. (1911) (bietet auf Grund der lobenden Erwähnung des Brenner in der Fackel seine Mitarbeit an).
- Furche (Österreichische Wochenschrift): F an, undatiert (Ficker leitet die Glossen der Furche von Kraus her).
- Geist, Rudolf: an F, 26. 11. 1923 (sieht den Brenner und »unseren Karl Kraus« zusammen).
- Ginsberg, Ernst: an F, 1. 6. 1946 (über die teuren Namen von »Bloy bis Maritain, von Kierkegaard bis Haecker, von Kraus bis Trakl«).
- Glück, Franz: an F, 22. 7. 1928, 1929: 15. 3., 15. 12.; F an, 28. 12. 1929; an F, 1930: 15. 6., 18. 10., (11. Brief); F an, 1. 10. 1931; an F, 8. 11. 1931, 1932: 17. 1., 29. 10.; 27. 8. 1933, 2. 4. 1934; F an, 21. 4. 1934, 1936: 13. 6., 15. 6.; an F, 15. 6. 1936; F an, 7. 11. und 13. 11. 1936 (mit einem Brief Karl Jarays vom 14. 10. 1936 als Beilage), 12. 12. 1936. (Der Briefwechsel betrifft die Publikation der Werke Loos' im Brenner-Verlag, das gespannte Verhältnis Fickers zu Karl Jaray und zur engeren Umgebung Kraus', die Position des christlichen Brenner zu Kraus im allgemeinen. Im Brenner XV, 1934, zitiert Ficker aus einem Aufsatz Glücks mit Hinweisen auf Kraus.)
- Grünwald, Karl: an F, 22. 9. 1917, 14. 2. 1919, 22./23. 9. 1919, 7. 12. 1919

- (bewundert den »Erzengel« Kraus, nennt den Brenner die »lyrische Fackel«).
- Gubler, F. T.: an F, 24. 3. 1925 (über Kreneks Haltung zu Kraus).
- Gutkind, Curt: an F, 13. 9. 1934 (aus Paris über den Plan einer Übersetzung Kraus' ins Französische).
- Guttenbrunner, Michael: an F, 2. 4. 1940, 3. 11. 1954, 6. 10. 1956; F an, Entwurf, undatiert 1940. (Beispiel extremer Kraus-Verehrung. Guttenbrunner hat auch versucht, die Fackel nachzuahmen.)
- HAAS, Willy: an F, 1913: 25. 3., 2. 7., 1913 undatiert.
- HAECKER, Theodor: an F, 19. 8. 1914; F an, 1914: 25. 9., 19. 12., undatiert 1914; an F, 24. 9. 1915; F an, 14. 10. 1915; an F, 1915: 26. 10., 9. 11., 22. 7. 1920; F an, 18. 8. 1920; an F, 14. 1. 1927; F an, 18. 10. 1927; an F, 5. 11. 1927; F an, 15. 1. 1930; an F, 10. 6. 1934.
- Haensel, Ludwig: an F, 4. 1. 1935; F an, 20. 1. 1935 (über den Versuch Karl Jarays, Haensels Aufsatz über Kraus kulturpolitisch auszuschlachten).
- Haringer, Johan Jakob: an F, 1920: 1. Brief undatiert, wohl April, 23. 4., Mai/Juni.
- Hausmann, Marie: an F, 3. 3. 1911, 2. 3. 1912 (über enge Verwandtschaft zwischen Brenner und Fackel, bietet Gedichte an).
- Heigl, Guido und Lotte: an F, 26. 1. 1923, 1926: 13. 6., 28. 12.; 10. 1. 1928 (im Zusammenhang mit Kraus' karitativer Tätigkeit).
- HEINRICH, Karl Borromäus: an F, 12. 7. 1934
- HERLAND, Leo: an F, 1914: 6. 2., 23. 2.
- HIRSCH (i. e. Hatvani), Paul: an F, 1914: 2. 2., 21. 4. (betrifft Robert Müllers Pamphlet).
- Hirt, Karl Emmerich: an F, 26. 1. 1919; F an, 1919: 3. 2., 16. 2.; an F, 24. 2. 1919, 8. 2. 1920 (betrifft die Rolle Otto Königs, des Herausgebers der Zeitschrift »Der Widerhall«, Vor- und Nachspiel zur Kraus-Lesung von 1920).
- Horwitz, Kurt: an F, 22. 8. 1936 (Kraus' Tod), 16. 12. 1945 (über eine Trakl-Ausgabe).
- Jaeger, Hans: F an, 12. 3. 1924 (über Kraus-Vorlesung); an F, 12. 3. 1929 (über eine Kraus-Vorlesung in Hagen und persönliche Begegnung mit Kraus in Gesellschaft von Wilhelm Küttemeyer).
- Jahoda, Georg: an F, 2. 2. 1922 (über eine Spende Kraus' an Ficker), 12. 6. 1936 (die Todesnachricht).
- JANOWITZ, Hans: an F, 16. 10. 1911, 1913: 11. 1., Februar, 12. 7., 20. 9. (Zeugnis für die Beziehungen des Brenner zur Prager Literatur).
- Jaray, Karl: an F, 1930: 28. 2., 19. 3., 2. 4., 11. 8., 18. 8.; 1931: 31. 1., 9. 7., 3. 8., 14. 9.; 1933: 22. 5., 10. 6.; 1934: 4. 4., 16. 4., 5. 5., 7. 5., 17. 12.; F an, Entwurf 1930 (?), 1934, Herbst 1936. (Jaray war Geldgeber des Brenner-Verlags, projektierte ein Fackel-Register, zu dem er Ficker als Mitarbeiter gewinnen wollte, war in der Antikriegsbewegung engagiert und organisierte die Festschrift zu Kraus' 60. Geburtstag. Ficker verhielt sich trotz der finanziellen Bindung allen diesen Projekten gegenüber äußerst reserviert. Vgl. Briefwechsel mit Glück.)

- JONE, Hildegard: F an, 1928: 42. Brief vor dem 5. 7., 5. 7., 11. 11. (Zeugnisse der Distanzierung von Kraus).
- Junk, Victor: an F, 26. 8. 1924 (Kraus' Klavierbegleiter, bietet die Gedichte des im Krieg gefallenen Fackelmitarbeiters Karl Bormann an).
- Kann, Helene M.: an F, 28. 5. 1936, 12. 5. 1947, 19. 7. 1949 (betrifft das von ihr eingerichtete Kraus-Archiv).
- Kastil, Alfred: an F, zwischen 6. und 12. 2. 1920 (Material über das Verhalten der Professorenschaft zu Kraus).
- Keckeis, Gustav: F an, undatiert, jedenfalls nach 1945: Curriculum vitae des Brenner mit Hinweis auf die Rolle Kraus'.
- Knapp, Ernst: an F, 31. 10. 1911, 3. 12. 1912, 7. 10. 1913 (Zeugnis für die Beziehung Kraus-Dallago).
- Kohn, Caroline: F an, 30. 6. 1955, 2. 2. 1958 (Auskünfte über Kraus und Sidonie Nádherný).
- KRAFT, Werner: an F, 8. 7. 1928; F an, 11. 7. 1928; an F, 23. 2. 1934; F an, 1934: 1. 3., 20. 3., 12. 4., 16. 5., 26. 10., 25. 11.; an F, 1934: 5. 12., 28. 2.; 20. 4. 1935, 27. 12. 1947; F an, 13. 2. 1948; an F, 9. 8. 1955; F an, 5. bis 7. 2. 1956. (Betrifft vorwiegend Krafts Artikel für den Brenner, die Kraus ein wenig überklügelt fand, Krafts eigene Gedichte und sein Buch über Kraus.)
- Krenek, Ernst: an F, 7. 12. 1933; F an, 1934: 19. 6., 5. 9.; an F, 3. 12. 1936 (Krenek war Kulturfunktionär des Ständestaates. Über die Bedeutung Kraus' und Haeckers und die Trauerfeier für Kraus, bei der er sprach).
- KÜTEMEYER, Wilhelm: an F, 25. 9. 1926; F an, 1927: 5. 5., 7. 5. (Beispiel für die Wirkung der Kierkegaard-Kraus-Rezeption).
- LAMPL, Fritz: an F, 27. 8. 1913 (Mitarbeit mit Berufung auf Kraus), 1919: 9. 10., 15. 10. (Distanzierung vom lieblosen Hasser Kraus).
- Lányi, Richard: an F, 28. 1. 1923 (betrifft Kraus' Spenden).
- LASKER-SCHÜLER, Else: an F, 1914: 21. 5., zweimal vor dem 1. 7.
- Lichnowsky, Mechthild von: an F, 15. 8. 192? (betrifft karitative Aktionen).
- LANZ-LIEBENFELS, Jörg von: an F, 8. 11. 1913
- LIEGLER, Leopold: an F, 1913: 16. 8., 2. 9., 8. 9., 10. 9.; 10. 4. 1920; F an, 14. 4. 1920; an F, 21. 4. 1920, 13. 12. 1941; F an, 2 Entwürfe, Beginn 1942 (?); an F, 29. 3. 1942 (betrifft sukzessive die Brod-Polemik, Innsbruck und anderes und das christliche Kraus-Bild des Brenner).
- LIMBACH, Hans: an F, 1914: 21. 4., 4. 6., 5. Brief undatiert; F an, 20. 10. 1918; an F, 27. 10. 1918, 6. 12. 1919 (vorwiegend über das problematische Verhältnis Limbachs zur Satire).
- Limbach, Samuel: an F, 24. 11. 1914; F an, 3. 12. 1914 (Vater von H. Limbach).
- Loos, Adolf: an F, 1913: 1. 2., 6. 9., 29. 12. 1914. Oktober 1930 schickt Kraus eine von ihm unterzeichnete Geburtstagsadresse für Loos an Ficker. In einigen Briefen Kraus' hat Loos mit unterschrieben.
- LUTZ, Walter (Ps. Hartmann): sämtliche einschlägigen Briefe sind in der Arbeit zitiert.

- MESSING, Erich:** der Briefwechsel betrifft vor allem karitative Aktionen.
Siehe Kapitel Messing.
- MÜLLER-GUTTENBRUNN, Herbert:** an F, 17. 6. 1922
- Münz, Ludwig:** an F, 12. 10. 1928 (übermittelt eine Spende Kraus').
- Nádherný-Borutin, Sidonie von:** an Cissy von Ficker, 16. 1. 1917, an F, 22. 9. 1917, 30. 11. 1919, 2. 11. 1936; F an, 8. 11. 1936 (+ Entwurf), an F, 22./23. 11. 1936 mit Auszügen aus Briefen Kraus', die Ficker betreffen, 1937: 15. 1., 3. 2., 28. 10., 12. 11.; 1. 8. 1938, 1. 1. 1950. (Teilweise publiziert bei Werner Kraft. In diesen Briefen wird das christliche Kraus-Bild des Brenner endgültig.)
- NEUGEBAUER, Hugo:** an F, 19. 6. 1913
- Oesterreicher, Johannes:** an F, 8. 6. 1936
- Pfäfflin, Friedrich:** an F, 22. 12. 1966
- Pfau, Siegfried:** an F, 1923: vermutlich Anf. November, 25. 11., Paul Dalma an F, 7. 3. 1924 (Beispiel einer Kraus-Psychose).
- Pichler-Stiftung, Innsbruck:** F an, 7. 2. 1920 (Austrittserklärung aufgrund des Skandals nach der Kraus-Vorlesung).
- PICK, Otto:** an F, 1911: 30. 10., 9. 12.; 1. 2. 1912 (Zeugnis der Beziehungen zur Prager Literatur).
- Pohl, Helmut:** 1956: an F, 12. 6., F an, 6. 7.; an F, 29. 8. (Plan einer Dissertation über Kraus' Verhältnis zur Religion).
- Pohl, Leopold:** an F, 6. 8. 1947
- Reischek, Andreas:** an F, 1919: 20. 5., 20. 11.; 26. 3. 1926 (über die Beziehungen zwischen Brenner und Fackel).
- SAILER, Daniel:** an F, 23. 7. 1928
- SANDER, Bruno (Ps. Anton Santer):** F an, 26. 2. 1920 (über die Kraus-Vorlesung).
- Schaukal, Richard von:** an F, 27. 4. 1931 (über seine Position gegenüber der Fackel und dem Brenner).
- SHELLER, Will:** an F, 18. 3. 1913
- Schey Fritz:** an F, 27. 1. 1920 (über die kommende Lesung).
- Schick, Paul:** an F, undatiert 1956; F an, 1956: 3. 4., 29. 4.; an F, 10. 9. 1956; F an, 9. 2. 1964, 24. 12. 1965.
- Schiebl, Anton:** an F, 5. 10. 1919, 14. 5. 1920, 18. 10. 1921 (Reaktion eines Lesers auf die neue Beziehung zwischen Brenner und Fackel).
- Schleinkofer, Carl:** an F, 16. 4. 1913 (gegen Fickers Kraus-Kult).
- SCHLIER, Paula:** F an, 1927: 27. 8., 31. 8.; 9. 5. 1928, 21. 6. 1936 (Zeugnisse der weitesten Entfernung von Kraus).
- Seebaß, Friedrich:** an F, 1. Brief, etwa 1920.
- Slovenčík, Franz:** F an, 22. 12. 1957; an F, Palmsonntag 1960.
- SCHMIDTBONN, Wilhelm:** an F, 9. 1. 1914
- SCHOSSLEITNER, Karl:** an F, 8. 12. 1912 (stark unter dem Einfluß Kraus').
- SCHWEYNERT, Fritz (Peter Scher):** an F, 14. 6. 1911, 17. 1. 1912 (als Simplizissimus-Mitarbeiter distanziert gegenüber Kraus).
- Stefl, Max:** an F, 9. 3. 1920, F an, April (?) 1920; an F, 31. 12. 1920; F an, 11. 3. 1921; an F, 22. 3. 1921; F an, 26. 2. 1923.
- Sussmann** (im Namen des Akademischen Verbandes für Literatur und

- Musik in Wien): an F, 9. 2. 1912 (bittet über Empfehlung von Kraus um Rezensionsexemplare des Brenner).
- Ten Holder, Clemens: an F, 1. 2. 1931 (über Verhältnis Fackel-Brenner).
- TESAR, Ludwig Erik: F an, 1912: 1. 7., 14. 9.; 1913: Anfang des Jahres, 18. 5., 24. 10.; an F, 26. 10. 1913.
- Thieme, Karl: F an, 21. 1. 1928, 20. 5. 1928, 1. 1. 1931; an F, 20. 1. 1931 (gegen die »Idole« Spengler, Jünger, Freud, Klages, Brecht; für Kraus und Paula Schlier); F an, 27. 12. 1932, 15. 2. 1956.
- TRAKL, Georg: Sämtliches Material gedruckt in der Historisch-kritischen Ausgabe.
- Ullmann, Ludwig: an F, 14. 3. 1912
- WAGNER, Hermann: an F, 24. 8. 1910, 1911: 5. 1., 3. 11.; 1912: zwischen 9. 2. und 7. 3., 7. 3. (Zeugnis für die Bindung eines frühen Brenner-Mitarbeiters an Kraus).
- Weisz, Erich: an F, 10. 9. 1932; F an, 13. 9. 1932 (betrifft die Antikriegsbewegung, vgl. Briefwechsel mit Jaray und Glück).
- WEISS, Richard: siehe Rundfrage
- WIED, Martina: an F, April 1914; F an, 15. 4. 1914 (betrifft Robert Müllers Pamphlet); an F, 19. 2. 1919; F an, 27. 9. 1919; an F, Nov. 1919; F an, 10. 11. 1919, 20. 2. 1920; an F, 14. 9. 1931 (kompliziertes und ungelöstes Verhältnis zu Kraus und zu Ficker).
- Wildauer, Ing.: an F, 31. 12. 1913 (möchte Kraus-Lesung in Feldkirch organisieren. Vgl. Fickers Telegramm an Kraus vom 31. 12. 1913).
- ZECHMEISTER, August: an F, 15. 6. 1936; F an, 17. 6. 1936, 6. 11. 1945 (über Kraus' Begräbnis und das Verhalten der engeren Freunde Kraus').
- ZILSEL, Edgar: an F, 7. 1. 1913; F an, 3. 1. 1913 (Beilage zu einem Brief an Kraus): ein Hinauswurf aus dem Brenner wegen des Verhaltens Zilsels gegenüber Kraus.

*A. Bibliographie der auf Kraus bezüglichen Artikel und Passagen
im Brenner 1910-1954*

1910

B I, 2; 15. Juni: Fortunat (d. i. Ludwig von Ficker), Karl Kraus, 46-48.

1911

B I, 18; 15. Februar: Ludwig von Ficker, Vom Journalismus, der auszog, die tirolische Geisteskraft zu sammeln, 527-532.

B II, 2; 15. Juni (geschrieben März 1911): Carl Dallago, Verfall I (33 bis 45), 43-44.

B II, 3; 1. Juli: Carl Dallago, Verfall II (65-74), 66.

B II, 9; 1. Oktober (geschrieben Mai 1911): Carl Dallago, Wie wir leben (269-281), 272-273.

B II, 10; 15. Oktober (geschrieben Juni 1910! - ohne die Passage über Kraus -): Carl Dallago, Menschendämmerung (305-315), 312.

B II, 11; 1. November: Voranzeige der 1. Vorlesung von Karl Kraus für den 4. Jänner 1912, 370.

1912

B II, 16; 15. Jänner:

- a) Carl Dallago, Philister II (535–542), 540–541.
- b) Max von Esterle, Karikatur von Karl Kraus, 562.
- c) Ludwig von Ficker, Vorlesung Karl Kraus, 563–569.

B II, 18; 15. Februar: Carl Dallago, Kleine Sämereien vom Gebirge her (629–634), 630, 631, 632.
Hartmann (Walther Lutz), Sittlichkeit und Karneval (Titelübernahme 653).

B II, 19; 1. März: Carl Dallago, Kleine Sämereien vom Gebirge her (672–679), 678–679.

B II, 22; 15. April: Carl Dallago, Kleine Sämereien vom Gebirge her (812–818), 815.

B II, 24; 15. Mai: Carl Dallago, Karl Kraus, der Mensch, 871–894.

B III, 1; 1. Oktober:

- a) Georg Trakl, Psalm (Karl Kraus zugeeignet), 18.
- b) Carl Dallago, Egger-Lienz und die Kritik (32–45), 34.

B III, 2; 15. Oktober:

- a) Carl Dallago, Otto Weininger und sein Werk II (49–61), 56.
- b) Voranzeige des zweiten Leseabends Karl Kraus' am 16. Jänner 1913, 92.

1913

B III, 9; 1. Februar:

- a) Karl Borromäus Heinrich, Karl Kraus als Erzieher, 373–385 + Anmerkung des Herausgebers 385.
- b) Hermann Broch, Philistrosität, Realismus, Idealismus der Kunst (399–415), 405, 408.

B III, 10; 15. Februar:

- a) Carl Dallago, Gegenüberstellung (442–449), 444.
- b) Karl Borromäus Heinrich, Briefe aus der Abgeschiedenheit (460 bis 468), 467.

B III, 11; 1. März: Notiz des Verlags über Karl Kraus als Erzieher, 516.

B III, 12; 15. März: Ankündigung des Kraus-Leseabends in München, 560.

B III, 18; 15. Juni: Rundfrage über Karl Kraus, 835–852, mit Beiträgen von Ludwig von Ficker (Vorwort), Else Lasker-Schüler, Richard Dehmel, Frank Wedekind, Thomas Mann, Peter Altenberg, Georg Trakl, Otto Stoessl, Adolf Loos, Dr. S. Friedländer, Peter Baum, Carl Dallago, Arnold Schönberg, L. E. Tesar, Prof. Dr. Walter Otto, Karl Borromäus Heinrich, Karl Hauer, Robert Scheu, Albert Ehrenstein, Dr. Lanz von Liebenfels, Hermann Wagner, Hermann Broch, Stefan Zweig, Ludwig von Ficker (Nachwort).

B III, 19; 1. Juli:

- a) Carl Dallago, Widmann als Tagesschriftsteller (878–890), 884, 889.

356

- b) Rundfrage über Karl Kraus, 898–900, mit Beiträgen von Thadäus Rittner, Alfred Mombert, Richard Schaukal, Prof. Marcel Ray, Willy Haas, Prof. Otto Rommel.
- B III, 20; 15. Juli:
- a) Carl Dallago, Kleine Sämereien vom Gebirge her (926–932), 931 bis 932.
 - b) Rundfrage, 934–935.
- B IV, 1; 1. Oktober:
- a) Carl Dallago, Kleine Sämereien vom Gebirge her (37–39), 39.
 - b) Ulrik Brendel (Leopold Liegler), Max Brod II (42–46), 46.
- B IV, 3; 1. November: L. E. Tesar, Gedanken (130–133), 132.
- B IV, 4; 15. November:
- a) Jörg Lanz von Liebenfels, Kraus und das Rassenproblem, 186 bis 190 (mit Hinweis des Herausgebers auf Kraus' »Er ist doch ä Jud« in F 386).
 - b) Ludwig von Ficker, Schlußpunkt, 192–194.
- B IV, 5; 1. Dezember: Ludwig von Ficker, Verbüffelt und verböhrt (241–243), 241.
- B IV, 6; 15. Dezember: Carl Dallago, Die Rasse des Menschen (245–257), 251.

1914

- B IV, 7; 1. Jänner: Carl Dallago, Die Trenkwaldler (328–333), 330.
- B IV, 8–9; 1. Februar: Leo Herland, Stimme über Karl Kraus, 339–356 + Anmerkung des Herausgebers 356.
- B IV, 10; 15. Februar: Theodor Haecker, Blei und Kierkegaard (457–465), 460.
 Siehe auch Haeckers 1913 erschienene Schrift (Verlag I. F. Schreiber, München) »Soeren Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit«, die der Brenner-Verlag 1914 neu herausgab.
- B IV, 13; 1. April:
- a) Carl Dallago, Über eine Schrift »Soeren Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit« III (565–578), 570–572.
 - b) Theodor Haecker, Die müde Nazarenerseele (611–614), 611–612.
- B IV, 14–15; 1. Mai: Hermann Broch, Ethik (684–690), 689–690.
- B IV, 16; 15. Mai: Carl Dallago, Der Bildungsphilister als Geistesrichter (723–736), 726–727.
- B IV, 19; 1. Juli: Else Lasker-Schüler, Der Malik (852–862), 856 + Zeichnung und 860–862 (Die Krönungsrede).
- B IV, 20; 15. Juli: Theodor Haecker, Nachwort zur Kritik der Gegenwart (886–908), 898.

1915

Jahrbuch 1915: Carl Dallago, Der Anschluß an das Gesetz (Einleitung), (62–82), 81–82.

1919

B VI, 1; Ende Oktober: Ludwig von Ficker, Vorwort zum Wiederbeginn (1–4), 3.

1920

- B VI, 3; Mitte Februar: Ludwig von Ficker, Notiz (zur Kraus-Vorlesung am 4. Februar 1920 in Innsbruck), 238–240.
B VI, 4; Mitte April: Ludwig von Ficker, Nachtrag, 315–320.
B VI, 6; Ende August: Franz Janowitz, Der tägliche Tag (424–436), 436 Fußnote des Herausgebers.

1921

- B VI, 9; Anfang April: Carl Dallago, Augustinus, Pascal und Kierkegaard (641–734), 706–713 und 731–732.
Ins Jahr 1921 fällt auch Dallagos Essay »Der Anschluß als religiöses Erlebnis«, der nur in der Buchausgabe des »Großen Unwissenden« enthalten ist (Innsbruck, Brenner-Verlag, 1924) und sich auf 633 f. auf Karl Kraus bezieht.
B VI, 10; Ende Juni: Notizen (Spendenausweis), 822.

1922

- B VII, 2; Spätherbst: Ferdinand Ebner, Das Ärgernis der Repräsentation (209–225), 225 Verweis des Herausgebers auf »Die Fackel«, November 1922 »Vom großen Welttheaterschwindel«; Notizen (Spendenausweis), 230.

1923

- B VIII; Herbst: Carl Dallago, Die Menschwerdung des Menschen (110 bis 238), 156; Notizen (Spendenausweis), 246, 247.

1925

- B IX; Herbst: Zur Glaubensfrage. Brief an Carl Dallago von einem Juden (d. i. Ing. Erich Messing) (6–59), 21; Subskription Franz Janowitz, 290–292; Spendenausweis, 286.

1926

- Erinnerung an Georg Trakl, Innsbruck, Brenner, 1926, 9, 102, 104, 127, 136, 149–150, 152 (?).
B X; Herbst: Carl Dallago, Die rote Fahne (123–212), 159.
Mitteilungen: a) Trakl-Briefe, 215; b) Subskription Janowitz, 217; c) Spendenausweis, 218.

1927

- B XI; Frühling:
a) Paula Schlier, Die Welt der Erscheinungen (3–81), 66–69 (Die große Revolution).
b) Hildegard Jone, Der Mensch im Dunkeln (101–156), 126 (Karl Kraus).
c) Spendenausweis, 159.

1932

B XIII: Wilhelm Weindler, Die Traumwelt von Chorónoz (75–158),
134–158 (Deutung von »Die große Revolution«, vgl. B XI, 66–69).

1933–1934

B XIV: Notizen, Zum Tod von Adolf Loos, 84/85.

B XV:

- a) Frontispiz: Photo von Karl Kraus.
- b) Ludwig von Ficker, Vorbemerkung des Herausgebers zum 60. Geburtstag von Karl Kraus, 34–37.
- c) Werner Kraft, Zu zwei Gedichten von Karl Kraus, 38–47.
- d) Werner Meyknecht, Das Bild des Menschen bei Georg Trakl (48–85), 56–57, 81.
- e) Notizen, 91

1938

Entwurf eines Brenner XVI, dem Andenken von Karl Kraus und Dollfuß gewidmet mit einem Text von Ludwig von Ficker, einem Zitat aus F 890–905 und Gedichten von Karl Kraus.

1946

B XVI: Karl Kraus, Worte in Versen, 70–72.

Ignaz Zangerle, Die Bestimmung des Dichters (112–199), 143–146,
148 A, 155 A 1, 156 A.

August Zechmeister, Abschied von Theodor Haecker (249–255), 251
bis 253, 255.

1948

B XVII: Werner Kraft, Der Sonntag. Über ein Motiv bei Karl Kraus,
B XVII, 162–170.

1954

B XVIII: Ludwig von Ficker, Frühlicht über den Gräbern (225–269)

I. Dallago, 228

II. Rilke und der unbekannte Freund, 235

Notizen (I. Z. – Ignaz Zangerle) (Über »Die dritte Walpurgis-
nacht« und »Die Sprache«, 283–285).

Der Brenner in der Fackel

F 331–332; 30. September 1911: Literatur (S. 45–63), auf den Seiten 57–61:
Notiz über den Brenner, Abdruck des Aufsatzes von »Fortunat«,
Auszug aus »Verfall« von Dallago.

F 341–342; 27. Januar 1912: Razzia auf Literarhistoriker (S. 29–43), auf
den Seiten 41–43 eine Richtigstellung betreffend den Schweizer
Journalisten Widmann, mit Brief Dallagos.

- Notizen, darunter auf S. 44–49 über den Leseabend in Innsbruck mit Abdruck des Essays von Ficker.
- F 351–353; 21. Juni 1912: Notizen, enthält auf S. 24–26 Auszüge aus Dallagos »Karl Kraus, der Mensch«.
- F 368–369; 5. Februar 1913: Notizen, auf S. 31–33 über die Lesung in Innsbruck mit Zitaten aus K. B. Heinrichs »Karl Kraus als Erzieher«.
- F 372–373; 1. April 1913: Brief von L. E. Tesar, S. 31–32.
- F 374–375; 8. Mai 1913: Notizen, S. 21–22 über die vom Brenner veranstaltete Münchner Vorlesung, S. 17–20 über Gundolf, aufgrund einer Mitteilung Fickers, S. 30–38, Wer ist der Mörder? (Anlaß zur Brenner-Rundfrage).
- F 376–377; 30. Mai 1913: Wer ist es? S. 28 (im Zusammenhang mit der Rundfrage), S. 27–28 Hinweise auf den Brenner.
- F 381–383; 19. September 1913: Notizen, darunter auf S. 24–25 Hinweis auf die Literaturgeschichte von Geißler mit einem Zitat aus dem Brenner. S. 44–46: Zitat aus dem Beitrag Lanz v. Liebenfels' zur Enquête.
- F 386; 29. Oktober 1913: Er ist doch ä Jud, S. 1–8, wieder mit Hinweis auf Lanz von Liebenfels.
- F 389–390; 15. Dezember 1913: S. 25: Hinweis auf Liebenfels' Aufsatz »Kraus und das Rassenproblem«, S. 27: Zitat aus K. B. Heinrichs »Brief aus der Abgeschiedenheit« über Trakl.
- F 391–392; 21. Januar 1914: S. 24–27, Kommentar zur Brenner-Rundfrage.
- F 395–397; 28. März 1914: Notizen, S. 19–21 über Theodor Haecker mit Zitaten.
- F 400–403; 10. Juli 1914: S. 57–60: Über Theodor Haecker mit Zitaten aus dem Vorwort zum »Pfahl im Fleisch« von Kierkegaard.
S. 44–45: Abdruck von Schaukals Beitrag zur Rundfrage, die einem Vergleich Kraus' (des proletarischen Kritikers) mit Schaukal (dem aristokratischen Kritiker) gegenübergestellt ist.
S. 91 in »Sehnsucht nach aristokratischem Umgang« Erwähnung Lanz von Liebenfels'.
- F 405; 23. Februar 1915: Der Ernst der Zeit und die Satire der Vorzeit, S. 15: Zitat aus K. B. Heinrich.
- F 413–417; 10. Dezember 1915: S. 24: Erinnerung an ein Gespräch mit »Innsbrucker Freunden« in den ersten Augusttagen 1914.

B. Verzeichnis der Annoncen und Prospekte

Anzeigen des Brenner oder von Brennerautoren in der Fackel

Von Autoren des Brenner werden vor Beginn des Austauschverkehrs mit dem Brenner folgende in der Fackel angezeigt:

- Otto Stoessl (301–302)
- Otto Stoessl, Karl Borromäus Heinrich (303–304)
- Otto Stoessl (305–306)
- Else Lasker-Schüler, Otto Stoessl (309–310)
- Otto Stoessl (311–312, 313–314)

Der Anzeigenaustausch beginnt mit dem 27. Januar 1912.

- F 341–342, 3. US (= Umschlagseite): Der Brenner
- F 343–344 (März 1912), 3. US: Diesem Hefte liegt bei: Ein Prospekt der Halbmonatsschrift »DER BRENNER«
- F 351–353 (Juni 1912), 2. US:
 - a) Carl Dallago, Philister
 - b) Der Brenner
- F 354–356 (29. August 1912), 2. US: Carl Dallago, Philister
- F 357–359 (Oktober 1912), 3. US: Der Brenner, mit Hinweis auf Dallago, O. Weininger, Richard Weiss, Vergangener Zug und Georg Trakl, Psalm.
- F 360–362 (7. November 1912), 3. US: Einladung zur Subskription der Gedichte von Georg Trakl.
- F 363–365 (Dezember 1912), 2. US: Carl Dallago, Otto Weininger und sein Werk
 - 3. US: Subskriptionseinladung Trakl.
- F 366–367 (Januar 1913): Ankündigung der Vorlesung in Innsbruck, 16. Januar 1913.
Einladung zur Subskription für Trakl.
- F 368–369 (5. Februar 1913), 2. US:
 - a) Der Brenner
 - b) Subskriptionseinladung Trakl.
- F 370–371 (5. März 1913), 2. US: Vorlesung in München, 29. März, »Veranstaltung der Innsbrucker Zeitschrift »Der Brenner«.
3. US: Studien über Karl Kraus.
- F 372–373 (April 1913), 3. US: Studien über Karl Kraus.
- F 374–375 (8. Mai 1913), 3. US: Studien über Karl Kraus.
- F 376–377 (30. Mai 1913), 3. US: Studien über Karl Kraus.
- F 378–380 (16. Juli 1913), ganze 4. US: Der Brenner, Nr. 18–20 mit der RF.
- F 381–383 (19. September 1913), 3. US:
 - a) Der Brenner 18–20, RF.
 - b) Georg Trakl, Gedichte, Kurt Wolff-Verlag. Soeben erschienen.
- F 384–385 (13. Oktober 1913), 2. US: Der Brenner 18–20 RF.

- F 386 (29. Oktober 1913), 2. US: Der Brenner RF.
- F 387–388 (17. November 1913), 2. US: Der Brenner, Heft 3 enthält u. a. Dallago, Trakl, Wied, Tesar, Esterle.
- F 389–390 (15. Dezember 1913), 2. US: Georg Trakl, Gedichte.
4. US: Vorlesung Innsbruck 14. Januar 1914.
- F 391–392 (21. Januar 1914), 2. US:
a) Georg Trakl, Gedichte.
b) 2. Auflage der Studien über KK.
- F 398: Trakl, Gedichte.
- F 399 (Mai 1914): Trakl, Gedichte.
- F 712–716 (Januar 1926): Erinnerung an Georg Trakl + Janowitz, Auf der Erde.
- F 717–723 (US): Erinnerung an Georg Trakl + Subskription Janowitz.
- F 724–725 (US): Erinnerung an Georg Trakl + Janowitz, Auf der Erde.
- F 743–750 (Dezember 1926): Vortrag Theodor Haecker über Kierkegaard, Wien 9. Januar 1927.
- F 845–846 (Dezember 1930): Adolf Loos, Brenner-Verlag
- F 868–872 (US): Adolf Loos, Brenner-Verlag

BIBLIOGRAPHIE

Die vorliegende Arbeit ist aus der Befassung mit unveröffentlichtem Quellenmaterial und aus dem Vergleich der beiden Zeitschriften entstanden. Auseinandersetzungen mit der Sekundärliteratur finden sich darum nur sehr selten, nicht zuletzt auch deshalb, weil das Thema in der Forschung bisher recht stiefmütterlich behandelt worden ist. Es wird darum in der folgenden Bibliographie bewußt alles ausgeklammert, was nicht unmittelbar als Quelle der Arbeit diene. Aus diesem Grunde fallen die diversen Publikationen von Kraus' Werk fort, da nicht sie, sondern die »Fackel« als Grundlage der Arbeit dienten. Ebenso wird der Großteil der Sekundärliteratur über Kraus, deren Kenntnis der Verfasser als notwendige Voraussetzung für die Arbeit selbstverständlich bekennt, nicht zitiert, soweit sie nicht direkten Einfluß auf die Arbeit hatte. Im Falle Kraus verfügt die Forschung ohnehin über hervorragende bibliographische Hilfsmittel, deren Benützung unentbehrlich war:

KERRY, OTTO: Karl-Kraus-Bibliographie. Mit einem Register der Aphorismen, Gedichte, Glossen und Satiren. München: Kösel 1970, 478.

Leider bezieht sich das Register der Glossen und Satiren nur auf die in der Werkausgabe bei Kösel abgedruckten, nicht jedoch auf die gesamte Fackel.

SCHIEHL, SIGURD PAUL: Kommentierte Auswahlbibliographie zu Karl Kraus. In: text + kritik. Sonderband Karl Kraus. Stuttgart-München: Boorberg 1975, 158-241.

Ein Auszug aus dieser Bibliographie, redigiert von Gerald Stieg, ist erschienen in: L'Herne. Karl Kraus. Paris: L'Herne 1975, 375-387.

Als bibliographisches Hilfsmittel zur Erschließung des Brenner unentbehrlich ist das Heft »Der Brenner«. Leben und Fortleben einer Zeitschrift«. Nachrichten aus dem Kösel-Verlag. München: Kösel o. J. Einen Ansatz zu einer Bibliographie der Sekundärliteratur über den Brenner enthält die Dissertation von

WALTER METHLAGL: »Der Brenner«. Weltanschauliche Wandlungen vor dem Ersten Weltkrieg. Innsbruck 1966, I-LXIII.

A. QUELLEN

1.

DER BRENNER. Herausgeber: Ludwig von Ficker. Innsbruck: Brenner-Verlag 1910-1954. (Photomechanischer Nachdruck: Nendeln, Kraus-Reprint 1969.)

Der Brenner erschien mit einer Auflagenzahl von 600-1500 Exemplaren von

1910-1914 (1.-4. Jahrgang) als »Halbmonatsschrift«

1915 (5. Jahrgang) als Jahrbuch 1915

- 1919–1921 als 6. Folge in 10 Einzelheften
 1922–1954 als 7.–18. Folge in Form von Jahrbüchern:
- 7. Folge, 1. Band: Frühling 1922
 - 7. Folge, 2. Band: Spätherbst 1922
 - 8. Folge: Herbst 1923
 - 9. Folge: Herbst 1925
 - 10. Folge: Herbst 1926
 - 11. Folge: Frühling 1927
 - 12. Folge: Ostern 1928
 - 13. Folge: Herbst 1932
 - 14. Folge: 1933/1934 (2 Auflagen!)
 - 15. Folge: Pfingsten 1934
 - 16. Folge: 1946
 - 17. Folge: 1948
 - 18. Folge: 1954. Trägt am Schluß den Vermerk: »Ende des Brenner«.

Der Brenner wird folgendermaßen zitiert: B I (i. e. Jahrgang), 12 (i. e. Heft). In einigen Fällen ist das genaue Erscheinungsdatum erwähnt.

DIE FACKEL. Herausgeber: Karl Kraus. 37 Jahrgänge. 922 Nummern in 415 Heften. Wien: Die Fackel 1899–1936. (Photomechanischer Nachdruck in 39 Bänden, herausgegeben von Heinrich Fischer, München: Kösel 1968 bis 1973.)

Die Fackel wird folgendermaßen zitiert: F 322–323, 25 (i. e. Seite).

Von Kraus' Werken, die nicht in der Fackel erschienen sind, wurden benutzt:

- KRAUS, KARL:** Die letzten Tage der Menschheit. München: Kösel 1957.
- Dramen. München: Kösel 1967. (Besonders »Literatur« und »Die Unüberwindlichen«.)
- Die dritte Walpurgisnacht. München: Kösel 1955.
- Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin. 1913–1936, 2 Bände. München: Kösel 1974.

2. Publikationen der Autoren des Brenner

LUDWIG VON FICKER: Dankzettel und Danksagungen. Aufsätze – Reden. München: Kösel 1967. (Sigle DuD.)

FICKER, LUDWIG VON: Über die Auffindung der Briefe von Karl Kraus an Sidonie Nádherný. In: Das Fenster (Innsbruck) 14, 1974, 1394 f.

Ludwig von Ficker zum Gedächtnis seines achtzigsten Geburtstags. Nürnberg: Drexel (Privatdruck) 1960.

DALLAGO, CARL: Philister. Innsbruck 1912.

– Otto Weininger und sein Werk. Innsbruck 1912.

– Die böse Sieben. Essays. Innsbruck 1914.

– Über eine Schrift Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit. Innsbruck 1914.

– Laotse. Der Anschluß an das Gesetz oder der große Anschluß. Versuch

- einer Wiedergabe des Taoteking von Carl Dallago. Innsbruck 1921, ¹1927.
- Der Christ Kierkegaards. Innsbruck 1922.
 - Der große Unwissende. Innsbruck 1924. (Alle im Brenner-Verlag.)
 - Das Buch der Unsicherheiten. Streifzüge eines Einsamen. Leipzig: Xenien-Verlag 1911.
 - Diktatur des Wahns. Wien: Lányi 1929.
 - Nach dreißig Jahren. Rückblick des Nicht-Schriftstellers. Wien: Lányi 1929.
 - Das römische Geschwür. Wien: Lányi 1929.
- ESTERLE, MAX VON: Karikaturen und Kritiken. Hg. von Wilfried Kirschl und Walter Methlagl. Salzburg: Otto Müller (1971). (= Brenner-Studien, Sonderreihe Bd. 1.)
- HAecker, THEODOR: Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit. München: Schreiber 1913, 2. Auflage Innsbruck: Brenner-Verlag 1914.
- Sören Kierkegaard: Kritik der Gegenwart. Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen von Theodor Haecker. Innsbruck: Brenner-Verlag 1914.
 - Satire und Polemik. 1914-1920. Innsbruck: Brenner 1922. (Sigle SuP.)
 - Sören Kierkegaard: Die Tagebücher. In zwei Bänden. Ausgewählt und übersetzt mit einem Vorwort von Theodor Haecker. Innsbruck: Brenner-Verlag 1923.
 - Der katholische Schriftsteller und die Sprache mit einem Exkurs über Humor und Satire. Hellerau: Hegner 1930.
 - Christentum und Kultur. München: Kösel 1927.
 - Vergil. Vater des Abendlandes. Leipzig 1931. (Vgl. dazu die Rezension von Walter Benjamin unter dem Titel »Privilegiertes Denken«. In: Benjamin, Gesammelte Schriften III. Frankfurt: Suhrkamp 1972, 315-322.)
 - Der Begriff der Wahrheit bei Sören Kierkegaard. Innsbruck: Brenner 1932.
 - Werke im Kösel-Verlag München:
 - Band 1: Essays. 1958. (Sigle: E.)
 - Band 2: Tag- und Nachtbücher 1939-1945. 1959. (Sigle: TNB.)
 - Band 3: Satire und Polemik. Der Geist des Menschen und die Wahrheit. 1961.
 - Band 4: Was ist der Mensch? Der Christ und die Geschichte. Schöpfer und Schöpfung. 1965.
 - Band 5: Vergil, Vater des Abendlandes. Schönheit – Ein Versuch. Metaphysik des Fühlens. 1965.
- EBNER, FERDINAND: Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. Innsbruck: Brenner 1921.
- Schriften und Briefe. Herausgegeben von Franz Seyr. 3 Bände. München: Kösel 1963-1965.
- TRAKL, GEORG: Dichtungen und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Salzburg. Otto Müller 1969, 2 Bände.
- LASKER-SCHÜLER, ELSE: Dichtungen und Dokumente. Herausgegeben von Ernst Ginsberg. München: Kösel (1951).

- Briefe an Karl Kraus. Herausgegeben von Astrid Gehlhoff-Claes. Köln, Berlin: Kiepenheuer und Witsch (1959).
 - Gesammelte Werke in drei Bänden. München: Kösel 1962 f.
 - BROCH, HERMANN: Die unbekannte Größe und frühe Schriften mit den Briefen an Willa Muir. Zürich: Rhein-Verlag 1961.
 - Dichten und Erkennen. Essays, Bd. 1.
 - Erkennen und Handeln. Essays, Bd. 2.
 - Briefe. Zürich: Rhein-Verlag 1955 ff. (= Gesammelte Werke 6-8.)
- LOOS, ADOLF: Ins Leere gesprochen.
- Trotzdem. Innsbruck: Brenner-Verlag 1930-1932.
 - Sämtliche Schriften. Herausgegeben von Franz Glück. Wien-München: Herold 1962, Bd. 1. (Mehr nicht erschienen.)
- Adolf Loos zum 60. Geburtstag am 10. Dezember 1930. Wien: Lányi 1930. (Mit Beiträgen u. a. von Marcel Ray, Rafael Schermann, Schönberg, Otto Stoessl, Trakl, Altenberg, Mechthild Lichnowsky, Ludwig von Ficker, Gustav Glück, Karl Hauer, Kokoschka, Karl Kraus, Else Lasker-Schüler...)

3. Drei Verlagsunternehmen des Brenner:

Studien über Karl Kraus:

- CARL DALLAGO: Karl Kraus, der Mensch;
 LUDWIG VON FICKER: Notiz über eine Vorlesung von Karl Kraus;
 KARL B. HEINRICH: Karl Kraus als Erzieher. Innsbruck 1913.

Rundfrage über Karl Kraus

Mit Beiträgen von Else Lasker-Schüler, Richard Dehmel, Frank Wedekind, Thomas Mann, Peter Altenberg, Georg Trakl, Adolf Loos, Otto Stoessl, S. Friedländer, Peter Baum, Carl Dallago, Arnold Schönberg, L. E. Tesar, Walter Otto, K. B. Heinrich, Karl Hauer, Robert Scheu, Albert Ehrenstein, Jörg Lanz-Liebenfels, Hermann Wagner, Hermann Broch, Thaddäus Rittner, Alfred Mombert, Richard Schaukal, Marcel Ray, Willy Haas, Otto Rommel, Franz Werfel, Oskar Kokoschka, Stefan Zweig. Mit einem Vorwort und einem Nachwort Ludwig von Fickers. Innsbruck 1917.

Erinnerung an Georg Trakl Innsbruck (1926)

4. Andere Quellen:

Es versteht sich von selbst, daß die vorliegende Arbeit geprägt ist von einer Fülle von Lektüre, deren bibliographische Aufzählung sich hier erübrigen dürfte, da sie nur sporadisch Spuren in der Arbeit hinterlassen hat.

Es handelt sich um die Lektüre Goethes, Schillers, Bismarcks, Hölderlins, Claudius', Dostojewskis, Schopenhauers, Kants, Wittgensteins, der Autoren des Expressionismus (vor allem Werfels, Ehrensteins und Hugo Sonnenscheins), Georges, Hofmannsthals, Bahrs, Schnitzlers und, last not least, Freuds. Ihre Werke wurden immer wieder wieder parallel zu den Texten der Fackel und des Brenner gelesen. Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Werk der folgenden Autoren rechtfertigt bibliographische Angaben:

- MAUTHNER, FRITZ: Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3 Bände. Stuttgart: Cotta 1901–1902.
- NIETZSCHE, FRIEDRICH: Werke in drei Bänden. Hg. von Karl Schlechta. München: Hanser 1964.
- SCHLECHTA, KARL: Nietzsche-Index zu den Werken in drei Bänden. München: Hanser 1965.
- WEININGER, OTTO: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Wien–Leipzig: Braumüller 1917.
- Über die letzten Dinge. Mit einem biographischen Vorwort von Moriz Rappaport. Wien–Leipzig: Braumüller 1904.
- Dazu: Swoboda, Hermann: Otto Weiningers Tod. Wien–Leipzig: Deuticke o. J. (1910).
- KIERKEGAARD, SÖREN: Herangezogen wurden alle Übersetzungen Theodor Haeckers, die im Brenner-Verlag erschienen sind.
- Überdies:
- Entweder–Oder. Köln–Olten: Hegner 1960.
- Die Krankheit zum Tode. Furcht und Zittern. Die Wiederholung. Der Begriff der Angst. Köln–Olten: Hegner 1956.

B. SEKUNDÄRLITERATUR

Bisher vorliegende Literatur zum Thema

- BAPKA, WALTER: Der Brenner. 1910–1915 – Geschichte seines Werdens. Diss. (masch.) Innsbruck 1950.
- BLESSING, EUGEN: Theodor Haecker. Gestalt und Werk. Nürnberg: Glock und Lutz 1959.
- FISCHER, HEINRICH: Was uns der ›Brenner‹ war. In: Forum, Wien, VII. Jahrgang 1950, 294 f.
- KOHN, CAROLINE: ›Die Fackel‹ et ›Der Brenner‹. In: L'année 1913. Les formes esthétiques de l'œuvre d'art à la veille de la première guerre mondiale. Paris: Klincksieck 1971, 979–988.
- KRAFT, WERNER: Karl Kraus. Beiträge zum Verständnis seines Werks. Salzburg: Otto Müller 1957.
- Das Ja des Neinsagers. Karl Kraus und seine geistige Welt. München: edition text + kritik 1974.
- LENZ-MEDOC, PAULUS: Karl Kraus et les philosophes du ›Brenner‹. In: Karl Kraus. Cahier de L'Herne 28. Paris 1975, 243–250.

- METHLAGL, WALTER: ›Der Brenner‹. Weltanschauliche Wandlungen vor dem Ersten Weltkrieg. Diss. (masch.) Innsbruck 1966.
- SAPPER, THEODOR: Das große Rendezvous im Jahre 1913. Die Geistestat des ›Brenner‹. In: Wort in der Zeit, Graz, Jahrgang 1965, Nr. 3, 1–8.
- ULMER, CHRISTINE: Franz Janowitz. Diss. (masch.) Innsbruck 1970.
- ZANGERLE, IGNAZ: ›Der Brenner‹. In: Wiener Zeitung, 29. März 1936.
- FINCK, ADRIEN: Georg Trakl. Essai d'interprétation. Lille 1974.
- KORGER, MATTHIAS E.: Von rebellierender Mythenbildung zu revolutionärem Bewußtsein. In: Die österreichische Nation. Hg. von Albert Masiczek. Wien: Europa 1967, 139–151.
- FISCHER, HEINRICH: ›Brenner‹ und ›Fackel‹. In: Forum 12, 1965, 314.
- METHLAGL, WALTER: Karl Kraus in Innsbruck. In: Das Fenster 15, Innsbruck 1974/1975, 1544–1545.
- SCHEICHL, SIGURD PAUL: Karl Kraus. Satire als Weg zur Unmittelbarkeit. In: Das Fenster 15, Innsbruck 1974/1975, 1545–1550. (Ursprünglich Vortrag, Innsbruck, 21. Mai 1974.)

Literatur über den Brenner

- ADEL, KURT: ›Der Brenner‹. In: Österreich in Geschichte und Literatur 10, Folge 8, 434–445.
- ADORNO, THEODOR W.: Ludwig von Ficker: Denkkzettel und Danksagungen. In: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, Folge 26, 1967, 6 f.
- ALT, WILHELM: Ludwig von Ficker. In: Wort in der Zeit 3, 1957, Heft 11, 1–8.
- BIER, J. P.: Die Zeitschrift ›Der Brenner‹ und das Unbehagen am Wort. In: Etudes Germaniques 1969, 110–115.
- BROCH, HERMANN: Völkerbund-Resolution 1937. Salzburg: Otto Müller 1973. (= Brenner-Studien 2.)
- FISCHER, HEINRICH: ›Der Brenner‹. In: Das Stichwort 1, Berlin 1928.
- GLÜCK, FRANZ: Der Kreis des ›Brenner‹. In: Neue Schweizer Rundschau XXII, 1929, 542–549.
- HAECKER, THEODOR: 4. Juni 1879 – 9. April 1945. Flugblatt des Kösel-Verlags München. Mit Biographie und Bibliographie.
- HAENSEL, LUDWIG: Eine Fackel christlichen Geistes. Jubiläum um den ›Brenner‹. In: Die Warte, Jahrgang 1950, Nr. 13, 1.
- HAENSEL, LUDWIG: Begegnungen und Auseinandersetzungen mit Denkern und Dichtern der Neuzeit. Wien–München: Herold 1957.
- HALLER, HANS: Carl Dallago. Sein Schrifttum als Tat zum Anschluß an das Gesetz. Diss. (masch.) Innsbruck 1935. Gedruckt als: Der südtirolische Denker Carl Dallago. Sonderdruck aus den Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum 16, 1936, Innsbruck 1938.
- HEER, FRIEDRICH: Der letzte ›Brenner‹. In: Die österreichische Furche 35, 1955 (August), 9.
- HEER, FRIEDRICH: Humanitas Austriaca. In: Spectrum Austriae. Hg. von Otto Schulmeister. Wien: Herder 1957, 478–522.

- JONE, HILDEGARD (Hg.): Für Ferdinand Ebner: Stimmen der Freunde. Regensburg: Pustet 1935.
- KIRSCHL, WILFRIED: Max von Esterle als Kunstkritiker. In: Tiroler Tageszeitung, Innsbruck, 23. Oktober 1965, 11.
- KRENEK, ERNST: Fünfundzwanzig Jahre ›Brenner‹. In: Wiener Zeitung 207, 29. Juli 1936, 7 f.
- MARCEL, GABRIEL: Die geistige Entwicklung Ferdinand Ebners. Vortrag, gehalten am 3. 12. 1965 in Wien. Ms. im Brenner-Archiv.
- METHLAGL, WALTER: Drei Vergessene aus dem ›Brenner‹-Kreis (Seifert, Bitterlich, Janowitz). In: Die Furche (Wien), Nr. 52/53, 1966.
- Ludwig von Ficker. Ein Hinweis auf seine Geistesgegenwart. Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Bundesgymnasiums Bregenz für das Jahr 1968.
- Ludwig von Ficker. In: Neue Österreichische Biographie, Bd. 17. Wien, München, Zürich 1968, 20–30.
- NITSCHKE, ROLAND: Theodor Haecker. In: Hochland 51, 1958/1959, 589–592.
- NOACK, PAUL: Ludwig von Ficker und der ›Brenner‹. In: Der Monat 17, 1964, Nr. 194, 38–47.
- POLIFKA, RICHARD WILHELM: Von der Kunst, der die Kultur verloren ging. In: Der Föhn 2, 1910, 213–215.
- PORTH, ADOLF ERWIN: Brenner contra Hoffensthal. Ein offenes Wort über die Verrohung der Kritik. Bozen: Deutsche Buchhandlung (1911).
- PUNT, FRIEDRICH: Ludwig Fickers Lebenswerk. In: Wort im Gebirge (Innsbruck), Folge III (451), 105.
- RÄUSCHER, JOSEF: Von Mauthner zu Ebner. Sprachkritik und Sprachwirklichkeit. In: Hochland 22, Heft 7, 1925, 86–94.
- ROUSSEL, GENEVIÈVE: Le Brenner 1910–1914. Thèse de troisième cycle, Paris 1974.
- RYCHNER, MAX: Satire und Polemik. In: Wissen und Leben 16, Heft 11, 1923, 537–542.
- SERVAES, FRANZ: Ein Philosoph der Berge. In: Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tagblatt, Jg. 1912, Nr. 31 vom 29. Juli.
- SEYR, FRANZ: Das schriftstellerische Werk Ferdinand Ebners. In: Jahresbericht des Bundesrealgymnasiums in Tulln 1960/1961.
- THURNHER, EUGEN: Sprache, Denken, Sein. Zu Ferdinand Ebners Philosophie des Wortes. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, Berlin, NF 1, 1960, 227–236.
- TOBISCH, LOTTE: ›Der Brenner‹: Paß und Feuer. Ludwig von Ficker zum 85. Geburtstag. In: Die Furche (Wien) 1965, Nr. 16, 14.
- WITTGENSTEIN, LUDWIG: Briefe an Ludwig von Ficker. Salzburg: Otto Müller 1969. (= Brenner-Studien 1.)
- ZANGERLE, IGNAZ: Heimgang und Vermächtnis des ›Brenner‹. In: Wort im Gebirge (Innsbruck), 6. Folge, 1954, 7–12.
- ZANGERLE, IGNAZ (Hg.): ›Zeit und Stunde‹. Ludwig von Ficker zum 75. Geburtstag gewidmet. Salzburg: Otto Müller 1955.
- UHLIG, HELMUT: Die Tagebücher Ferdinand Ebners. In: Hochland 42, 1950, 621–623.



Literatur über Karl Kraus

Zeugnisse zur Wirkungsgeschichte Kraus', die im Rahmen dieser Arbeit berücksichtigt wurden

- Aus dem Umkreis der Fackel und des Brenner:
BROD, MAX: Der Prager Kreis. Stuttgart: Kohlhammer 1966.
– Streitbares Leben 1884–1968. München–Berlin–Wien: Herbig 1969.
EHRENSTEIN, ALBERT: Karl Kraus. In: Die Gefährten 3, 1920, Heft 7, 1–22.
Im selben Heft: Georg Kulka: Der Götze des Lachens, I–VIII. Vgl. dazu:
Kreuzer, Helmut und Reinhard Döhl: Georg Kulka und Jean Paul. In:
DVJ 40, 1966, 567–576.
FISCHER, HEINRICH: Karl Kraus und die Jugend. Wien: Lányi 1934. Wieder-
abgedruckt als Faksimile, in: Pfäfflin, Friedrich (Hg.): Heinrich Fischer
zum 22. August 1971. München: Kösel 1971, 32.
HAAS, WILLY: Die literarische Welt. Erinnerungen. München: List 1960.
HAENSEL, LUDWIG: Karl Kraus. In: Hochland 32, 1934/1935, 237–250.
HATVANI, PAUL: Versuch über Karl Kraus. In: Literatur und Kritik 2, 1967,
269–278.
KOKOSCHKA, OSKAR: Mein Leben. München: Bruckmann 1971.
KRAFT, WERNER: Gespräche mit Martin Buber. München: Kösel 1966.
KRENEK, ERNST: Karl Kraus und Arnold Schönberg. In: 23. Eine Wiener
Musikzeitschrift 15/16, 1934, 1–4.
– Erinnerung an Karl Kraus. In: 23. Eine Wiener Musikzeitschrift 28/30,
1936, 1–16.
– Ansprache bei der Trauerfeier für Karl Kraus. Wien: Saturn-Verlag 1936.
– Karl Kraus †. In: Der christliche Ständestaat (Wien) 3, 1936, 593 f.
LIEGLER, LEOPOLD: Karl Kraus und die Sprache. Wien: Lányi 1918, 20.
– Karl Kraus und sein Werk. Wien: Lányi 1920.
– In memoriam Karl Kraus. Wien: Lányi 1936, 14.
MÜLLER, ROBERT: Dalai Lama oder der dunkle Priester. Wien: Heidrich 1914.
OESTERREICHER, JOHANNES: Karl Kraus †. In: Die Erfüllung 2, 1936/1937,
125–129.
RADECKI, SIGISMUND VON: Erinnerung an Karl Kraus. In: Wie ich glaube.
Köln–Olten: Hegner 1953, 21–45.
RILKE, RAINER MARIA: Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin. Hg. von
Bernhard Blume. Frankfurt: Insel 1973.
SCHAUKAL, RICHARD VON: Karl Kraus. Versuch eines geistigen Bildnisses.
Wien: Reinhold 1933. (= Zeitgenossen 1.) (Theodor Haecker in Wahr-
haftigkeit und von Herzen.)
SCHEU, ROBERT: Karl Kraus. Wien: Jahoda und Siegel 1909.
– In memoriam Karl Kraus. Gedenkrede. In: Die Glocke (Wien) 2, 1936,
Nr. 31, 4–12.
Stimmen über Karl Kraus. Zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von einem
Kreis dankbarer Freunde. Wien: Lányi 1934.
Der Sumpf. Hg. von Wilhelm Küttemeyer. Berlin Januar–Oktober 1932,
4 Hefte.

- THIEME, KARL: Der Apokalyptiker Karl Kraus. In: Die Erfüllung 2, 1936/1937, 109-120.
- VIERTTEL, BERTHOLD: Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit. Dresden: Kaemmerer 1921.
- Karl Kraus zum fünfzigsten Geburtstag. Wien: Lányi 1924.
- Dichtungen und Dokumente. Hg. von Ernst Ginsberg. München: Kösel (1966).
- Vgl. dazu auch das Sonderheft der Nachrichten aus dem Kösel-Verlag: Berthold Viertel (1885-1955). Eine Dokumentation. Zusammengestellt von Friedrich Pfäfflin. München 1969.
- WERFEL, FRANZ: Polemik gegen Karl Kraus. Berlin-Prag 1917, Wiener Stadtbibliothek L 137.766.
- WOLFF, KURT: Briefwechsel eines Verlegers 1911-1963. Frankfurt: Scheffler 1966.
- ZECHMEISTER, AUGUST: Karl Kraus †. In: Hochland 1936, 477-478.
- K. D.: In: Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte XIII, Nr. 302-303. Wien-Leipzig: Reinhold 1936, 439-458.

*Andere wirkungsgeschichtlich bedeutende Zeugnisse
für die vorliegende Arbeit*

- ADORNO, THEODOR W.: Sittlichkeit und Kriminalität. In: Noten zur Literatur III. Frankfurt: Suhrkamp 1965, 57-82. (= Bibliothek Suhrkamp 146.)
- Einleitung. In: Adorno, Theodor W. und Hans Albert: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied: Luchterhand 1969, 7-79. (= Soziologische Texte 58.)
- AUSTERLITZ, FRIEDRICH: Der wahre Kraus. In: Der Kampf (Wien), 19, 1926, 309-314.
- BENJAMIN, WALTER: Briefe. Hg. von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno. Bd. 2. Frankfurt: Suhrkamp 1966.
- Karl Kraus. In: Benjamin: Über Literatur. Frankfurt: Suhrkamp 1969, 104-139. (= Bibliothek Suhrkamp 232.)
- BRECHT - über die Beziehungen Brechts zu Kraus informiert ausführlich: Krolop, Kurt: Bertolt Brecht und Karl Kraus. In: Philologica Pragensia 4, 1961, 95-112 und 203-230.
- CANETTI, ELIAS: Karl Kraus. Schule des Widerstands. In: Macht und Überleben. Berlin: LC 1972, 25-37. (= LCB-Edition 29). Ursprünglich erschienen unter dem Titel »Warum ich nicht wie Karl Kraus schreibe«. In: Wort in der Zeit 12, 1, 1966.
- Der Neue Karl Kraus. In: Das Gewissen der Worte. Essays. München: Hanser 1975, 234-256.
- KUH, ANTON: Der Affe Zarathustras. Eine Stegreifrede. Wien 1925.
- MUSIL, ROBERT: Tagebücher, Aphorismen und Reden. Hg. von Adolf Frisé. Hamburg: Rowohlt 1955.
- POLLAK, OSKAR: Ein Künstler und Kämpfer. In: Der Kampf (Wien), 16, 1923, 31-36.

- RADDATZ, FRITZ J.: Der blinde Seher. Überlegungen zu Karl Kraus. In: Merkur 242, Heft 6, 1968, 517-532.
Vgl. dazu die Dokumentation in: Literatur und Kritik 5, 1970 und den anschließenden Aufsatz von Edwin Hartl: Verblendete Hellscher und Schwarzseher, ebda. 3-14.
- SPEERBER, MANÈS: Größe und Misere des Satirikers. In: Süddeutsche Zeitung vom 27./28. April 1974, 109 ff.

*Wissenschaftliche Sekundärliteratur,
die die Konzeption der Arbeit beeinflusst hat*

- ARNTZEN, HELMUT: Karl Kraus und Hugo von Hofmannsthal. In: Literatur im Zeitalter der Information. Frankfurt: Athenäum 1971, 221-245.
- BAUER, ROGER: La querelle Kraus-Werfel. In: L'expressionisme dans le théâtre européen. Paris: CNRS 1971, 141-151. (= Le Choeur des Muses.)
- Karl Kraus: Von der Prosa zum Vers. Bemerkungen zum ersten Band der »Worte in Versen« und zum Gedicht »Sonnenthal«. In: Sprachthematik in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Wien: Hirt 1974, 83-99.
- CARR, GILBERT J.: Zu den Briefen Else Lasker-Schülers an Karl Kraus. In: Literatur und Kritik 5, 1970, 549-556.
- BORRIES, MECHTHILD: Ein Angriff auf Heinrich Heine. Kritische Betrachtungen zu Karl Kraus. Stuttgart: Kohlhammer 1971.
- CYSARZ, HERBERT: Karl Kraus. In: Neue Österreichische Biographie ab 1815, Bd. 16. Wien: Amalthea 1965, 153-169.
- ENGELMANN, PAUL: Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen. Wien, München: Oldenbourg 1970.
- FIELD, FRANK: The Last Days of Mankind. Karl Kraus and His Vienna. London: Macmillan 1967.
- FISCHER, ERNST: Karl Kraus. In: Von Grillparzer zu Kafka. Sechs Essays. Wien: Globus 1962, 209-229.
- FISCHER, JENS MALTE: Karl Kraus. Studien zum »Theater der Dichtung« und Kulturkonservativismus. Kronberg: Scriptor 1973. (= Theorie - Kritik - Geschichte 1.)
- GOLDMANN, LUCIEN: Un grand polémiste: Karl Kraus. In: Recherches dialectiques. Paris: Gallimard 1959, 229-238.
- HAHNLE, HANS HEINZ: Harald Brüller und Ekkehard Meyer. In: Literatur und Kritik 3, 1968, 425-428.
- HAUEIS, KARL: Karl Kraus und der Expressionismus. Diss. Erlangen-Nürnberg 1968.
- HELLER, ERICH: Karl Kraus. In: Studien zur modernen Literatur. Frankfurt: Suhrkamp 1963. (= edition suhrkamp 42.)
- JENACZEK, FRIEDRICH: Zeittafeln zur »Fackel«. Themen - Ziele - Probleme. Gräffelfing: Gans 1965. (= Adalbert-Stifter-Verein München, Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Abteilung 11.)
- KOHN, CAROLINE: Karl Kraus. Stuttgart: Metzler 1974.

- KOHN, HANS: Karl Kraus, Arthur Schnitzler, Otto Weininger. Aus dem jüdischen Wien der Jahrhundertwende. Tübingen: Siebeck 1962. (= Veröffentlichungen des Leo-Baeck-Instituts.)
- KRAFT, WERNER: Ludwig Wittgenstein und Karl Kraus. In: *Rebellen des Geistes*. Stuttgart: Kohlhammer 1968, 102-134.
- KURZWEIL, BARUCH: Die Fragwürdigkeit der jüdischen Existenz und das Problem der Sprachgestaltung. Betrachtungen zu den Werken von Kafka, Broch und Karl Kraus. In: *Bulletin des Leo-Baeck-Instituts* 8, 1965, 28-40.
- LÜTZELER, PAUL MICHAEL: Hermann Broch. Ethik und Politik. Studien zum Frühwerk und zur Romantrilogie ›Die Schlafwandler‹. München: Winkler 1973.
- MAYER, HANS: Karl Kraus. In: *Der Repräsentant und der Märtyrer. Konstellationen der Literatur*. Frankfurt: Suhrkamp 1971, 45-64 (= edition suhrkamp 463).
- MUSCHG, WALTER: Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit. In: *Von Trakl zu Brecht*. München: Piper 1961, 174-197.
- NAUMANN, MICHAEL: Der Abbau einer verkehrten Welt. Satire und politische Wirklichkeit im Werk von Karl Kraus. München: List 1969.
- NUNBERG, HERMANN und ERNST FEDERN (Hg.): *Minutes of the Vienna Psychoanalytic Society*. Bd. 2. 1908-1910. New York: International Universities Press 1967. (Über die ›Fackel-Neurose‹ von Fritz Wittels [= Avicenna].)
- OBEGOTTSSBERGER, HUGO: Der Weltuntergangsgedanke bei Karl Kraus. Diss. (masch.) Wien 1957.
- PREIFER, ERNST JOSEF: *La pensée romantique dans l'œuvre de Karl Kraus*. Thèse de troisième cycle Bordeaux 1967.
- RÜHMKORF, PETER: Die soziale Stellung des Reims. In: *Grüße*. Hans Wolffheim zum 60. Geburtstag. Frankfurt: Suhrkamp 1962.
- SCHARANG, MICHAEL: Kritik und Praxis im Angesicht der Barbarei. Zur ›Dritten Walpurgisnacht‹ von Karl Kraus. In: *Protokolle* 1969, 237-248 und 253-260.
- SCHICHL, SIGURD PAUL: Karl Kraus und die Politik (1892-1919). Diss. (masch.) Innsbruck 1971.
- Politik und Ursprung. Über Karl Kraus' Verhältnis zur Politik. In: *Wort und Wahrheit* 27, 1972, 43-51.
- SCHICK, PAUL: Der Satiriker und der Tod. Versuch einer typologischen Deutung. In: *Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Wiener Stadtbibliothek*. Wien: Jugend und Volk 1956, 200-231.
- Karl Kraus. Der Satiriker und die Zeit. In: *Etudes Germaniques* 12, 1957, 240-249.
- Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek: Rowohlt 1965. (= rowohlts monographien 111.)
- SIEGERT, MICHAEL: Karl Kraus und der Zionismus. In: *Neues Forum* 21, 1974, Heft 244, 51-53.
- Sehnsucht nach aristokratischem Umgang. Karl Kraus und Sidonie Nádherný von Borutin, ebda. 49-51.

- STEPHAN, JOACHIM: Satire und Sprache. Zu dem Werk von Karl Kraus. München: Pustet (1964).
- WAGENKNECHT, CHRISTIAN JOHANNES: Das Wortspiel bei Karl Kraus. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1965. (= Palaestra 242.)
- WEIGEL, HANS: Karl Kraus oder die Macht der Ohnmacht. München: DTV 1972. (= DTV-Taschenbuch 816.)

C. ALLGEMEINES

- BALTHASAR, HANS URS VON: Apokalypse der deutschen Seele. Studien zu einer Lehre von den letzten Haltungen. 3 Bände. Salzburg 1939. (Ursprünglich: Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur. Diss. Zürich 1930.)
- BERCHTOLD, KLAUS (Hg.): Österreichische Parteiprogramme 1868–1966. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1967.
- BREICHA, OTTO und GERHARD FRITSCH (Hg.): Finale und Auftakt: Wien 1898–1914. Salzburg: Otto Müller 1964.
- BUBER, MARTIN: Die Schriften über das dialogische Prinzip. Heidelberg 1954.
- DAIM, WILFRIED: Der Mann, der Hitler die Ideen gab. Von den Verirrungen eines Sektierers zum Rassenwahn eines Diktators. München 1958.
- DIAMANT, ALFRED: Die österreichischen Katholiken und die Erste Republik: Demokratie, Kapitalismus und soziale Ordnung (1918–1934). Wien: Europa 1967.
- FUCHS, ALBERT: Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918. Wien: Globus 1949.
- FUNDER, FRIEDRICH: Vom Gestern ins Heute. Aus dem Kaiserreich in die Republik. Wien: Herold 1952.
- JANIK, ALLAN und STEPHEN TOULMIN: Wittgenstein's Vienna. New York: Simon und Schuster 1973.
- JOHNSTON, WILLIAM M.: Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848–1938. Graz–Wien–Köln: Böhlau 1974.
- LESSING, THEODOR: Der jüdische Selbsthaß. Berlin: Jüdischer Verlag 1930.
- MAGRIS, CLAUDIO: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg: Otto Müller 1966.
- MANN, THOMAS: Betrachtungen eines Unpolitischen. In: Politische Reden und Schriften I. (= Thomas Mann: Werke. Das essayistische Werk, Taschenbuchausgabe in 8 Bänden.) Frankfurt: Fischer Bücherei 1968. (= Moderne Klassiker 117.)
- ROTHE, WOLFGANG: Schriftsteller und totalitäre Welt. Bern: Francke 1966. – (Hg.): Expressionismus als Literatur. Bern: Francke 1969.
- SPANN, OTHMAR: Der wahre Staat. Leipzig: Quelle und Meyer 1921.
- SPENGLER, OSWALD: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. München: Beck 1963.
- STERN, FRITZ: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Bern–Stuttgart–Wien (1963).

NAMENREGISTER

Nicht ins Namenregister aufgenommen wurden die auf Karl Kraus und Ludwig von Ficker bezüglichen Stellen. Auch die Namen in den Anmerkungen sind nicht berücksichtigt. Als Ergänzung zum Register dient die Liste der Briefpartner Ludwig von Fickers.

- | | |
|--|---|
| <p>Abraham a Santa Clara 196
 Adler, Alfred 230-231
 Adler, Friedrich 23
 Adorno, Theodor W. 184
 Altenberg, Peter 20, 40, 48, 65, 160,
 210, 244, 258, 282-283, 300
 Ammer, K. L. 263
 Arnim, von (Prof.) 39
 Aristoteles 169
 Augustinus 40, 146
 Austerlitz, Friedrich 23, 214</p> <p>Bach, Alfred 282
 Bahr, Hermann 59, 89, 107-108, 128,
 134-136, 159, 189, 192-193, 195, 215,
 234, 257, 299-300
 Bapka, Walter 9-10
 Bartsch, Hans-Rudolf 215
 Battisti, Cesare 195
 Baudelaire, Charles 217
 Bauer, Otto 23, 137
 Baum, Peter 52
 Beethoven, Ludwig van 222, 245
 Bekessy, Imre 69, 159, 186, 187-190,
 308
 Benedikt XIV. 227
 Benedikt, Moritz 112, 226, 254
 Benjamin, Walter 149, 179, 184, 192 bis
 194, 307
 Benn, Gottfried 226
 Berg, Alban 191, 298, 300
 Berger, Philipp 11, 16-17
 Bertaux, Pierre 7
 Bismarck, Otto von 121, 135, 144
 Bitterlich, Viktor 282-283
 Blei, Franz 154-155, 158-159, 182-183,
 195, 199, 304
 Bleibtreu, Carl 39-40, 48
 Blessing, Eugen 9, 197
 Blix 35, 37-38
 Bloch, Albert 161
 Bloy, Léon 69-70, 298
 Blumenthal, Oskar 34, 36, 100
 Böhm, Robert 89-90
 Böhme, Jakob 224</p> | <p>Bold (i. e. Hans Michalski) 35, 37-38,
 46, 49
 Bormann, Karl 18
 Börne, Ludwig 103
 Branczik, Leo 282
 Brecht, Bertolt 160, 179, 191
 Brendel, Ulrik (siehe Liegler, Leopold)
 Brentano, Clemens 120
 Broch, Hermann 48-49, 51-52, 130 bis
 132, 135, 140, 177, 209, 258, 282 bis
 283, 293
 Brod, Max 95-99, 101-102, 107, 109,
 136, 155, 282, 284, 297, 300, 304
 Brügel, Fritz 115, 126
 Buber, Martin 223, 231, 259
 Buschbeck, Erhard 261-262, 265, 302,
 304</p> <p>Camus, Albert 184
 Canetti, Elias 5-6, 52, 308
 Carlyle, Thomas 51, 184
 Chamberlain, H. St. 293
 Chamisso, Adelbert von 130
 Claudel, Paul 39-40, 154-155, 282
 Claudius, Matthias 113, 227-228, 234,
 244-245, 249, 251-252, 263</p> <p>Dallago, Carl 9, 11, 13, 17, 20, 31, 34,
 44, 48, 50, 57, 60, 63, 69, 71, 77, 86
 bis 87, 93-151, 154, 160-161, 173,
 178, 180, 182, 208-209, 216, 218-220,
 235-237, 239-240, 242, 247-248, 250,
 253, 257-259, 265, 274, 277, 279-281,
 284-285, 291-293, 295, 306-307
 Däubler, Theodor 40, 43, 48, 83, 105
 David, Jakob Julius 258
 Diehl, Ernst 26
 Dollfuß, Engelbert 80-84, 126, 149, 165,
 192, 239, 286, 289
 Domanig, Karl 273
 Dostojewski, Fjodor M. 155, 234, 244
 bis 245, 281</p> <p>Eberle, Joseph 28, 159
 Ebner, Ferdinand 10-11, 56, 58, 62, 67,
 70, 73-74, 77, 86, 132, 146, 150, 162,</p> |
|--|---|

- 165, 169, 173, 177, 184, 191-193, 203
bis 234, 235-237, 242, 244-246, 250,
252-253, 259, 264, 273, 293, 297, 299
- Eckhardt, Johannes 39-41
- Egger-Lienz, Albin 20, 88, 101-102, 104,
128-129, 280
- Ehrenfels, Christian 39
- Ehrenstein, Albert 48, 53, 258, 282-283,
303-304, 306
- Ehrmann, Friedrich 235
- Eichholz, Alfred 160, 258
- Engelmann, Paul 226
- Eß, Leander von 178
- Essigmann, Alois 258, 282
- Esterle, Max von 15, 17, 100-101, 280
- Eucken, Rudolf 195
- Eulenberg, Herbert 39
- Exl-Bühne 275
- Feuerbach, Ludwig 224
- Field, Frank 191
- Finck, Adrien 9
- Fischer, Heinrich 10, 68, 72, 82, 85,
160, 162, 228, 282
- Frank, Bruno 134-136, 282
- Frankl, Viktor E. 231-232
- Franz Ferdinand d'Este 238
- Freud, Sigmund 141, 230-231
- Friedländer, S. (Mynona) 48, 258, 282
- Friedrich II. 254
- Funder, Friedrich 28
- Geißler, Max 20, 89
- George, Stefan 20, 116-117, 129, 160,
166, 172, 178, 244
- Gerngroß 206
- Glück, Franz 19, 82, 300
- Glück, Gustav 300
- Goethe, Johann Wolfgang 64, 75, 113,
157-158, 178-180, 221, 223, 227-228,
234, 244-245, 249, 254, 263, 271, 290
- Goldschmidt, Meyer Aaron 186-187,
189
- Grafe, Felix 282
- Gredler, Vinzenz Maria 85
- Greiner, E. 94
- Greinz, Rudolf 86, 88-89, 273, 275
- Grillparzer, Franz 129
- Gundolf, Friedrich 20
- Günther, Johann Christian 244
- Gutkind, Curt 258
- Gutmann, Emil 14
- Guttenbrunner, Michael 84, 284
- Haas, Willy 39-40, 48-49, 53, 154, 282,
297, 304
- Haeckel, Ernst 36, 137, 158, 234
- Haecker, Theodor 9-11, 28, 57-58, 62
bis 65, 68-70, 74, 76-77, 80, 86, 90,
109-110, 112, 114, 118, 123, 126,
132, 144, 146-148, 150, 153-201, 209,
212, 215, 225, 228-229, 233-234, 236
bis 237, 242, 250, 254, 259, 282, 284,
285, 289, 306-307
- Haensel, Ludwig 81
- Hamann, Johann Georg 167, 176, 224
- Handke, Peter 178
- Harden, Maximilian 86, 88, 103, 209,
275
- Haringer, Johann Jakob 306
- Hartmann (i. e. Walther Lutz) 86, 199,
273-278
- Hatvani, Paul (i. e. Hirsch, Paul) 282
bis 283, 303
- Hauer, Karl 48, 52, 104-105, 110, 291,
300
- Hauer, Joseph Matthias 209-210, 230,
299
- Hauptmann, Gerhart 129, 155, 215,
234, 275
- Heer, Friedrich 231
- Hegel, Georg Friedrich W. 171, 184
- Hegner, Jakob 39, 41, 160, 194
- Heidegger, Martin 184
- Heine, Heinrich 97, 99, 193, 221, 246,
251
- Heinrich, Karl Borromäus 16-17, 48,
54, 105-106, 109-112, 119, 136, 142,
157, 183, 256, 261-263, 279, 281-283,
285-289, 292, 295, 302
- Heißenbüttel, Helmut 178
- Herczeg, Franz 39
- Herder, Johann Gottfried 167
- Herland, Leo 17, 53, 282-283, 305-306
- Herzfelde, Wieland 244
- Hesse, Hermann 39
- Hiller, Kurt 160, 303
- Hirschfeld, Robert 39
- Hirt, Karl Emmerich 21-26, 283
- Hitler, Adolf 79, 126, 164-165, 193
- Hodler, Ferdinand 129
- Höföding, Harald 184
- Hoffenthal, Hans von 86-88, 101
- Hofmannsthal, Hugo von 59, 172, 177,
224, 234, 259, 305
- Höld, Guido (Ps. f. Röck) 279
- Hölderlin, Friedrich 27, 75, 171, 244
bis 245, 263

- Homer** 211
Horaz 117
Humplik, Josef 75, 299
Husserl, Edmund 195

Innitzer, Theodor 126

Jacobsohn, Siegfried 39
Jaeger, Hans 160
Jahn, Gertrud 12
Jahoda, Georg 18, 61, 82
Janikowski, Ludwig von 99
Janowitz, Franz 11, 18, 27, 69-70, 74, 218, 258, 281-283, 296-298
Janowitz, Hans 258, 282, 296
Janowitz, Otto 296
Jaray, Karl 19, 82, 300
Jenny, Christoph 100
Johannes 223, 227
Jone, Hildegard 68-70, 74-76, 120, 232-233, 299
Jül, Bernhard 12
Junk, Viktor 18
Juvenal 172, 181

Kafka, Franz 269
Kann, Helene 82, 285
Kant, Immanuel 131, 231-232, 244, 293
Karpischek, Luise 208-211, 218, 221, 232
Kassner, Rudolf 39
Kastil, Alfred 21, 26
Kerr, Alfred 47, 86, 91, 96-97, 160, 174, 195
Kestraneck, Hans 83
Kienböck, Viktor 28
Kierkegaard, Sören 60, 66, 70, 93, 109 bis 110, 120-121, 125, 146, 148-149, 154-157, 159, 163-165, 171, 173, 178, 182-192, 194-196, 201, 203, 208, 209, 212-213, 218, 223-224, 226, 238, 245, 254, 284, 305
Kirschl, Wilfried 12, 128
Klee, Ernst 45
Kleist, Heinrich von 171
Klemperer, Viktor 179
Kluibenschädel, Kassian (i. e. Greinz) 88
Knapp, Ernst 99, 108
Koch, Hermann 282
Koester, Albert 39
Kohn, Caroline 9
Kokoschka, Oskar 40-41, 46, 48, 51, 191, 275, 298-300, 304

Konfutse 40
König, Otto 21-22, 25
Kösel-Verlag 162, 194
Kraft, Werner 11, 78, 85, 114, 126, 258, 283
Kralik, Richard von 159
Kranewitter, Franz 88, 275, 278-279
Krenek, Ernst 81-82
Krupnik, Julius 206
Kuh, Anton 308
Kulka, Georg 304
Kütemeyer, Wilhelm 114, 160

Lagarde, Paul de 140
Lammach, Heinrich 137
Lampl, Fritz 282, 283, 304
Landauer, Gustav 159
Langen, Grete 294
Langen Müller Verlag 261, 285
Lányi, Richard 114, 306
Lanz von Liebenfels, Jörg 26, 44, 46, 48, 65, 109, 144, 221, 255-259, 287
Laotse 93, 120-121, 123, 134, 142, 145
Lasker-Schüler, Else 10, 15, 48, 108, 244, 258, 263, 282-283, 294-296, 299 bis 300
Le Corbusier 301
Le Fort, Gertrud von 236
Leitgeb, Josef 126, 281
Lenin 125
Lenz-Medoc, Paulus 9, 12
Lernet-Holenia, Alexander 27, 263
Lessing, Gotthold Ephraim 103
Lichnowsky, Mechtild 18, 28, 237, 282, 300
Lichtenberg, Georg Christoph 34, 100, 181, 211, 245
Liegler, Leopold 11, 21, 24, 84, 107, 175, 230, 237, 265, 282, 283-285
Limbach, Hans 106, 108, 109, 111, 265, 269
Lion, Gabriel (siehe Frankl, V.)
Lippowitz, Jakob 189
Loos, Adolf 17, 19, 39-40, 48, 55, 84, 113-114, 191, 209-210, 226, 262-263, 275, 282-283, 285, 291, 298-301
Lueger, Karl 239
Luther, Martin 178, 254
Lutz, Walther (siehe Hartmann)
Luxemburg, Rosa 125-126, 159

Mach, Ernst 290
Machar, J. M. 39, 300
Mahler, Gustav 218, 222

- Mahler-Werfel, Alma 303
 Mann, Heinrich 14, 47, 282
 Mann, Thomas 47, 49-52, 106-107, 128
 bis 133, 140, 172, 244
 Marc, Franz 295
 Marcel, Gabriel 231
 Marcuse, Herbert 141
 Marx, Karl 171, 224, 240
 Mauthner, Fritz 150, 155, 166, 177,
 180, 195, 217, 225, 229
 Meindl, Johannes 83
 Mell, Max 39, 41
 Messing, Erich 28, 147, 169, 228, 235
 bis 254, 257, 259, 286
 Messner, Johannes 239
 Methlagl, Walter 7, 10, 12, 233
 Meyer, R. M. 89, 155
 Meyer-Graefe, Julius 39
 Meyknecht, Werner 9, 77-78, 264
 Michaelis, Karin 300
 Michel, Robert 305
 Michelangelo 132
 Mombert, Alfred 52
 Mörike, Eduard 178, 244, 245, 263
 Mozart, Wolfgang Amadeus 222
 Müller, Robert 160, 262, 281, 283, 295,
 302-303
 Münz, Ludwig 18-19, 61, 82, 300
 Musil, Robert 129
 Mussolini, Benito 63, 69

 Nádherný, Karl von 282
 Nádherný, Sidonie von 10-11, 55-58,
 82-83, 85, 164, 186, 232, 270-271,
 283, 296, 300, 303
 Napoléon I. 121, 135, 144, 280, 287
 Nestroy, Johann 16, 36, 78, 131, 162
 bis 163, 166-167, 196, 234, 283-284
 Neugebauer, Hugo 44-45, 48, 105, 107
 Newman, John Henry 159, 170, 196
 Nietzsche, Friedrich 51, 93, 100, 119
 bis 120, 127, 137, 144, 149, 207, 236,
 243, 248, 250-251, 253, 294
 Nordau, Max 139

 Oesterreicher, Johannes 81, 83, 258
 Ostheimer, Siegfried 25

 Pascal, Blaise 40, 113, 146, 223
 Paul, Jean 16, 50, 113, 131, 215, 216,
 234, 244, 304
 Paulus 172
 Peter, Gustav 19
 Pfäfflin, Friedrich 10

 Pick, Otto 282
 Pifffl, Friedrich Gustav 28
 Platen, August von 246
 Platon 169, 176
 Polgar, Alfred 300
 Polifka, Wilhelm 89-90
 Popper-Lynkeus, Josef 41-42
 Porth, Adolf Erwin 87-88
 Punt, Friedrich 126, 281

 Quartner, Isidor 303

 Raimund, Ferdinand 234
 Räuscher, Josef 208, 210, 212-213
 Ray, Marcel 39, 48-49, 52, 300
 Reich, Wilhelm 141
 Reinhardt, Max 154, 195, 259
 Rilke, Rainer Maria 55, 59, 89
 Rittner, Thaddäus 52
 Röck, Karl 18, 34, 44-45, 48, 60, 86
 bis 87, 126, 225, 244, 262, 269, 275,
 278, 279-281, 282, 297-298
 Rommel, Otto 49, 52
 Rosenzweig, Franz 223, 231, 259
 Rothschild Gebr. 257
 Rühm, Gerhard 178

 Sacco, Nicola 69, 73
 Sailer, Daniel 281
 Samek, Oskar 82, 188
 Sängler, Samuel 155
 Santer, Anton (i. e. Bruno Sander) 113,
 281
 Saphir, Moritz Gottlieb 34, 36, 257
 Sapper, Theodor 9
 Sartre, Jean Paul 184
 Scharang, Michael 179
 Schaukal, Richard von 47, 52, 161, 300
 Scheerbart, Paul 283
 Scheler, Max 192, 213
 Scheller, Will 111, 305
 Scher, Peter (i. e. Fritz Schweynert) 305
 Schering, Emil 282
 Schermann, Raphael 55, 300
 Scheu, Robert 48, 52, 95, 143, 300
 Schey, Fritz von 258
 Schick, Paul 12, 84, 284
 Schiller, Friedrich 123, 162-164, 166,
 170-171, 181, 245
 Schlenther, Paul 262
 Schlier, Heinrich 83
 Schlier, Paula 12, 56, 68-76, 78, 81
 bis 83, 115, 232-233, 298
 Schmidt, Hugo 46

- Schmidt-Bonn, Rudolf 39, 48
 Schmitt, Carl 159
 Schober, Johann 69, 174, 186, 188, 190
 Schönberg, Arnold 48, 81, 191, 258, 299-300
 Schönherr, Karl 88, 95, 129, 274-275, 278-279
 Schopenhauer, Arthur 45, 220
 Schöpfer, Aemilian 274
 Schottel, Johann Georg 224
 Schreiber, Ferdinand 155
 Sedlmayr, Heinrich Stephan 176
 Segantini, Giovanni 93, 129, 280
 Seifert, Ludwig 280
 Seipel, Ignaz 188, 239
 Servaes, Franz 94, 99, 101-103
 Seyr, Franz 85, 203, 208
 Shakespeare, William 14, 123, 135, 178, 187, 216, 227-228, 244
 Shaw, George B. 96
 Shelley, Percy B. 180
 Simmel, Georg 195
 Sokrates 149, 187, 231-232
 Sonnenschein, Hugo (Sonka) 21
 Sophokles 88
 Spann, Othmar 239
 Spengler, Oswald 63, 172, 241-242
 Spinoza, Baruch 228, 231-232
 Springer, Axel 141
 Staackmann-Verlag 20, 86, 88
 Stoessl, Otto 48, 258, 282-283, 300, 304
 Stolper, Gustav 188
 Strindberg, August 132, 160, 220, 244, 257, 282
 Susani, Felix 83
 Suttner, Bertha von 134
 Swift, Jonathan 34, 172
 Talleyrand, Charles M. 34
 Tesar, Ludwig Erik 12, 39, 48, 282 bis 283, 289-292, 298, 302
 Thieme, Karl 81, 83, 160, 206, 258
 Thompson, Francis 159, 173, 179-181, 228, 236
 Thurnher, Eugen 12, 161
 Timper-Andersen 39
 Titanic 138-140
 Tolstoj, Leo N. 111
 Trakl, Georg 9-10, 15-18, 27-28, 48, 53, 59-60, 75-78, 83-84, 86, 91, 105, 110, 113, 151, 156, 171, 191, 226, 234-235, 244, 261-271, 279, 280-281, 285, 287, 291, 294, 297, 299-300
 Trentini, Albert von 99
 Troeltsch, Ernst 195
 Vanzetti, Bartolomeo 69, 73
 Vergil 80, 159, 161
 Verlaine, Paul 76
 Viertel, Berthold 10, 95, 275
 Vollmoeller, Karl Gustav 154
 Wagenknecht, Christian 175
 Wagner, Christian 244
 Wagner, Hermann 48, 282
 Wagner, Richard 208, 210, 246
 Walden, Herwarth 15, 294
 Wallpach, Arthur von 87
 Walter, Ernst (i. e. Erich Messing) 235
 Walter, Otto 52
 Webern, Anton von 299-300
 Wedekind, Frank 16, 48-50, 160, 220, 244, 282
 Weigel, Hans 179
 Weindler, Wilhelm 71
 Weininger, Otto 70, 93, 105, 124, 160, 208, 217-223, 226, 231-232, 236, 245 bis 246, 253, 257, 259, 268, 280, 289 bis 290, 297
 Weiß, Richard 13, 42-43, 48, 282-283
 Werfel, Franz 46, 48, 53, 59, 158, 234, 258, 261, 297, 303-304
 Whitman, Walt 93, 120, 135, 142
 Widmann, Josef Viktor 20, 94, 101
 Wied, Martina 258, 282-283, 303
 Wiener, Oswald 178
 Wilde, Oscar 180, 244
 Wildgans, Anton 43, 89
 Wilhelm II. 22-23
 Willram (Bruder) 24, 26
 Wittgenstein, Ludwig 17, 156, 177, 225 bis 226, 263, 299, 304
 Wolf, Hugo 282
 Wolff, Kurt 158, 261
 Zangerle, Ignaz 12, 83, 85, 161, 197
 Zechmeister, August 81-82, 84, 160, 162, 204-206, 208, 226, 231
 Zeiller, Ottomar 34, 101-102
 Zellermeier, Robert 282, 303
 Zerzer, Julius 282
 Zilsel, Edgar 282, 305
 Zoff, Otto 282
 Zola, Emile 51
 Zweig, Stefan 47, 51-52, 107, 300

INHALT

VORWORT	5
VORBERICHT ÜBER DIE FORSCHUNGS- UND QUELLENLAGE	9
SKIZZE DER GESCHICHTE DER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER FACKEL UND DEM BRENNER	13
Geschichte der Verlagsbeziehungen	13
Der Brenner als Quelle der Fackel	20
Kraus' karitative Tätigkeit	27
DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN KARL KRAUS UND LUDWIG VON FICKER	29
Vor dem Ersten Weltkrieg	29
1. Der Essay »Karl Kraus« aus dem Jahre 1910	29
2. »Vorlesung Karl Kraus« 1912	34
3. Das Verlagsunternehmen der »Studien über Karl Kraus«	37
4. Das Verlagsunternehmen der »Rundfrage über Karl Kraus«	37
a) Geschichte der Rundfrage	37
b) Versuch einer Analyse der Rundfrage	49
Die Beziehungen während des Ersten Weltkrieges	53
Die ersten Nachkriegsjahre 1918–1920. Fickers Essay über Kraus aus dem Jahre 1920	60
Die Jahre der Distanzierung 1920–1934	67
Kraus' 60. Geburtstag 1934	78
Kraus und Dollfuß	79
Der Tod Karl Kraus' 1936	82
Das Kraus-Bild der »Erfüllung« 1937	83
Das Brenner-Konzept für 1938 und 1943	83
Der Brenner nach dem Zweiten Weltkrieg	85
Ludwig von Ficker als Satiriker und Polemiker	85
KARL KRAUS UND CARL DALLAGO	93
Der Briefwechsel Dallagos mit Ludwig von Ficker	93
Die apologetische Schrift »Nach dreißig Jahren«	114
Fundamentale Parallelen im Denken Dallagos und Kraus'	119
1. Der »Philister« und der »Mensch«	119

2. Der Kampf gegen die Vermittlungsinstanzen	122
a) Antithese Religiosität: Kirche	122
b) Antithese Kunst: Presse	127
c) Antithese Leben: Gesellschaft	133
Zusammenfassung und Ausblick	140
Dallagos Kraus-Bild	142
1. Vor dem Ersten Weltkrieg	142
2. Nach dem Krieg	145
Dallagos Konzeption der Satire und der Sprache	148
1. Die Satire	148
2. Die Sprache	150
KARL KRAUS UND THEODOR HAECKER	153
Das Verhältnis Theodor Haeckers zu Karl Kraus	153
1. Vor dem Ersten Weltkrieg	153
2. Der Krieg	156
3. Wiederbeginn des Brenner	158
Der Begriff der Satire und die Funktion des Satirikers	162
Haeckers Begriff der Sprache	175
Karl Kraus und Sören Kierkegaard	182
Haecker als Satiriker und Polemiker	191
1. Satirischer und polemischer Stil	194
2. Exkurs über Kraus' Anmerkungen zu »Satire und Polemik«	197
Schluß	200
KARL KRAUS UND FERDINAND EBNER	203
Dokumentation	203
Ebners psychologisches Verhältnis zu Karl Kraus	208
Ebner und der Erste Weltkrieg	213
Ebner und Weininger	217
1. Skizze der Wirkungsgeschichte Weiningers auf Ebner	217
2. Sexualität, Antifeminismus, Antisemitismus	219
Ebners Sprachphilosophie in ihrem Verhältnis zu Kraus	223
1. Historische Einführung	223
2. Der Fluch der Vermittlung	226
3. Der Traum und die Psychoanalyse	230
4. Die Überwindung des Antifeminismus	232
5. Schluß: Ebners Essay über Karl Kraus	233

EXKURS: ERICH MESSING	235
Die Grundstruktur von Messings Abhandlung über Kraus	236
1. Der Begriff der Kultur	244
2. Wissenschaft und Technik	247
3. Wirtschaft	248
4. Karl Kraus	250
5. Die Bejahung der Kirche	252

EXKURS: ANTISEMITISMUS IM BRENNER

Die Beiträge des Jörg Lanz von Liebenfels über Karl Kraus	255
---	-----

KARL KRAUS UND GEORG TRAKL 261

Chronologie der Beziehungen	261
Interpretation der Beziehungen zwischen Trakl und Kraus	264

DER BRENNER ALS »PROVINZFACKEL« 273

Tiroler Mitarbeiter und ihre Einstellung zu Karl Kraus	273
--	-----

1. Die Lokalsatire Hartmanns (Walther Lutz)	273
---	-----

2. Das Tagebuch Karl Röcks	279
--------------------------------------	-----

Brenner-Autoren aus dem Umkreis der Fackel	282
--	-----

Leopold Liegler (283–285), Karl Borromäus Heinrich (285–289),

Ludwig Erik Tesar (289–292), Hermann Broch (293),

Else Lasker-Schüler (294–296), Franz Janowitz (296–298),

Adolf Loos (298–301)

EXKURS: ABFALL UND WAHNSINN	302
---------------------------------------	-----

ANHANG

ANMERKUNGEN	309
-----------------------	-----

DOKUMENTATION	341
-------------------------	-----

Verzeichnis der Werke Kraus' in Fickers Bibliothek	341
--	-----

Verzeichnis der sicher bezeugten, persönlichen Begegnungen

zwischen Kraus und Ficker	342
-------------------------------------	-----

Verzeichnis der vom Brenner veranstalteten Lesungen Kraus'	344
--	-----

Verzeichnis der Briefe Kraus', Fickers und der beiden Verlage,

chronologisch geordnet	345
----------------------------------	-----

Der Briefwechsel Ludwig von Fickers, soweit er Karl Kraus betrifft . . .	350
A. Bibliographie der auf Kraus bezüglichen Artikel und Passagen	
im Brenner 1910–1954	355
B. Verzeichnis der Annoncen und Prospekte	361
BIBLIOGRAPHIE	363
A. Quellen	363
B. Sekundärliteratur	367
C. Allgemeines	374
NAMENREGISTER	375

Textillustrationen – Quellenverzeichnis

- Seite 8 Karl Kraus. Zeichnung von Max von Esterle, entstanden anlässlich der ersten Lesung von Karl Kraus in Innsbruck am 4. 1. 1912. In: Max von Esterle, Karikaturen und Kritiken, S. 108–109. Otto Müller Verlag, Salzburg 1971.
- Seite 35 Karl Kraus. Zeichnung von »Blix« und Glosse von »Bold« [Hans Michalski]. In: Zeit im Bild, München, Jg. 11 (1913), Nr. 15, S. 770.
- Seite 206–207 Brief an Dr. August Zechmeister vom Verlag »Die Fackel«, Wien 25. 5. 1930 (Faksimile). In: Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, Folge XVIII (Herbst 1963), S. 10–11.
- Seite 295 Karl Kraus. Zeichnung von Else Lasker-Schüler mit Textauszug aus »Der Malik« (Faksimile). In: Der Brenner, Jg. 4 (1914), H. 19, S. 856.

